

Die Rassenschönheit des Weibes / von C.H. Stratz.

Contributors

Stratz, C. H. 1858-1924.

Publication/Creation

Stuttgart : Ferdinand Enke, 1920, ©1911.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/nr5tnqzz>

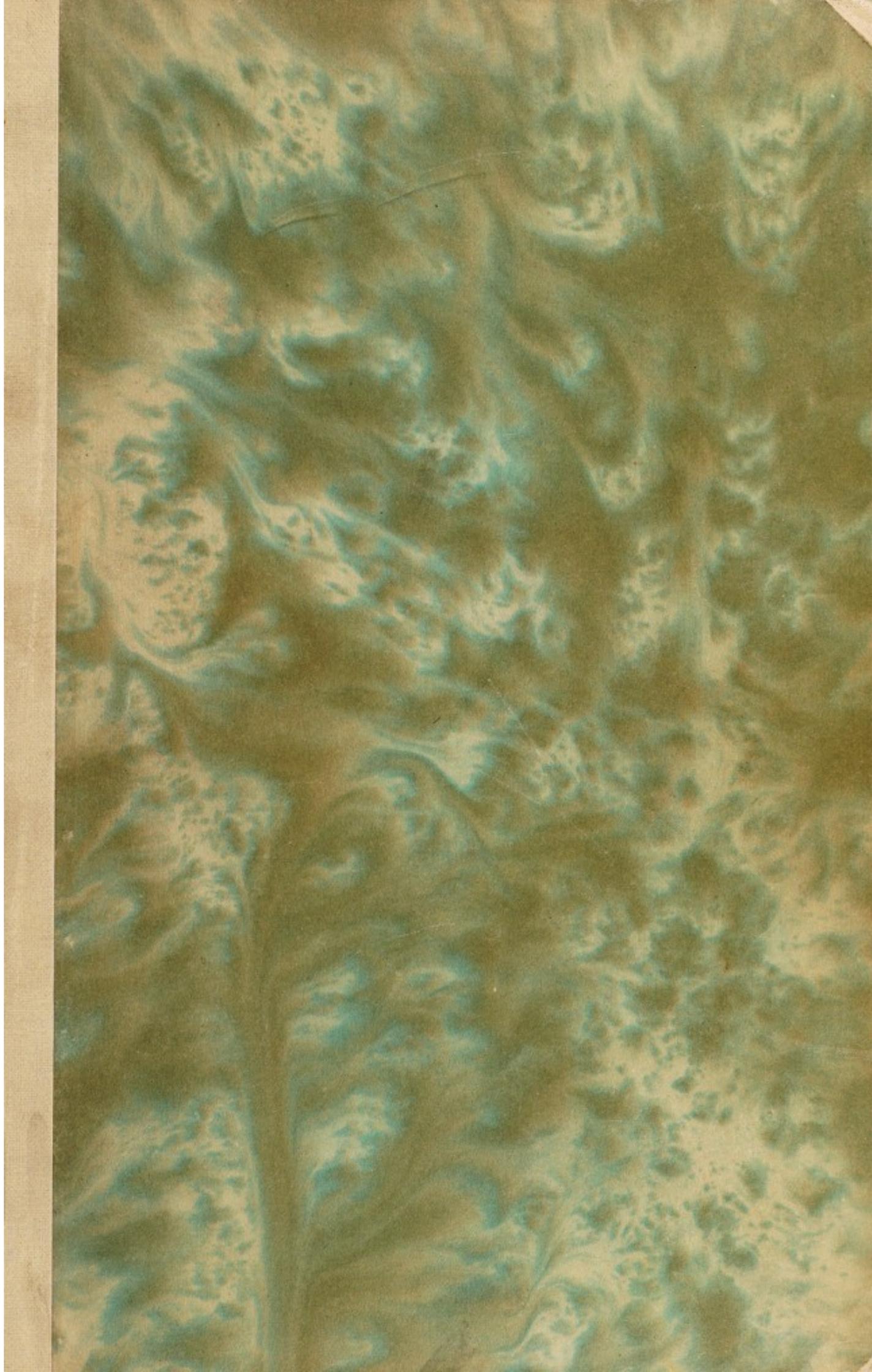
License and attribution

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>





22500565171

Med
K44358



Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

<https://archive.org/details/b29818102>

Tafel I.



Singhalesin.

DIE
RASSENSCHÖNHEIT
DES WEIBES

VON

PROF. DR. C. H. STRATZ

ZEHNTE UND ELFTE VERMEHRTE AUFLAGE

MIT VIER TAFELN UND 378 TEXTABBILDUNGEN



STUTTGART
VERLAG VON FERDINAND ENKE

1920

Das Übersetzungsrecht für alle Sprachen und Länder vorbehalten.

Copyright 1911 by Ferdinand Enke, Publisher, Stuttgart.

(Gesetzliche Formel für den Urheberrechtsschutz in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.)

1. Aufl. 1901
2. Aufl. 1902
3. Aufl. 1902
4. Aufl. 1905
5. Aufl. 1904
6. Aufl. 1907
7. Aufl. 1911
8. Aufl. 1917
9. Aufl. 1918

9833867

WELLCOME INSTITUTE LIBRARY	
Coll.	WelMCmac
Coll.	
No.	WP

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort zur ersten Auflage.

Dieses Buch schließt sich der früher erschienenen „Schönheit des weiblichen Körpers“ an.

Auf meinen langjährigen Reisen habe ich den Stoff dazu gesammelt; die Lücken wurden von freundlichen Händen angefüllt.

Bei der Bearbeitung habe ich mit der wissenschaftlichen Überlieferung, die nur nach dem Was und nicht nach dem Wie frägt, gebrochen und neben dem Inhalt auch die Form berücksichtigt.

Eine systematische, trockene Aufzählung sämtlicher Messungen und Beobachtungen würde die Fülle der Vorarbeiten stärker sprechen lassen und wäre vielleicht mehr wissenschaftlich, jedenfalls aber sehr langweilig gewesen.

Der Sachverständige wird leicht den wissenschaftlichen Kern herauschälen können, und es mir nicht verargen, daß ich ihn mit einer farbigen Hülle umgab.

den Haag, 1901.

C. H. Stratz.

Vorwort zur fünften Auflage.

Die neue Auflage hat bei den protomorphen Rassen eine erfreuliche Erweiterung des Materials zu verzeichnen. Der freundliche Empfang, der meinem Buche in den maßgebenden wissenschaftlichen Kreisen bereitet wurde, ermutigt mich, den steigenden Anforderungen nach bestem Wissen und Gewissen gerecht zu werden.

den Haag, 1904.

C. H. Stratz.

Vorwort zur siebenten Auflage.

In dieser neuen Bearbeitung gehe ich von den niedersten Grundformen aus und verfolge die lose aneinander gereihten Rassen-
gruppen bis zur reinsten und vollkommensten Ausprägung weiblicher
Schönheit.

Diese reinste Ausprägung findet sich aber gerade in der weißen
Rasse, von der ich weitere Beispiele in der „Schönheit des weib-
lichen Körpers“ gegeben habe; darum wurde auch so viel wie mög-
lich vermieden, hier die gleichen Figuren zu geben und es sind ver-
schiedene aus früheren Auflagen weggelassen, aber mehr als achtzig
neue eingeschaltet. Wie schwer es ist, gute Bilder von gesunden
nackten Menschenkindern zu bekommen, kann nur der ermessen, der
ähnliche Arbeiten wie dieses Buch unter Händen hatte.

Trotz dem „leichten Plauderton“ wird auch diese neue Auflage
dem unbefangenen Leser verraten, daß sie die Frucht von ernster
und gewissenhafter Arbeit ist.

den Haag, 1911.

C. H. Stratz.

Vorwort zur zehnten Auflage.

Der Neudruck fällt in eine Zeit, in der ganz Europa vom Welt-
krieg erschöpft ist. Die Grenzen der Länder und Staaten sind ins
Schwanken geraten und haben noch keine festeren Formen angenom-
men, die Rassen aber sind geblieben, was sie waren.

Mein Beruf hat mich im Weltkrieg in die verschiedensten Gegenden
Europas geführt, hat mich mit den verschiedensten weißen und far-
bigen Völkern in Berührung gebracht und mir wertvolle Einblicke in
ihre Rassenzusammensetzung gewährt.

Das Wesentlichste habe ich hier eingefügt.

den Haag, 1920.

C. H. Stratz.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Das weibliche Rassenideal	5
II. Rassencharakter und Rassenschönheit	19
III. Älteste protomorphe Rassengruppe	44
1. Australierinnen	47
2. Papua	58
3. Melanesierinnen	69
Salomoninseln	70
Bismarckarchipel	72
Admiralitätsinseln	74
IV. Afrikanische Rassengruppe	77
1. Die Koikoin	78
2. Akka und Zwergnegerinnen	84
3. Die schwarze Hauptrasse	87
Bantunegerinnen	89
Sudannegerinnen	116
4. Die äthiopische Mischrasse	126
V. Spätere protomorphe Rassengruppe	133
1. Amerikanerinnen	134
2. Ozeanierinnen	153
Sandwichinsulanerinnen	154
Samoanerinnen	159
Freundschaftsinsulanerinnen	170
Neuseeländerinnen (Maori)	170
Tahitierinnen	173
Fidschiinsulanerinnen	173
Karolinen	176
3. Malaiinnen	177
Die Sundainseln	178
VI. Gelbe Rassengruppe	205
1. Die Eskimo	206
2. Die gelbe Hauptrasse	210
Tungusinnen	210
Chinesinnen	213
Japanerinnen	225

	Seite
3. Tataren und Turanier	249
4. Indochinesen	259
Siam, Anam und Cochinchina	260
Birma	266
VII. Weiße Rassegruppe	276
1. Wedda	277
2. Aino	279
3. Der asiatische Hauptstamm der weißen Rasse	285
VIII. Die weißen Rassenzweige	310
A. Der mittelländische Rassenzweig	315
1. Die libysche (afrikanische) Rasse	314
Ägypten	315
Berberische Stämme	323
Maurische Stämme	331
Jüdinnen	338
Zigeunerinnen	344
2. Die romanische Rasse	348
Spanien	348
Italien	357
Griechenland	374
Frankreich	377
Belgien	388
B. Der nordische Rassenzweig	394
3. Die slawische Rasse	395
Rußland	396
Finnland	402
Polen	404
Ungarn	406
4. Die germanische Rasse	416
Niederland	416
Österreich	425
Deutschland	431
Schweiz	452
Dänemark	455
Skandinavien	455
Großbritannien	466
Amerika	475
Australien	481

Verzeichnis der Abbildungen.

Die Abbildungen enthalten 55 zum Teil farbige Zeichnungen, und 9 Aufnahmen nach Kunstwerken. Die übrigen 356 Abbildungen sind Naturaufnahmen, auf denen neben Köpfen und Kostümbildern einzeln oder in Gruppen etwa 350 ganz oder teilweise unbedeckte Körper dargestellt sind. 250 gehören den farbigen, 100 der weißen Rasse an, welche in der „Schönheit des weiblichen Körpers“ durch weitere 200 Aufnahmen vertreten ist. Nacktaufnahmen sind mit einem * bezeichnet.

	Seite
Fig. 1. Wichtigste Maße	5
„ 2. Negerin, geschnitzte Holzfigur	8
„ 3. Japanerin im Bade. (Gemalte Holzfigur)	9
„ 4. Kwan-Yin. (Chinesische Bronze)	11
„ 5. Mediceische Venus	12
„ 6. Buddhistische Göttin, Trachitstatue aus Java	14
„ 7. Dieselbe im Profil	15
„ 8. Javanische Wajangfiguren	16
„ 9. Birmanisches Idealbild einer nackten Frau. Holzschnitzerei	17
„ 10. Wohnsitze der protomorphen Rassen	25
„ 11. Wohnsitze der gelben und schwarzen Rasse	24
„ 12. Wohnsitze der weißen Rasse	25
„ 13. Rassenstammbaum	27
„ 14. *Helle und dunkle Haut	29
„ 15. Australierin	30
„ 16. Zulumädchen	30
„ 17. Chinesin	30
„ 18. Europäerin	30
„ 19. Australierin	31
„ 20. Barinegerin	31
„ 21. Chinesin	31
„ 22. Europäerin	31
„ 23. Körperhöhenkala	34
„ 24. Kopfhöhenkala	35
„ 25. Proportionsskala	36
„ 26. *Vier Negerinnen aus Deutsch-Ostafrika von sechs bis zehn Jahren	38
„ 27. *Sechs deutsche Mädchen von zehn bis fünfzehn Jahren	39

	Seite
Fig. 28. Australierin mit schlichtem Haar	48
„ 29. Australierin mit gelocktem Haar	49
„ 30. Mädchen aus Queensland von fünfzehn Jahren	50
„ 31. *Australisches Mädchen von siebzehn Jahren	51
„ 32. *Junge Frau aus Cooktown (Südaustralien)	52
„ 33. *Australisches Mädchen mit Narbenschmuck	55
„ 34. Junge Australierinnen aus der Beaglebai (Nordaustralien)	54
„ 35. Die Schönheit der Niol-Niol „Helene“ (Nordaustralien)	55
„ 36. *Nackte Weiber vom Archerriver	57
„ 37. Papuafrauen und -mädchen aus Djimbi	60
„ 38. Papuamädchen Kandaze	61
„ 39. Papuamädchen aus Niederländisch-Neuguinea	62
„ 40. *Papuamädchen von etwa zehn Jahren	63
„ 41. *Mädchen von vierzehn Jahren aus Taubadji	64
„ 42. Junges Papuaweib aus Taubadji	65
„ 43. *Papuamädchen von acht bis zehn Jahren aus Taubadji	66
„ 44. Papuafrau von sechzehn Jahren aus Taubadji	67
„ 45. Melanesierinnen von Buka (Salomoninseln)	71
„ 46. *Mädchen von der Gazellenhalbinsel	75
„ 47. *Vier Mädchen von der Gazellenhalbinsel	75
„ 48. Mädchen von den Admiralitätsinseln mit geflochtener Schürze	76
„ 49. Altes Buschweib	79
„ 50. Buschweiber aus der Kalahari	80
„ 51. Hottentottin	81
„ 52. *Hottentottin	82
„ 53. *Hottentottin. Rückansicht	82
„ 54. *Hottentottin mit Steatopygie	85
„ 55. Proportionen einer Hottentottin	84
„ 56. *Akkamädchen	85
„ 57. Akkamädchen	86
„ 58. Hererógruppe	91
„ 59. Proportionen eines Hereróweibes	92
„ 60. Owambomädchen	95
„ 61. Zwei Lundamädchen aus Angola	94
„ 62. Kongonegerinnen. Zwei Mädchen vom Sangafuß	95
„ 63. Sieben Kongonegerinnen mit Perlenhauben	97
„ 64. Zulumädchen	98
„ 65. Basutomädchen	99
„ 66. Drei Zulumädchen in Volkstracht	100
„ 67. *Zulumädchen	102
„ 68. Dieselbe in phantastischer Tracht	103
„ 69. Basutomädchen	104

	Seite
Fig. 70. Älteres Basutomädchen	105
„ 71. *Fingumädchen	106
„ 72. Vier Matabelefrauen und -Mädchen	107
„ 73. Dschaggamädchen	108
„ 74. Proportionen des Dschaggamädchens	109
„ 75. Gruppe von fünfzehn Dschaggamädchen	111
„ 76. Suahelimädchen	112
„ 77. Vier Massaifrauen, in Tücher gehüllt	113
„ 78. *Vier Massaifrauen, entkleidet	114
„ 79. *Sieben Mädchen und Frauen der Massai von hinten	115
„ 80. Sechs Ashantifrauen	117
„ 81. Togomädchen, mit Kaurimuscheln geschmückt	118
„ 82. Zwei Togomädchen, in Tücher gehüllt	119
„ 83. Junge Frau der Kábore	120
„ 84. Schulimädchen	121
„ 85. Madhiweib	121
„ 86. Sechs Makrakaweiber	123
„ 87. Zwei Mädchen aus dem französischen Sudan	124
„ 88. *Sudanesisches Mädchen von zehn Jahren	125
„ 89. Zwölfjähriges Mädchen aus Senegal	126
„ 90. Dreizehnjähriges Mädchen aus Senegal	127
„ 91. Senegalmädchen von fünfzehn Jahren	128
„ 92. *Äthiopierin aus Oberägypten	130
„ 93. *Äthiopisches Mädchen von vierzehn Jahren aus Kairo	131
„ 94. Junge Äthiopierin beim Tanze	132
„ 95. Zwei Feuerländerinnen	136
„ 96. *Die Feuerländerin Kamana	137
„ 97. *Botokuden vom Rio Pancas. Drei Frauen und zwei Mädchen	139
„ 98. Kamajurá. Drei Frauen und ein Mädchen	140
„ 99. Acht Bakaïrifrauen und Mädchen	141
„ 100. Karayá. Junge Frau und Mädchen	142
„ 101. Proportionen des Karayámädchens	143
„ 102. *Südamerikanisches Indianermädchen von Ivinheima	144
„ 103. *Dieselbe in Rückansicht	145
„ 104. Fünf Anguaitasindianerinnen	147
„ 105. Neumexikanische Indianerinnen	148
„ 106. Mädchen aus Tehuantepek	149
„ 107. Mädchen aus Mexiko (Mischblut)	151
„ 108. Junge Araukanerin	152
„ 109. *Amerikanerin aus dem Norden	153
„ 110. Drei Mädchen von den Sandwichinseln	155
„ 111. *Siebzehnjährige Kanakin aus Kauei	156

	Seite
Fig. 112. *Rückansicht von Fig. 111	155
113. *Profil von Fig. 111	157
„ 114. Proportionen von Fig. 113	157
„ 115. Mädchen aus Samoa	160
„ 116. Mädchen aus Samoa	161
„ 117. Drei Mädchen aus Samoa	162
„ 118. Mädchen aus Samoa im Blumenschmuck	163
„ 119. Tarpi, Tänzerin des Königs von Samoa	164
„ 120. Blumenverkäuferin aus Samoa	165
„ 121. *Vierzehnjährige Samoanerin. Vorderansicht	166
„ 122. *Rückansicht	166
„ 123. *Siebzehnjähriges Mädchen aus Samoa	167
„ 124. *Dieselbe in Seitenansicht	167
„ 125. Proportionen der Samoanerin (Fig. 121)	168
„ 126. Zwei Mädchen aus Tonga	169
„ 127. Maorimädchen	171
„ 128. Mädchen aus Tahiti	172
„ 129. Mädchen aus Viti	174
„ 130. Mädchen aus Viti	175
„ 131. Mädchen von der Insel Ruck (Karolinen)	176
„ 132. *Muakidja, javanisches Mädchen von achtzehn Jahren. Hindutypus	180
„ 133. *Rückansicht von Fig. 132	181
„ 134. *Satidja, Javanin von zwanzig Jahren. Gemischter Typus	182
„ 135. *Profil von Fig. 134	183
„ 136. *Rückansicht von Fig. 134	184
„ 137. *Sarpi, javanisches Mädchen von achtzehn Jahren. Malaiischer Typus	185
„ 138. *Javanin, in Sumatra von G. Fritsch aufgenommen	186
„ 139. Javanisches Mädchen im Brautschmuck	187
„ 140. Javanin aus Djokja in Sarong und Kabaja. Hindutypus	188
„ 141. Sundanesisches Mädchen im Sarong	189
„ 142. Mädchen aus den Sundanesischen Bergen (Java)	190
„ 143. Sechzehnjährige Sundanesin, sich entkleidend	191
„ 144. Zwei junge Sundanesinnen	193
„ 145. Kopf einer siebzehnjährigen Nonna, javanisch-europäisches Mischblut	194
„ 146. *Javanisch-europäische Nonna. Vierzehn Jahre	195
„ 147. Battasche Frau vom Stamme der Karo beim Tanz	197
„ 148. Battamädchen mit Papagei	198
„ 149. Tobabattafrauen aus Sumatra	199
„ 150. Dajakfrauen aus Britisch-Borneo	200
„ 151. Dajakfrauen aus Holländisch-Borneo	201

	Seite
Fig. 152. Drei Kajanmädchen (Dajak) aus dem Innern Borneos . . .	202
„ 153. Achtzehnjährige Kajanfrau	203
„ 154. Dajakmädchen von fünfzehn Jahren	204
„ 155. Proportionen einer Eskimofrau	207
„ 156. *Eskimomädchen	208
„ 157. Eskimofrau. Arktische Kleidung	209
„ 158. Zwei Tungusinnen	211
„ 159. Zwei Tungusinnen (Seitenansicht)	212
„ 160. Junge Chinesin aus Kanton	215
„ 161. Chinesisches Mädchen aus Shanghai	216
„ 162. Zwei chinesische Mädchen aus Shanghai	217
„ 163. Chinesische Frau von hohem Rang aus Hongkong . . .	218
„ 164. *Chinesische Frau mit verkrüppelten Füßen	220
„ 165. *Rückansicht	220
„ 166. *Chinesische Frau mit normalen Füßen	221
„ 167. *Rückansicht	221
„ 168. *Achtzehnjährige Chinesin mit malaiischer Beimischung . .	223
„ 169. *Rückansicht	223
„ 170. Japanerin. Chōshūtypus	230
„ 171. Japanerin. Satsumatypus	231
„ 172. Japanisches Mädchen im Winterkostüm	232
„ 173. Zwei Japanerinnen in Straßentoilette	233
„ 174. Geisha, in feierlichem Tanzkleid	234
„ 175. Musme im Hauskleid. Chōshūtypus	235
„ 176. Geisha vom Chōshūtypus mit entblößtem Oberkörper . .	236
„ 177. Proportionen von Fig. 176	237
„ 178. Japanerin beim Haarwaschen	239
„ 179. Badende Japanerinnen	240
„ 180. *Jugendliches Mädchen vom Satsumatypus	241
„ 181. Junges Mädchen vom Satsumatypus mit entblößtem Oberkörper	242
„ 182. Büste eines Satsumamädchens von besonders schöner Bildung	243
„ 183. *Japanerin. Chōshūtypus	244
„ 184. *Japanerin. Satsumatypus	245
„ 185. *Japanerin. Chōshūtypus	246
„ 186. *Japanerin, Satsuma	247
„ 187. *Rückansicht einer Japanerin	248
„ 188. Tochter eines Italieners und einer Japanerin	249
„ 189. Tatarin aus dem Distrikt Orenburg	250
„ 190. Kirgisische Fürstentochter	251
„ 191. Rückansicht	252
„ 192. *Dreiunddreißigjährige Kirgisin	253
„ 193. *Sechzehnjährige Kirgisin	254

	Seite
Fig. 194. *Kirgisenfrau von vierzehneinhalb Jahren	255
„ 195. *Kauernde Kirgisin	256
„ 196. Zwei Lappenfrauen	257
„ 197. Lappenmädchen mit entblößtem Oberkörper	258
„ 198. Mädchen aus Siam	261
„ 199. Zwei Siamesinnen mit entblößtem Oberkörper	262
„ 200. *Mädchen aus Anam	263
„ 201. *Junge Frau aus Saigon	264
„ 202. *Mädchen aus Cochinchina	264
„ 203. *Mädchen aus Singapore	265
„ 204. *Rückansicht von Fig. 203.	265
„ 205. Birmanische Schauspielerin, nach dortigen Schönheitsbegriffen geschminkt	267
„ 206. Junges Mädchen aus Birma	268
„ 207. Birmanische Prinzessin mit Hofdame	269
„ 208. Birmanisches Mädchen mit mongolischem Typus	270
„ 209. Wassertragende Birmanin im Tamein	271
„ 210. Proportionen von Fig. 209	272
„ 211. Zwei birmanische Frauen mit entblößtem Oberkörper	273
„ 212. Birmanische Frauen und Kinder beim Mahle	275
„ 213. Drei Weddafrauen	278
„ 214. Zwei Ainomädchen	280
„ 215. Ainoschönheit	281
„ 216. Mädchen von reinem Ainoblut	282
„ 217. Bajadere aus Bombay	286
„ 218. Hindumädchen (Chodin)	287
„ 219. Junges Tamilmädchen aus Colombo	288
„ 220. *Sechzehnjähriges Tamilmädchen aus Kandy	289
„ 221. Proportionen des Tamilmädchens (Fig. 220)	290
„ 222. *Tamilmädchen	291
„ 223. *Rückansicht	291
„ 224. Tamilmädchen	292
„ 225. Singhalesische Kinder	293
„ 226. Junge singhalesische Mutter	294
„ 227. Singhalesinnen niederen Standes	295
„ 228. *Junge Singhalesin	296
„ 229. *Zwanzigjährige Singhalesin aus besserem Stande	297
„ 230. Sechs Parsimädchen	299
„ 231. Persisches Mädchen von vierzehn Jahren in der National- tracht	300
„ 232. *Zweiundzwanzigjährige Perserin	301
„ 233. *Persisches Mädchen von dreiundzwanzig Jahren	303

	Seite
Fig. 234. Drei kurdische Frauen	304
„ 235. Fünf Mädchen aus Bethlehem	305
„ 236. Arabisches Mädchen an der Handmühle	306
„ 237. Junges arabisches Mädchen	307
„ 238. *Arabisches Mädchen	308
„ 239. Proportionen des arabischen Mädchens	309
„ 240. Almee aus Mittelägypten	314
„ 241. Sphinxkopf aus Gizeh	315
„ 242. Mumie der Ata	316
„ 243. Proportionen von Fig. 242	317
„ 244. *Junges Mädchen aus Oberägypten	318
„ 245. *Dieselbe im Profil	318
„ 246. Proportionen von Fig. 245	319
„ 247. Ägyptisches Mädchen im Profil	320
„ 248. Fellahmädchen, verhüllt	321
„ 249. *Fellahmädchen	322
„ 250. Berbermädchen (Kabylin) aus Tunis	324
„ 251. Wassertragende Kabylin	325
„ 252. Fünfzehnjähriges Berbermädchen	326
„ 253. Vornehme Berberin aus Tunis	327
„ 254. Mohammedanerin aus Algier	328
„ 255. Maurische Tänzerin aus Algier	329
„ 256. Eltjähriges Mädchen aus Algier	330
„ 257. *Siebzehnjähriges Mädchen aus Algier	331
„ 258. Zwanzigjährige Maurin aus Algier	332
„ 259. Achtzehnjährige Maurin aus Algier	333
„ 260. Büste einer zwanzigjährigen Maurin	334
„ 261. *Maurin von achtzehn Jahren	335
„ 262. *Maurisches Mädchen aus Algier	336
„ 263. *Maurisches Mädchen aus Algier	337
„ 264. Junge Jüdin aus Tunis	340
„ 265. Proportionen von Fig. 264	341
„ 266. *Russische Jüdin von achtzehn Jahren	342
„ 267. *Fünfzehnjähriges Judenmädchen aus Deutschland	343
„ 268. *Polnische Jüdin von siebzehn Jahren	344
„ 269. *Zwölfjähriges Zigeunermädchen	345
„ 270. Zigeunermädchen von sechzehn Jahren aus dem Balkan	346
„ 271. *Zigeunermädchen von sechzehn Jahren, entkleidet	347
„ 272. *Dreizehnjähriges Mädchen aus Barcelona	350
„ 273. Proportionen von Fig. 272	351
„ 274. *Vierzehnjähriges Mädchen aus Barcelona	352
„ 275. *Fünfzehnjähriges Mädchen aus Barcelona	354

	Seite
Fig. 276. Proportionen von Fig. 275	355
.. 277. *Katalonierin von einundzwanzig Jahren	356
.. 278. Mädchen aus Sevilla	357
.. 279. *Sechzehnjährige Blondine aus Andalusien	358
.. 280. Dreizehnjähriges Mädchen aus Rom	362
.. 281. *Fünfzehnjähriges Mädchen aus Rom	363
.. 282. Neunzehnjährige Frau aus Rom	364
.. 283. *Zwei Sabinerinnen von einundzwanzig und neun Jahren	365
.. 284. *Südtalienerin von sechzehn Jahren	366
.. 285. Proportionen von Fig. 284	367
.. 286. *Norditalierin von zwanzig Jahren	368
.. 287. Proportionen von Fig. 286	369
.. 288. *Einundzwanzigjährige Mutter mit vierjährigem Kind	370
.. 289. Brustbild einer jungen Dame von einundzwanzig Jahren	371
.. 290. Luigina, Veltliner Mädchen in der Landestracht	372
.. 291. *Blonde Italienerin aus Mailand	373
.. 292. Griechisches Mädchen aus Smyrna	375
.. 293. Brustbild einer Dame von griechischer Abkunft	376
.. 294. Pariserin in Straßentoilette	378
.. 295. Junge Frau aus Arles	379
.. 296. Arlesisches Mädchen	380
.. 297. *Fünfzehnjährige Pariserin	382
.. 298. *Dieselbe in Halbprofil	383
.. 299. Proportionen von Fig. 298	384
.. 300. *Zwanzigjähriges Mädchen aus Paris	385
.. 301. *Neunzehnjährige Frau aus Versailles	386
.. 302. *Französin von vierundzwanzig Jahren	387
.. 303. Zwei Milchmädchen aus Brüssel	389
.. 304. *Vlämische Mädchen aus Brüssel	391
.. 305. *Rückansicht von Fig. 304	392
.. 306. Proportionen von Fig. 304	393
.. 307. Russisches Bauernmädchen aus Moskau	396
.. 308. Russisches Mädchen im Sarafan	397
.. 309. *Mädchen aus Esthland	398
.. 310. *Dieselbe in Rückansicht	398
.. 311. *Russisches Mädchen aus St. Petersburg	399
.. 312. *Siebzehnjähriges Mädchen aus dem Kaukasus	401
.. 313. *Finnin von zwanzig Jahren	403
.. 314. *Rückansicht	403
.. 315. *Neunzehnjährige Polin aus Warschau	405
.. 316. *Rückansicht	405
.. 317. Ungarinnen aus Püspök Bogáti in der Landestracht	407

	Seite
Fig. 318. Ungarin	409
„ 319. Romanisches Mädchen aus der Bukowina in Landestracht .	410
„ 320. Mädchen aus Galizien	411
„ 321. *Vierzehnjährige Böhmin	412
„ 322. *Achtundzwanzigjährige Böhmin	413
„ 323. Siebzehnjährige Ungarin	414
„ 324. Zwanzigjährige Ungarin	415
„ 325. Zwei protestantische Seeländerinnen aus Goes (Süd-Bever- land)	418
„ 326. *Seeländerin von neunzehn Jahren	419
„ 327. Zweiundzwanzigjähriges Mädchen aus Scheveningen (Süd- holland) in der Landestracht	420
„ 328. *Scheveninger Mädchen, entkleidet	421
„ 329. *Rückansicht von Fig. 328	422
„ 330. *Rothhaariges Mädchen von sechzehn Jahren aus Nordholland	423
„ 331. *Dreiundzwanzigjähriges Mädchen niederländisch-französischer Abkunft	424
„ 332. *Rückansicht von Fig. 331	424
„ 333. Tirolerin aus Passeier in der Landestracht	427
„ 334. Zwanzigjährige Wienerin	428
„ 335. *Wienerin von achtzehn Jahren	429
„ 336. *Mädchen aus Wien von siebzehn Jahren mit schlankem Körper	430
„ 337. *Blonde Kärntnerin von achtzehn Jahren	431
„ 338. Brünette Österreicherin	432
„ 339. Blonde Österreicherin von sechzehn Jahren	433
„ 340. Vierundzwanzigjährige Hannoveranerin	435
„ 341. Zwanzigjährige Norddeutsche	439
„ 342. Markgräfler Mädchen	440
„ 343. Mädchen aus Schapach (Schwarzwald)	441
„ 344. Mädchen aus Oberbayern	442
„ 345. *Sechzehnjähriges Münchener Mädchen	444
„ 346. *Münchener Mädchen von siebzehn Jahren	445
„ 347. *Zwanzigjähriges Mädchen vom Rhein	446
„ 348. *Rückansicht von Fig. 347	447
„ 349. *Oberbayerische Blondine	448
„ 350. Proportionen von Fig. 349	449
„ 351. *Dunkle Bayerin von neunzehn Jahren	450
„ 352. *Berlinerin von fünfzehn Jahren	451
„ 353. *Schwarzhaarige Dänin	453
„ 354. Proportionen von Fig. 353	454
„ 355. *Rothhaarige Dänin	455

	Seite
Fig. 356. Mädchen aus Dalärne (Schweden)	457
.. 357. Braut aus Bergen (Norwegerin)	458
.. 358. Hardanger Mädchen in Volkstracht	459
.. 359. *Hardanger Mädchen, entkleidet	460
.. 360. Proportionen von Fig. 358	461
.. 361. *Rückansicht von Fig. 358	462
.. 362. *Achtundzwanzigjährige Schwedin	463
.. 363. Proportionen von Fig. 362	464
.. 364. Mädchen aus Småland	465
.. 365. *Schlanke Engländerin	466
.. 366. *Rückansicht von Fig. 365	467
.. 367. *Engländerin mit volleren Formen	468
.. 368. *Fig. 367 im Profil	469
.. 369. *Siebzehnjährige englische Blondine	470
.. 370. Zwanzigjährige Engländerin mit regelmäßigem Oval	471
.. 371. *Amerikanerin mit angelsächsischem Typus	473
.. 372. *Vierzehnjährige Amerikanerin irischer Abkunft	474
.. 373. Proportionen von Fig. 372	475
.. 374. *Deutschamerikanerin	477
.. 375. *Vierzehnjährige Amerikanerin schweizerischer Abkunft	478
.. 376. *Zwanzigjährige Amerikanerin schwedischer Abkunft	479
.. 377. *Rückansicht von Fig. 376	480
.. 378. *Weiße Australierin	485

Verzeichnis der Tafeln.

- Tafel I. *Singhalesin. Zu p. 298.
 .. II. *Papuanmädchen. Zu p. 68.
 .. III. *Zigeunermädchen von sechzehn Jahren. Zu p. 348.
 .. IV. *Neunzehnjährige Blondine aus Nordfrankreich. Zu p. 388.

Einleitung.

Tout voir c'est tout admirer.

Die weiße Rasse besitzt als höchststehende auch die vollkommenste Schönheit; je nach ihrer Entwicklungsstufe nähern sich ihr die anderen durch das größere oder geringere Maß ihrer Vorzüge.

Die Rassenmerkmale können unter Umständen so stark hervortreten, daß sie die Schönheit beeinträchtigen und deshalb kann ein zu kräftiger Rassencharakter ebenso wie eine zu scharf gezeichnete Individualität zum Fehler werden.

Bei der Bestimmung der Rassenschönheit muß deshalb berücksichtigt werden, daß im gegebenen Fall der Rassencharakter die Gesetze der Schönheit nicht überschreitet.

Während beim Mann schon in äußerlichen Zeichen, wie Haar- und Bartwuchs, die Individualität zu ihrer höchsten Ausbildung kommt, vergegenwärtigt das Weib die Gattung in viel reinerer Form¹⁾.

Beim Manne kann die Individualität den Rassencharakter völlig beherrschen, bei der Frau ordnet sie sich dem Rassencharakter unter. Beim Löwen ist die Mähne, beim Hirsch das Geweih, beim Pfau das Gefieder das sprechendste Merkmal, das ihn als Individuum auszeichnet. Die Löwin dagegen zeigt ebenso wie die Hinde und das Pfauenweibchen in ihrem Körperbau den reinen Charakter der Gattung der Katze, des Wildtiers oder des Huhns. Ebenso sind auch bei den

¹⁾ Vgl. Baelz, Die Körperformen der Japaner. I., p. 14. „Will man in einer gemischten Bevölkerung die ursprünglichen Typen in ihrer reinsten und charakteristischen Form aufsuchen, so muß man sich mehr an die Frauen als an die Männer halten.“

menschlichen Weibern die Rassenmerkmale weniger in das Auge springend, aber bei genauerer Beobachtung viel reiner ausgeprägt.

Die Rassenmerkmale lassen sich in reiner Form, wie die Körpermale überhaupt, nur an ausgewählten normalen Individuen bestimmen.

Wo es möglich war, wurden am lebenden Körper die folgenden Maße mit Bandmaß und Tasterzirkel genommen:

1. Körperhöhe: Scheitel bis Ferse.
2. Mittelhöhe: Scheitel bis zum Schritt.
3. Kopfhöhe: Scheitel bis Kinn.
4. Beinlänge: Hüftgelenk (Mitte der Schenkelbeuge oberhalb des Schenkelknorrens) bis Mitte der Fußsohle.
5. Nasenschambeinlänge (unterer Nasenrand bis oberer Symphysenrand = Höhe der Hüftgelenke).
6. Schulterbreite: Akromialenden bei hängenden Armen.
7. Kleinste Taillenbreite in aufrechter Stellung bei etwas gespreizten Armen.
8. Größte Hüftbreite in aufrechter Stellung.
9. Brustwarzenabstand in aufrechter Stellung.
10. Fußlänge an der Sohle gemessen.
11. Brustumfang (in der Höhe der Brustwarzen).
12. Hintere Dornbreite (Abstand der Kreuzgrübchen) bei seitlicher Beleuchtung in aufrechter Stellung.

Der Messung folgte eine photographische Aufnahme, nach welcher sich die gefundenen Maße mit dem Fritschschen Kanon vergleichen ließen. Eine Berechnung nach Kopfhöhen ergab sich aus den Maßen selbst.

Die wichtigsten Maße, sowie das normale Verhältnis zwischen Körperhöhe, Kopfhöhe, Fußlänge, Handlänge und Gewichtshöhe sind für die weiße Rasse in Fig. 1 übersichtlich zusammengestellt.

Standen nur Photographien zur Verfügung, so mußte ich mich damit begnügen, in das dioptrische Bild den Kanon einzuzeichnen, in vielen Fällen bei unsymmetrischer Haltung oder starker optischer Verkürzung einzelner Gliedmaßen konnte ich

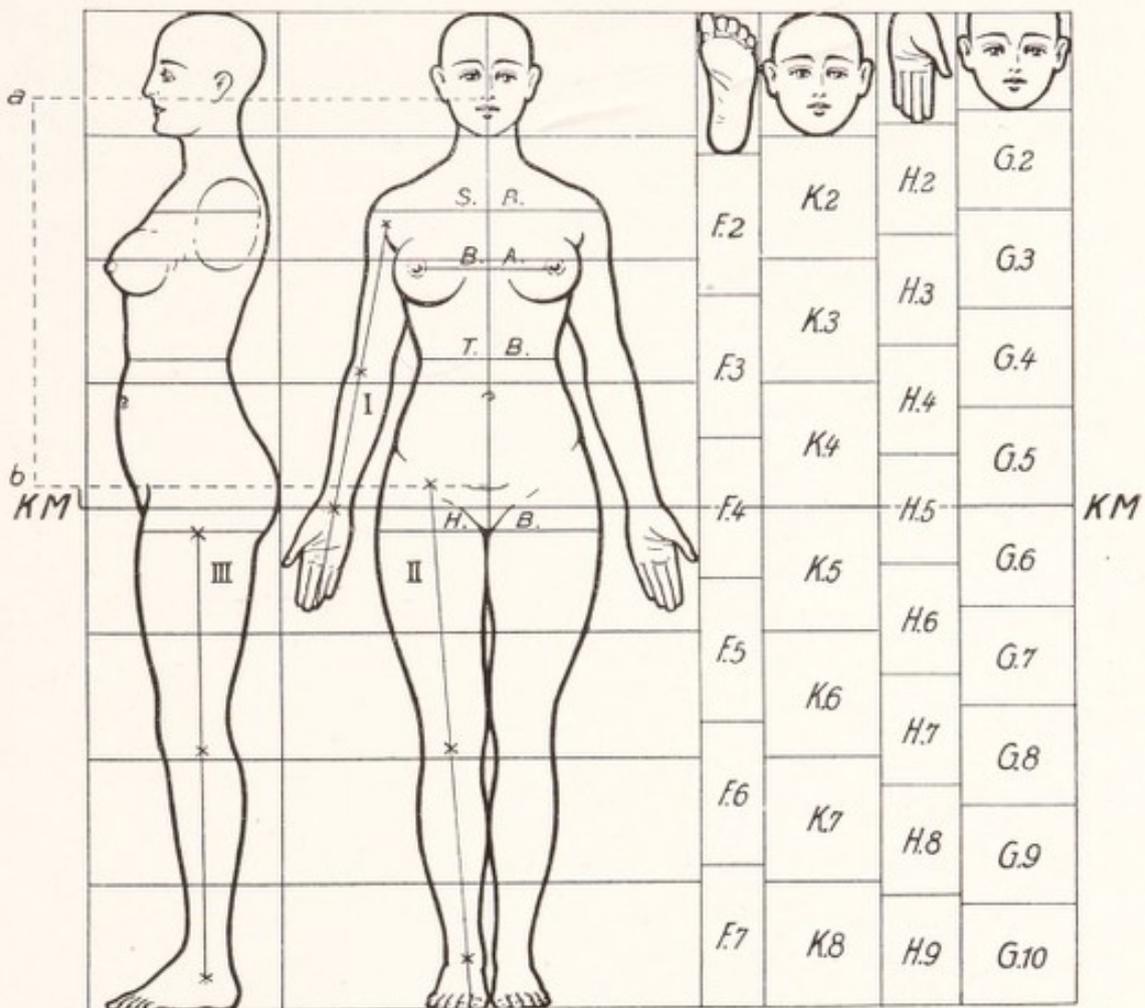


Fig. 1. Wichtigste Maße.

Körperhöhe (170 cm) = 7 Fußlängen = 8 Kopfhöhen = 9 Handlängen = 10 Gesichtshöhen.

SB = Schulterbreite (40 cm).

TB = Taillenbreite (24 cm).

HB = Hüftbreite (33 cm).

BA = Abstand der Brustwarzen (20 cm).

KM = Körpermitte (85 cm) = Pasteursche Tangente.

ab = Wirbelsäulenlänge (Modulus von Fritsch).

I = Merkelsche Linie.

II = Mikuliczsche Linie.

III = Brückesche Linie.

allein nach Kopfhöhen berechnen. Viele Aufnahmen gestatteten überhaupt keine Messung.

In dieser Weise wurde ein sehr reichhaltiges Material untersucht, von dem das Beste in den folgenden Blättern verwertet ist. Vorher aber ist es nötig, den Begriff des Rassencharakters und sein Verhältnis zur Rassenschönheit, sowie das Rassenideal näher festzustellen.

Das weibliche Rassenideal.

Vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt ist das weibliche Rassenideal in demjenigen lebenden Weibe verkörpert, das alle Vorzüge ihrer Rasse in höchster Vollendung in sich vereinigt, und steht um so höher, je höher entwickelt die Rasse selbst ist, aus dem es entsprossen.

Dieses Rassenideal läßt sich auf objektivem Wege feststellen, indem man die Vorzüge der höchststehenden Rasse als Maßstab benutzt.

Es fragt sich aber, ob das auf diesem Wege gefundene theoretische Rassenideal dem wirklichen, das sich die einzelnen Rassen selbst vorstellen, entspricht. Um dies zu bestimmen, steht uns zur Verfügung der Maßstab, nach dem die betreffenden Männer die Vorzüge der Weiber einschätzen, die Form, in der das Weib selbst am schönsten auszusehen glaubt, und endlich die Form, in der das Weib von Dichtern besungen und von Künstlern dargestellt wird.

Keine einzige dieser vier Quellen fließt ungetrübt.

Das allgemeine Urteil der Männer wird von zu viel äußeren Umständen beeinflusst, um unparteiisch sein zu können.

Der Mohr bevorzugt die Mohrin, der Hottentott die Hottentottin, der Durchschnittsmann das Durchschnittsweib.

Der Geschmack des Mannes entspricht seiner Entwicklungsstufe und seinem Bildungsgrad, und, je niedriger beide sind, desto unmaßgebender ist er zur Bestimmung weiblicher Schönheit.

Daß die Schätzung des Mannes keinen allgemeinen Maßstab für den Wert der Frau abgeben darf, geht schon daraus

hervor, daß dieses Begehrtwerden nur zum kleineren Teil einem ästhetischen Bedürfnis entspringt. Bei niederen Rassen entscheidet die wirtschaftliche Brauchbarkeit, bei höheren das Geld und die Bildung über den Wert des Weibes in den Augen des Mannes. Von dieser Quelle kann man demnach nur mit großer Vorsicht Gebrauch machen.

Wichtiger als der Geschmack der Männer ist der Geschmack der Frauen selbst. Er äußert sich am deutlichsten in dem Bestreben, den eigenen Körper so vorteilhaft wie möglich zur Geltung zu bringen, durch Schmuck, Putz und Kleidung die natürliche Schönheit zu erhöhen.

Die Verschönerungsbestrebungen der Weiber gipfeln darin, daß sie die eigenen Rassenmerkmale künstlich zu übertreiben, die Rassenmerkmale höherer Gruppen nachzuahmen und vorzutäuschen suchen. Beispiele hierfür bieten die folgenden Abschnitte in Hülle und Fülle. Vom Lippenpflock der Botokudin, vom Nasenring der Dravida bis hinauf zu den verkrüppelten Füßen der Chinesin, der verschnürten Taille unserer Damen finden sich die seltsamsten Geschmacksverirrungen, welche die reine Form weiblicher Schönheit zum Zerrbild machen und doch im Bereich der herrschenden Mode als Ideale angestaunt werden.

Abgesehen von diesen Auswüchsen erfüllt aber die Verzierung und Bekleidung des weiblichen Körpers eine hohe naturwissenschaftliche und ästhetische Aufgabe¹⁾.

Bei allen Weibern erhöht der fremde Schmuck und die geheimnisvolle Hülle den sinnlichen Reiz; bei den weniger von der Natur Bevorzugten verbirgt die schützende Kleidung das Häßliche und Fehlerhafte, und verschönt sie so in negativem Sinne. Die Schönen aber sind in der Lage, nackt oder geschmückt gleich vollkommen zu erscheinen und ihre natürlichen Gaben in der mannigfaltigsten Weise zur Geltung zu bringen.

Deshalb müssen neben den natürlichen Reizen des Weibes auch ihre künstlichen Hüllen berücksichtigt werden. Den Häß-

¹⁾ Vgl. Stratz, Die Frauenkleidung und ihre natürliche Entwicklung. F. Enke, 1920.

lichen wird die Kleidung zum Trost, den Schönen zum willkommenen Schmuck.

Von dichterischer Verherrlichung des Weibes gibt Bartels¹⁾ unter der Überschrift „Das Schönheitsideal bei verschiedenen Völkern“ eine reiche Blütenlese. Die meisten der von ihm angeführten Sängere erschöpfen sich in mehr oder minder gewagten Vergleichen, und wenn auch einige Vergleiche sehr poetisch sind, so lehren sie doch ebensowenig über das weibliche Ideal anderer Rassen, als der Rosenmund, der Schwanenhals, die Wespentaille, die Perlenzähne und die Veilchenaugen deutscher Lyriker ein deutliches Bild deutscher Frauenschönheit zu geben imstande sind.

Über das Verhältnis des Rassencharakters zur bildenden Kunst hat Ernst Grosse²⁾ eine Monographie veröffentlicht. Er kommt zu dem Resultat, daß Kunstfertigkeit und Kunstverständnis, das produktive und das rezeptive Kunstgefühl allen Rassen in größerem oder geringerem Maße angeboren ist, daß aber bei seiner Betätigung, namentlich wo es sich um höher entwickelte Kunst handelt, eine solche Menge kultureller und klimatischer Einflüsse in Frage kommen, daß es kaum möglich ist, den Einfluß des ursprünglichen Rassencharakters auf die Kunstwerke zu definieren, und gerade bei den Kulturvölkern um so weniger, als in ihnen eine besonders große Zahl nicht mehr zu eruiender protomorpher Rassen aufgelöst sind.

Wenn nun auch, wie Wörmann³⁾ sagt, „das Weib am Anfang der Kunst steht“, und bereits in der vorhistorischen Zeit als „Venus von Brassempouy“ einer Künstlerseele entstiegen ist, haben doch die meisten niedrigstehenden Rassen ihre Kunstfertigkeit nicht bis zur Darstellung eines weiblichen Ideals entwickelt. Selbst die weiblichen Figuren der Nigritier erheben sich kaum über das Niveau einer ornamentalen Karikatur.

¹⁾ Bartels-Ploß, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. 1899, I, p. 99.

²⁾ Kunstwissenschaftliche Studien. Freiburg 1900. Kunst und Rasse, p. 115.

³⁾ Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. 1900, I, p. 10.

Eine rohgeschnitzte Holzfigur aus Westafrika (Fig. 2) kann als Beleg dienen. Die sprechendsten Rassenmerkmale: die breite Nase, die wulstigen Lippen, das runde Gesäß, die spitzen Euterbrüste sind hervorgehoben; die gewollte Idealisierung wird zur kindlichen Übertreibung. Die starke Betonung der vollen

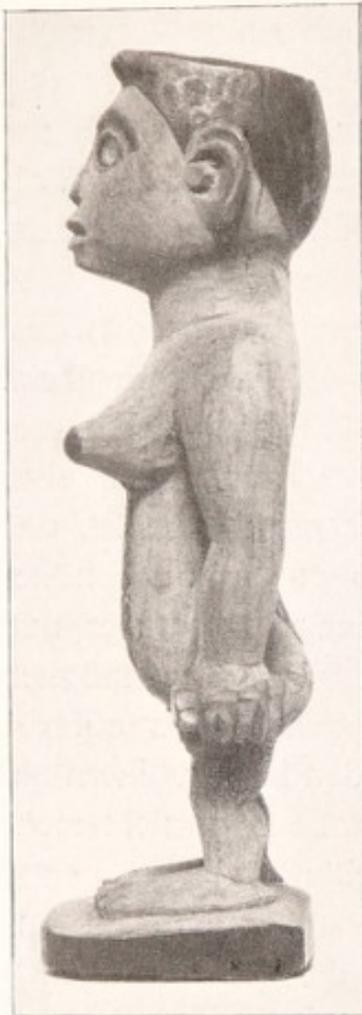


Fig. 2. Negerin, geschnitzte Holzfigur.

Brüste ist ein Zeichen des unreifen, kindlichen, zugleich aber auch spezifisch afrikanischen Geschmacks.

Trotz all dieser Beschränkungen lassen sich doch einige Beobachtungen über die Rassenideale der zwei einzigen Haupttrassen machen, die eine höher entwickelte Kunst besitzen, die Mongolen und die Mittelländer.

In der mongolischen Kunst, die aus der uralten chinesischen Kultur hervorgegangen ist, spielt die Darstellung des nackten Weibes eine sehr untergeordnete Rolle. Die von keinem Volke der Erde auch nur annähernd erreichte Farbenpracht und Ornamentik ist die Hauptkraft der Chinesen und ihrer Zöglinge; ihre Figuren, meist bekleidet, ordnen sich der koloristischen Gesamtwirkung unter. Die Anatomie ist ihnen gleichgültig und für die Schönheit des nackten Körpers fühlen sie nichts. Bei den Japanern herrscht ein größeres Interesse für anatomische Darstellungen. Auch der nackte Körper

wird im Bilde und in der Plastik zuweilen mit der diesem Volke eigenen künstlerischen Gewissenhaftigkeit dargestellt. In Yokohama sah ich ein aus Holz geschnitztes, nacktes Mädchen im Bade; es war mit bewunderungswürdiger Kunst nach dem Leben gebildet. Durch einen glücklichen Zufall gelangte ich später in den Besitz eines ähnlichen Figürchens von 21 cm Höhe, das im Profil in Fig. 3 wiedergegeben ist. Die Figur

ist aus Holz geschnitzt; in der natürlichen, gelblichweißen Farbe der Haut, den kurzen Gliedmaßen und der platten Nase ist der mongolische Typus in trefflicher Weise zum Ausdruck gebracht.

Mehr oder weniger unbedeckte weibliche Körper, die wohl dem landläufigen Begriff von Rassen-schönheit am meisten entsprechen, finden sich auf den sogenannten Frühlings-täfelchen der Chinesen.

Auch in den japanischen Farbendruckern erkennt man den Charakter der mongolischen Rasse in den zu kurzen Beinen, dem Fehlen der Taille und den schiefen Augenspalten.

Bei beiden jedoch wird die Farbe der Haut nicht gelblich, sondern blütenweiß mit rosigem Anflug gemalt, also nach



Fig. 5. Japanerin im Bade. (Gemalte Holzfigur.)

der Richtung der weißen Rasse hin idealisiert.

Man vergleiche nun mit diesen Darstellungen aus dem täglichen Leben eine Idealgestalt, die Göttin der himmlischen Liebe, Kwan-Yin.

„Die Chinesen“, schreibt Borel, der bekannte Chinologe ¹⁾,

¹⁾ Kwan-Yin, Een boek van de Goden en de Hel. Amsterdam. Kampen e. Zoon.

„sind ein Volk, das wohl am wenigsten von allen mir bekannten Völkern das ‚Ewig-Weibliche‘ begreift, in dem die größten Dichter des Westens die direkte Offenbarung des Göttlichen auf Erden sahen. — Um so wunderbarer ist die Auffassung der chinesischen Künstler, die das Bild von Kwan-Yin in Stein, Porzellan oder Holz, eintönig oder in Farben darstellten, so wie es in ihrer Seele lebte.“

„Sie schufen eine Frau, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit den übrigen chinesischen Frauen hat, eine Frau, mächtig und stolz einherschreitend, mit würdevollem Gang, in einem sittsamen, sanftbewegten Gewande, wie es keine einzige chinesische Frau trägt, oder auch sitzend in weithin sich ausbreitenden Kleiderfalten, wie die heilige Barbara von van Eyck. Der Körper ist ein wenig nach vorn geneigt, wie wenn sie sich herniederbeugen wolle zu dem Leid der Menschen unter ihr. Die Brust ist blank und glatt, nicht entwickelt, wie die von einem ganz jungen Mädchen; das Gesicht, aus dem jeder sinnliche Reiz gewichen ist, spiegelt die Reinheit der Seele wider. Ihre Augen starren ernst und ruhig in die Weite, wie verloren in Gedanken, die Ohren sind lang, mit großen Ohrläppchen, das Kinn ist verschwindend klein, die Wangen so zart wie Blütenblätter. Das Haar ist hoch auf dem Scheitel in einen Knoten geschürzt, so fein, daß jedes Härchen einen besonderen Glanz ausstrahlt. Es wird mit einer langen Nadel festgehalten und ruht vorn auf einem Krönchen von Perlen. In der Stirne leuchtet die Seelenperle — She Li Tsz' — die infolge des tiefen Denkens emporgestiegen ist und nun in einem göttlichen Licht erstrahlt.“

Diese durchgeistigte Kwan-Yin, das einzige weibliche Wesen am chinesischen Götterhimmel, die nicht die geringste Ähnlichkeit mit den übrigen chinesischen Frauen hat, in einem Gewand, wie es keine einzige chinesische Frau trägt, ist also das mongolische Rassenideal. Selbst wenn man annimmt, daß der Gedanke der Kwan-Yin zusammen mit dem Buddhismus aus Indien gekommen ist, bleibt doch die Tatsache, daß sich dies fremde Gottesbild jahrhundertlang in mongolischer Mitte erhalten, dort

völlig eingebürgert, völlig in das mongolische Fühlen und Denken hineingelebt hat, ohne daß es irgend einen chinesischen Zug bekam.

Ein sehr schönes Kwan-Yinbild nach einer chinesischen

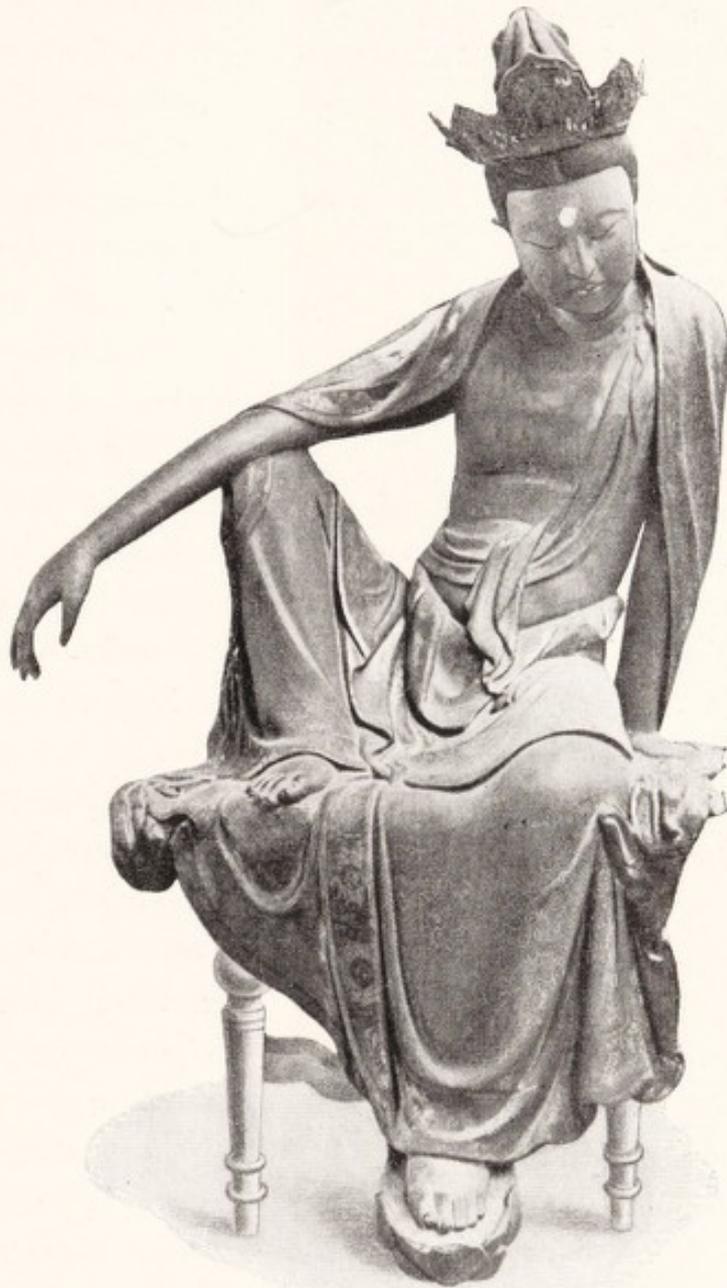


Fig. 4. Kwan-Yin. (Chinesische Bronze.)

Bronze, das vor einigen Jahren in Berlin ausgestellt wurde, ist in Fig. 4 abgebildet.

Auch hier kann man die Idealisierung nach der weißen Rasse hin erkennen, die von den Künstlern, den Höchststehenden ihrer Rasse, ausgegangen ist.



Fig. 5. Mediceische Venus.

Diese Beobachtungen beweisen, daß das landläufige ebensowenig wie das künstlerische Rassenideal mit dem naturwissenschaftlichen übereinstimmt, sondern bewußt oder unbewußt den Vollkommenheiten der höheren Rassen zustrebt; und damit hat man wieder eine neue Stütze für die Berechtigung, die weiße Rasse als die höchste und maßgebende anzusehen zur Beurteilung der anderen.

Dasjenige Volk, bei dem das Kunstgefühl, das produktive sowie das rezeptive, unter allen Weißen zu einer bis jetzt noch unübertroffenen Entwicklung kam, ist ohne Zweifel das hellenische.

In dem glücklichen Hellas trafen alle Bedingungen zusammen, die das künstlerische Empfinden und Schaffen zur höchsten Blüte bringen können: eine milde, freigebige Natur, ein ewig

blauer Himmel, ein heiterer Götterglaube, ein schönes, durch körperliche Übungen gestähltes Geschlecht, eine allgemeine Wohlfahrt und die reichste künstlerische Begabung. Wie in ihnen

selbst, so kam auch in ihren Kunstwerken das Rassenideal der Mittelländer zu seiner schönsten Verkörperung. Abgesehen von einigen kunsthistorischen Bedenken bleibt die Mediceische Aphrodite aus der Tribuna eine der vollendetsten Gestalten der altgriechischen Welt von Schönheit. Sie darf als eine der besten Vertreterinnen unseres künstlerischen Rassenideals gelten (Fig. 5).

Ihre Proportionen stimmen bei einer Gesamthöhe von acht Kopfhöhen mit dem Fritschschen Schlüssel. Von den einzelnen Vorzügen ihres Körpers hebe ich nur die symmetrische Gesichtsbildung mit dem griechischen Profil hervor, sowie den hohen Ansatz der Brüste. Diese Vorzüge werden als besondere Seltenheit geschätzt, und Brücke ¹⁾ sah sich sogar veranlaßt, ausdrücklich zu erklären, daß er beide an lebenden Menschen gesehen habe, so sehr war man gewöhnt, die klassische griechische Schönheit als eine phantastische Utopie zu betrachten.

Man vergleiche damit die Statue einer buddhistischen Göttin (Fig. 6), die auf der Insel Java gefunden wurde und jetzt im Museum in Leiden steht. Es ist ein selten schön erhaltenes Werk rein buddhistischer Kunst aus dem 8. Jahrhundert n. Chr. Soweit sich die Proportionen bei der sitzenden Stellung berechnen lassen, stimmen sie mit dem Fritschschen Kanon. Merkwürdig ist, daß sich auch bei dieser Idealgestalt im fernen Osten dieselben Vorzüge finden wie bei der Griechin, die Regelmäßigkeit der Gesichtszüge, der hohe Ansatz der Brüste, und wenn man die Gestalt von der Seite betrachtet (Fig. 7), erkennt man mit Überraschung auch das griechische Profil.

Wie kam dies reine Bild nach Java? Wie heißt sie? Ist es Lakschmi, die Göttin der Schönheit, selbst, oder ein kleinerer Stern am indischen Götterhimmel? Wer war der Künstler, der diesen Trachitblock zu herrlichem Leben erweckte? Wir wissen es nicht und werden es nie erfahren. Tausend Jahre lang sah die liebreizende Göttin in erhabener Ruhe von ihrem Lotosthron herab auf die bunte tropische Welt zu ihren Füßen, mit derselben

¹⁾ Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt.



Fig. 6. Buddhistische Göttin, Trachitstatue aus Java.
(Archäologisches Museum Leiden.)¹⁾

himmlischen Mildheit in den schönen Zügen thront sie jetzt unter grauem, nordischem Himmel, ein Stein unter Steinen, aber niemandem verrät sie das Rätsel ihres Daseins.

¹⁾ Im Leidener Museum wurde das Bild als Gattin eines Bodisatwa, Manjuçri, bezeichnet.



Fig. 7. Dieselbe im Profil.

In den javanischen Wajangfiguren finden sich die buddhistischen Idealgestalten als Zerrbilder wieder.

Fig. 8 ist die photographische Wiedergabe einer der bekannten Wachsmalereien, welche die Javanen so kunstvoll auf die Leinwand zu zaubern wissen. Diese einem gebatikten Tuch

entnommene Gruppe ist in den Fürstenländern angefertigt und stellt einen Prinzen im Gespräch mit einem Mädchen fürstlicher Herkunft vor.

Das Mädchen zeigt den weiblichen Idealtypus der Wajangfigur. Auch hier bildet das Profil von der Stirnwurzel bis zur Nasenspitze

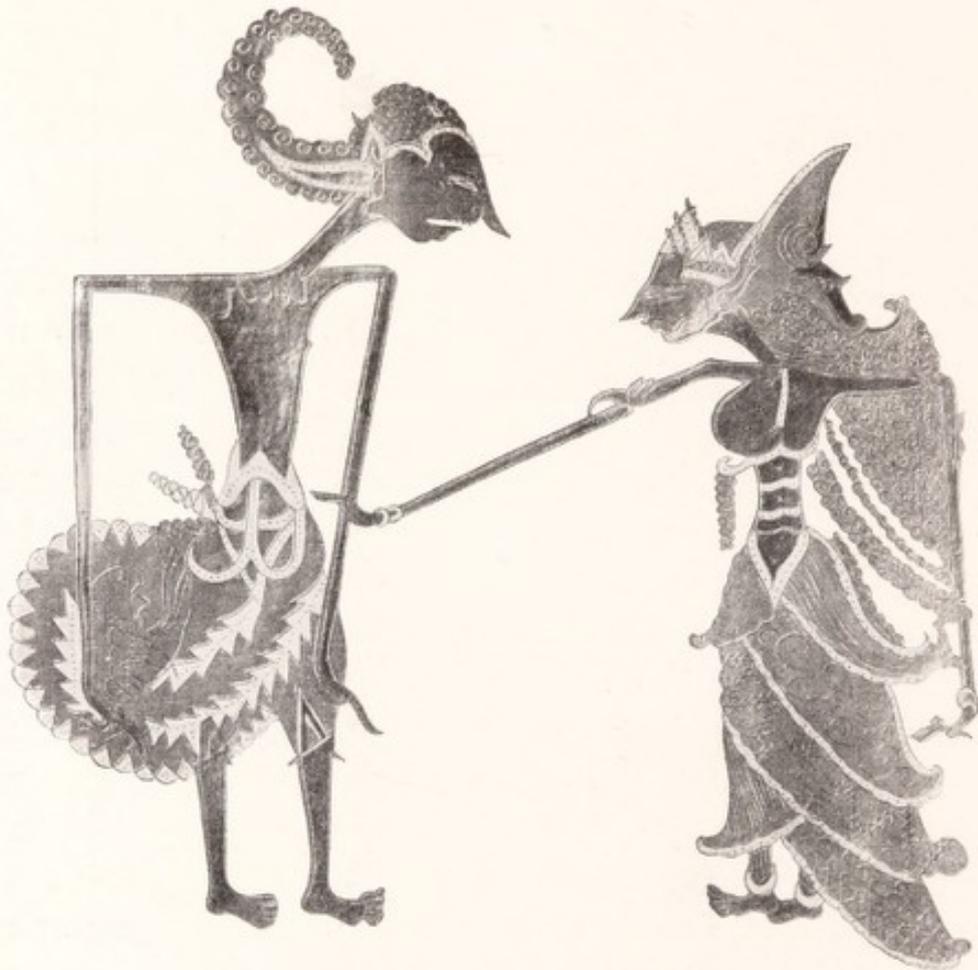


Fig. 8. Javanische Wajangfiguren.
(Batikmalerei aus den Fürstenländern im Besitz des Verfassers.)

eine gerade Linie, wie beim griechischen Idealbild; jedoch ist die Linie so stark nach hinten fliehend gezeichnet, daß man sich des Gedankens an ein Schafprofil nicht erwehren kann.

Eine ähnliche, auf das Gefühl der Menge berechnete Übertreibung findet sich in der übermäßig schlanken Taille.

Die Augen zeigen mongolischen Schnitt, so daß man in diesem Profanideal der Mischrasse die Kennzeichen der beiden Hauptrassen, aus der sie hervorgegangen ist, nebeneinander findet.

Eine ähnliche Verschmelzung bietet eine nackte weibliche Idealgestalt aus Birma (Fig. 9). Auch dort liegt eine Mischrasse vor, und dementsprechend ein metamorphosiertes Ideal. Das im Privatbesitz befindliche Original ist aus dunkelbraunem, hartem Mahagoniholz in halber Lebensgröße. Die eigentümliche Haartracht mit den unter den Ohren spitz nach außen verlaufenden Seitenflächen läßt ohne weiteres die Birmanin aus den höheren Kreisen erkennen. Offenbar diente die nackte Holzfigur nur als Unterlage für reichliche Verzierung mit Schmuck und Kleidung. Die linke Hand ist in der natürlichen Stellung am Körper herabgesunken, um die Falten des an der linken Seite klaffenden Tamein festzuhalten. Die rechte ist geöffnet, um eine Blume zu fassen. Das Gesicht dieser Figur ist, wie bei fast allen birmanischen Darstellungen und auch bei der unten abgebildeten Schauspielerin, nach mongolischer Richtung hin idealisiert. Der Körper aber zeigt die Kennzeichen des weißen Rassenideals, hoch angesetzte Brüste, schmale Taille, breite Hüften. Das Profil hat nicht, wie bei der buddhistischen Göttin, den rein griechischen Typus, sondern ist über der Nasenwurzel leicht eingebogen.

Da, wie nach den letzten Veröffentlichungen von Grünwedel¹⁾ wohl zweifellos feststeht, die bildende Kunst des Buddhismus als ein späterer Ausläufer der klassischen hellenischen Kunst angesehen werden muß, kann man die birmanischen Gebilde und die javanischen Wajangfiguren als ein sekundär durch mongolische Einflüsse entartetes, beziehungsweise gemischtes, die buddhistische Göttin aus Java und die Kwan-Yin der Chinesen als das rein gebliebene Idealbild mittelländischer Abkunft betrachten.

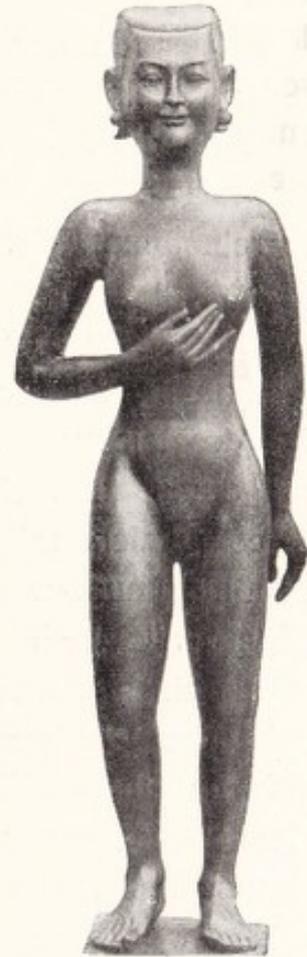


Fig. 9. Birmanisches Idealbild einer nackten Frau. Holzschnitzerei. (Privatbesitz.)

¹⁾ Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei. Brockhaus 1900. Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

Ich habe aus Tausenden von Beispielen nur einige gewählt, um zu der gleichen Schlußfolgerung wie Grosse ¹⁾ zu kommen, daß es besser ist, über das künstlerische Rassenideal zu schweigen, als zu reden. Die ephemeren Kunstwerke geben uns hie und da, die idealen selten, die Werke der Dichter niemals eine feste Stütze zur Ergründung der Rassenideale; das Urteil der Männer ist getrübt, das der Frauen selbst übertrieben, und so bleibt nichts übrig, als diese Quellen zu verwerten, wie der Arzt die Anamnese des Patienten: Wenn die Aussage des Kranken mit den vom Arzt beobachteten Erscheinungen übereinstimmt, dann glaubt er ihm, im entgegengesetzten Falle aber nicht.

Um das natürliche Rassenideal in Fleisch und Blut zu bestimmen, ist man auf die Betrachtung schöner Frauen und die Vergleichung photographischer Wiedergaben angewiesen, und damit auch wieder in bestimmte Schranken gebannt. Leider ist es ja nicht möglich, aus allen Schönsten eines Landes die Schönste auszuwählen, photographieren zu lassen und so in Bildern alle weibliche Schönheit zusammenzustellen. Leider ist es für einen einzelnen Menschen auch nicht möglich, alle bestehenden Photographien selbst zu betrachten und daraus zu wählen; und endlich sind es leider nicht immer die schönsten Menschenexemplare, die sich photographieren lassen. So manche Venus stirbt, ohne daß sie und ihre Angehörigen je geahnt haben, was sie gewesen ist.

¹⁾ l. c. p. 166.

Rassencharakter und Rassenschönheit.

Hávra gvi

Was ist eine Rasse? Die Gelehrten sind darüber nicht wenig, und dieser Zwiespalt findet zum Teil darin seinen Grund, daß viele sich überhaupt über den Begriff „Rasse“ nicht völlig klar sind. Rasse und Volk werden als gleichwertige Begriffe benutzt, während sie doch in ihrer Bedeutung scharf getrennt werden müssen.

„Unter einer Rasse,“ schreibt Ernst Grosse ¹⁾, „versteht die Anthropologie eine größere Gruppe von Menschen, welche durch den erblichen Gemeinbesitz eines bestimmten angeborenen körperlichen und geistigen Habitus untereinander verbunden und von anderen derartigen Gruppen getrennt sind. Unter einem Volke dagegen versteht die Ethnologie eine größere Gruppe von Menschen, welche durch den Gemeinbesitz gewisser erworbener Kulturgüter, deren wichtigstes die Sprache ist, zu einer Einheit verbunden und von anderen Einheiten der gleichen Art getrennt sind.“

„Der Begriff des Volkes ist ein kulturwissenschaftlicher, der Begriff der Rasse ist ein naturwissenschaftlicher. Der Volkscharakter ist anerzogen, der Rassencharakter ist angeboren.“

Demnach ist der Volkscharakter veränderlich, abhängig von den Rassen, die ein Volk zusammensetzen, und von den Kultureinflüssen, die darauf einwirken, während der Rassencharakter als solcher

¹⁾ Ernst Grosse, Kunstwissenschaftliche Studien: Kunst und Rasse, p. 117. Tübingen 1900.

unveränderlich ist und von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbt.

Hiermit ist der Begriff der Rasse und des Rassencharakters deutlich umschrieben.

Bei allen bisherigen Rasseneinteilungen ist dieser Standpunkt nicht genügend berücksichtigt, und deshalb sind von Linné bis in die neueste Zeit die widersprechendsten Angaben gemacht worden.

Virey ¹⁾ nimmt zwei, Häckel ²⁾ vierunddreißig Menschenrassen an; beachtenswert ist jedoch, daß die Zahl der Forscher, die drei Haupttypen, die weiße, die gelbe und die schwarze Rasse, unterscheiden, bei weitem überwiegt. An Cuvier, der diese Einteilung zuerst gemacht hat, reihen sich, um nur einige zu nennen, Flower, Verneau und Gustav Fritsch. ³⁾

In der Tat entsprechen diese drei Typen den drei herrschenden Rassen der Jetztzeit, daneben finden sich aber zahlreiche Überreste aus früherer Zeit, alte und neue Mischformen, welche ihnen nicht gleichwertig gegenüberstehen und eine Verteilung in primitive (protomorphe), herrschende (archimorphe) und Mischrassen (metamorphe, Fritsch) nötig machen.

Diese von mir ⁴⁾ durchgeführte Scheidung hat aber in den Einzelheiten noch mancherlei Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten zu überwinden.

Wenn man auch darauf verzichten muß, sämtliche kleineren Menschengruppen und Familien einzeln zu etikettieren und zu klassifizieren, kann man doch den Rassencharakter für größere Gruppen ziemlich genau umschreiben.

¹⁾ Histoire naturelle du genre humain. Bruxelles 1854.

²⁾ Natürliche Schöpfungsgeschichte 1868.

³⁾ a) 1881. Geographie und Anthropologie als Bundesgenossen. Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde. Berlin.

b) 1907. Über die Verbreitung der östlichen Urbevölkerungen und ihre Beziehungen zu den Wandervölkern. Globus, Bd. 91, 1907.

c) 1910. Die Entwicklung und Verbreitung der Menschenrassen. Zeitschrift für Ethnologie 1910, Heft 3/4.

⁴⁾ a) Das Problem der Rasseneinteilung. Archiv für Anthropologie 1905.

b) Naturgeschichte des Menschen. 1904.

Man kann etwa, wie in der Chemie, von Elementen sprechen, welche sich in den ursprünglichen protomorphen Rassen noch am reinsten erhalten haben. Die archimorphen Rassen entsprechen dann den einfacheren chemischen Verbindungen, wie den Säuren und Alkalien, die metamorphen Rassen den davon abgeleiteten komplizierten Verbindungen, wie den Salzen.

Von einem reinen Rassencharakter darf man jedoch nur mit Vorbehalt sprechen. Man darf nicht vergessen, daß jede Rasse aus zahlreichen, zum Teil gar nicht mehr nachweisbaren Grundformen zusammengesetzt ist, und daß eine heutige Rasse nur in dem Sinne rein ist, als sich die in ihr aufgelösten Elemente zu einem fester umschriebenen Dauertypus verschmolzen haben. Neben den aussterbenden Rassen der Vergangenheit leben spätere Formen, in denen ihr Blut aufgegangen ist, neben den herrschenden Rassen der Gegenwart bilden sich die Geschlechter der Zukunft, die über den heutigen Hochstand der Entwicklung hinaus nach höheren Zielen emporstreben. Bei den ersten ist der Rassencharakter schon zum Fossil erstarrt, bei den zweiten steht er in höchster Blüte, bei den letzten ist er erst in der Bildung begriffen.

Auf den drei Erdkarten, Fig. 10, 11 und 12, habe ich die Verbreitungsgebiete der menschlichen Rassen eingetragen. Die primitiven, protomorphen Urrassen findet man heute noch rein in den mit dunklerem Grün bezeichneten Stellen der ersten Karte, im Inneren der tropischen und südlichen Kontinente, auf entlegenen Inseln und in schwer zugänglichen Gebirgen und Einöden; darumhin sind weite, mit hellerem Grün bezeichnete Zonen, in denen protomorphe Unterschichten zum Teil nachgewiesen sind, zum Teil nur vermutet werden, wie in dem weiten uralaltaischen Gebiet.

Auf der zweiten Karte sind die heutigen Wohnsitze der schwarzen und gelben Hauptrasse im dunkelsten Afrika und östlichsten Asien zu finden, und davon ausströmend, die breiten Unterschichten schwarzen und gelben Blutes, die sich weithin ergossen haben.

Die dritte Karte zeigt das Verbreitungsgebiet der weißen Haupttrasse. Die älteren, geschichtlich beglaubigten Wohnsitze sind mit kräftigerem Rot bezeichnet. Sie schieben sich wie ein Keil von Südasien her zwischen gelben und schwarzen Gebieten nach dem Norden Europas vor; und laufen nach rechts und links in breite Unterschichten aus, welche sich im schwarzen und gelben Bezirk verlieren. Außerdem aber dehnt sich die weiße Rasse über die kolonialen Wohnsitze; in den mit dunklerem Rot bezeichneten Gegenden Amerikas, Afrikas, Australiens hat sie sich in den letzten paar hundert Jahren eingebürgert und endgültig festgesetzt.

Man denke sich diese drei Karten aufeinander gelegt. Man sieht dann, wie die Brennpunkte der protomorphen und der drei archimorphen Rassen sich neben einander gruppieren, wie aber die jeweiligen Unterschichten in weiten Gebieten übereinanderliegen und erkennen lassen, in wie ausgedehnter und reichhaltiger Weise dort die Mischungen, die metamorphen Rassen, zustande kommen.

In Fig. 13 gebe ich einen Stammbaum, in dem die Australier als niederste protomorphe Rasse den Ausgangspunkt bilden. Er zeigt, wie die ursprünglich gemeinsamen Merkmale der schwarzen, gelben und weißen Rasse sich davon ableiten lassen; wie diese wieder unter sich in rückläufige Verbindung treten, und in fortwährender, durch die geographische und geschichtliche Lage bedingter Wechselwirkung stehen.

Schon bei diesem Stammbaum, der nur größere Gruppen berücksichtigt habe ich manche Fragen offen lassen müssen, wie z. B. die Stellung der Akka, welche sowohl Vorstufe der schwarzen Rasse, als auch Mischform zwischen dieser und den Koikoin sein können. Ähnlich ist es mit den Aino und der ihnen nahestehenden Rasse der alpinen Rundköpfe. Sind es Mittelglieder zwischen Australiern und weißer Haupttrasse, sind es Kümmerformen oder Stammväter weißer Gestaltung? Alle Stammbäume, die sich in weitere Einzelheiten vertiefen, werden immer bedenklich bleiben. Man muß sich bei ihnen an das ganz Große halten, wie protomorphe, archimorphe und metamorphe Rasse; oder an das ganz Kleine, wie Familienstammbäume, deren Zusammengehörigkeit historisch oder von Augenzeugen beglaubigt werden kann.

Als Ganzes bildet dieser Stammbaum, der mit den dunklen protomorphen Australierinnen von einst beginnt und mit den

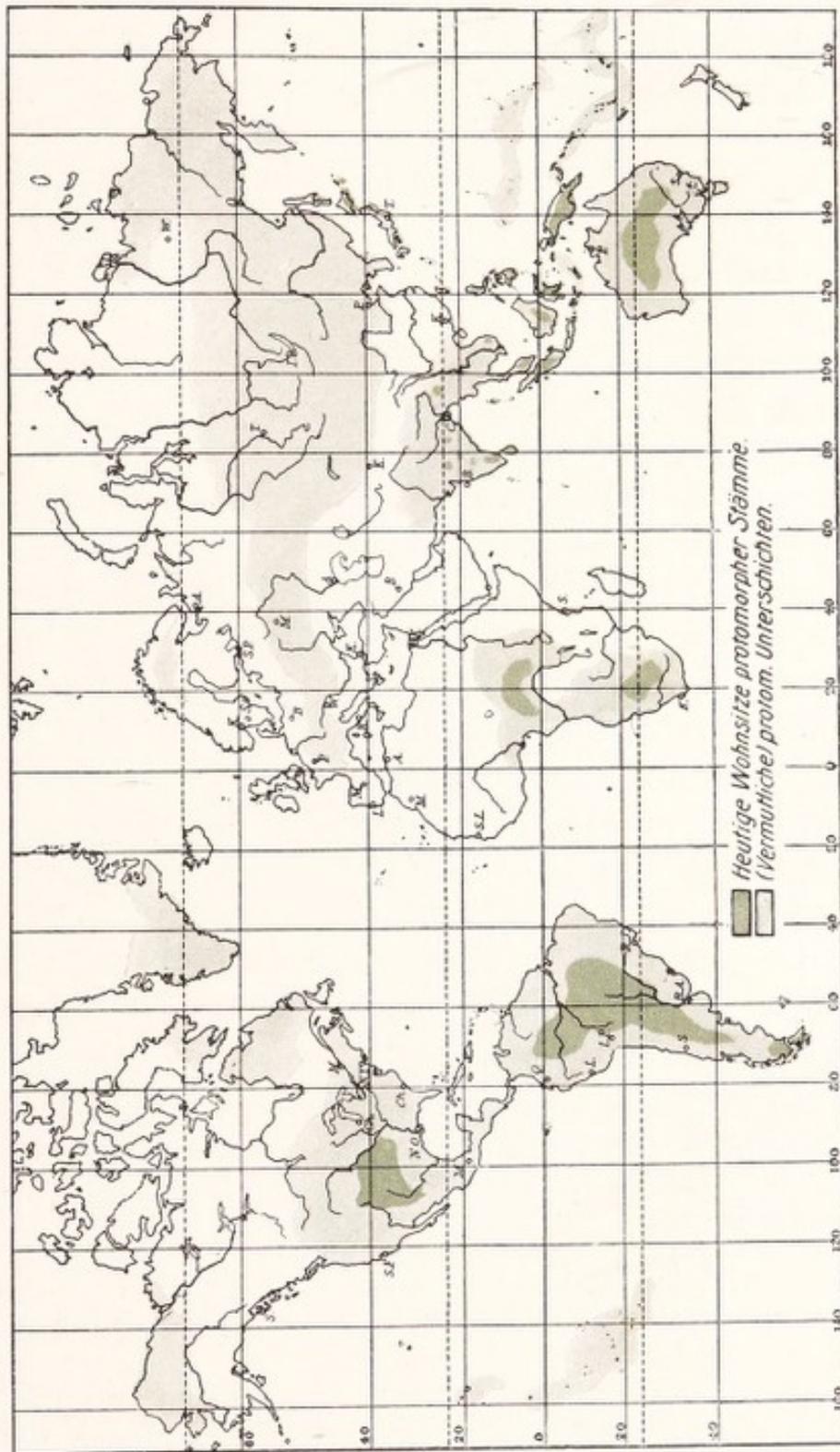


Fig. 10. Wohnsitze der protomorphen Rassen.

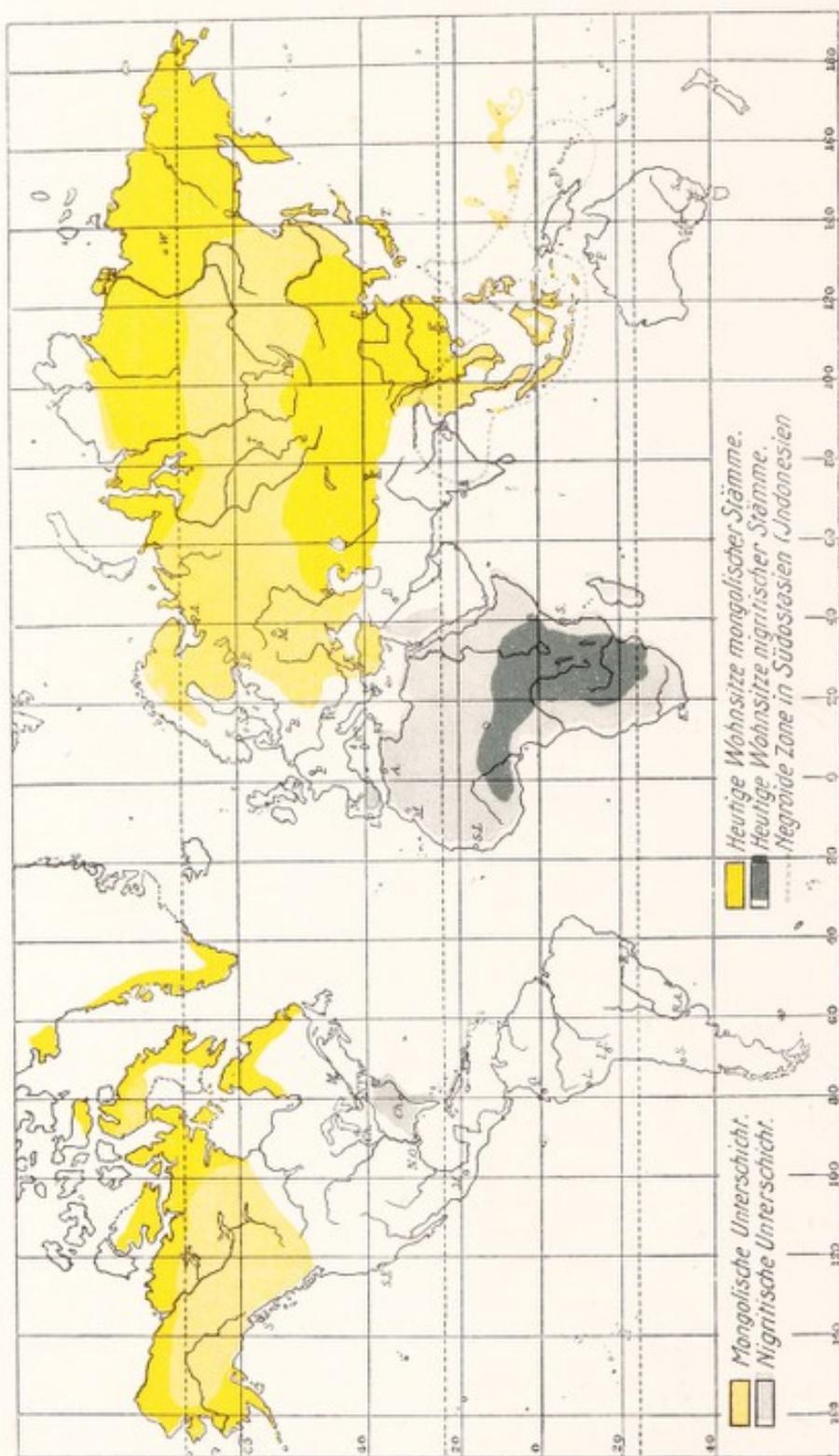


Fig. 11. Wohnsitze der gelben und schwarzen Rasse.

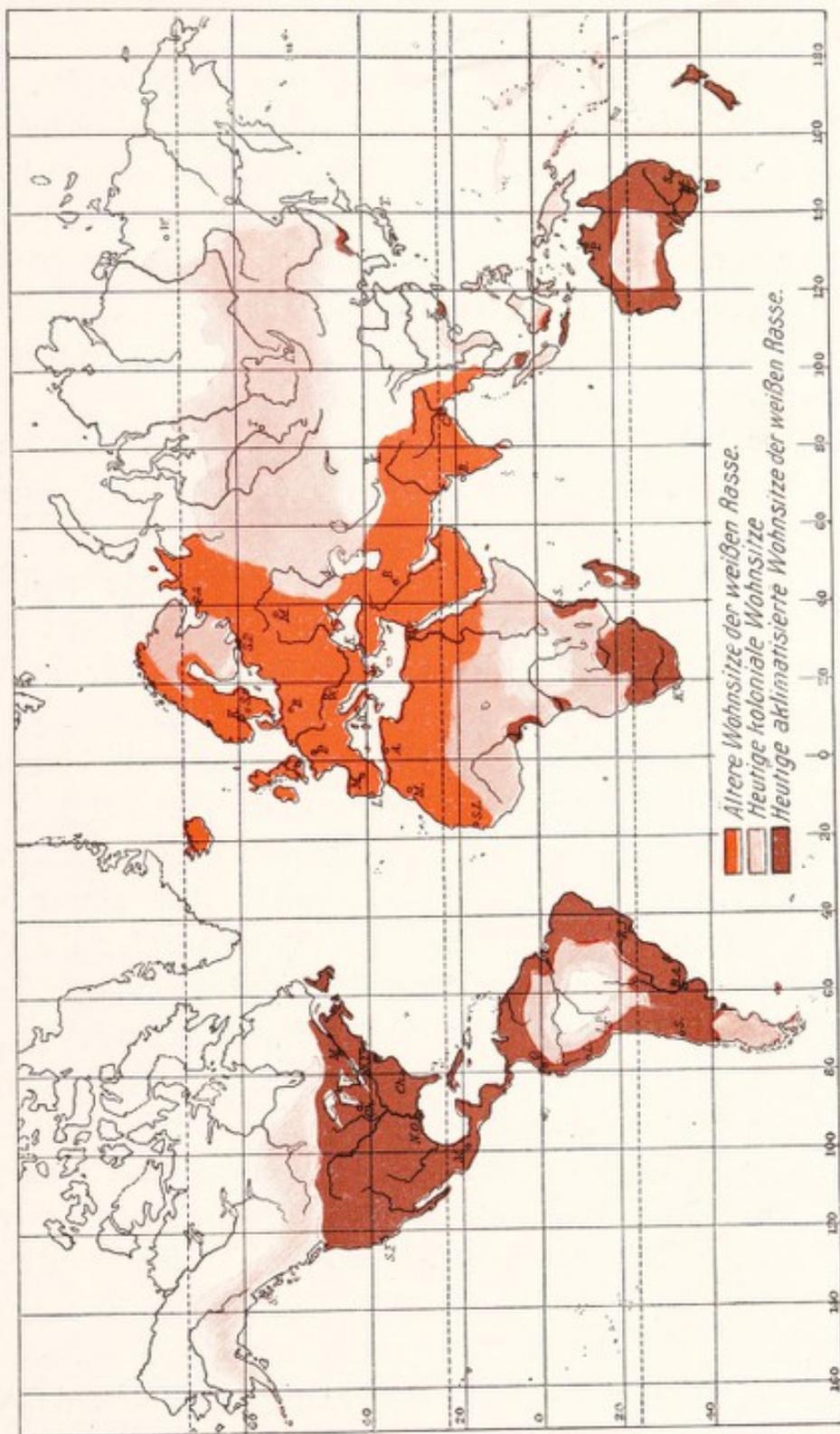


Fig. 12. Wohnsitze der weißen Rasse.

weißen, archimorphen Australierinnen von heute endet, den roten Faden, der sich durch die bunten Bilder dieses Buches hinzieht und ihm die Richtungslinien bietet.

In dem Folgenden ist die Einteilung in protomorphe, archimorphe und metamorphe Rassen zwar berücksichtigt, der leitende Gedanke aber ist das Hervorgehen der höher und feiner ausgebildeten Formen aus den niederen und gröberen, wie es sich in dem bunten Rassenbilde der Gegenwart spiegelt. Man erkennt darin eine zunehmende Veredelung des Gesichts und des Körpers, eine stets reinere Ausbildung des weiblichen Geschlechtscharakters.

Hier soll zunächst dieser Läuterungsprozeß im ganzen besprochen werden, weitere Einzelheiten finden sich in den folgenden Abschnitten.

Den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden die ältesten protomorphen Rassen als Vertreterinnen der niedrigsten Stufen und die drei herrschenden Rassen als Beispiele der höchsten Entwicklung nach verschiedenen Richtungen hin.

In dieses Gerüst lassen sich die anderen Rassencharaktere mit mehr oder weniger Bestimmtheit einreihen (Fig. 13).

Die Haut hat bei den primitiven Rassen eine braune Farbe, die vom hellsten Goldbraun bis zum tiefsten Dunkelbraun schwanken kann. Bei der schwarzen Rasse werden die dunkleren Pigmente, bei der gelben die gelblichen bevorzugt, während die weiße den braunen Ton beibehält, ihn aber auch bis zum hellen Weiß abdämpft, durch das die Gefäße rosig durchschimmern.

Den schroffen Gegensatz zwischen schwarzer und weißer Haut bringt Fig. 14 in augenfälliger Deutlichkeit zum Ausdruck; eine von Negerblut durchtränkte Äthiopierin neben einer weißhäutigen Italienerin, der Anfang und das Ende der Entwicklung in dieser Richtung hin.

Nach der Farbe der Haut als einzigem Symptom ließe sich in Anlehnung an Linné und Blumenbach eine zwar sehr übersichtliche, aber nicht immer ganz einwandsfreie Rasseneinteilung machen.

Danach wären die Protomorphen erster Ordnung (Australier,

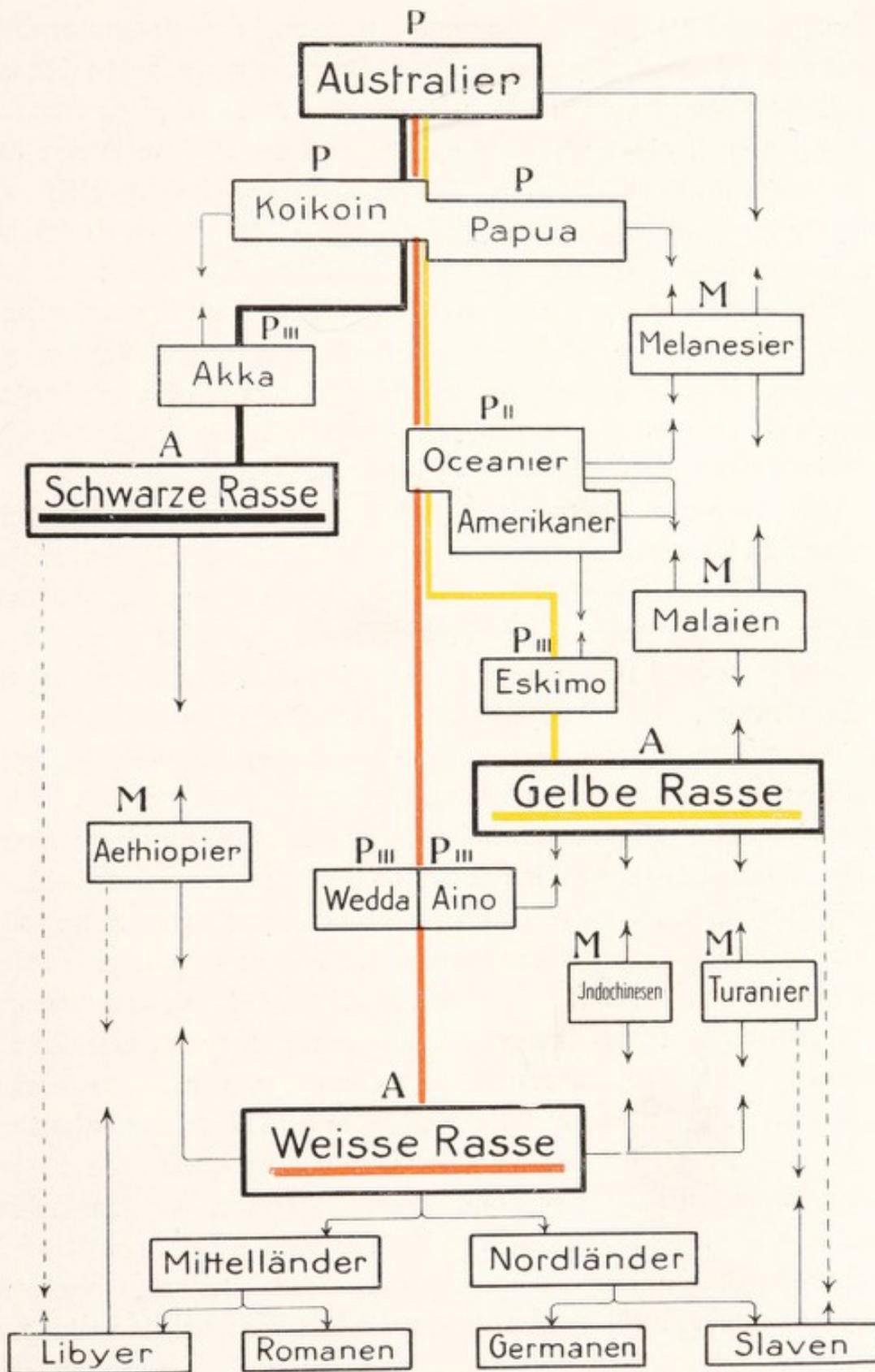


Fig. 15. Rassenstammbaum.

P = Protomorphe Rassen. A = Archimorphe, herrschende Rassen.

M = Metamorphe, Mischrassen.

Papua und Koikoin) als braune Rassen, die Protomorphen zweiter Ordnung (Amerikaner und Ozeanier) als rote Rasse (Rothäute) zusammenzufassen. Die drei archimorphen Rassen schließen sich als schwarze, gelbe und weiße Rasse an. Die protomorphen Rassen dritter Ordnung ließen sich als Mischungen mit braunschwarz (Akka), braungelb (Eskimos) und braunweiß (Aino und Wedda) einschieben.

Von den späteren Mischformen kann man die Turanier und Indochinesen als weißgelbe Mischung, die Äthiopier als weißschwarze Mischung bezeichnen, während die Malaien als eine rotweißgelbe, außerdem vielfach mit braun durchtränkte Mischung anzusprechen wären.

Eine derartige Klassifikation ist aber schon darum nicht streng durchführbar, weil in allen Kulturvölkern, welche den archimorphen Rassen angehören, die verschiedenartigsten, größtenteils unbekanntesten protomorphen Elemente aufgelöst sind.

Die Haare bevorzugen bei den primitiven ebenfalls die dunkle Farbe, doch finden sich hellere Schattierungen, sowie rot, nicht selten; die Beschaffenheit ist bald kraus, bald schlicht, bald lockig, bald straff; im allgemeinen erreichen die Kopfhaare keine beträchtliche Länge, während die Körperbehaarung meist sehr spärlich ist. Bei der schwarzen Rasse ist das Haar längsoval im Durchschnitt, durchgehend kraus, wollig, spiralig gedreht und schwarz, bei der gelben hat sich eine einseitige Auslese für straffes, dickes, auf dem Durchschnitt rundes, schwarzes Haar geltend gemacht. Bei der weißen Rasse hat das Haar einen ovalen Durchschnitt, in der Farbe finden sich alle Übergänge vom hellsten Blond bis zum dunkelsten Blauschwarz, auch die allen Rassen gemeinsame rote Haarfarbe ist bei ihr häufiger und in zahlreichen Abstufungen zu blond und braun vertreten. Eine gleiche Mannigfaltigkeit herrscht auch in der Form, denn es gibt krauses, lockiges, schlichtes und straffes Haar; nur das einseitig ausgebildete spiralige Wollhaar der Negerin und die dicken Strähnen der Mongolin fehlen.

Abgesehen von der großen Variabilität in Farbe und Form,



Fig. 14. Helle und dunkle Haut.

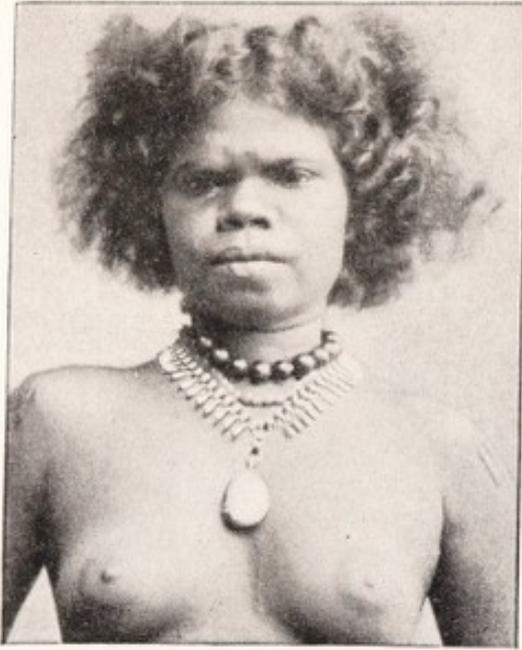


Fig. 15. Australierin.



Fig. 16. Zulumädchen.



Fig. 17. Chinesin.



Fig. 18. Europäerin.

zeichnet sich das Haupthaar der Frauen weißer Rasse durch seine Länge aus; nur bei ihr trifft man Frauen, deren aufgelöste Haare bis an die Knie und noch tiefer herabreichen. Auch die Körperbehaarung ist reichlicher als bei den anderen.

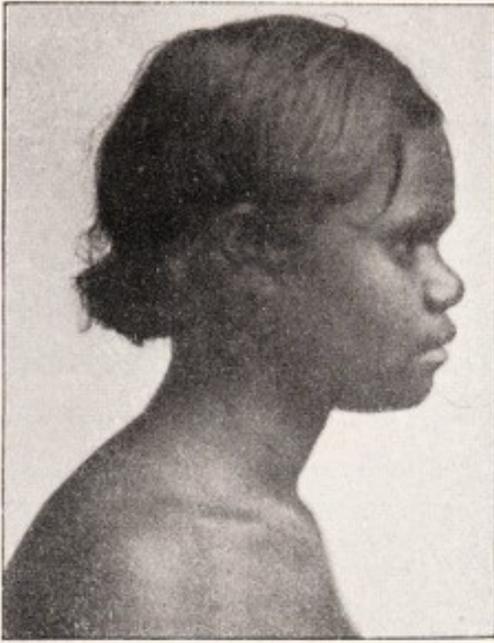


Fig. 19. Australierin.

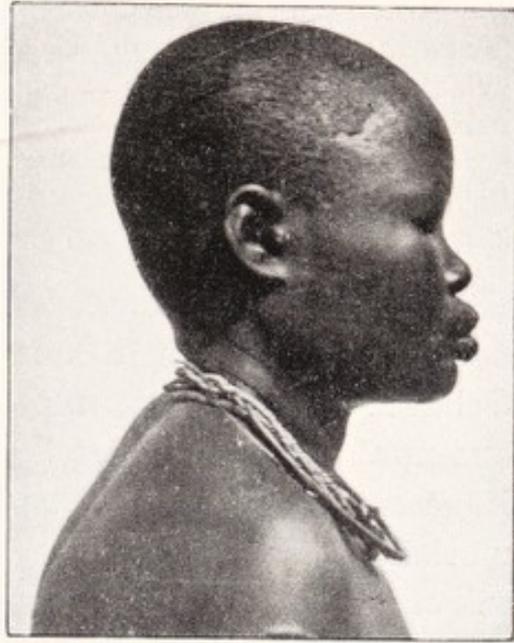


Fig. 20. Barinegerin.



Fig. 21. Chinesin.



Fig. 22. Europäerin.

Nach der Behaarung, als einzigem Körpermerkmal, hat Friedrich Müller unter Zuziehung der Sprache eine Rasseneinteilung gemacht, welche auch von Haeckel übernommen wurde. Daß die Haarform allein dafür nicht genügt, ergibt sich schon daraus, daß innerhalb der protomorphen und der weißen Rasse fast alle Varietäten vertreten sind. Noch weniger

maßgebend für die somatischen Unterschiede ist das Kulturelement der Sprache. Wenn auch die Hauptsprachgebiete sich an die Hauptrassengebiete anschließen, sind doch die kulturellen Verschiebungen in den Grenzgebieten so groß, daß die Sprache als solche allein nicht zur Gliederung verwertbar ist. Man denke nur, wie viele Deutsche in Frankreich, England, Rußland, Amerika ihre Sprache mit der Nationalität verloren, dabei aber ihre körperliche Eigenart bewahrt haben.

Besonders charakteristisch ist die Gesichtsbildung.

Bei den niederen Rassen überwiegt das Gesicht gegen den Schädel. Die Stirn ist niedrig, die Überaugenwülste sind stark ausgeprägt, die Nase ist flach aufgestülpt, kurz und breit, die Züge sind plump, der Mund groß, mit wulstigen Lippen und mächtigen Kaumuskeln, das Kinn fliehend, die Augenspalten sind schmal, die Lider zusammengedrückt. Trotz stärkerer Rundung unterscheidet sich das weibliche Gesicht nur wenig vom männlichen. Dieses primitive rohgeschnittene Gesicht zeigt eine Australierin von siebzehn Jahren (Fig. 15) in charakteristischer Weise.

Bei der schwarzen Rasse ist die Stirn höher und gewölbt, die Überaugenwülste schwächer, die Augenhöhlen größer, die Nase länger; aber in einseitiger Entwicklung ist die Mundpartie stärker hervorgetreten, die Lippen sind wulstig verdickt, die Kaumuskeln springen noch stärker vor, und der untere Teil der Nase zeigt die gleiche, plumpe und breite Form wie bei der Australierin. Das krause Haar und die dunkle Hautfarbe trägt dazu bei, das Gesicht des Zulumädchens, das der schwarzen Rasse angehört (Fig. 16), noch raubtierähnlicher erscheinen zu lassen.

Die gelbe Rasse ist durch eine achtzehnjährige Chinesin (Fig. 17) vertreten. Hier ist die Stirn hoch und gut gewölbt, die Überaugenwülste fehlen; die Züge des Gesichts sind feiner, die Lippen schmal, der Mund klein, das Kinn tritt deutlich hervor. Als einseitige Bildung fällt die starke Verbreiterung des Gesichts in der Jochbogenhöhe, der niedrige Nasenrücken und die dadurch bedingte Mongolenfalte auf. Im übrigen ist das Gesicht, mit dem Schädel verglichen, viel kleiner geworden.

Bei der weißen Rasse (Fig. 18) ist die Stirn hoch und gleichmäßig gewölbt, die Augenhöhle groß und weit, die Nase schmal

und lang, die Züge sind feiner geschnitten, die Lippen schmal und weich geschwungen, das Kinn gut ausgeprägt, der Gesichtsumriß bildet ein regelmäßiges, sich nach unten verjüngendes Oval.

Noch ausgesprochener machen sich die Unterschiede der Gesichtsbildung in der Seitenansicht geltend, in der vier andere Vertreterinnen dieser Rassen in den Fig. 19—22 zusammengestellt sind: bei der Australierin (Fig. 19) die niedrige Stirn, die tief liegenden Augen, die aufgestülpte, breite Sattelnase, der wulstige, vorgeschobene Mund, das fliehende Kinn, die dunkle Haut; bei der Negerin (Fig. 20) die etwas höher gewölbte Stirn, die schwächeren Augenwülste, die längere Nase, das kräftigere Kinn, aber auch bei ihr die plumpe Nasenspitze und der noch stärker vortretende wulstige, dicklippige Mund; bei der Chinesin (Fig. 21) eine reine Stirnwölbung, hochgezogene Brauen, weiter vortretende Augen, ein gerader schmalerer Nasenrücken, ein kleiner Mund mit schmalen Lippen, ein rundes, gut gebildetes Kinn und dazu als einseitige Bildung der vorstehende Jochbogen und die flache, breite Nasenwurzel; bei der Europäerin (Fig. 22) die glatte, hohe Stirn, die hochgewölbten Augenbrauen, die großen, hellblickenden Augen, das scharf ausgeprägte Profil, die schmale, hohe, gerade Nase, der kleine Mund mit schmalen Lippen, das kräftige, runde Kinn, die feine Modellierung der Züge.

Im Werdegang des Gesichts sind die veredelnden Momente, die Zeichen einer höheren Entwicklung: das Zurücktreten der Nasenlochmundpartie, das Verschwinden der Überaugenwülste, das Vortreten der Stirn und des Kinnes, die Verschmälerung und Abgrenzung des Nasenrückens und die Verfeinerung der Gesichtszüge. Die Kaumuskeln treten in den Hintergrund, und die mimischen Gesichtsmuskeln werden immer mehr ausgebildet.

Die Körperhöhe, welche sich durch Züchtung außerordentlich leicht beeinflussen läßt, hat als Rassensymptom nur einen relativen Wert, viel wichtiger sind die Verhältnisse der einzelnen Körperteile zueinander, die Proportionen¹⁾.

¹⁾ Straiz, Archiv für Anthropologie. Neue Folge, Bd. X, 1911.
Straiz, Rassenschönheit des Weibes.

Die Körperhöhe schwankt zwischen 120 und 170 cm, und ist bei den niederen Rassen nur wenig, bei den höheren durchschnittlich 10 cm geringer als die des Mannes.

Frauen von 120—140 können als klein, von 140—160 als

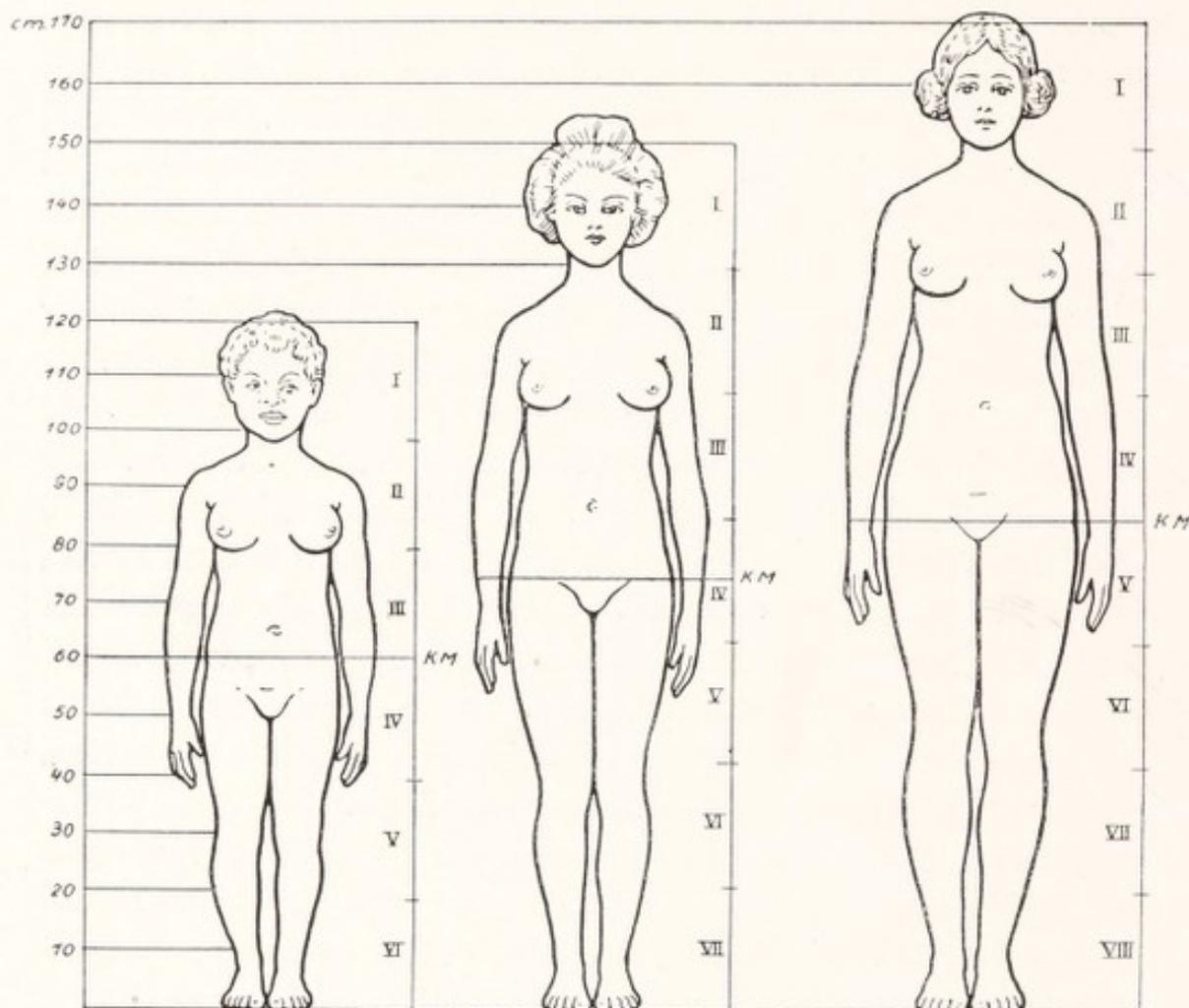


Fig. 25. Körperhöhenskala.

mittelgroß, von 160—170 cm und darüber als groß bezeichnet werden.

In Fig. 25 habe ich ein Akkamädchen von 120 cm, eine Japanerin von 150 cm und eine Europäerin von 170 cm, somit eine kleine, mittlere und große Frau nach photographischen Aufnahmen im richtigen Größenverhältnis nebeneinander gezeichnet.

Allerdings gehören nun zwar viele protomorphen Rassen — die Kümmerformen verschiedener Autoren — zu den kleinen

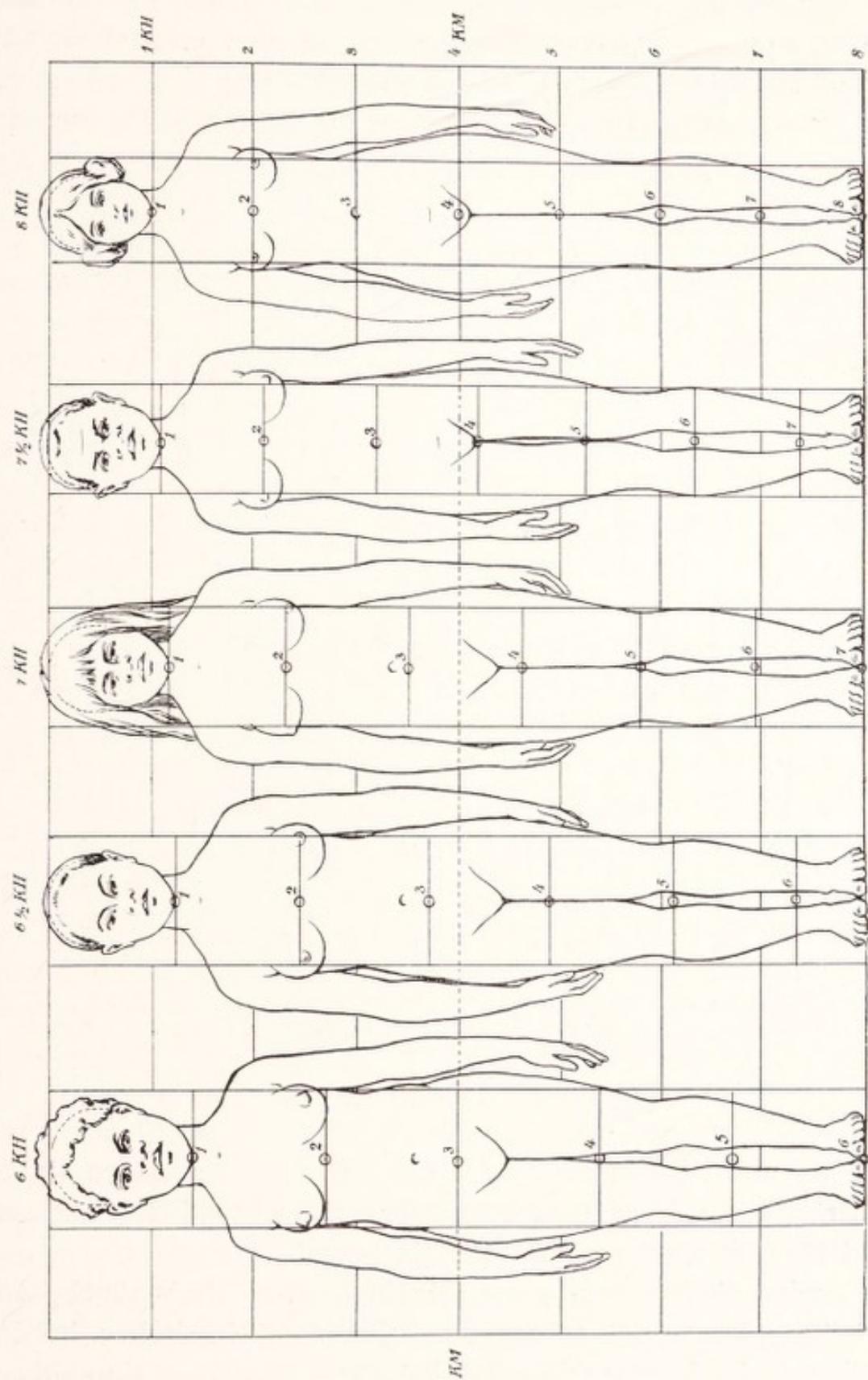


Fig. 24. Kopfhöhenskala.

Menschen, die meisten Mongolen zu den mittleren und die reinsten Frauen der weißen Rasse zu den großen.

Zu den großen zählen aber auch die meisten Melanodermen, sowie verschiedene Protomorphe, wie Australier und Patagonier, andererseits findet man auch sehr kleine Gestalten unter der

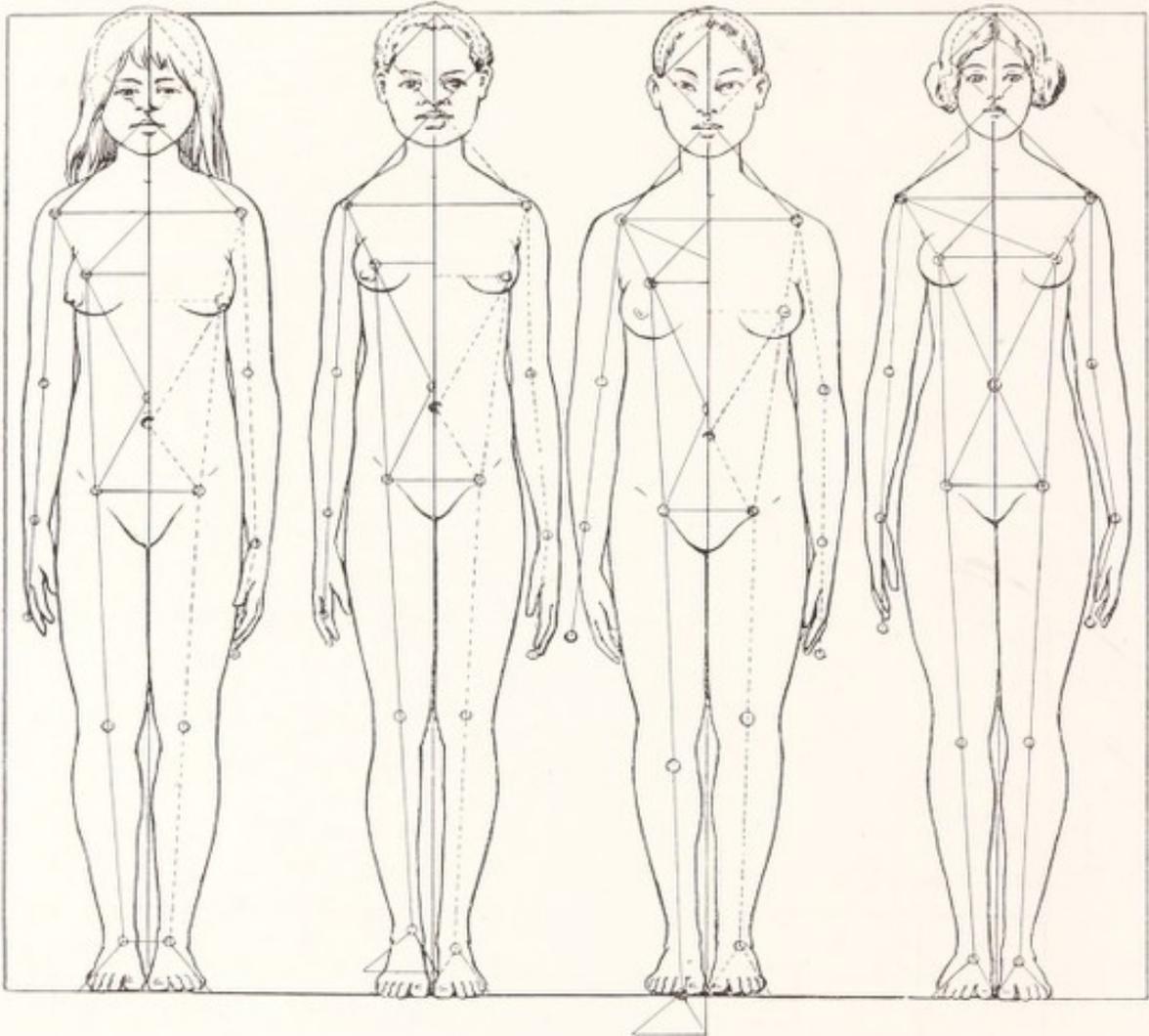


Fig. 25. Proportionsskala.

weißen und schwarzen Rasse, so daß die Körperlänge selbst innerhalb der Rassengruppen sehr schwankend ist und an und für sich nicht maßgebend sein kann.

Anders die Proportionen. Die Kopfkörperhöhe beträgt bei den primitiven Rassen mit seltener Ausnahme 6—7 Kopfhöhen, bei der gelben und schwarzen 6,5—7,5, bei der weißen 7—8 Kopfhöhen. Die Zahl der Kopfhöhen steigt mit höherer Entwicklung.

In Fig. 23 hat das Akkamädchen 6, die Japanerin 7, die Europäerin 8 Kopfhöhen. Wie aus der Zeichnung ersichtlich, verschieben sich die Proportionen durch die größere Streckung des Rumpfes, namentlich aber der Beine; die Körpermitte (KM) sinkt infolgedessen am Rumpf immer tiefer nach dem Schoß.

In Fig. 24 ist das Akkamädchen und die Europäerin auf gleiche Größe gebracht und zwischen ihnen für die halben und ganzen Kopfhöhen eine Chinesin (6,5), eine protomorphe Feuerländerin (7) und eine Negerin (7,5) eingeschoben.

Diese Zeichnung gibt nun zwar ein deutliches Bild der Kopfkörperhöhenverhältnisse, jedoch darf man sich nicht verleiten lassen, ohne weiteres aus der Reihenfolge auf die höhere oder niedere Entwicklungsstufe zu schließen.

Hier kommt der Fritschsche Kanon als entscheidender Maßstab zustatten.

In Fig. 25 sind vier dieser Figuren nach Fritsch bestimmt.

Die Feuerländerin zeigt normale Proportionen der Beine und Überlänge der Arme, die Negerin Überlänge der Arme und Beine, die Chinesin Unterlänge der Beine, die Germanin normale Proportionen.

Das primitive Merkmal, die Überlänge der Arme, ist bei der gelben und weißen Rasse ausgeglichen, bei der schwarzen nicht.

Dagegen hat sich durch die einseitige Bildung der unterlangen Beine bei der gelben, der überlangen Beine bei der schwarzen ein Mißverhältnis in der Kopfkörperproportion gebildet, wodurch diese beiden Rassen aus dem geraden Verlauf der Skala herausfallen.

Wegen der zu kurzen Beine hat die Mongolin trotz des kleineren Kopfes eine geringere Kopfhöhenzahl; die Negerin ihrerseits kann trotz der einseitig ausgebildeten überlangen Beine das Mißverhältnis des zu großen Kopfes nicht völlig ausgleichen.

Aus den Kopfkörperhöhen verbunden mit dem Fritschschen Kanon ergibt sich als Rassenmerkmal für die Proportionen:

1. niedere Rassen 6—7 Kopfhöhen: Überlänge der Arme;

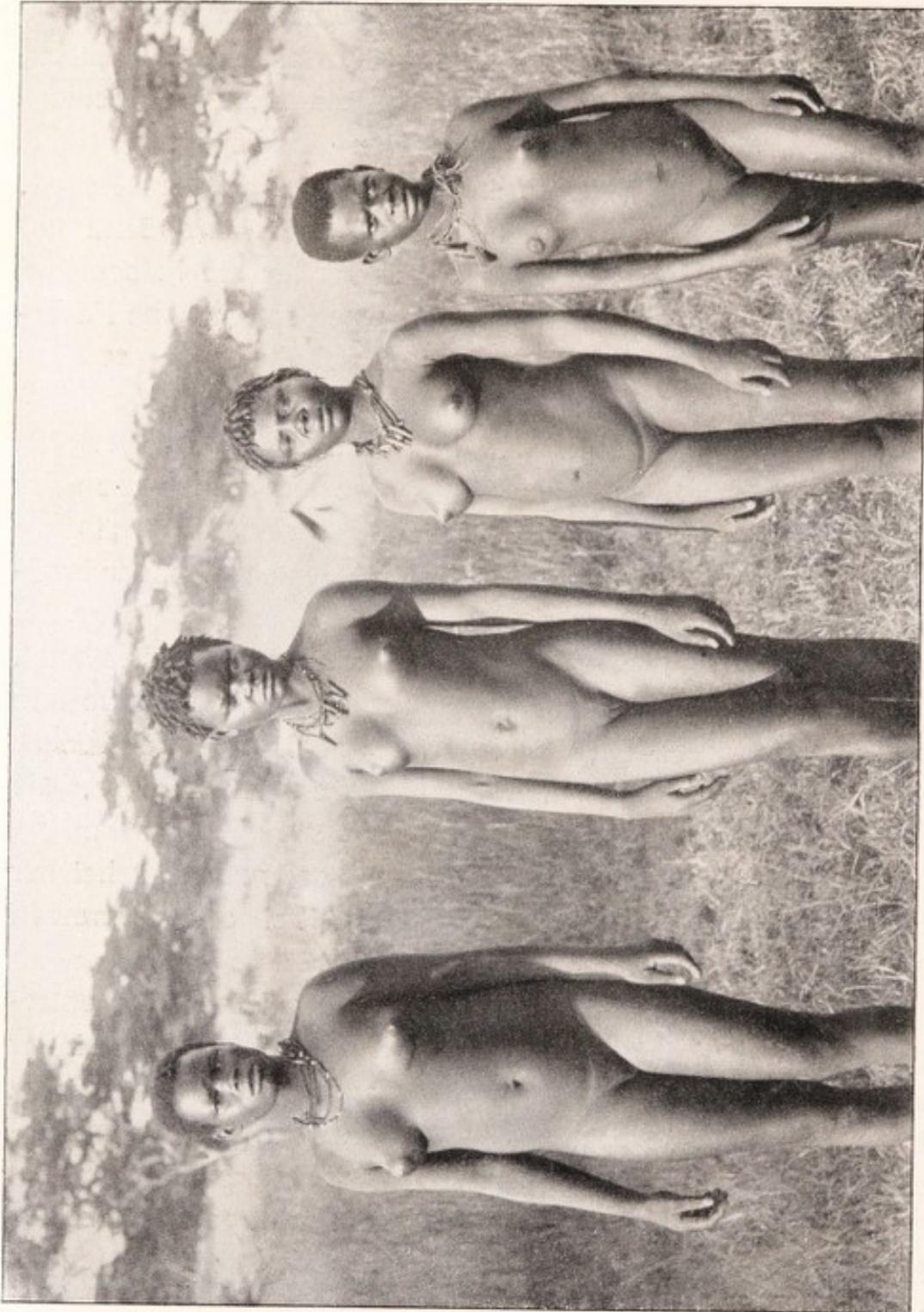


Fig. 26. Vier Negerinnen aus Deutsch-Ostafrika von sechs bis zehn Jahren. (Samml. Bauer.)

2. schwarze Rasse 6,5—7,5 Kopfhöhen: Überlänge der Arme, Überlänge der Beine;
 3. gelbe Rasse 6,5—7,5 Kopfhöhen: Unterlänge der Beine;
 4. weiße Rasse 7—8 Kopfhöhen: Normale Proportionen.
- Sieht man von den einseitig ausgebildeten Proportionen

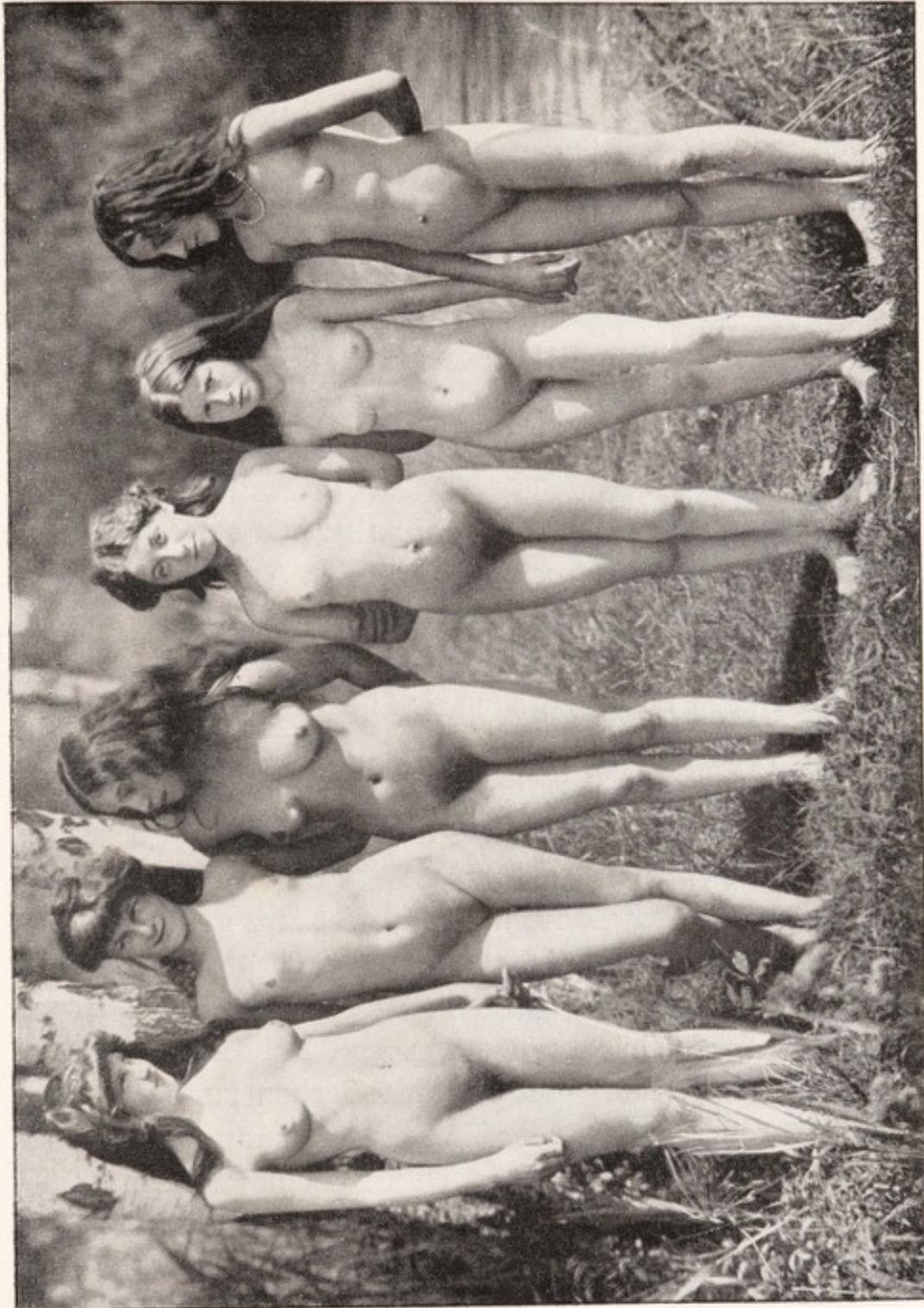


Fig. 27. Sechs deutsche Mädchen von zehn bis fünfzehn Jahren. (Phot. Esinger.)

ab, so entsprechen die niederen Rassen jeweils verschiedenen Wachstumsstufen der weißen¹⁾.

Das Akkamädchen (Fig. 23) deckt sich in Proportion und

¹⁾ Vgl. Stratz, Wachstum und Proportionen vor und nach der Geburt. Archiv für Anthropologie 1909.

Körperhöhe mit der sechsjährigen, die Japanerin mit der zwölfjährigen Europäerin; die Chinesin (Fig. 24, 25) hat die Kopfkörperhöhe des zehnjährigen, die Negerin (Fig. 24, 25) die des fünfzehnjährigen Mädchens.

Die Proportionen der niederen Rassen sind, mit der weißen verglichen, auf einer kindlichen, unvollkommenen Stufe stehen geblieben.

Wie es scheint, ist aber mit höherer Entwicklung auch eine längere Dauer des Wachstums und des Lebens verbunden. Je höher die Rasse steht, desto länger währt die Jugend und desto vollkommener und dauerhafter ist die Ausbildung des Körpers.

Der weibliche Geschlechtscharakter in seiner höchsten Vollendung wird bedingt durch die weiche Abrundung der Körperformen, die Breite der Hüften, Oberschenkel und Waden, und durch die Ausbildung der Brüste.

Bei den niederen Völkern, namentlich bei den wenig behaarten, ist der Unterschied zwischen Mann und Weib nicht stark ausgeprägt. Beide Geschlechter haben einen gleichmäßig zylindrischen Rumpf, eckige Formen, plumpe Gesichtszüge und magere Beine. Die Umrißzeichnungen Fig. 23—25 zeigen, wie mit zunehmender Entwicklung die Formen sich runden, die Hüften und Oberschenkel sich füllen und das Becken breiter wird. Aber erst bei der weißen Rasse haben die Oberschenkel, Hüften und Waden ihre volle Ausbildung erreicht, erst bei ihr kommt die schlanke Körpermitte über dem breiten Becken zu ihrer vollen Geltung. Hand in Hand mit der Vervollkommnung des Beckens geht die stärkere Höhlung des Kreuzes, die den Reiz des Profilbildes ausmacht.

Die Brüste haben bei den primitiven Rassen und den Melanodermen eine sehr kurze Blütezeit und bleiben auf dem Stadium der Knospenbrust mit vorgewölbtem Warzenhof¹⁾ stehen, aus der sich die birnförmige Euterbrust entwickelt.

¹⁾ Vgl. Stratz, Schönheit des weiblichen Körpers.

Nur die gelbe und in noch höherem Maße die weiße Rasse erreicht die volle Ausbildung der reifen Brust mit vorragender Warze.

Der kürzeren Jugend entsprechend, prägt sich bei den niederen Rassen der Geschlechtscharakter früher aus und tritt die Reife früher ein als bei den höheren Rassen.

Bei vier Negermädchen aus Deutsch-Ostafrika von sechs bis zehn Jahren (Fig. 26) sind die Brüste mächtig entwickelt, und fangen bei der Zehnjährigen schon an, sich zu senken; von sechs Münchner Mädchen von zehn bis fünfzehn Jahren (Fig. 27) ist bei der Zehnjährigen noch kaum eine leichte Brustknospe wahrzunehmen, erst bei der Fünfzehnjährigen hat die reife Brust ihre weibliche Fülle erreicht.

Kennzeichnend für die niedere Rasse ist demnach eine frühe Reife und eine unvollkommene Ausprägung, für die höhere Rasse eine späte Reife und eine vollkommene Ausbildung des weiblichen Geschlechtscharakters.

Haut und Haare, Gesichtszüge, Proportionen, Körperform, Brüste und Becken bieten also eine Fülle von eigentümlichen Zeichen, aus denen sich der Rassencharakter zusammensetzt. Jedoch darf man nicht vergessen, daß nur das Gesamtbild der Rassensymptome, nicht aber ein einzelnes herausgegriffenes Merkmal zur richtigen Diagnose berechtigt. Gerade bei den Übergangsformen ist es oft sehr schwierig, die objektive Wahrnehmung in richtiger Weise zu deuten und zu verwerten.

Dem vermutlichen Alter und der Stufe der Entwicklung nach lassen sich fünf größere Rassengruppen unterscheiden (s. Fig. 13).

Die erste Gruppe enthält: die ältesten Protomorphen, Australier (P_1), Papuas (P_1) und die ihnen nahestehenden Mischrassen der Melanesier (M). Diese älteste protomorphe Gruppe bevölkert Australien und die umliegenden Inseln.

Die zweite Gruppe besteht aus: den alten, protomorphen Koikoin (P_1), den späteren, zwischen ihnen und der schwarzen Rasse stehenden Akka und Zugehörigen (P_3), der schwarzen

Haupttrasse (A) und den Mischformen der Äthiopier (M). Dieser Rassenkomplex bewohnt das mittlere und südliche Afrika und läßt sich darum als afrikanische Gruppe zusammenfassen.

Die dritte Gruppe setzt sich zusammen aus: den späteren Protomorphen, nach Abzweigung der schwarzen Haupttrasse, den Amerikanern (P_2), den Ozeaniern (P_2), und deren Mischformen, den Malaien (M).

Die Wohnsitze dieser späteren protomorphen Gruppe erstrecken sich über Amerika und den größten Teil der ozeanischen Inseln bis zur Ostküste Asiens.

Die vierte Gruppe wird gebildet von: der gelben Haupttrasse (A) mit der auf sie hinführenden protomorphen Form der Eskimos (P_3) und den von ihr abgeleiteten Mischformen, den Turaniern (M) und Indochinesen (M). Das Gebiet dieser gelben Gruppe liegt in Asien.

Die fünfte Gruppe umfaßt: die weiße Haupttrasse (A) und deren Zweige, zu der die Ainos (P_3) und Wedda (P_3) als Protomorphe dritter Ordnung zählen.

Dieser weißen Gruppe gehört das südliche und westliche Asien, der Mittelmeerbezirk von Afrika und Europa; von da aus hat sie auch Amerika, Australien und das südliche Afrika erobert und macht immer weitere Fortschritte.

Ein direktes Aufsteigen von niederer zu höherer Entwicklung zeigen die erste, dritte und fünfte Gruppe, während bei der zweiten und vierten auf dem Umweg der einseitigen Entwicklung neue Formen angestrebt und erst sekundär durch Mischung der höchsten Stufe wieder genähert werden.

Mit dem Rassencharakter ist jedoch Rassenschönheit nicht gleichbedeutend.

Als Rassencharakter, Rassentypus kann jedes Weib gelten, welches die der Rasse eigentümlichen Merkmale in ausgesprochener Weise besitzt.

Je stärker der Rassentypus ist, desto geringer kann unter Umständen die Rassenschönheit zur Geltung kommen, und bei verschiedenen niedrigstehenden Rassen kann aus dem Grunde überhaupt kaum von Schönheit in strengem Sinne die Rede sein.

Zunächst muß man sich davor hüten, mit den so vielfach angewendeten Durchschnittsmaßen zu operieren. Ein Durchschnittsmaß hat für den Rassencharakter ebensowenig Wert wie für Rassenschönheit.

Einwandfreie Resultate ergeben sich nur aus einer Auswahl der gesündesten und besten Vertreter einer Rassegruppe; nicht die Quantität, sondern die Qualität des Materials ist hier ausschlaggebend.

Rassenschönheit hat nur ein Körper, bei dem die Rassenmerkmale die Grenzen der Schönheit nicht überschreiten.

Als Maßstab gelten die besten Vertreterinnen der höchst entwickelten weißen Rasse. Von den anderen Rassen sind diejenigen Frauen am schönsten, welche sich am meisten den bei der weißen Rasse festgestellten Anforderungen nähern.

Innerhalb dieser Grenzen muß der edelste Ausdruck der Rasse den Ausschlag geben, und die Grenzen sind weit genug gesteckt, um den verschiedenartigsten Verkörperungen weiblicher Schönheit in jeder Hinsicht gerecht zu werden.

III.

Älteste protomorphe Rassengruppe.

Die protomorphen Rassen wurden und werden auch noch von manchen die Wilden genannt.

Nur die schönsten ihrer Töchter finden Gnade vor den Augen der stolzen Eindringlinge, und durch sie vererbt sich ein Teil ihres Blutes auf künftige Geschlechter.

Die Tasmanier sind ausgestorben, der schöngebildete Stamm der Maoris verschwindet, die kleinen Hottentotten und Buschmänner werden täglich weniger; jedes Schiff, das einen europäischen Hafen verläßt, jeder Taler, der in fremden Ländern verdient wird, besiegelt aufs neue den unvermeidlichen Untergang, den Tod und das Verderben der hilflosen schwächeren Menschenrassen.

Mancher selbstbewußte Kulturmensch blickt mit souveräner Verachtung auf die seiner Meinung nach tief unter ihm stehenden Naturvölker herab. Dem steht aber gegenüber, daß große Gelehrte, unter anderen Virchow, nach eigener Erfahrung nachweisen konnten, daß die australische Rasse, die meist für die allerniedrigste angesehen wird, sowohl körperlich als geistig reich veranlagt ist.

Unter den Mädchen der Maoris, der Araukaner, der Dakota-Indianer gibt es Schönheiten, wie sie nicht oft in Europa zu finden sind¹⁾. Allerdings ist dann in solchen Prachtexemplaren der Rassencharakter zugunsten der Rassenschönheit in starkem Maße abgeschwächt.

¹⁾ Vgl. auch die Abbildungen in Hutchinson, *Living Races of Mankind*. London 1900.

Eigentümlicherweise scheint die Natur dem gleichen Entwicklungsgang im großen zu folgen, wie die griechische Kunst im kleinen. Lange bevor das Gesicht zu individueller, feiner Schönheit sich ausbildete, hat schon der Körper schöne Formen bekommen; bei manchen niedrigstehenden Völkern findet man die letzteren sogar noch ganz allgemein erhalten, während von den Kulturrassen ein großer Teil ihrer Mitglieder die angeborene Schönheit des Körpers durch unzweckmäßige Kleidung und Lebensweise wieder verloren hat.

Es gehört ein großes Maß von Objektivität dazu, um auch an den dunkeln primitiven Weibern körperliche Schönheiten erkennen und würdigen zu können, um so mehr, als wir verbildete Europäer selbst im eigenen Heim gewohnt sind, nur nach dem Gesicht zu urteilen und auch bei weißen Frauen für die höchsten Vorzüge des Körpers blind sind, wenn das Gesicht uns nicht gefällt.

Sehr bezeichnend ist, daß man von einem Europäer, der sich in eine dunkle Schöne verliebt, in den Tropen sagt, er habe den „schwarzen Hund“, und damit sein exotisches Gefühl zu einer Krankheit stempelt, in gleicher Weise, wie man den bekannten tropischen Hitzausschlag den „roten Hund“ nennt.

Aber Liebhaben und Schönfinden ist nicht unzertrennlich miteinander verbunden, und gerade vom Gebildeten kann man verlangen, daß er imstande ist, in objektiver Weise, ohne persönliches Gefühl, das Schöne auch da zu erkennen und anzuerkennen, wo es sich in einer seinem Fühlen und Denken fremden und ungewöhnlichen Form darbietet.

Wer so urteilt, wird auch in den primitiven Weibern die ersten Keime der Schönheit sehen, ebenso wie er sie aus dem primitiven Stammeln der ersten menschlichen Kunstäußerungen herauszufinden weiß.

Die ursprünglichste, niedrigste Form unter den heutigen Menschen besitzen die Australier. Schon Huxley¹⁾ und

¹⁾ Schädeltheorie und Einteilung des Tierreichs 1869.

Peschel¹⁾ haben ihnen vor Jahren eine besondere Stellung zugeteilt, ohne aber deren Niedrigkeit besonders zu betonen.

Später hat Klaatsch²⁾ sie nach vergleichend-anatomischen Untersuchungen zu den niedersten unter den jetzt lebenden Menschen gestempelt und damit die von Huxley und Peschel gemachten Beobachtungen bestätigt und erweitert.

Aber damit nicht zufrieden, beschloß er, diese für die Menschenkunde so wichtigen Stämme aus eigener Anschauung kennen zu lernen, fuhr nach Australien und fand dort sogar noch lebende Menschenexemplare, die sich innig an den längst ausgestorbenen prähistorischen Neandertaltypus anschließen.

Seine Ergebnisse³⁾ sprechen ebenso wie die zu gleicher Zeit von G. Fritsch ebenda gemachten Erfahrungen⁴⁾ für das Vorhandensein einer ältesten, primitivsten Urbevölkerung in Australien.

In Neuguinea bilden die noch wenig bekannten Papuas ein zweites Urrassenzentrum, und von da an zieht sich ein breites Inselband wie ein Keil zwischen den anderen Stämmen bis hinauf zu den Philippinen, wo australische und papuanische Elemente in den Melanesiern und Negritos zu zahlreichen Mischformen aufgelöst erscheinen.

Indes haben sowohl Klaatsch als Fritsch darauf aufmerksam gemacht, daß es schon in Australien selbst sehr schwer fällt, ganz reine Rassentypen zu finden, und daß diese Bestimmung um so schwieriger wird, je weiter man in das zerstreute Menschengewimmel der australischen Gewässer hinausrudert.

Mit diesen Mischformen zusammen bilden die Australier und Papuas die älteste primitivste Rassengruppe, das Rohmaterial für spätere verfeinerte Bildungen.

Man wird nicht erwarten können, schon hier einer weiblichen Schönheit zu begegnen, wohl aber werden sich die Elemente

¹⁾ Völkerkunde 1874. Siebenter Neudruck 1897.

²⁾ Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechts 1902.

³⁾ Ergebnisse meiner australischen Reise. Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1907. 38. Jahrg., p. 79.

⁴⁾ Über die Verbreitung der östlichen Urbevölkerungen und ihre Beziehungen zu den Wandervölkern. Globus, Bd. 91, 1907.

finden lassen, aus denen die vollkommeneren Gestalten jüngerer Generationen zusammengesetzt sind.

1. Australierinnen.

Australien, die uralte Heimat der Beuteltiere und Farrenbäume, mutet mit seiner eigentümlichen Fauna und Flora an wie eine noch lebende Landschaft aus fossilen Zeiten. Unter seinen vorsündflutlichen Bäumen, seinen hüpfenden und flatternden primitiven Tiergestalten lebt die niedrigste aller heute lebenden Menschenrassen, auch sind sie den ältesten menschlichen Fossilien nahe verwandt.

Ein fünfzehnjähriges Mädchen aus Queensland kam vor mehreren Jahren nach Berlin. Virchow fand bei einer Körperlänge von 163 cm die Beinlänge vom Rollhügel ab 85 cm, die Armlänge 73 cm.

Im übrigen beschreibt er das Mädchen mit dem ihm eigentümlichen Streben nach ausführlicher Sachlichkeit, welche seine Sektionsprotokolle zu mustergültigen Vorbildern gemacht hat. Diese Beschreibung ist aus den Sitzungsberichten der Berliner Anthropologischen Gesellschaft von Ranke in sein Quellenwerk „Der Mensch“ aufgenommen worden¹⁾.

Wenn man sie heute nachliest, bemerkt man trotz Virchows Streben nach Objektivität die Tendenz, die Unterschiede zwischen niederen und höheren Rassen eher zu verwischen als hervorzuheben. Als einziges niederes Merkmal betont er die häßliche Grundform der Nase, welche ebenso lang wie breit ist.

Die Farbe der Haut nennt er braun, rot bis schwarz, die bedeckten Teile dunkler, das Gesicht dunkelbraun bis gelbbraun, das Kopfhaar rein schwarz, das Auge braun. Diese Farbenskala von Reinschwarz bis Braunrot und Gelbbraun beweist, daß es kaum möglich ist, die feinen Nuancen der Menschenhaut nur mit Worten anschaulich zu machen.

Eine andere Australierin, die Virchow später untersuchte, bestimmt er auf 155 cm Körperhöhe = 7,3 Fußlängen und hebt

¹⁾ Vgl. Ranke, Der Mensch, II, p. 364 (2. Auflage), 1894.

bei der ausführlichen Beschreibung die gute Bildung der Brust hervor.

Trotz aller Gründlichkeit und gewollten Unparteilichkeit ist aber auch diese Darstellung nicht imstande, dem Leser ein richtiges

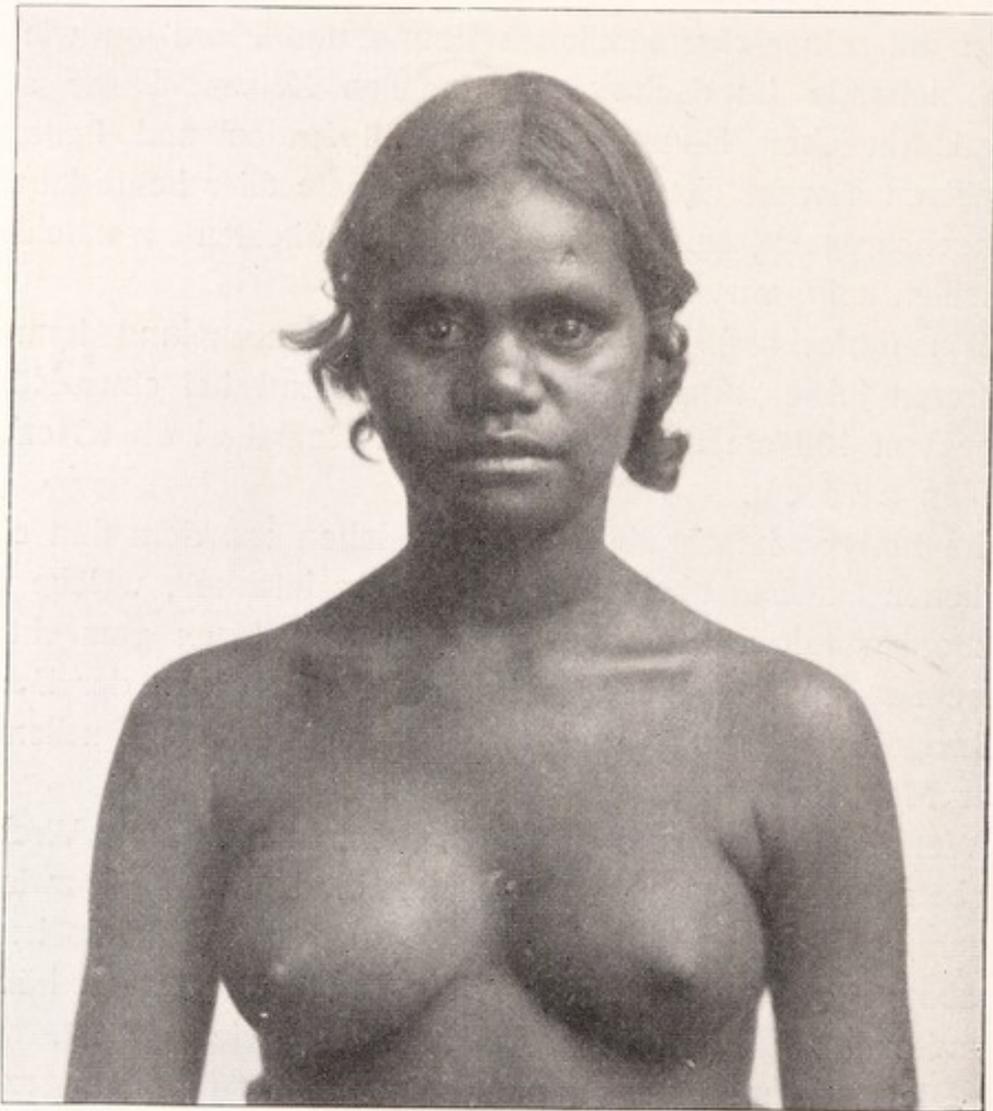


Fig. 28. Australierin mit schlichtem Haar. (Phot. Günther.)

Bild zu geben und ein objektives Urteil zu ermöglichen, was allein durch die photographische Wiedergabe bewirkt werden kann.

Die Brustbilder dieser beiden Mädchen (Fig. 28 u. 29) bestätigen Virchows Urteil; aber auch bei der ersten fällt die von ihm [nicht erwähnte gute Form der Brüste auf.

In voller Gestalt ist das erste Mädchen sitzend in Fig. 30, das zweite stehend in Fig. 31 dargestellt.

Beide haben jugendlich schlanke, gerade und gut modellierte Arme, besonders schön ist die Bildung der schmalen, langen Hände; der zweite Finger ist länger als der vierte, der fünfte ist auffallend klein, das Handgelenk schmal.

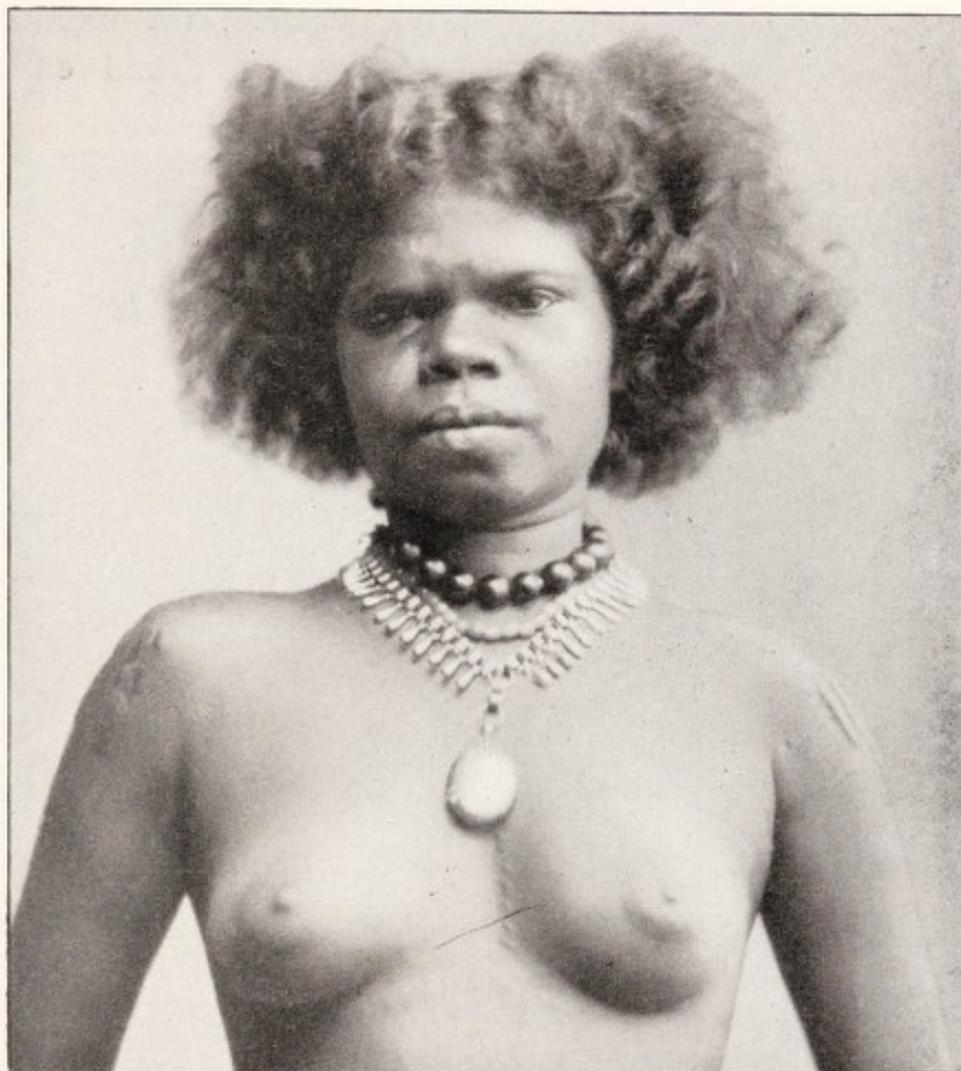


Fig. 29. Australierin mit gelocktem Haar. (Phot. Günther.)

Die Proportionen ergeben bei der Fünfzehnjährigen, an einer anderen Aufnahme gemessen, 7 Kopfhöhen bei geringer Überlänge der Arme, bei der zweiten, Siebzehnjährigen, ebenfalls 7 Kopfhöhen mit normalen Verhältnissen der Gliedmaßen.

Vergleichen wir hiermit den Körper einer jungen australischen Frau (Fig. 32), die durch des Lebens Müh' und Not, nament-
Strätz, Rassenschönheit des Weibes.

lich durch das Säugen ihrer Kinder, einen Teil der jugendlichen Reize eingebüßt hat. Als einzigen Schmuck trägt sie ein dünnes Bändchen um die Lenden, und ein einfaches Halsband; die Brüste sind hängend und stark ausgezogen, euterförmig, die rechte ist größer als die linke; das Gesicht ist durch den Rassencharakter, die breite, kurze Nase, die stark vorspringenden Augenbogen und den wulstigen Mund entstellt.

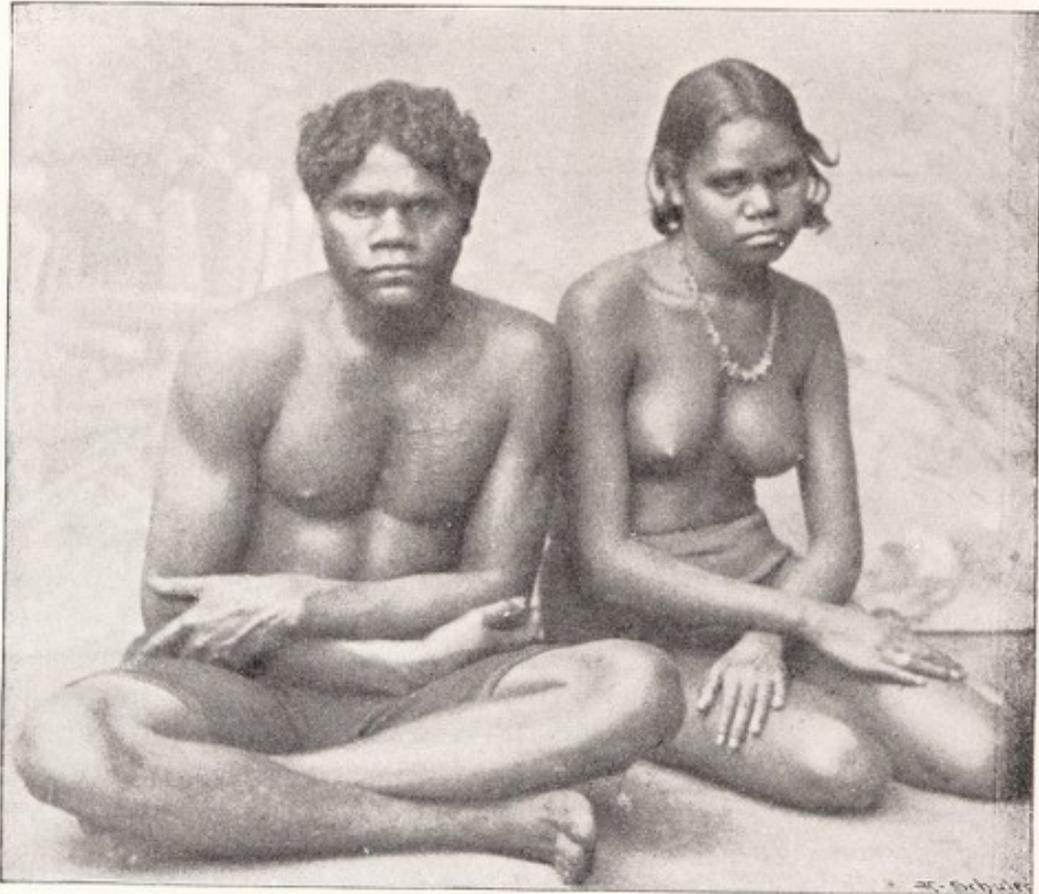


Fig. 50. Mädchen aus Queensland von fünfzehn Jahren. (Phot. C. Günther.)

Im übrigen hat auch dieser Körper vielfache Schönheiten; die schlanken, langen, eher zu langen Gliedmaßen zeigen eine gute Muskulatur und geben der Gestalt ein aristokratisches Gepräge. Die Körpermitte liegt im Schritt, trotzdem erreicht die Körperhöhe nur eben 6,8 Kopfhöhen. Die undanks der allgemeinen Magerkeit gerundeten Schenkel, der Unterleib, der trotz vorhergegangener Geburten seine jungfräuliche Form bewahrt hat, die kräftig und breit gebauten Schultern, die feinen Gelenke, das Fehlen der Körper-

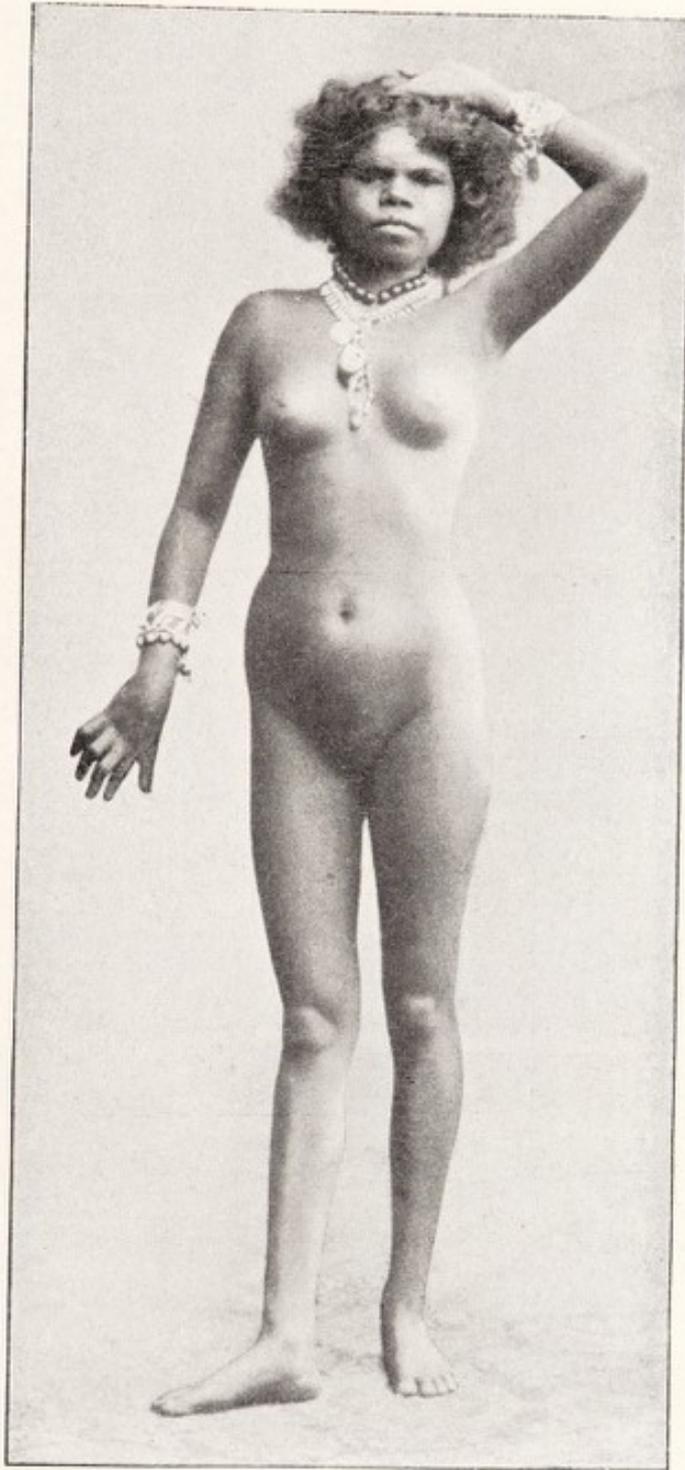


Fig. 51. Australisches Mädchen von 17 Jahren. (Phot. Günther.)

behaarung und der gutmütige Ausdruck des Gesichts sind als Vorzüge zu nennen. Dagegen ist wieder die im Verhältnis zu den Schultern zu geringe Breite des Beckens und die schwache Entwicklung der Brustmuskeln ein Zeichen der niederen Rasse.

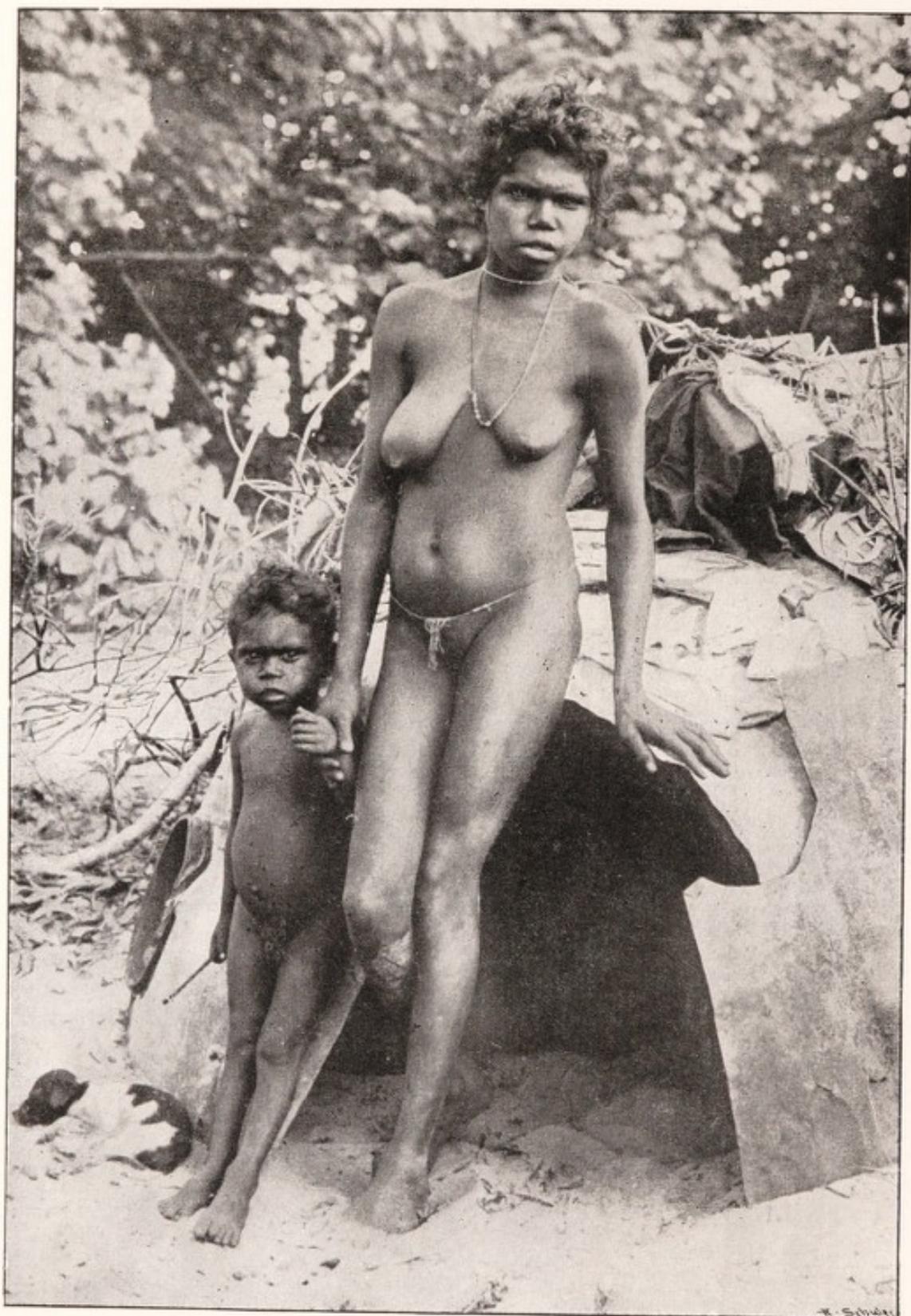


Fig. 32. Junge Frau aus Cooktown (Südaustralien).
(Phot. Thilenius.)

Virchow rühmt an den ihm bekannten australischen Frauen „die graziöse Art, den Kopf zu tragen, Rumpf und Glieder zu stellen und zu bewegen, als ob sie durch die Schule der besten

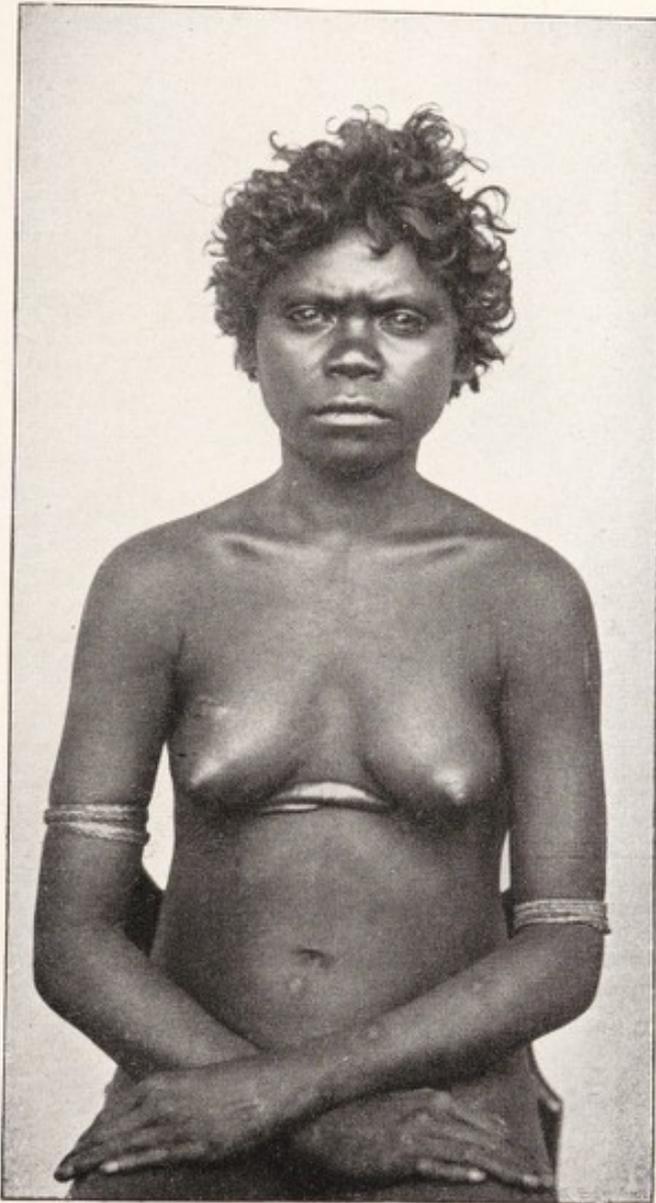


Fig. 55. Australisches Mädchen mit Narbenschmuck.
(Ethnogr. Museum Leiden.)

europäischen Gesellschaft gegangen wären“. Mit dieser Auffassung stimmt die natürlich ungezwungene Haltung der nackten jungen Frau vollkommen.

Die Fehler und Vorzüge der Australierin zeigt in scharfem Gegensatz der Torso eines anderen Mädchens (Fig. 56), das



Fig. 34. Junge Australierinnen aus der Beaglebai (Nordostaustralien).
(Aufn. von H. Klaatsch.)

vermutlich aus Nordaustralien stammt¹⁾). Auch sie hat die schlanken Arme und Hände; die Brust dagegen nähert sich

¹⁾ Das Original ist nach Angabe des Ethnographischen Museums in

der Birnform, und das Gesicht hat die starken Oberaugenwülste, die breite Nase, den großen, wulstigen, an das Tierische erinnernden Mund.

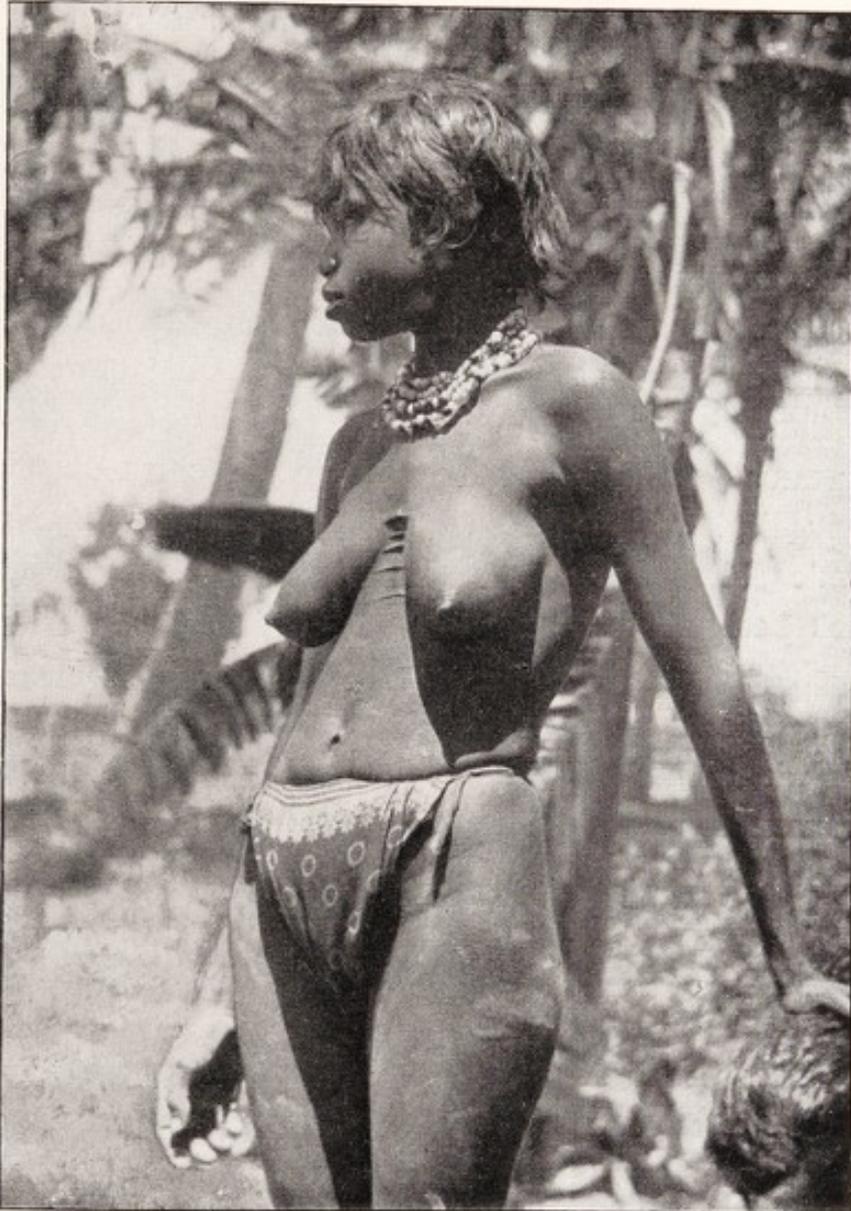


Fig. 35. Die Schönheit der Niol-Niol „Helene“ (Nordostaustralien).
(Aufn. von H. Klaatsch.)

Der Gesichtsausdruck hat etwas Wildes, und läßt die scheue Zutraulichkeit, welche den anderen Australierinnen so gut steht, vermissen.

Leiden von Dr. Nietz in Adelaide aufgenommen. Nach Klaatsch soll es von Polizeiinspektor Foelsche in Port Darwin, also aus dem Norden stammen.

Der Freundlichkeit von Klaatsch verdanke ich einige Aufnahmen, die er von seiner australischen Reise mitgebracht hat.

Eine Gruppe junger Frauen aus Nordostaustralien, mit Lendengurt und Taschentuch bekleidet (Fig. 34), entspricht in übertriebener Weise dem schwächtigen Idealbild der Präraffaeliten, so weit der Körper in Frage kommt. Im Gesicht ist der australische Rassencharakter in der breiten Nase, den ausgeprägten Nasenlippenfalten und dem wulstigen Mund so ausgesprochen, daß sie auch bescheidenen Ansprüchen an Schönheit nicht genügen, und die Brüste sind schon an dem jungen Mädchen im Vordergrund stark sinkend. Nur die schlanken Glieder und die in dem vollen Sonnenlicht matt glänzende Samthaut sind erwähnenswert.

Aber auch die Australier haben ihre Ansichten über weibliche Vorzüge. Fig. 35 stellt die gleichfalls aus dem Nordosten stammende „Helene“ dar, welche im Stamme der Niol-Niol als Schönheit berühmt ist.

Danach stören außer der weichen elastischen Haut, den schlanken Gliedern, den engen Gelenken und runden Hüften, die auch wir schön finden, nach dortigem Geschmack weder die wulstigen Lippen, noch die stumpfe, breite Nase und die hängenden Brüste bei der Zuteilung des Schönheitspreises.

Auch Helene prangt allein mit Lendengurt und Taschentuch und hat diese bescheidene Gewandung in energischer Weise an die schlanken Hüften befestigt.

Welche tiefgreifenden Verunstaltungen schon dieses primitive Kleidungsstück am Körper auszuüben vermag, zeigt eine Gruppe von Australierinnen vom Archerriver (Fig. 36), die auch diesen letzten Schmuck abgelegt haben; unter dem Nabel bezeichnet eine scharfeingeschnittene Linie die Stelle, wo der schmale Lendengurt befestigt wird, und bringt damit die berühmte „Schnürfurche“ der Europäerinnen in ihrer primitivsten Form zur Anschauung.

Hier ist das erste Opfer weiblicher Reize an die Forderungen der Mode mit photographischer Treue festgehalten.

Ebenso primitiv wie die Kleidung sind die Äußerungen des



Fig. 36. Nackte Weiber vom Archerriver. (Phot. Klaatsch.)

Schamgefühls dieser scheuen Naturkinder: schüchternes Zusammenpressen der Schenkel, Vorhalten der Hände oder Senken des Kopfes.

Auch bei diesen Gestalten kann man nur die glatte Haut und die schlanken Glieder als Vorzüge nennen; die plumpen Gesichtszüge, die dünnen Waden, die hängenden Euterbrüste sind unschön. Bemerkenswert sind außer der stärkeren Entwicklung der Schamhaare die ungleich großen Brüste; das am meisten nach links stehende Mädchen zeigt diese nicht seltene Asymmetrie besonders ausgesprochen.

Im ganzen genommen besitzt die Australierin viele körperlichen Vorzüge, von denen der feine Bau der Gliedmaßen hervorzuheben ist.

Die Hauptmerkmale, in denen sie der Mittelländerin nachsteht, sind: die verhältnismäßige Größe des Kopfes und Gesichts; die Breite des Gesichts mit der plumpen Nase und den wulstigen Lippen, und die geringe Entwicklung des Beckens in die Breite; hauptsächlich also eine zu geringe Ausbildung der sekundären weiblichen Geschlechtsmerkmale.

Um die Glätte der Haut aber, die aristokratisch feingefesselten Gliedmaßen und die kleinen, schmalen Hände und Füße könnte manche geputzte Europäerin ihre noch in paradiesischer Nacktheit lebende wilde Schwester beneiden.

2. Papua.

Andere Pflanzen, andere Tiere, andere Menschen wachsen auf der noch wenig durchforschten größten Insel der Erde, auf Neuguinea. Statt kahler Wüsten bedecken dichte Mangrovewälder die flachen, giftschwangeren Küsten, statt baumhoher Farne bekleiden die mächtigen tropischen Waldriesen mit einem undurchdringlichen grünen Mantel die gewaltigen Gebirgsmassen, hinter denen die schon lange von helläugigen Seefahrern gesichteten, aber erst kürzlich erstiegenen Schneegipfel in ewig schimmernder Weiße emporragen ¹⁾.

Die Tiere stehen im Zeichen des Paradiesvogels, statt in dem

¹⁾ Im Jahre 1910 haben Lorenz und Nouwhuys als erste Europäer einen der drei Schneeberge, den Wilhelminaberg, bestiegen, bald darauf erreichte P. Hubrecht den Gipfel.

des Känguruhs; die Tropenwelt verdrängt die uralte australische Fauna und Flora.

Die Menschen, die dieses geheimnisvolle Land bewohnen, ziehen sich scheu und feindlich vor den neugierigen Augen der weißen Eindringlinge zurück, als ob sie ahnten, daß auch für sie das letzte Stündlein schlägt, sobald die übermächtige Kultur der Niederländer, Deutschen und Engländer erst festen Fuß gefaßt hat. Die Männer und die jungen Mädchen gehen nackt einher und nur die Frauen gürteten ihre Lenden mit rohem Bastwerk und Leder.

Ein idyllisches Bild von drei Papuafrauen und fünf Mädchen in ihrer natürlichen Umgebung hat mein verstorbener Freund Pasteur in Djimbi aufgenommen (Fig. 37). Ungezwungen und natürlich heben sich die schlanken, muskelkräftigen dunkeln Gestalten von dem heimischen Palmenwald ab, in und mit dem sie leben.

Auch ihnen hat Virchow durch die Untersuchung des Papua-mädchens Kandaze¹⁾ ein sehr günstiges Zeugnis ausgestellt. Virchow betrachtet dieses Mädchen „als einen nichts weniger als an sich niederen Typus, und namentlich das Verhältnis der einzelnen Teile der Extremitäten zum Rumpfe und der einzelnen Teile der Extremitäten untereinander entspricht den Verhältnissen der höheren Rassen“. Kandaze ist 158 cm hoch, hat eine zierliche Hand und einen zierlichen Fuß. An beiden sind die Nägel weiß. Der Fuß ist wohlgebildet, 6,4 der gesamten Körperlänge. Das Kolorit der Haut ist auffallend hell, die Brüste von europäischer Bildung, das Haar einfach wellig. Nur im Gesicht sind die breite und niedrige Nase, die stark hervortretenden Kiefer und wulstigen Lippen ein Zeichen niederer Rasse. Nach der Virchowschen Beschreibung ist Kandaze ein sprechendes Vorbild dafür, daß es der Natur gefällt, einen vollendeten Körper zu bilden, lange bevor sie ihren veredelnden Meißel an die Gesichtszüge legt.

Bei Betrachtung der Photographie (Fig. 38), deren Wieder-

¹⁾ Vgl. Ranke, *Der Mensch*, II. p. 369, mit Photographie von C. Günther.



Fig. 37. Papuafrauen und -mädchen aus Djimbi. (Aufn. Pasteur.)

gabe bei Ranke etwas idealisiert ist, zeigt sich nun allerdings, daß die primitiven Merkmale im Gesicht weniger ausgesprochen sind wie bei den Australierinnen, aber doch in den vorspringenden Oberaugenbogen, den tief liegenden Augen, der breiten

flachen Nase und den wulstigen Lippen so deutlich hervortreten, daß das Gesicht strengen Ansprüchen an Schönheit nicht genügt.

In dem Hagenschen Atlas ostasiatischer und melanesischer Völker¹⁾ finden sich meist untersetzte, etwas plumpe Gestalten, und unter den Weibern keine einzige mit europäisch geformter Brust, sondern alle, selbst zwei achtzehnjährige Mädchen (Taf. 92, 93), mit Euterbrüsten.

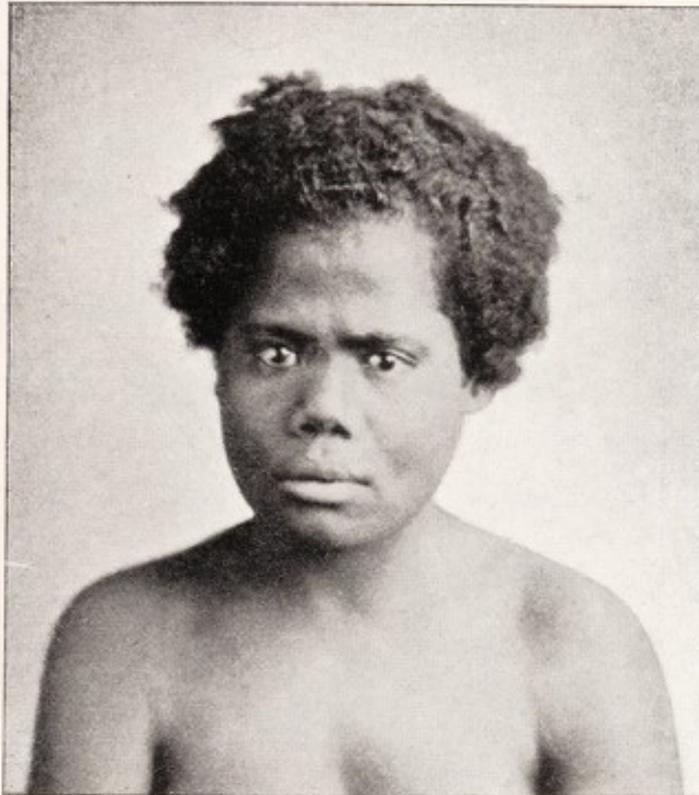


Fig. 38. Papuamädchen Kandaze. (Phot. Günther.)

Aus Niederländisch-Neuguinea stammt eine Gruppe von neun älteren und jüngeren Papuamädchen (Fig. 39). Nur die drei ältesten Mädchen sind mit einem um die Hüften befestigten kurzen Rock teilweise verhüllt, die übrigen sind trotz ziemlich naher Geschlechtsreife nackt. Diese Gruppe ist geeignet, das günstige Urteil von Virchow zu bestätigen; bei allen sind die Gliedmaßen von feinem Bau, die drei stehenden nackten Mädchen zeigen normale Proportionen, Hände und Füße sind klein und von schöner Form.

¹⁾ Kreidel, Wiesbaden 1898, Taf. 84—100.

Das Gesicht hat den ausgesprochen protomorphen Typus, bei der ersten, zweiten und vierten von rechts in der Gruppe der stehenden Mädchen in einer abgeschwächten Form mit schmalerer Nase, kleinerem Mund und größeren, tiefer ge-



Fig. 39. Papuamädchen aus Niederländisch-Neuguinea.
(Samml. Gravesteyn van Heyst.)

höhlten Augen. Die Brüste der drei älteren Mädchen sind rund, hoch angesetzt, prall, und erinnern an die europäische Form; jedoch ist bei allen drei eine wenn auch geringe Erhebung des Warzenhofs zu erkennen, wodurch der Typus der Euterbrust nicht völlig verleugnet wird.

Auch das stehende nackte Mädchen in Fig. 37 hat gute,

hoch angesetzte Brüste, schlanke, kräftige Gliedmaßen und gerade Achsen; bemerkenswert ist bei ihr und den Frauen daneben die Überlänge der Arme.

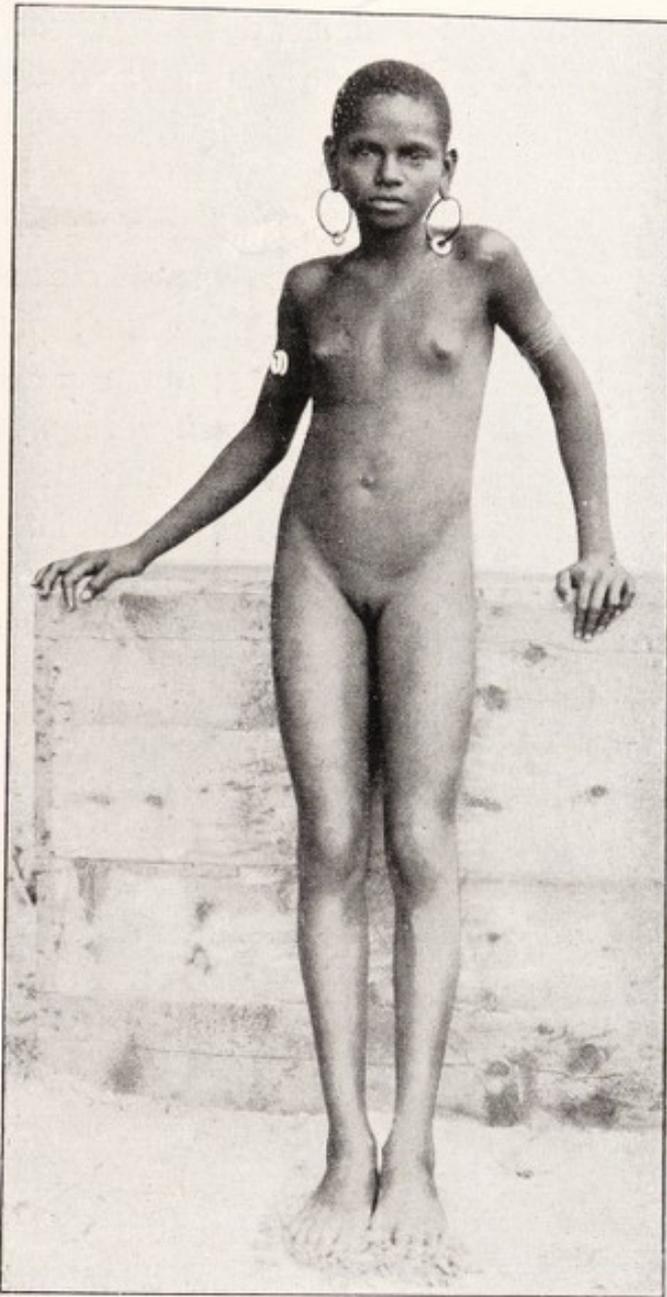


Fig. 40. Papuamädchen von etwa zehn Jahren. (Aufn. Pasteur.)

Als beste Vertreterinnen papuanischer Frauenreize dürfen wohl die Bilder angesehen werden, die Pasteur in Taubadji gemacht hat. (Fig. 40—44 und Taf. II.)

Alle zeigen die Überlänge der Arme, aber schöne, gerade,

feingefesselte Gliedmaßen, eine zarte, feingekörnte Haut, einen schlanken, muskelkräftigen Rumpf und hochangesetzte Brüste.

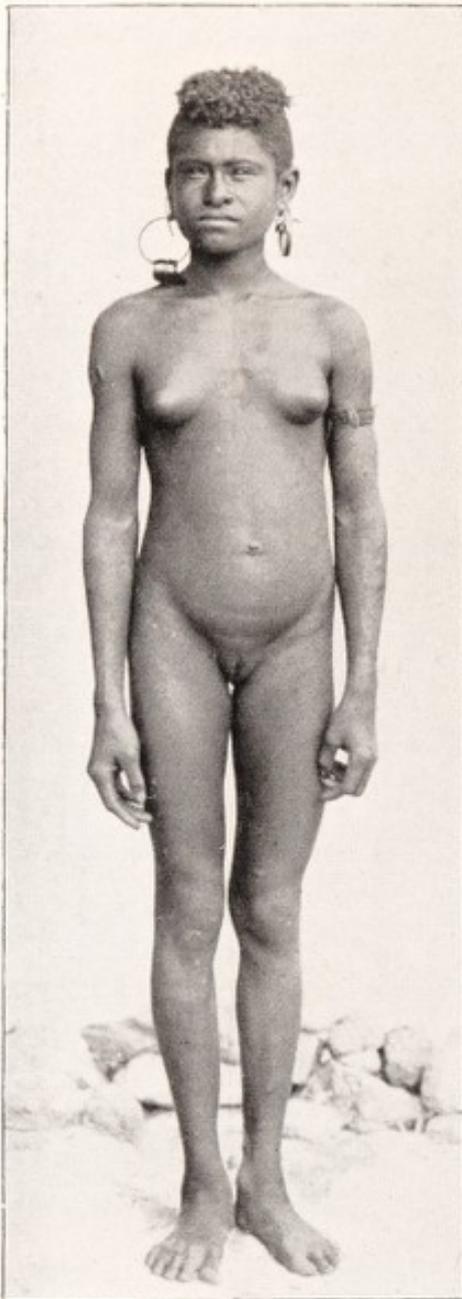


Fig. 41.
Mädchen von vierzehn Jahren
aus Taubadji.

Den schlanken, jugendlichen Körpern stehen die Gesichter bedeutend nach. Zwar ist die Nase länger und schmaler, bei dem vierzehnjährigen Mädchen (Fig. 41 und Taf. II) sogar zur Adlernase ausgebildet, aber die Form ist noch, ebenso wie die dicken Lippen und der breite Mund, plump und urwüchsig; auch die Wülste über den Augen sind stärker, als unserem Geschmack ansteht. Der Kopf im ganzen ist groß, so daß die Körperhöhe trotz der schlanken, langen Beine nicht mehr als sieben Kopfhöhen beträgt.

Das zehnjährige Mädchen (Fig. 40) mit seinen langen, schlanken Beinen befindet sich im Anfang der zweiten Streckung. Die kleinen Knospenbrüste sind hoch angesetzt und wohlgebildet.

Von gleich guter Form sind die Brüste des jungen Papua-weibes (Fig. 42), welche den Typus der *mamma areolata* bewahrt haben. Sie trägt den kurzen Bastrock, das Ehrenzeichen der Verheirateten, während das junge Mädchen von 14 Jahren (Taf. II)

nackt ist. Schön sind bei diesem eben gereiften Mädchen die schlanken Gliedmaßen mit der samtweichen Haut, die feinen Gelenke und gutgebildeten Hände und Füße, die Brüste und der geschmeidige Rumpf.

Auch an der Gruppe der drei Mädchen zwischen acht und zehn Jahren (Fig. 45) ist als größter Vorzug der schlanke Wuchs hervorzuheben, während die Gesichter durch zu derbe Züge verlieren.

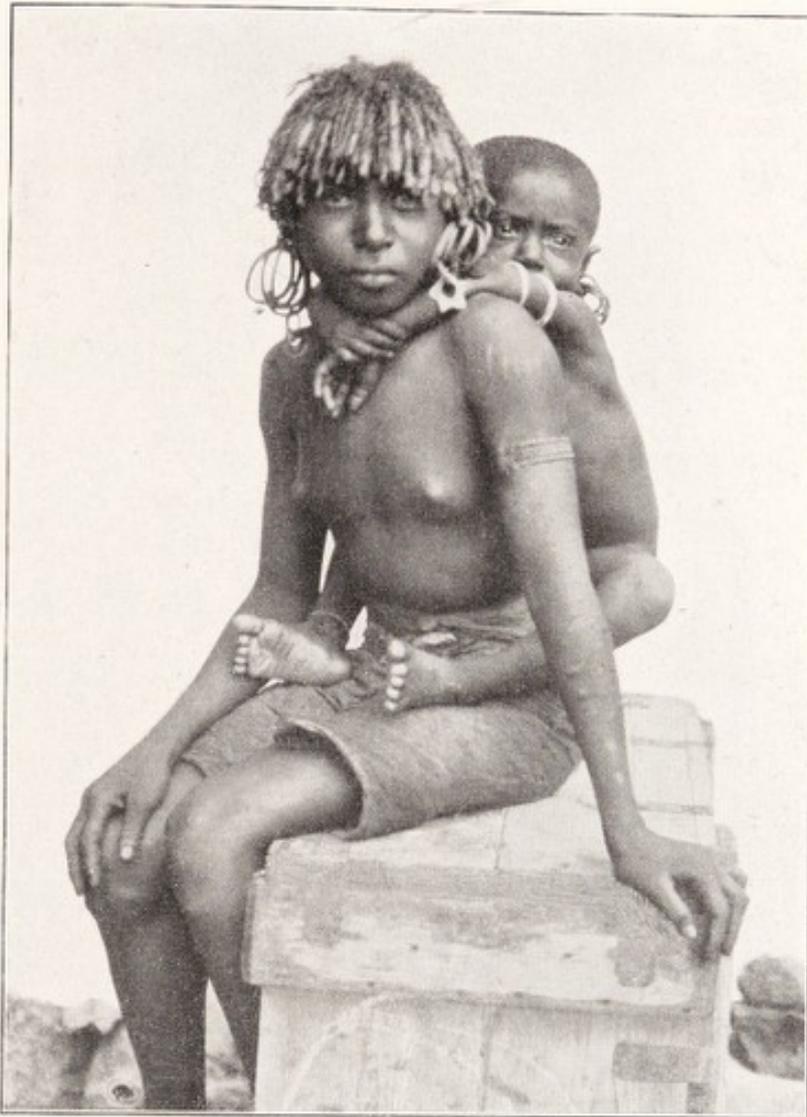


Fig. 42. Junges Papuaweib aus Taubadji.

Gut sind hier die drei Stadien der Brustentwicklung zu sehen: die kindliche Brust bei der Achtjährigen links, die Brustknospe bei der Neunjährigen rechts, und die Knospenbrust bei der Zehnjährigen.

Ein besonderer Reiz ist die vorzügliche Ausbildung der Muskulatur, welche in solcher Modellierung selbst bei hochstehenden weißen Rassen nur selten vorkommt, und sich dort eher bei Knaben, aber fast nie bei Mädchen in diesem Alter



Fig. 45. Papuamädchen von 8 bis 10 Jahren aus Taubadji.

findet. Hier ist sie nicht nur an den Gliedmaßen, sondern auch am Rumpf vortrefflich ausgebildet und läßt bei dem rechtsstehenden Mädchen den klassischen Beckenschnitt hervortreten.

Eine sechzehnjährige junge Frau im kurzen Bastrock ist in Fig. 44 dargestellt. Wie eine Bronzefigur steht der dunkle Körper in der schönen tropischen Landschaft. Auch bei ihr sind Rumpf,

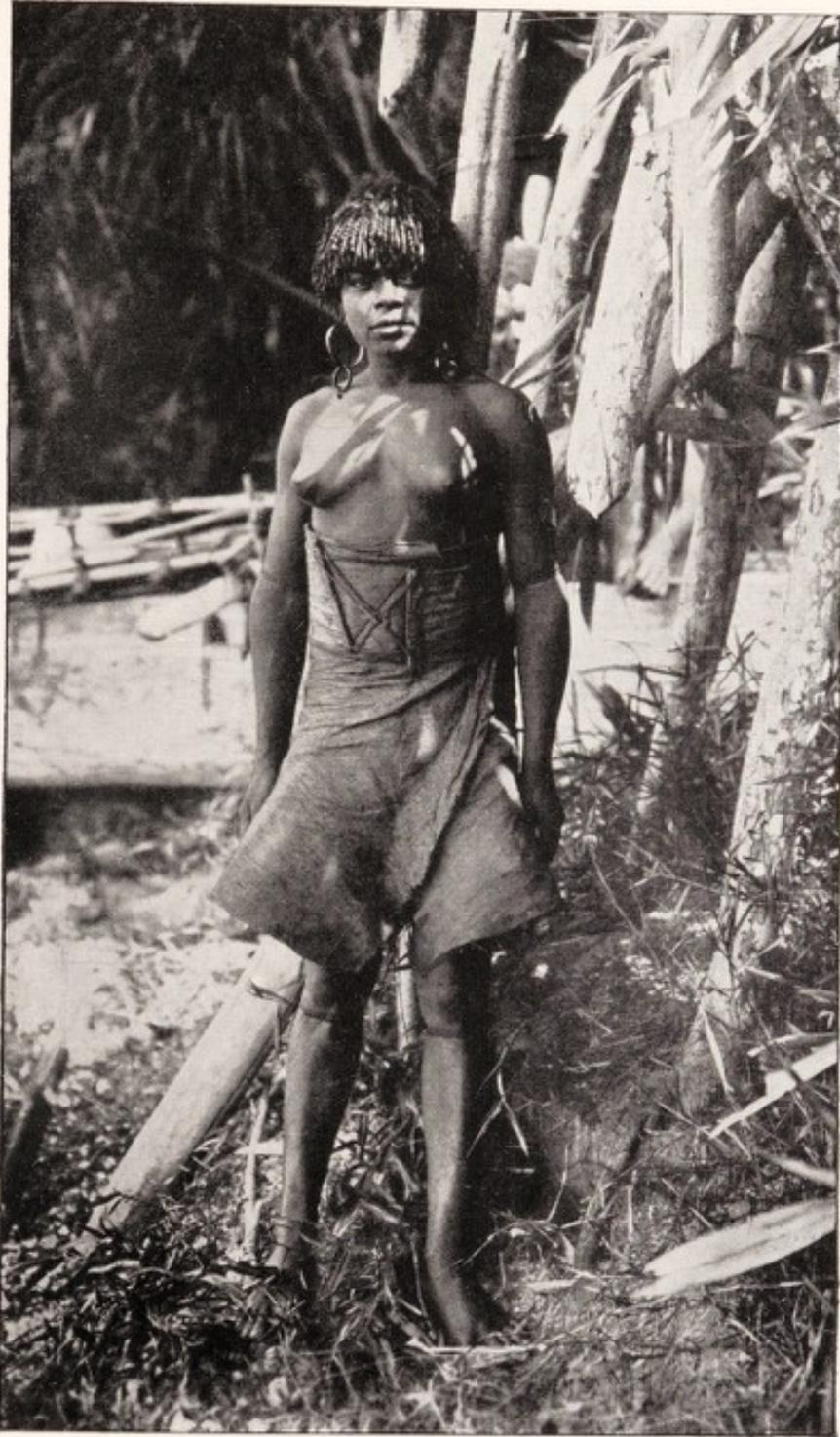


Fig. 44. Papuafrau von 16 Jahren aus Taubadji.

Brüste und Gliedmaßen, soweit sichtbar, von tadellosem Bau. Der Anblick der Beine erweckt hier nicht ein ästhetisches Mißbehagen, wie bei so vielen Europäerinnen, welche der neuesten Mode der kurzen Röcke huldigen.

Es sind keine ästhetischen Gründe, welche die Weiber der Papuas veranlassen könnten, ihren Rumpf zu verhüllen, denn dank ihrer elastischen Haut und vorzüglichen Muskulatur hinterläßt die Geburt keinerlei entstellende Spuren am Leib, und nur die Brüste verlieren durch übermäßiges, jahrelanges Säugen ihre jugendliche Prallheit und Rundung.

Ebensowenig als der Schutz gegen die Kälte in diesem tropischen Klima, oder die Eifersucht der Männer bei den abgeschlossenen, gemeinsamen Jünglingshäusern, kann die Achtung vor der Mutterschaft bei diesem so natürlich fühlenden Stamm die Ursache gewesen sein, daß nur die Mütter und die zur Mutterschaft bestimmten Mädchen die Körpermitte verhüllen, während alle Männer zeitlebens und alle Mädchen bis zur Heirat nackt gehen.

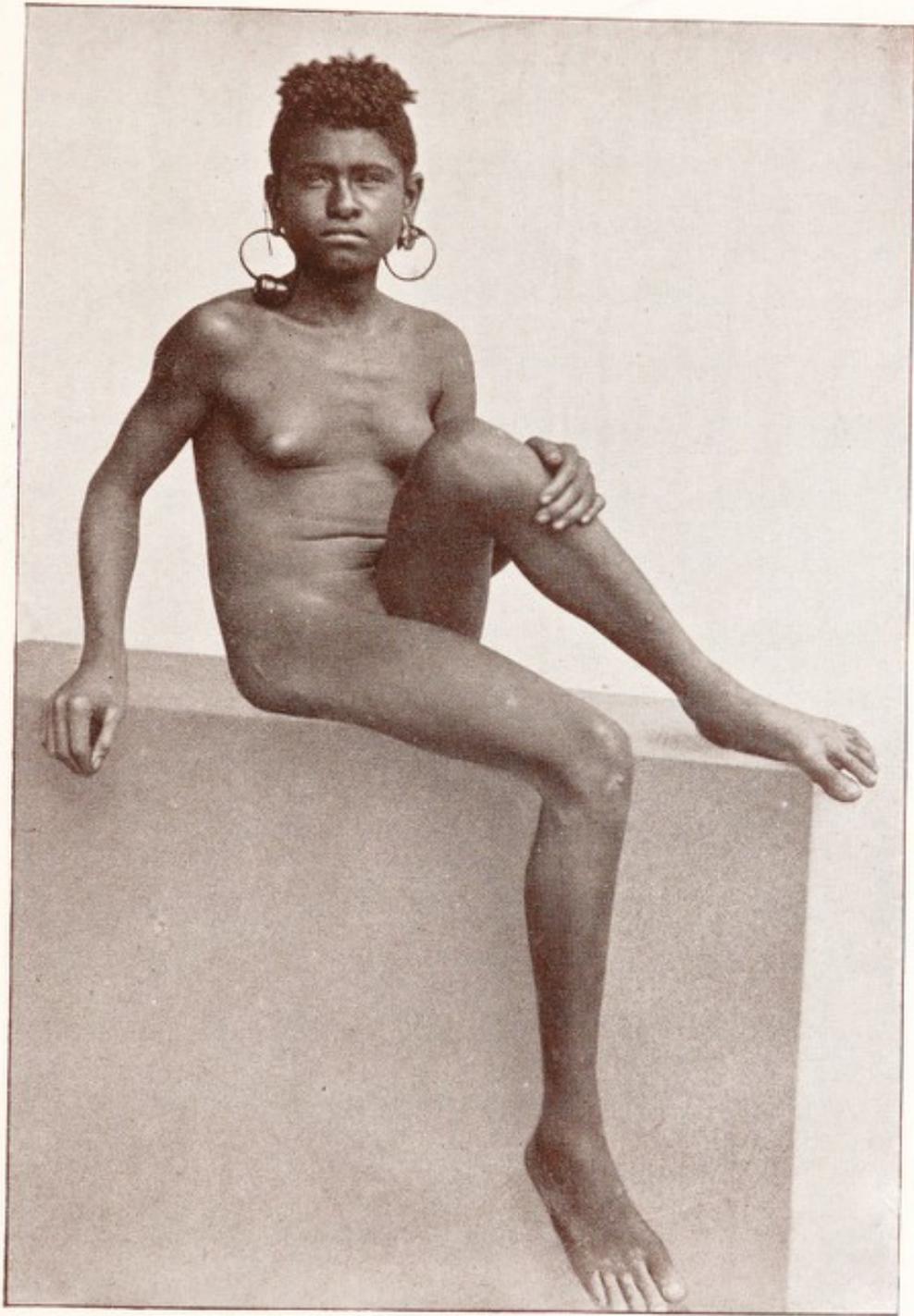
Obgleich nach europäischen Begriffen eine solche Auffassung, die Ehrung der Mütter, zu dem allgemeinen Eindruck natürlicher Sittlichkeit passen würde, muß man doch nach einer auf mehr praktischen Gründen beruhenden Erklärung suchen. Diese scheint mir in der Sitte gegeben, daß die Papua-weiber ihre Kinder rittlings auf den Hüften tragen. Aus der Unterlage, die zunächst nur einen besseren Sitz, eine Art Sattel für das Kind und ein bequemeres Tragen ermöglichte, ist im Laufe der Überlieferung dieses erste und einzige Kleidungsstück entstanden.

Ein französischer Dichter hat in einem Roman ein utopisches Land geschildert, in dem auf Befehl des Königs alle schönen und wohlgebauten Menschen nackt gehen, alle häßlichen, alten und kranken sich verhüllen müssen. Hier ist es beinahe zur Wirklichkeit geworden, nur müßten dann die Mütter nicht den Leib, sondern die Brüste bedecken.

Als Schmuck tragen die Papuamädchen die meist sehr ausgiebigen Ohrgehänge und Armbänder, zuweilen auch dünne Bändchen unter den Knien, welche zur Verstärkung der Waden dienen sollen.

Mit den Australierinnen verglichen haben die Papua-weiber die gleiche, vielleicht noch vollkommenere Bildung der Glied-

Tafel II.



Papuamädchen.

maßen, kleinere Gesichter mit feiner gebildetem Mund, schmälerer, häufig zur aquilinen Form neigenden Nase und geringere Oberaugenwülste.

Außerdem zeigen sie in der dunkleren Färbung der Haut, dem krausen, wolligen Haar eine Reihe von negroiden Symptomen.

Von der einseitigen Bildung der schwarzen Rasse sind sie trotzdem scharf geschieden durch die geringere Entwicklung der Kiefer und Zähne, durch das Fehlen der glatten, fettig glänzenden dicken Haut, durch die Neigung zu stärkerer Körperbehaarung und zur Adlernase.

3. Melanesierinnen.

Die zahllosen Mischungen, welche das unergründliche Menschenragout der australischen Inseln hervorgebracht hat, sind trotz vieler eingehenden Forschungen — ich nenne hier nur Thilenius ¹⁾, Gustav Fritsch ²⁾, Graf Pfeil ³⁾, Parkinson ⁴⁾, Hagen ⁵⁾, Schadenberg-Meyer ⁶⁾ und die Vettern Sarasin ⁷⁾ — noch immer nicht in sicherer Weise erklärt und geordnet worden.

Da es sich hier nicht um die Lösung anthropologischer Probleme, sondern nur um die Feststellung deutlich umschriebener Typen handelt, genügt die Erwähnung, daß sich das australische und papuanische Blut in mannigfacher Umbildung bis hinauf in die Philippinen nachweisen läßt, wo es als eines der zahlreichen Elemente in stark verdünnter Auflösung weiterlebt.

Im eigentlichen Melanesien findet sich eine den Au-

¹⁾ Thilenius, Nova Acta, 1905.

²⁾ Fritsch, Globus, Bd. 91, 1907.

³⁾ J. Graf Pfeil, Studien und Beobachtungen aus der Südsee, 1899.

⁴⁾ Parkinson, Dreißig Jahre in der Südsee, 1907.

⁵⁾ Hagen, Anthropologischer Atlas der ostasiatischen und melanesischen Völker, 1899.

⁶⁾ A. B. Meyer, Typen aus der Südsee.

⁷⁾ Sarasin, Celebes.

straliern, noch mehr den Papuas verwandte Mischrasse, die sich aber dadurch von beiden unterscheidet, daß die schon bei den Papuas erkenntlichen schwarzen Elemente deutlicher hervortreten.

Doch muß hier eine Einschränkung gemacht werden; denn die den Melanesiern zugezählten Fidschiinsulaner zeigen ein so starkes Überwiegen der eingedrungenen tonganischen Elemente, daß ich sie in Übereinstimmung mit Thilenius¹⁾ und Sievers²⁾ mit größerem Rechte als zu polynesischen Ozeaniern gehörig betrachte.

Fritsch schließt aus der Anwesenheit der nigritischen Symptome auf eine direkte Verwandtschaft mit der nigritischen Haupt-rasse in Afrika; Quatrefages³⁾ bringt mit Cuvier alle schwarzen Rassen unter einen Hut; ich halte es für vorsichtiger, dieses schwierige Verwandtschaftsproblem noch offen zu lassen.

Salomoninseln.

Als Prototyp der Melanesierinnen kann eine Gruppe von zehn Weibern aus der Insel Buka (Salomoninseln) gelten, die ich von Thilenius erhielt (Fig. 45). Unter den Gesichtern ist nur die dritte von links vor ihren Schwestern durch feinere Züge ausgezeichnet, und auf schönere Körperbildung darf höchstens die dritte von rechts, ein salomonischer Backfisch, Anspruch machen.

Diese eine zeigt allerdings im Rumpf und in den Gliedmaßen gefällige Formen, doch sind auch bei ihr die Brüste euterförmig gebildet und entbehrt auch bei ihr das Becken der erforderlichen Breite. Die Körperproportionen sind bei allen bis auf die überlangen Arme gleichmäßig gut, die Körpermitte steht sehr tief, die Gesamthöhe stellt sich zur Kopfhöhe nicht höher als 1 : 6,5.

Wie die Schönheit des Körpers läßt auch die Kleidung der Salomonierinnen viel zu wünschen übrig; ein sackartiger, ge-

¹⁾ l. c.

²⁾ Australien und Polarländer, 1902.

³⁾ Étuds des races humains, 1900.

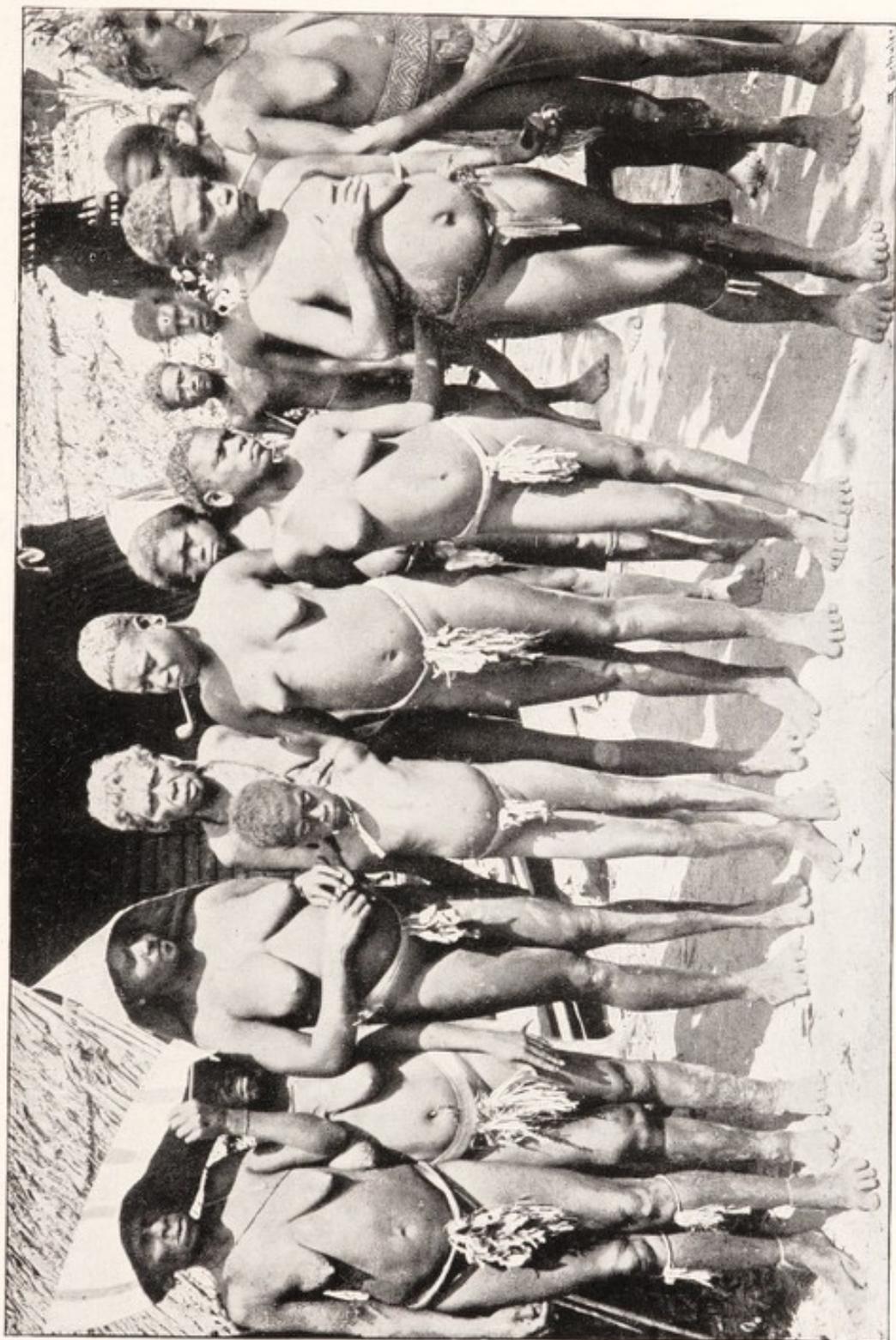


Fig. 45. Melanesierinnen von Buka (Salomoninseln). (Phot. Thilenius.)

flochtener Hut, ein Gürtel aus Stroh mit einem Pflanzenbüschel um die Hüften und hier und da ein Strumpfband ohne Strümpfe ist alles, was diese bescheidenen Naturkinder an Schmuck und Zierat verlangen.

Der weibliche Geschlechtscharakter ist, namentlich im Gesicht, nur wenig ausgeprägt, und auch die Neigungen scheinen, nach dem Pfeifchen bei zwei dieser Schönen zu schließen, mehr männlicher Natur zu sein.

Bismarckarchipel.

Dem nördlicher liegenden Bismarckarchipel entstammen zwei Mädchen, die im Nationalkostüm der Gazellenhalbinsel von Parkinson photographiert sind (Fig. 46). „Noch heute“ — schreibt Graf Pfeil¹⁾ — „ziehen die Weiber in nichts als in ihre Tugend gehüllt, zum Markte.“

Das kniende ältere Mädchen hat den dicken wulstigen Mund, das krause, an die schwarze Rasse erinnernde Haar und hängende Euterbrüste; das jüngere stehende Mädchen hat feinere Züge, hochangesetzte und prallere Brüste, doch auch bei ihr ist die Nase plump, und die knospende Brust schon zum Senken geneigt. Bei beiden ist, abgesehen von den Brüsten, der weibliche Geschlechtscharakter sehr wenig ausgesprochen, die Arme sind überlang und die Körperhöhe beträgt kaum 6,5 Kopfhöhen.

Trotz der plumpen Züge läßt sich dem jüngeren Mädchen ein gewisser jugendlicher Reiz nicht absprechen.

In seinem oben erwähnten Werke²⁾ gibt Parkinson ein anderes Bild von vier Gazellenmädchen, die eine vollkommeneren Körperbildung, eine ausgeprägtere Taille und feinere Gesichtszüge zeigen. Bei allen ist das Anziehendste die Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit, mit der sie ihre naive Nacktheit zur Schau stellen (Fig. 47).

Wenn auch hier die Gesichter viel zu wünschen übrig lassen, so kann man doch den Körpern eine sehr gute Bildung nicht

¹⁾ Studien und Beobachtungen aus der Südsee, p. 48.

²⁾ Dreißig Jahre in der Südsee, Fig. 7.



Fig. 46. Nackte Mädchen von der Gazellenhalbinsel.
(Phot. Parkinson.)

absprechen; das in voller Länge sichtbare stehende Mädchen hat einen schönen, kräftig gebauten Rumpf, gutentwickelte Knospenbrüste und zeichnet sich durch tadellose Beine aus, deren gute Umrisse und gerade Achsen mustergültig sind.

Außer dem schmalen Bändchen um den Hals sind die Körper frei von aller Hülle und allem Schmuck, wenn man dazu nicht das Bestreichen mit weißem Kalk rechnen will, dem eine dieser Schönen in überreichem Maße gehuldigt hat.

Es ist einer der wenigen Menschenstämme, die sich ihrer Nacktheit nicht bewußt sind.

Admiralitätsinseln.

Körperlich am hübschesten und für dortige Begriffe am geschmackvollsten gekleidet ist ein Mädchen von den Admiralitätsinseln (Fig. 48), das ebenfalls von Parkinson photographiert wurde. Auch für unseren Geschmack macht der aus Muschelstücken und Glasperlen zusammengesetzte Lendenschmuck und das zierlich geflochtene Strumpfband einen günstigen Eindruck. Wie die Papua erfreut auch dieses Mädchen durch die geraden Gliedmaßen, die runden Schultern und die ungezwungene Haltung.

Die Körperproportionen sind bis auf leichte Überlänge der Arme normal, die Körperhöhe beträgt 6,5 Kopfhöhen, die Körpermitte steht etwas über dem Schritt. Das breite Gesicht, die breite Nase und der große Mund mit den wulstigen Lippen erinnert ebenso wie die ziemlich ausgeprägten Stirnhöcker an das protomorphe Element, während die Augen mit der gut ausgebildeten oberen Lidfalte und das lebhafte Mienenspiel sie den höheren Rassen näherrückt.

Die Brüste sind hoch angesetzt, halbkugelig, prall gewölbt und neigen zur Euterform.

An den gutgebauten kräftigen Beinen ist die schöne Rundung der Waden hervorzuheben.

Der ganze Körper macht den Eindruck großer Jugendlichkeit und ist offenbar noch nicht voll entfaltet.

Es läßt sich nicht leugnen, daß dieses Mädchen, abgesehen von der helleren Farbe, große Ähnlichkeit mit manchen Zulumädchen hat, wobei jedoch nicht vergessen werden darf, daß



Fig. 47. Vier Mädchen von der Gazellenhalbinsel. (Phot. Parkinson.)

hier wie dort der Rassencharakter zugunsten der Schönheit stark abgeschwächt ist.

In dieser ersten Gruppe ist kein einziges Gesicht, das

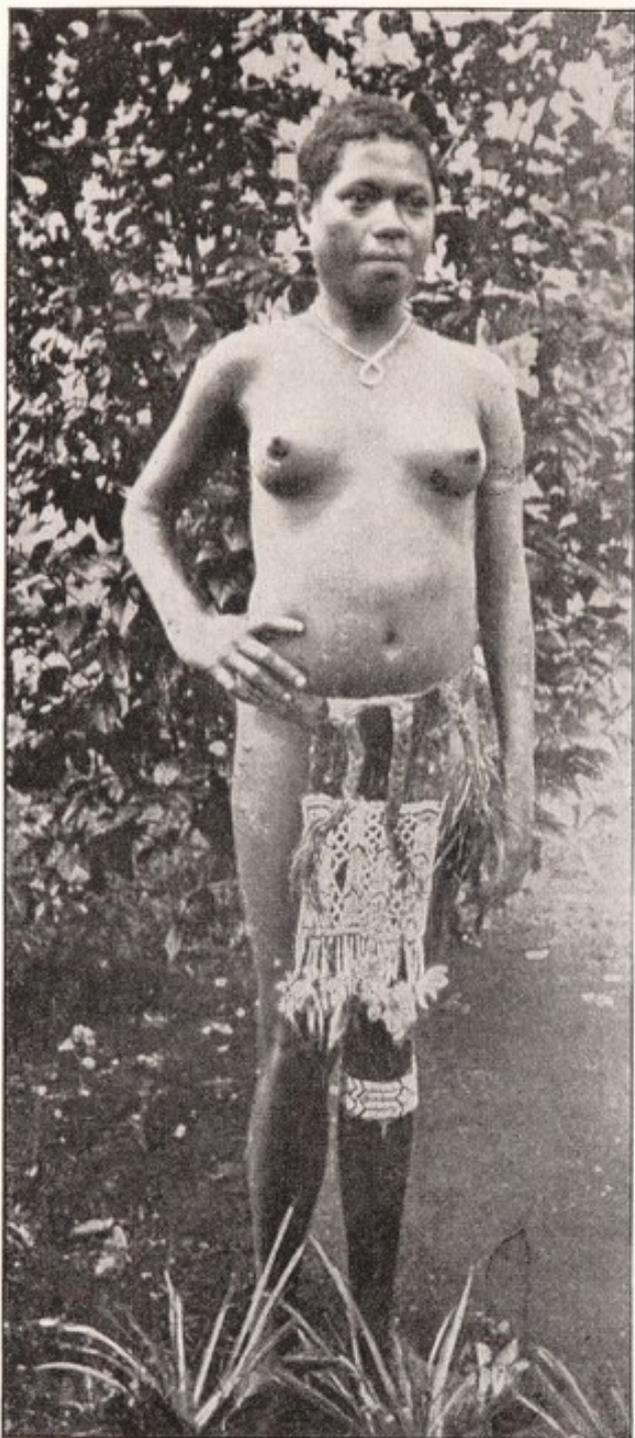


Fig. 48. Mädchen von den Admiralitätsinseln
mit geflochtener Schürze.
(Hamburger Ethnogr. Museum.)

schön genannt werden kann, wohl aber sind trotz der primitiven Gestaltung häufig schön gebildete Körperformen nachzuweisen.

In unschuldiger Nacktheit leben diese dunkeln Naturmenschen auf ihren ewig sonnenbeschiene- nen, entlegenen Inseln, die wie köstliche Sma- ragde aus den blauen Fluten des Weltmeers emportauchen. Aber statt sie um ihr glückliches Dasein zu beneiden, su- chen europäische, chi- nesishe und malaiische Händler und Pflanzer, Matrosen und Missio- nare, ihnen fremde Kultur aufzudrängen, sie mit fremdem Blut zu durch- tränken, das, von den Küsten langsam doch unaufhaltsam weitersik- kernd, ihre primitive Ge- stalt, ihre primitiven Sitten, ihr primitives Glück zer- stört und schließlich ver- nichtet.

IV.

Afrikanische Rassengruppe.

In der afrikanischen Tierwelt finden sich Formen, wie der Gorilla, das Nilpferd, die Giraffe, das Okapi, der Strauß, das Zebra, das Gnu und das Erdferkel, die in solcher Gestalt in keinem anderen Lande der Erde angetroffen werden.

Wie die Tierwelt setzt sich auch die Menschenwelt aus verschiedenen alten und neuen Schichten zusammen, die sich übereinander schiebend, sich verdrängend, sich mischend und verschmelzend zu dem bunten Rassenmosaik geworden sind, das heute der afrikanische Kontinent beherbergt.

Den Grundstock bildet die uralte protomorphe Rasse der kleinen, gelblichen Koikoin, von denen nur noch wenige in der reinen, unvermischten Gestalt der Buschleute im äußersten Süden Afrikas ein kümmerliches Dasein fristen. Ihnen schließen sich die Hottentotten und verwandte Stämme an, die trotz einem Einschuß von weißem Blut noch viel von ihrem ursprünglichen Charakter bewahrt haben.

Dann kommen als protomorphe Rasse späterer Ordnung die Akka und andere Zwergneger im Herzen Afrikas, die den Koikoins in vielen Körpereigenschaften nahestehen, ihnen aber so viel nigrische Merkmale beigefügt haben, daß man in ihnen vielleicht die verkümmerten Vorfahren der herrschenden schwarzen Rasse, jedenfalls aber eine Übergangsform zwischen Koikoins und Nigritiern erblicken muß.

In der herrschenden schwarzen Rasse sind alle bei den Akkas schon im Keim vorhandenen Merkmale stärker hervorgetreten. Durch die Überlänge aller Gliedmaßen, die glatte, dunkle, fettige

Haut, das spiralig gedrehte krause Wollhaar, die mächtige Ausbildung der Kiefer, der Zähne und der wulstigen Lippen, die Annäherung zur tierischen Schnauze, die euterförmigen Brüste haben sie eine einseitige Bildung erlangt, die sie aus dem Rahmen der übrigen Stämme völlig heraushebt.

Selbst wenn man annimmt, daß es vor unvordenklichen Zeiten eine allgemein nigritische Tendenz gegeben hat, der auch einzelne Stämme im Osten zum Opfer gefallen sind, muß man doch zugeben, daß dadurch nirgends eine so ausgesprochene und so weit durchgeführte Ausbildung dieses Rassen-typus zustande gekommen ist, wie in dem abgeschlossenen Zentrum von Afrika.

Aber auch hier finden sich die reineren Vertreter der schwarzen Rasse nur noch in den mittleren und südlichen Teilen.

Von allen Seiten dringt die weiße Rasse mit ihrer übermächtigen Kultur unaufhaltsam vor, immer mehr wird das reine nigritische Blut von den gemischten Formen der Äthiopier (Fritsch) aufgesaugt.

1. Die Koikoins.

Gustav Fritsch hat in überzeugender und jetzt wohl allgemein anerkannter Weise nachgewiesen¹⁾, daß die Koikoin, die Buschmänner und Hottentotten, keine Neger, sondern eine selbständige wohlcharakterisierte protomorphe Rasse sind. Vielleicht haben die Hottentotten etwas fremdes Blut aufgenommen, die Buschmänner haben den Typus rein erhalten. Viel nützt ihnen allerdings diese späte wissenschaftliche Anerkennung nicht, die sie wahrscheinlich nicht lange überleben werden.

Ein nicht gerade sehr schönes, dafür aber völlig reines Exemplar dieser Rasse ist ein altes Buschweib (Fig. 49), das G. Fritsch selbst aufgenommen hat. Der durch das Alter noch stärker ausgeprägte Gesichtstypus der protomorphen Rasse, die kurze, breite Nase, der wulstige, vorstehende Mund, das breite Gesicht, die kleinen, weit abstehenden Augen, die starken Stirnwülste kommen hier besonders deutlich zur Geltung.

¹⁾ Die Buschmänner als Urrasse. Zeitschrift für Ethnologie 1880.

Die Koikoins galten für kleine, häßliche und affenähnliche Zwerge ¹⁾; Livingstone ²⁾ und Fritsch sind warm für sie eingetreten, letzterer hat auf Grund sorgfältiger Messungen ihre Körpergröße von 130 auf 144 cm gebracht. Zwar sind sie noch immer nicht



Fig. 49. Altes Buschweib. (Phot. G. Fritsch.)

sehr groß und auch nicht sehr schön, aber der Verdacht, das fehlende Glied zwischen Mensch und Affe zu sein, ist von ihnen genommen.

Gleich den anderen protomorphen Rassen zeigen auch die Buschweiber oft recht hübsche Körperformen, und nur im Gesicht die charakteristischen Merkmale der niederen Rasse. Wenn einerseits ein älteres Buschweib mit lang ausgezogenen Hänge-

¹⁾ Barrow und Knox.

²⁾ Missionsreisen.

brüsten und stark ausgebildeter Steatopygie, mit runzlicher Haut, dazu infolge der allgemeinen Wasserscheu mit einer jahrelangen Schmutzkruste überzogen, geeignet ist, die Bewunderung für das



Fig. 50. Buschweiber aus der Kalahari. (Samml. Fritsch.)

schöne Geschlecht im Keime zu ersticken, gibt es auch wieder schön gebaute Körper aufblühender Mädchen, die selbst das in unseren Augen häßliche Gesicht vergessen machen.

In gefälligerer Form bieten sich die Rasseneigentümlichkeiten an einer Gruppe von Buschleuten aus der Kalahariwüste dar (Fig. 50), unter denen die mittlere sogar recht hübsche Gesichtszüge hat. Die gute Bildung der Hände und Füße, die weiblich gerundeten, muskelkräftigen Gliedmaßen sind weitere Vorzüge.

Aber trotzdem benimmt die schmutziggelbe Haut, die Fritsch mit gegerbtem Wildleder vergleicht, die im Profil fast verschwindende niedrige Nase diesen schüchternen Naturkindern den Anspruch auf Schönheit.

Nach den Untersuchungen von Fritsch sind die Hottentotten keine reine Urrasse mehr, sondern seit langer Zeit mit europäischem Blut gemischt, das durch unbekannte Seefahrer früherer Zeiten von der Küste her eingeschleppt wurde. Dementsprechend zeigen sie auch im Gesicht eine mehr mittelländische Bildung als die Buschleute und stehen zu diesen etwa in gleichem Verhältnis, wie die Bantu zu den Sudanegern.

Die junge Hottentottin (Fig. 51) hat nicht nur im Gesicht, sondern auch in dem aus den Lumpen hervortauchenden, gut gebauten Körper, in den hoch angesetzten Brüsten viele Vorzüge der mittelländischen Rasse.

Die gleiche Mischung protomorpher und mittelländischer Elemente zeigt der nackte Körper einer etwas älteren Hottentottin in der Vorder- und Rückansicht (Fig. 52 und 53).

Die Proportionen ergeben eine geringe Unterlänge in den Beinen, im übrigen ist der Körper normal und ausgesprochen weiblich gebildet.

Stratz, Rassenschönheit des Weibes.



Fig. 51. Hottentottin.
(Phot. des Deutschen Kolonial-
hauses, Berlin.)

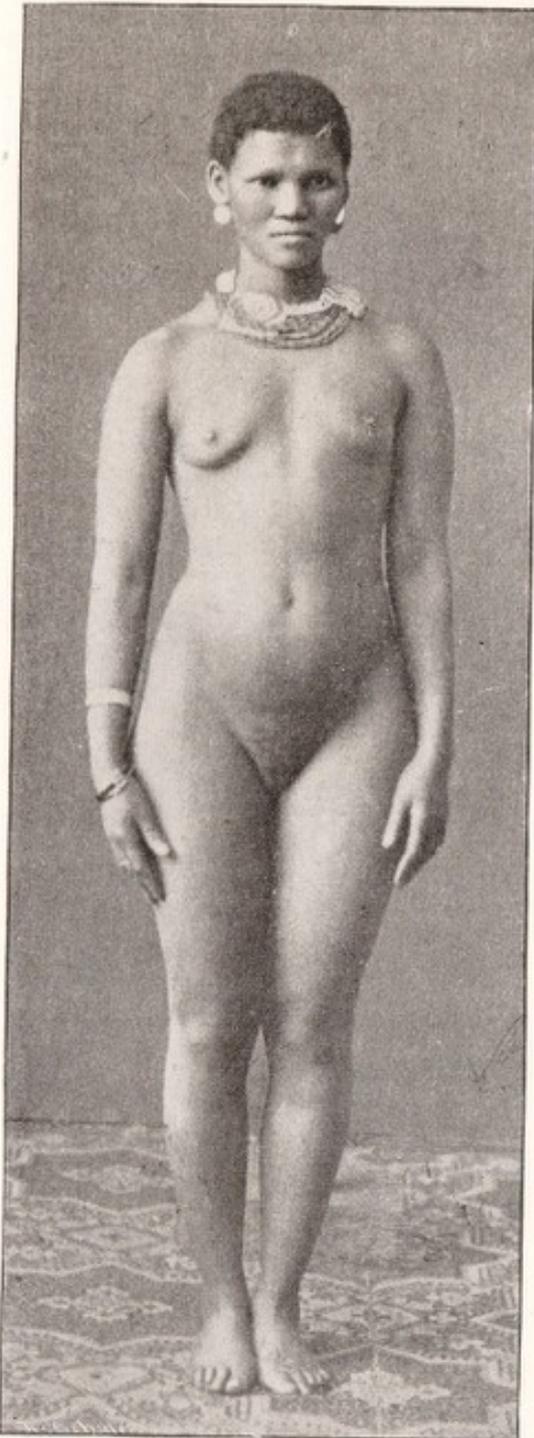
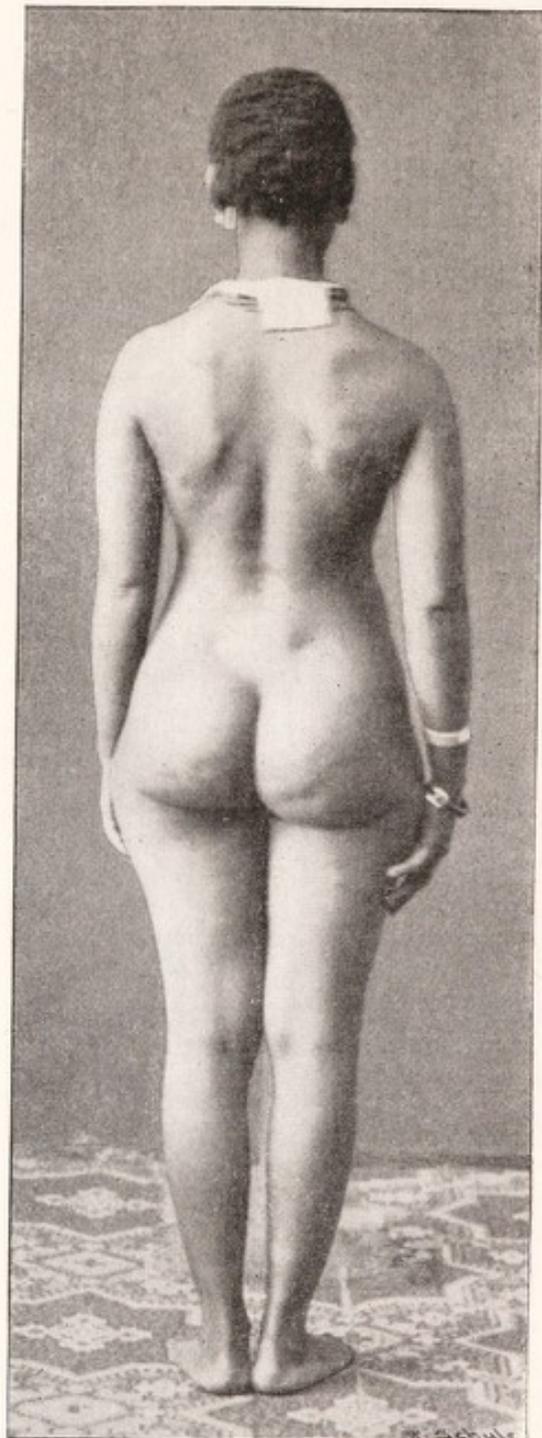


Fig. 52. Hottentottin.

Fig. 53. Hottentottin.
Rückansicht.

(Samml. G. Fritsch.)

Protomorph ist die ganze Gesichtsbildung, die Stirnwülste, die auffallend langen Arme, und die gerade diesen Rassen eigentümliche Neigung zu starker Fettanhäufung am Gesäß und den Oberschenkeln, die Steatopygie, die mit reiferem Alter noch viel

gewaltigere Dimensionen annehmen kann. Mittelländisch ist die Bildung der Brüste, die ausgesprochene Taille, die breiten Hüften, die stärkere Behaarung des Schambergs, die kräftigere Wade.

Besonders schön ist das Kreuz und seine gut ausgeprägten Grübchen; ein wahrscheinlich auf zu frühzeitiger und zu schwerer Arbeit beruhender Fehler ist die Verkrümmung der Unterschenkel, der zugleich auch die Ursache für die Unterlänge der Beine abgibt. Jedoch sind das Gestalten, bei denen der Rassencharakter zugunsten der Schönheit abgeschwächt ist.

Zwei Eigenschaften sind es namentlich, die dem echten Koikoinweibe jeden Anspruch an harmonische Ausbildung rauben, die zu kleine Nase und das zu große Gesäß.

Fig. 54 enthüllt schonungslos beide Eigentümlichkeiten der Rasse. Es gibt Menschen, die auch diesen Überfluß weiblicher Reize schön finden, es gibt auch Europäerinnen, die diese Eigenschaft in größerem oder geringerem Maße besitzen, trotzdem wird ein geläuterter Geschmack die Fettsteißbildung nicht für einen weiblichen Vorzug halten können.

Die Proportionen der Hottentottin können ganz normal sein.

Eine von Prinz Roland Bonaparte veröffentlichte Hottentottin zeigt mit dem Fritschschen Schlüssel ziemlich normale Proportionen bei $7\frac{1}{4}$ Kopfhöhen. Die Arme haben eine ganz

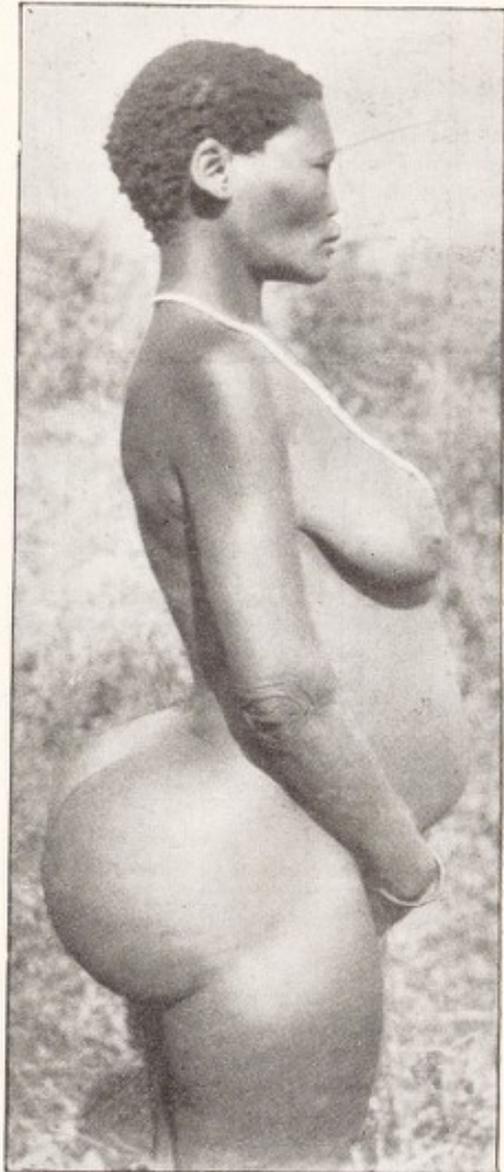


Fig. 54.
Hottentottin mit Steatopygie.

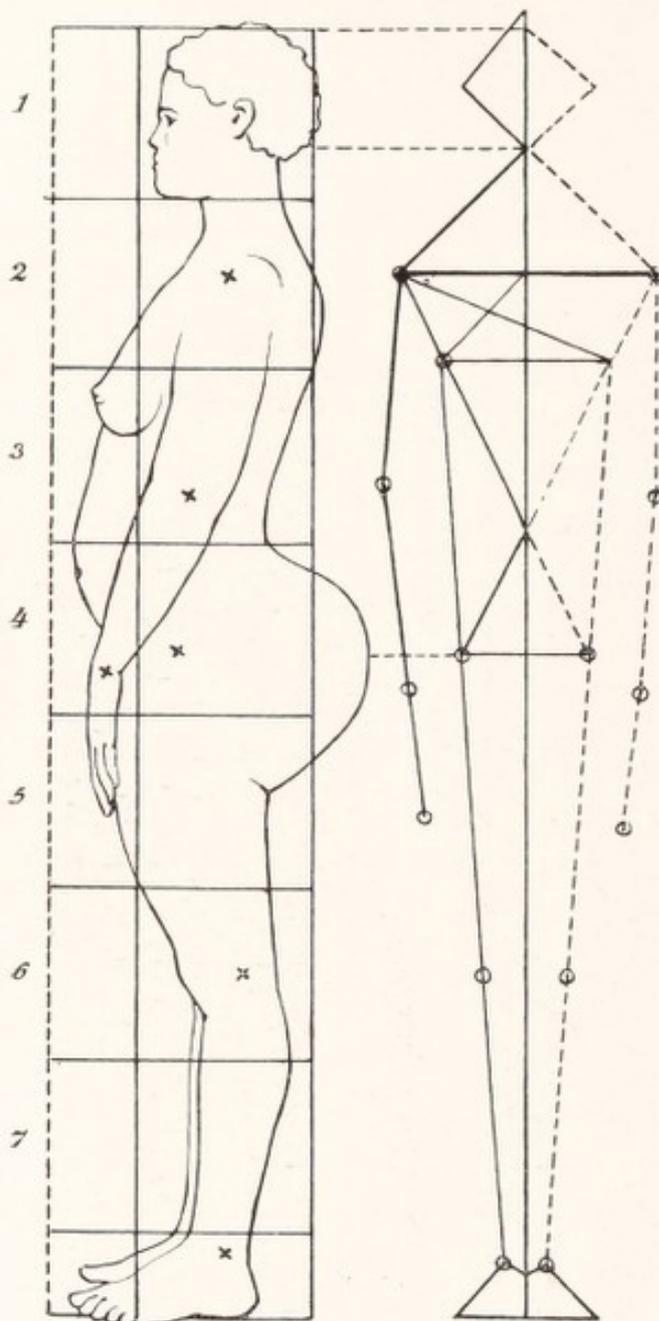


Fig. 55.

Proportionen einer Hottentottin.
(Prinz Roland Bonaparte.)

geringe Überlänge und der Scheitel steht nur etwas niedriger als der Kannon es verlangt (Fig. 55). Dies ist aber wohl dem Einfluß des weißen Blutes zuzuschreiben, denn in der Regel sind nur die Beine von normaler Länge, die Arme haben in Anlehnung an die Urrasse eine Überlänge behalten.

Die Körperhöhe erhebt sich selten über sieben Kopfhöhen, dem kindlichen Standpunkt des protomorphen Einschlags entsprechend.

Die Brüste haben, wie aus den Beispielen ersichtlich, zuweilen eine gute Bildung mit vorspringender Warze.

Eine weitere Eigentümlichkeit der Koikoin, an dem Profilbild Fig. 54 deutlich erkennbar, ist die an das Affenohr erinnernde Bildung der Ohrmuschel mit oberer Spitze (Makukusohr.)

2. Akka und Zwergnegerinnen.

Über die Zwergvölker, welche die undurchdringlichen Wälder im Herzen Afrikas bewohnen, die Akka, Tikki-Tikki, Batua, Obongo,

Bayaga, Watua, Doko, Bakelli und wie sie alle heißen, sind die Ansichten geteilt. Manche halten sie für eine besondere Rasse,

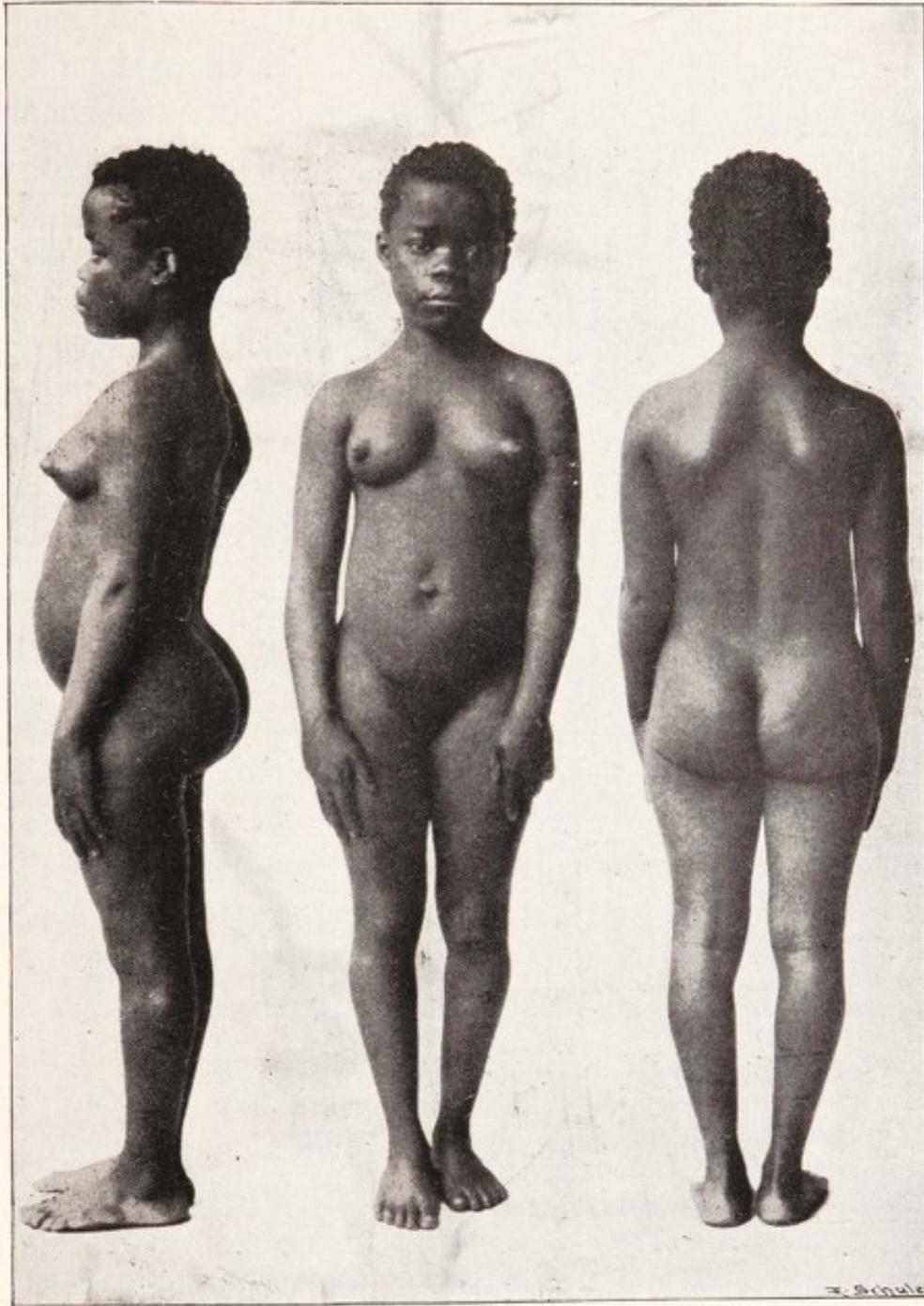


Fig. 56. Akkamädchen. (Phot. G. Fritsch.)

andere betrachten sie als Verwandte der Koikoin, noch andere als degenerierte Stämme der Neger. Gleich Schweinfurth und Stuhlmann hält auch Fritsch sie für nahe verwandt mit den Koikoin.

Da nun trotzdem deutlich negroide Elemente vorhanden sind, ist auch ein Zusammenhang mit der schwarzen Rasse anzunehmen, sei es als Vorläufer, Mischform, oder als Kümmerform der Hauptrasse.

Fig. 56 stellt das von G. Fritsch photographierte Akkamädchen

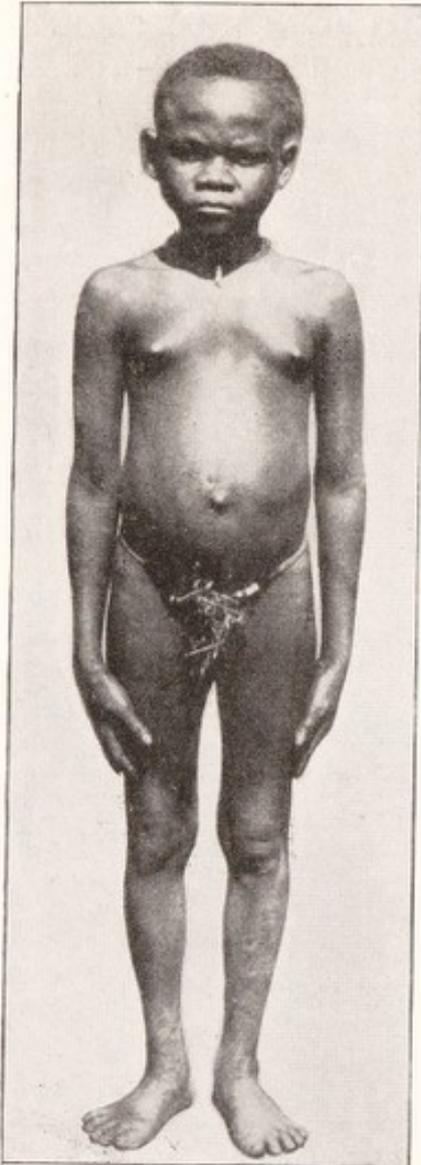


Fig. 57. Akkamädchen.
(Phot. R. Buchta.)

Shikanaja dar, welches Stuhlmann mitgebracht und ausführlich beschrieben hat. Der Kopf ist nur sechsmal in der Gesamtlänge von 120 cm enthalten, die Arme zeigen Überlänge, die Beine deutlich Unterlänge. Der Gesichtstypus ist protomorph, die Brüste sind prall, und hoch angesetzt, aber von ausgesprochener Euterform.

Die den Koikoin eigentümliche Neigung zur Steatopygie ist deutlich ausgesprochen, auch das kleine Ohr und die niedrige Nase erinnert an deren Bildung, während sich die dunklere Hautfarbe und die stärkere Entwicklung der Kiefer der melanodermen Form nähert.

Ein anderes, von R. Buchta photographiertes Akkamädchen (Fig. 57) hat ebenfalls eine Gesamthöhe von 120 cm bei 5,5 Kopfhöhen, jedoch sind die Beine normal und die Arme von recht beträchtlicher Überlänge. Dabei erscheint die Nase breiter, niedriger und kürzer, die Oberaugenwülste stärker, die Züge plump, der Mund breit und wulstig, die Ohren größer. Die kei-

menden Brüste des noch unreifen Mädchens zeigen schon eine ausgesprochene Euterform.

Ähnliche Bilder von Zwergmädchen finden sich noch mehrfach in dem Werke von Buchta über die oberen Nilländer.

Aus allem geht hervor, daß die Zwergstämme die Kennzeichen der Urrasse mit den schwarzen Merkmalen vereinigen.

Der Umstand, daß bei ihnen die Koikoinabzeichen, die niedrige Nase, der kleine Wuchs, der Fettsteiß, die schmutzige Hautfarbe, überwiegen, spricht für ein höheres Alter; denn in den nachweislich späteren Mischungen, zu denen u. a. die Herero gehören, herrscht der schwarze Rassencharakter vor.

Mit der anthropologischen Bestimmung des Rassencharakters ist aber für die Schönheit dieser Stiefkinder der Menschheit herzlich wenig gewonnen; im Gegenteil scheinen bei ihnen gerade die einseitigen Fehler beider Elemente sich vereinigt zu haben, um jedes Anrecht auf Schönheit zu verbieten. Allenfalls können die sanften, dunklen Augen, die kleinen Hände und Füße als Vorzüge gelten, im übrigen ist die niedrige Nase, der schwere Kiefer, das zottige Haar, die schmutzige Haut, die euterförmige Brust, die gedrungenen Gliedmaßen, der zwerghafte Wuchs, der plumpe Rumpf mit dem unförmlichen Gesäß mehr als genügend, um Schönheit ausschließen zu können.

Schüchtern und scheu verbergen sie sich in unzugänglichen Wildnissen, ein trauriger Rest eines früher vielleicht sehr viel mächtigeren Volkes; vielleicht sind es dieselben Pygmäen, von deren Bestehen schon die Odyssee berichtet. Auch heute noch bedienen sie sich, wie in jenen klassischen Zeiten, vergifteter Pfeile, um sich ihrer Feinde zu erwehren.

3. Die schwarze Hauptrasse.

Während die meisten protomorphen Rassen noch heute in der Periode der Steinzeit angetroffen werden, befinden sich die Nigritier, soweit sie nicht neueren fremden Einflüssen ausgesetzt sind, im eisernen Zeitalter.

Zum Teil gehen sie noch völlig nackt, im übrigen hat ihre Kleidung die primitivsten Formen bewahrt, den Gürtel und den Halsschmuck, der wenig oder nichts von den Körperformen verbirgt. Man kann ebenso wie bei den meisten protomorphen Rassen den Körper in seinem vollen Schmuck beurteilen und

braucht nicht wie bei den Mongolen und Weißen Schale und Kern einer besonderen Betrachtung zu unterziehen, weil hier die Schale kaum diesen Namen verdient.

Nur wo der Mittelländer, sei es Christ, sei es Muselman, seinen Einfluß geltend macht, verschwinden bald die schön geformten dunklen Frauenkörper hinter geschmacklosen Hüllen.

Von den drei Hauptrassen haben die Nigritier die geringsten kulturellen Güter und Errungenschaften aufzuweisen. Nach der Sprache ist von Fr. Müller u. a. eine Einteilung in Sudanneger und Bantuneger gemacht worden; Lepsius¹⁾ erkennt trotz der Sprachverschiedenheit den gemeinschaftlichen Ursprung beider an, ebenso auch Fritsch.

Aus wieviel und aus welchen protomorphen Rassen der heutige Typus der Nigritier sich zusammensetzt, entzieht sich der Beurteilung. Jedenfalls wird ihr ursprünglicher Typus im Süden durch Amalgamierung mit Koikoinen, im Norden durch mittelländische Verbindungen beeinflusst. Wann und wo diese Elemente in der Nigritierrasse aufgelöst sind, läßt sich ebensowenig ermitteln als die Möglichkeit, daß verschiedene längst verschwundene protomorphe Rassen Afrikas dem Neger-typus einverleibt sind und in ihm als Rassenmerkmale fortleben.

Hier handelt es sich darum, an einzelnen ausgesuchten Individuen zu bestimmen, ob und inwieweit sie Anspruch darauf haben, schön genannt zu werden. Der Übersicht halber sind sie nach ihrer geographischen und ethnologischen Herkunft in Bantu- und Sudanneger eingeteilt. Damit soll jedoch keine scharfe Begrenzung in anthropologischer Hinsicht anerkannt werden.

Die gemeinschaftlichen Rassenmerkmale der Nigritier, die plumpe Gesichtsbildung mit den stark entwickelten Kiefern, der im Verhältnis zum Körper zu große Kopf, die dunkle Pigmentierung der Haut, die euterförmigen, vergänglichen Brüste, das kurze krause Haar verbietet ihnen, den idealen Schönheitstypus zu erreichen, während andererseits die schönen Proportionen,

¹⁾ Vorrede zur Nubischen Grammatik. (Zitiert von Fritsch.)

sowie der kräftig schlanke Körperbau ihnen zahlreiche physische Vorzüge sichern.

Was übrigens die Pigmentierung der Haut betrifft, so ist es noch fraglich, ob sie wirklich als Mangel an Schönheit aufgefaßt werden darf. Bei allen Negerinnen, die ich sah, und zu untersuchen Gelegenheit hatte, überraschte mich die außerordentliche Zartheit der glatten, samtweichen Haut und die warmen Farbentöne in ihrer mannigfachen Nüancierung. „Quant à la couleur — schreibt Castellani ¹⁾ — j'affirme également que j'ai vu sur le continent Africain des créatures d'un ton d'or pâle ou même de cuivre rouge, dont la peau pouvait lutter, comme finesse de grain et comme satiné, avec les peaux blanches les plus délicates.“

Bantunegerinnen.

Die **Hererós** sind die nördlichen Nachbarn der Koikoin und lassen in ihren Gesichtszügen gewisse Verwandtschaften nicht verkennen.

Bei einer Gruppe von sechs Frauen, einem Mann und drei Kindern, fällt auf den ersten Blick die außerordentliche Länge der Gliedmaßen im Verhältnis zum Rumpf auf (Fig. 58).

Wenn man sich zur zweiten Figur von links die Proportionen konstruiert (Fig. 59), ergibt sich ein Gesamtbild, das die Rassenproportionen noch bei weitem übertrifft. Die Beinlänge, sowie die Armlänge übersteigen das Normale; es sind Proportionen, wie sie sich in ähnlicher Weise nur bei einigen Figuren von Sklavinnen in ägyptischen Kunstwerken wiederfinden.

Die Körpermitte steht der langen Beine wegen tief unter dem Schritt; die Gesamthöhe aber beträgt nur wenig mehr als sieben Kopfhöhen.

Trotz dieser merkwürdigen Verhältnisse ist der Gesamteindruck der Hererógestalten kein unangenehmer. Zu lange Gliedmaßen wirken niemals so störend, wie zu kurze.

Von den weiblichen Figuren zeigt das junge Mädchen, die zweite von rechts, gefällige Formen. Die Züge des Gesichts

¹⁾ Les Femmes du Congo. Flammarion. 1898.

sind lange nicht so plump, als man im allgemeinen bei Negern erwartet, Schultern, Arme und Hände sind schlank, aber fleischig und von reiner Bildung; die rechte Brust, die unter dem losen Mantel hervorsieht, hat eine leichte Euterform, setzt sich aber auf dem kräftig entwickelten Brustmuskel gut gegen die Schulter ab. Arm- und Beinachsen verlaufen gerade. Bei der in der Mitte stehenden Frau ist das Gesicht nicht unschön, bei allen ist die Bildung der Hände und der Füße eine besonders gute; bei der letzten Frau links, die der Gatte zärtlich an der Schulter festhält, überrascht der aristokratische, schöne Fuß. Während die Brüste durch das zu lang fortgesetzte Säugungsgeschäft ihre jungfräuliche Form eingebüßt haben, zeigt der Leib, soweit die Kleidung ihn nicht bedeckt, nirgends Folgen der Schwangerschaft. Unter zehn Negerinnen, die ich untersucht habe, war nur eine, die leichte Schwangerschaftsnarben hatte; bei allen anderen war trotz mehrfacher Geburten die Haut glatt und gut gespannt.

Auch bei den **Owambo**, deren Wohnsitze nördlich von Windhoek sich bis an die Grenze des portugiesischen Afrika hinziehen, kann man eine starke Beimischung von Koikoinen nicht verkennen. Das Gesicht des jüngsten stehenden Mädchens (Fig. 60) hat die gleichen, breit ausladenden Jochbogen und den schmeckenden, vorspringenden Mund.

Die Körperformen sind noch sehr jugendlich schön, die überschultrigen Gliedmaßen haben gerade Achsen, die Brüste zeigen ausgesprochene Birnenform mit stark vortretendem Warzenhof; nur die ganz links stehende hat eine der weißen Rasse sich nähernde Bildung mit stärker vorragender Warze.

Der lang herabwallende Haarschmuck des mittleren Mädchens könnte als ein besonderer Vorzug gelten, wenn es sich wirklich um echte Haare handelte. Hier ist er eine Fälschung dieser Zierde des Weibes, die nur bei der weißen Rasse eine solche Länge erreichen kann, aber auch dort nicht immer echt ist.

Sehr gute Brüste haben zwei **Lundanegerinnen** aus dem portugiesischen Angola (Fig. 61). Bei diesen beiden Mädchen ist allerdings die schöne Form der Schultern, des

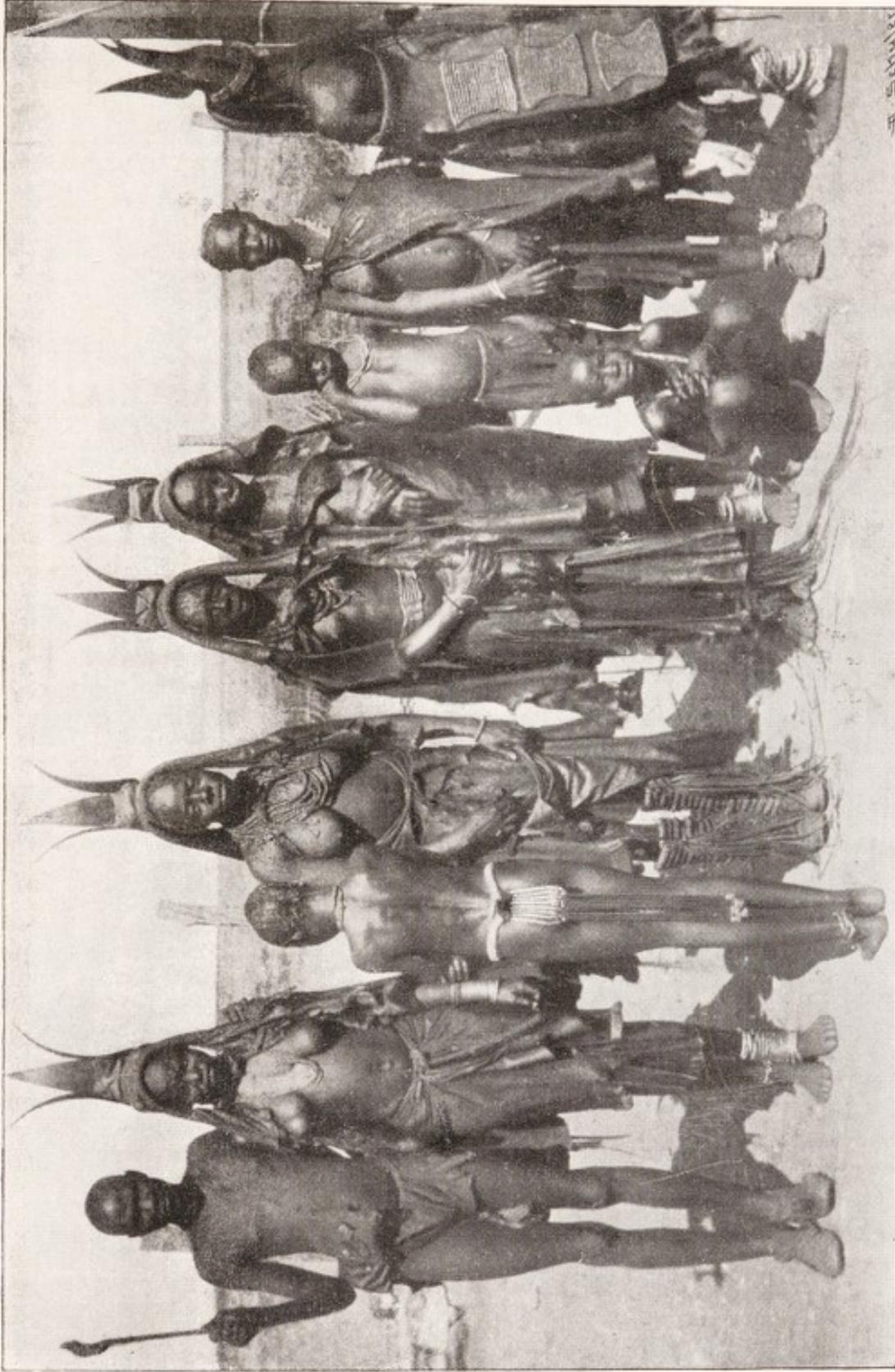


Fig. 58. Hererógruppe. (Eigentum des Deutschen Kolonialhauses, Berlin.)

Brustkorbs und der Brüste so ziemlich der einzige Vorzug; der Rumpf ist wenig modelliert, die Beine zu dünn und

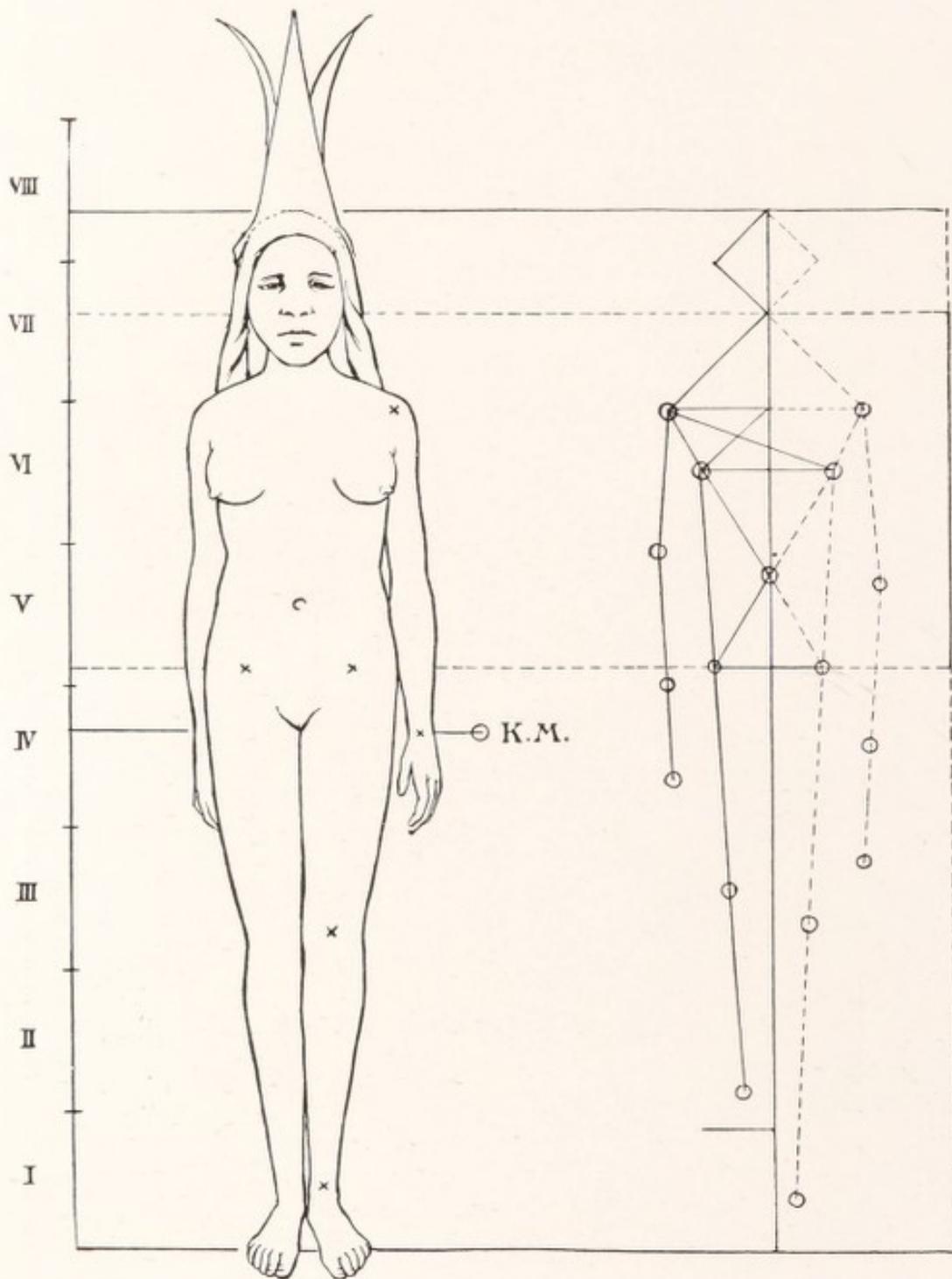


Fig. 59. Proportionen eines Hereróweibes.

nicht ganz gerade. Wie um die fehlenden Reize der Natur zu ersetzen, haben sie den ganzen Rumpf mit Narben verziert, die sich weißlich abheben. Diese Art der Körper-

verzierung ist nur bei Völkern mit dunkler Haut zu finden, hauptsächlich bei Australiern und Negern. Die Narben, die wie bei

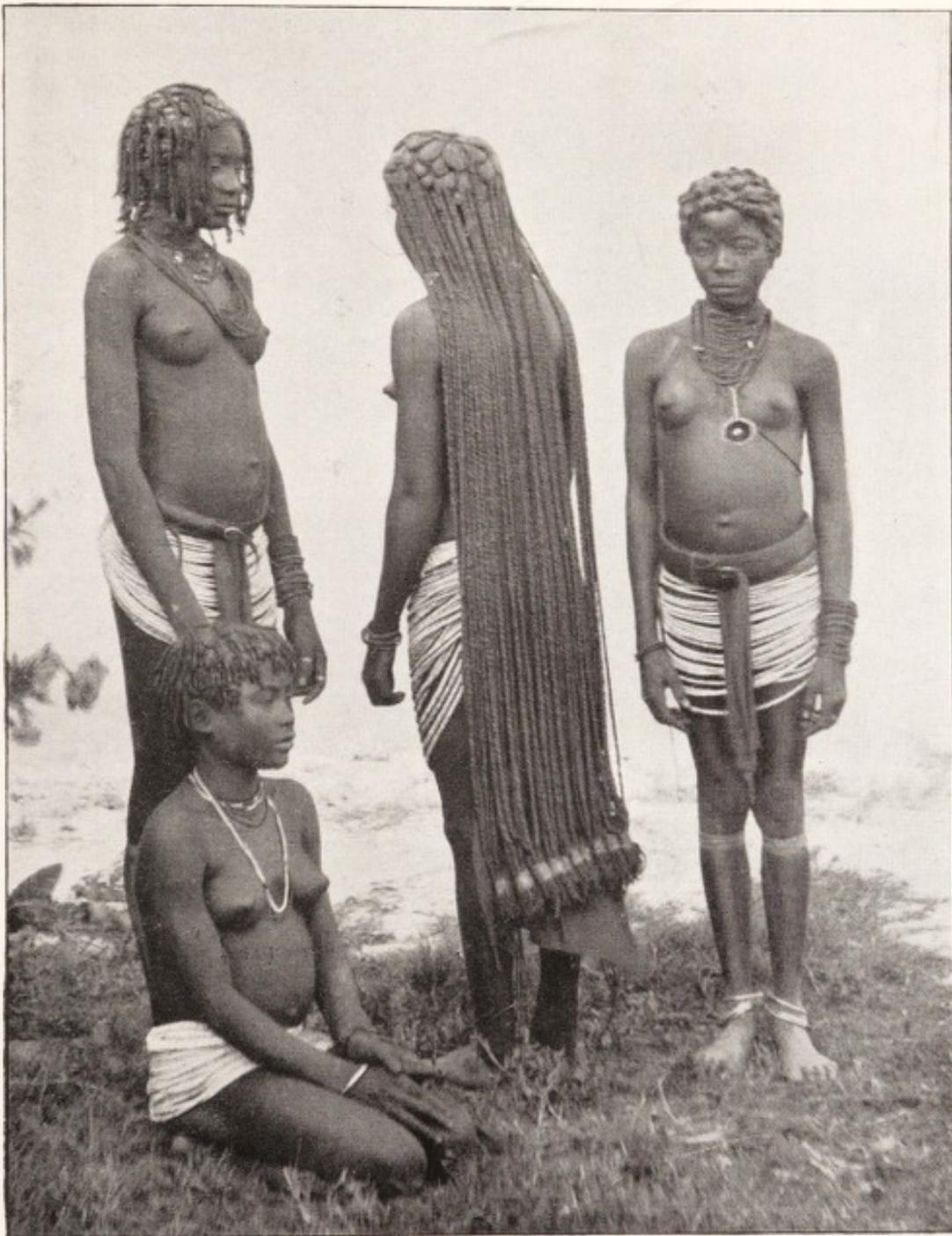


Fig. 60. Owambomädchen. (Aufn. von Lange.)

uns bald weiß werden, scheinen bei den Negern eine besondere Neigung zur Keloidbildung zu haben. So sah ich bei einer Negerin, daß am einen Arm die Impfnarben wie runde weiße

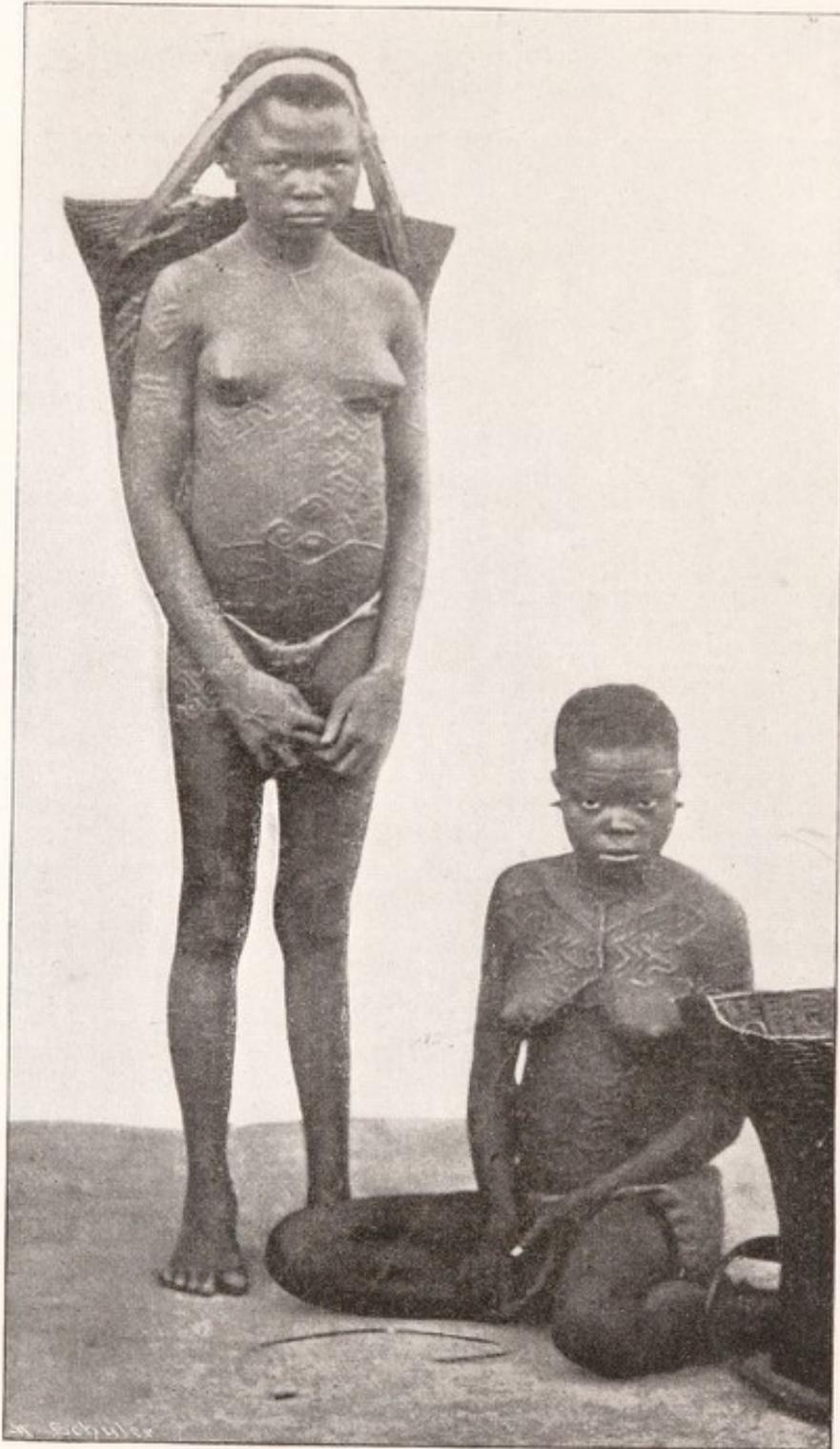


Fig. 61. Zwei Lundamädchen aus Angola.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

Knöpfe wohl 5 mm hervorragten. Am andern Arm waren ihr diese Narben von einem Arzte entfernt worden, aus den Schnittwunden aber und den Wunden der durchschneidenden Fäden



Fig. 62. Kongonegerinnen. Zwei Mädchen vom Sangafluß.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

hatte sich nach der Heilung eine neue, viel stärkere Narbe von 1 cm Höhe entwickelt, die wie eine dicke, weiße, vielfüßige

Raupe von der dunklen glatten Haut sich abhob. Die Besitzerin war auf diesen Schmuck sehr stolz.

Strichförmige Narben nehmen nach einiger Zeit wieder Pigment auf und werden selbst dunkler als die übrige Haut.

Sehr charakteristisch sind die Proportionen des stehenden Lundamädchens. Beine und Arme sind nach dem Fritschschen Kanon etwas zu lang, und doch beträgt die Gesamthöhe nur 6,5 Kopfhöhen.

Von den nördlich sich anschließenden **Kongonegerinnen** bieten die zwei Mädchen vom Sangafluß (Fig. 62) ein gutes Beispiel von schlankem, wohlproportioniert gebautem Körper. Bei dem stehenden Mädchen ist die Bildung von Beinen und Armen, Füßen und Händen, Schultern und Brüsten eine sehr reine, und nur der Mund mit den wulstigen Lippen wirkt entstellend. Bei normalen Proportionen steht die Körpermitte im Schritt, jedoch ist die Gesamthöhe nicht mehr als 7 Kopfhöhen.

Auf der Gruppe von sieben Kongonegerinnen (Fig. 63) sind zwar bei einigen der Gesichter, wie bei der ersten links und der höchsten in der Mitte, die groben Züge etwas weniger scharf, trotzdem sind die breiten Nasen, die dicken Lippen und der vortretende Unterkiefer genügend, um die Harmonie der Formen zu stören; Nacken, Schultern und Brüste sind bei allen gleich vortrefflich entwickelt.

Die südlichsten Vertreter der Bantu sind die sogenannten Kaffern. Unter diesen besitzen die **Zulu** und **Basuto** den schwarzen Rassencharakter in seiner reinsten und schönsten Form.

Wenn in Fig. 16 ein Zulumädchen gewählt wurde, um den einseitigen Rassencharakter in scharfer Ausprägung zu zeigen, so geben die Fig. 64 und 65 zwei andere schwarze Mädchen-gesichter, in denen die Züge gerade durch die Abschwächung der Rassenmerkmale feiner wirken.

Bei dem neunzehnjährigen Zulumädchen (Fig. 64) werden die großen Augen, die hohen Augenbrauen, die samtene Haut und der weiche Übergang vom Kopf zum Nacken zu Vortrieben, denen als Fehler die starken Überaugenwülste, die

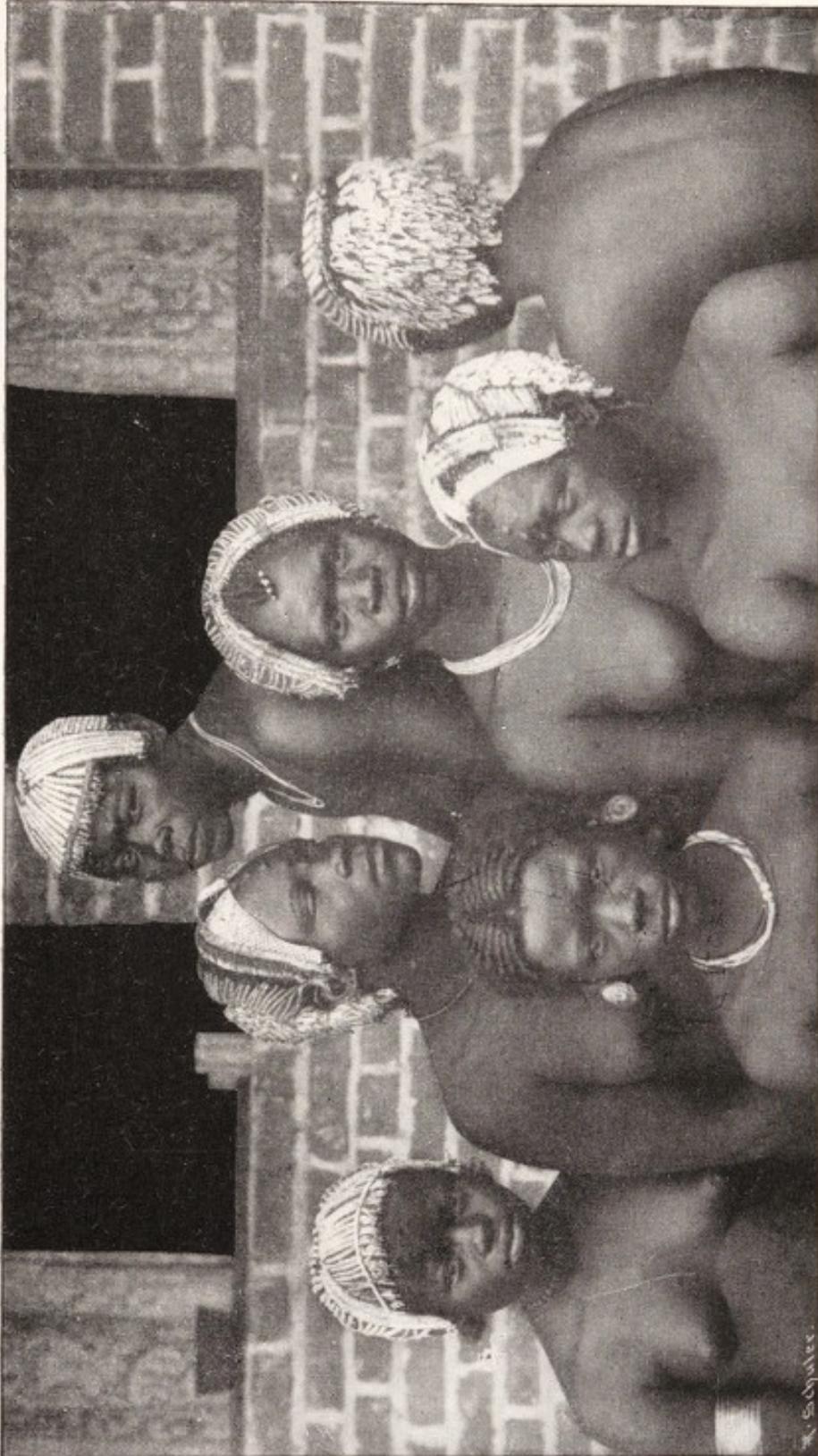


Fig. 63. Sieben Kongonegerinnen mit Perlenhauben. (Ethnographisches Museum Leiden.)

kurze, breite, niedrige Nase und die wulstigen Lippen gegenüberstehen.

Das niedliche Basutomädchen (Fig. 65), welches das ihr von einem Missionar geschenkte Badehandtuch in geschmackvoller und sinniger Weise als Kopfschmuck verwendet, hat neben den

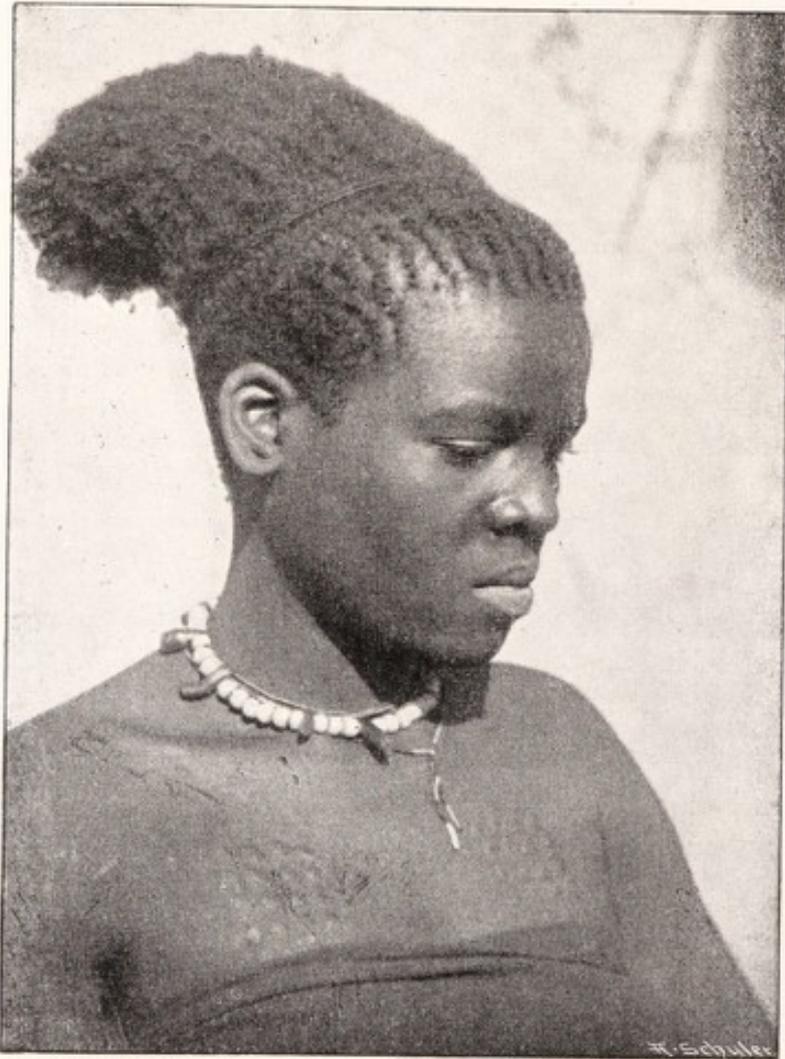


Fig. 64. Zulumädchen.

schönen Augen und der schönen Haut eine noch kleinere Nase, einen kleineren Mund mit schmäleren Lippen; dazu kommt das natürlich gekrauste Haar, um dem Gesicht einen unleugbaren Liebreiz zu verleihen, der trotz aller Fehler der Rasse sich geltend macht. Aber nicht das Gesicht, der Körper ist es, mit dem auch die schwarze Rasse nach der Palme der Schönheit zu ringen berechtigt ist.

Emil Selenka¹⁾ verdanke ich die hübsche Gruppe von drei **Zulumädchen** (Fig. 66), von denen die zwei linksstehenden einen beinahe tadellosen Körperbau und außerdem recht gefällige Gesichtsformen zeigen. Diese Gruppe ist in mehr als einer Beziehung interessant. Das dicke Mädchen rechts

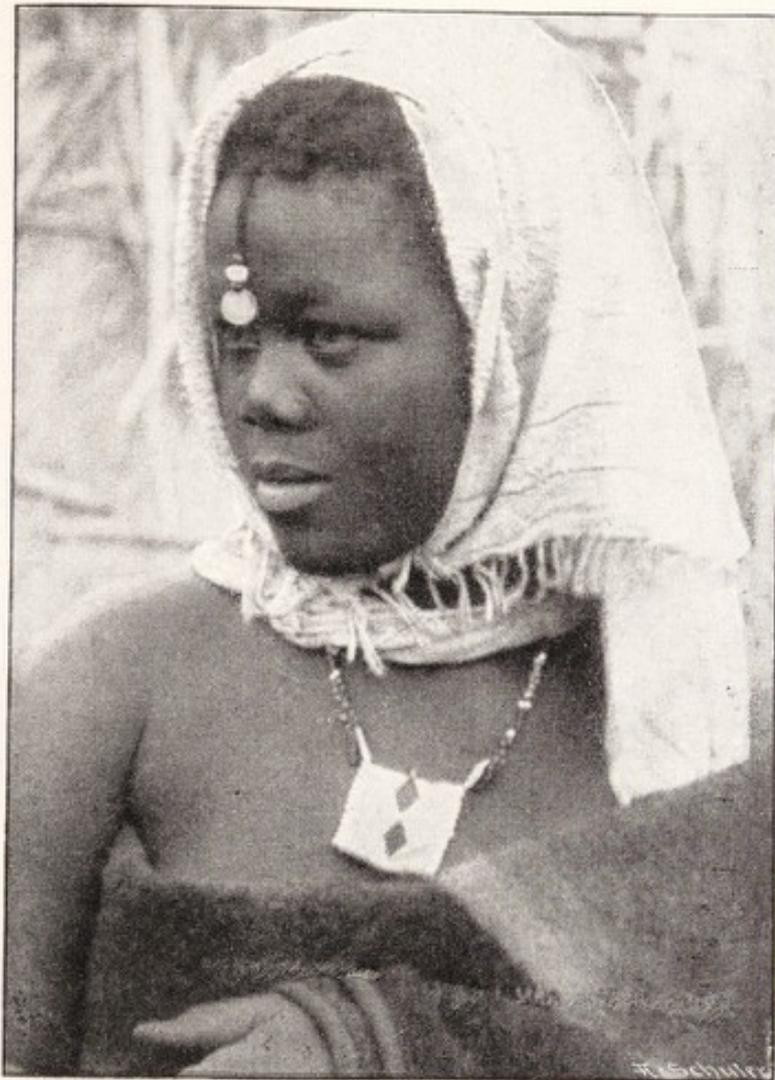


Fig. 65. Basutomädchen.

hat, verglichen mit seinen schlanken Genossinnen, viel kürzere Beine. Es finden sich hier innerhalb desselben Stammes zwei diametral entgegengesetzte Gestaltbildungen. Ranke²⁾ hat durch Wort und Bild erläutert, daß sich auch bei den

¹⁾ Vgl. Selenka, *Der Schmuck des Menschen*, p. 63, Fig. 85.

²⁾ *Der Mensch*, II, p. 88.

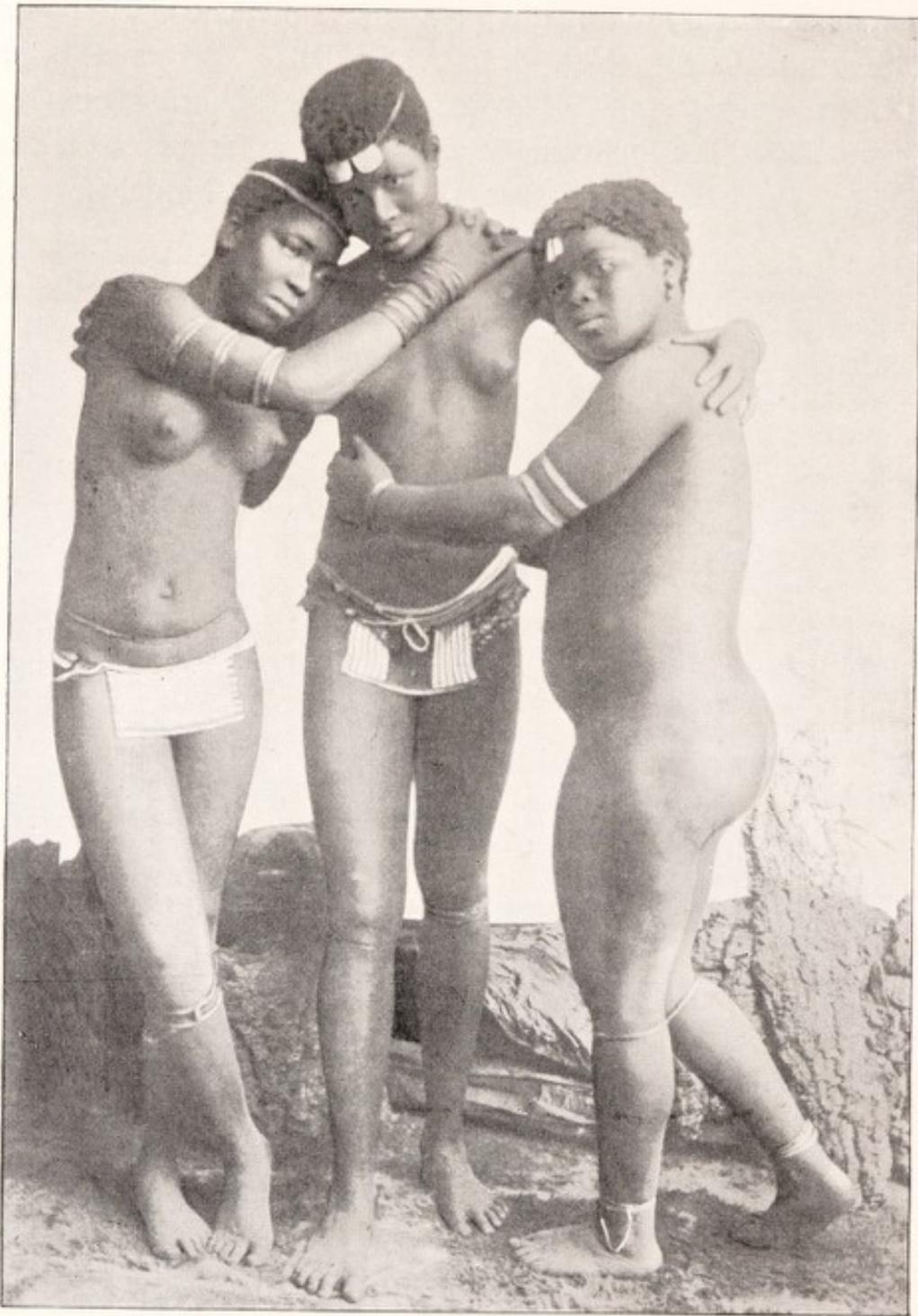


Fig. 66. Drei Zulumädchen in Volkstracht.
(Aus Selenka, Der Schmuck des Menschen.)

Europäern derartige Unterschiede finden, und daß dies in gewissem Grade mit der Lebensweise zusammenhängt: die kurzen Beine gehören meist den niederen Ständen an, die

längeren den bevorzugten Kreisen. Ausnahmen finden sich allerdings genug, und man braucht daraus nicht gerade den Schluß zu ziehen, daß alle kurzbeinigen Aristokraten Parvenüs sind. Da von der Lebensgeschichte dieser drei Mädchen nichts bekannt ist, so muß man sich mit der Tatsache zufrieden geben, daß unter den Kaffern, ebenso wie unter den Europäern kurzbeinige und langbeinige Geschöpfe friedlich nebeneinander wohnen.

Mit dem Fritschschen Kanon gemessen, ergibt das mittlere der drei Mädchen, bei einer Körperhöhe von 7,3 Kopfhöhen, ein geringes Übermaß in der Länge der Gliedmaßen, während das dicke Zulumädchen in den Beinen stark verkürzt ist. Die Proportionen des linksstehenden Mädchens sind normal bei 7,2 Kopfhöhen.

Nach den Körperproportionen kann man also, von links beginnend, unparteiisch den ersten, zweiten und dritten Preis erteilen.

Fritsch¹⁾ hat die Körperbildung der Zulus mit der von wilden Tieren verglichen, während er die der Europäer mit gezähmten, mit Haustieren gleichstellt. Bei den ersten ist die ganze Bildung vom Skelett an zierlicher, schlanker und leichter angelegt, die Gliedmaßen sind viel feiner gebildet. Diese Eigenschaften entwickeln sich bei sonst gleicher Anlage unter dem Einfluß der Ernährung und Lebensweise verschiedenartig.

Bei diesen beiden Mädchen ist die natürliche Schlankheit mit genügender Ernährung vereinigt. Alle Körperformen sind gut gerundet, ohne doch ihre Schlankheit eingebüßt zu haben; nur die Waden sind nicht sehr kräftig. Bei beiden sind die Hüften breit, die natürliche Taille leicht angedeutet. An den Brüsten fällt die der dunklen Rasse ebenso wie vielen Protomorphen eigentümliche Bildung ihrer Spitze auf. Der Warzenhof erhebt sich als Ganzes über die Wölbung der Brust, während aus ihm die Warze selbst viel weniger stark

¹⁾ Die südafrikanischen Völker.

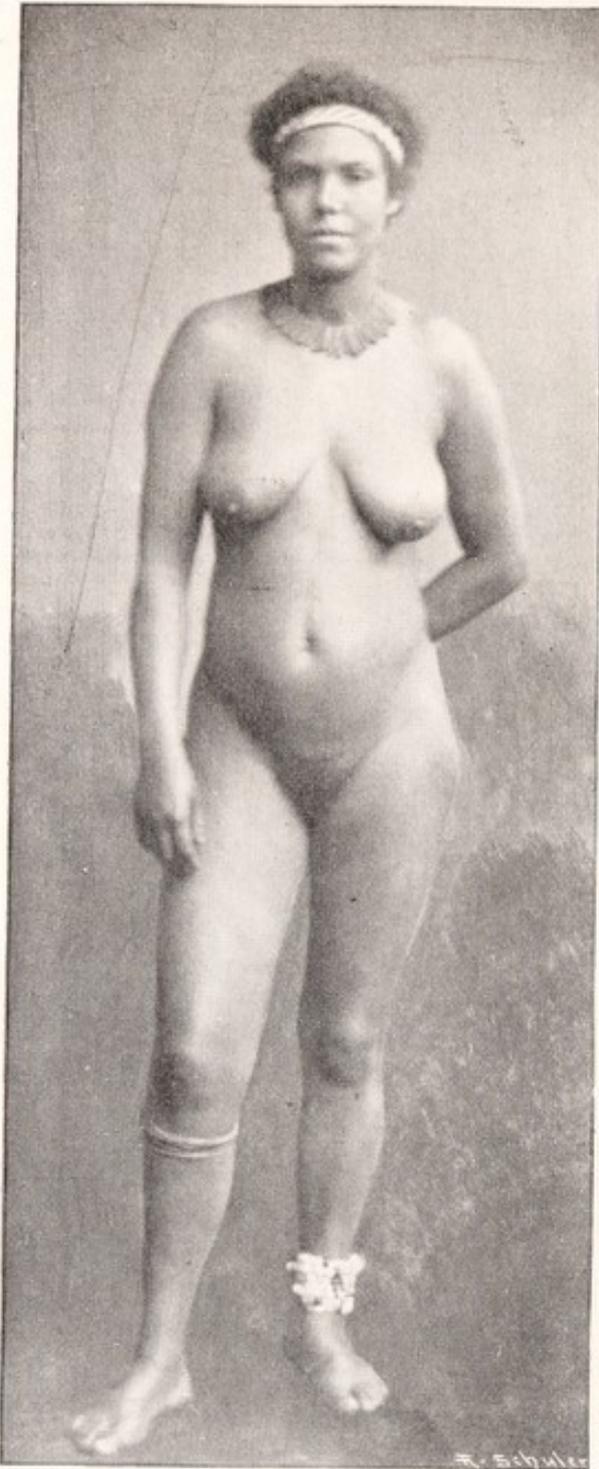


Fig. 67. Zulumädchen.
(Phot. C. Günther.)

in Fig. 68 in der zur Schaustellung gewählten phantastischen Tracht.

Die 25jährige angebliche Zuluprinzessin, die Mutter eines sechsjährigen Sohnes, ist lange in Fachschriften als Prototyp

hervortritt. Zwar bestehen auch in dieser Beziehung sehr starke individuelle Unterschiede, und diese Bildung kommt auch bei Mittelländerinnen zuweilen vor.

Das Gesicht zeigt bei eins den Rassencharakter entschieden am stärksten abgeschwächt; bei ihr ist auch der Verlauf der Beinachsen gerade, während er bei zwei im Knie ein wenig nach außen divergiert. Hände und Füße sind bei beiden von guter Bildung.

Ich habe mich bei der Besprechung der hübschen Gruppe etwas länger aufgehalten, da das eine dieser Mädchen die schönste Bildung darstellt, die ich bisher unter Zulus von reinem Blute gesehen habe. Außerdem aber ist es interessant, es mit einer von Ranke beschriebenen Zuluprinzessin zu vergleichen, die Virchow in Berlin untersucht hat.

Die Bilder von C. Günther zeigen sie in Fig. 67 nackt,



Fig. 68. Dieselbe in phantastischer Tracht. (Phot. C. Günther.)

eines besonders vollkommenen Negertypus angegeben worden. Das von Virchow aufgenommene Protokoll bestimmt sie auf 163 cm Körperhöhe = 6,6 Fußlängen; Abstand der inneren Augenwinkel 38 mm, Mundbreite 46 mm. Im übrigen hebt seine Beschreibung außer der dunkelbraunen Haut weniger die Neger-

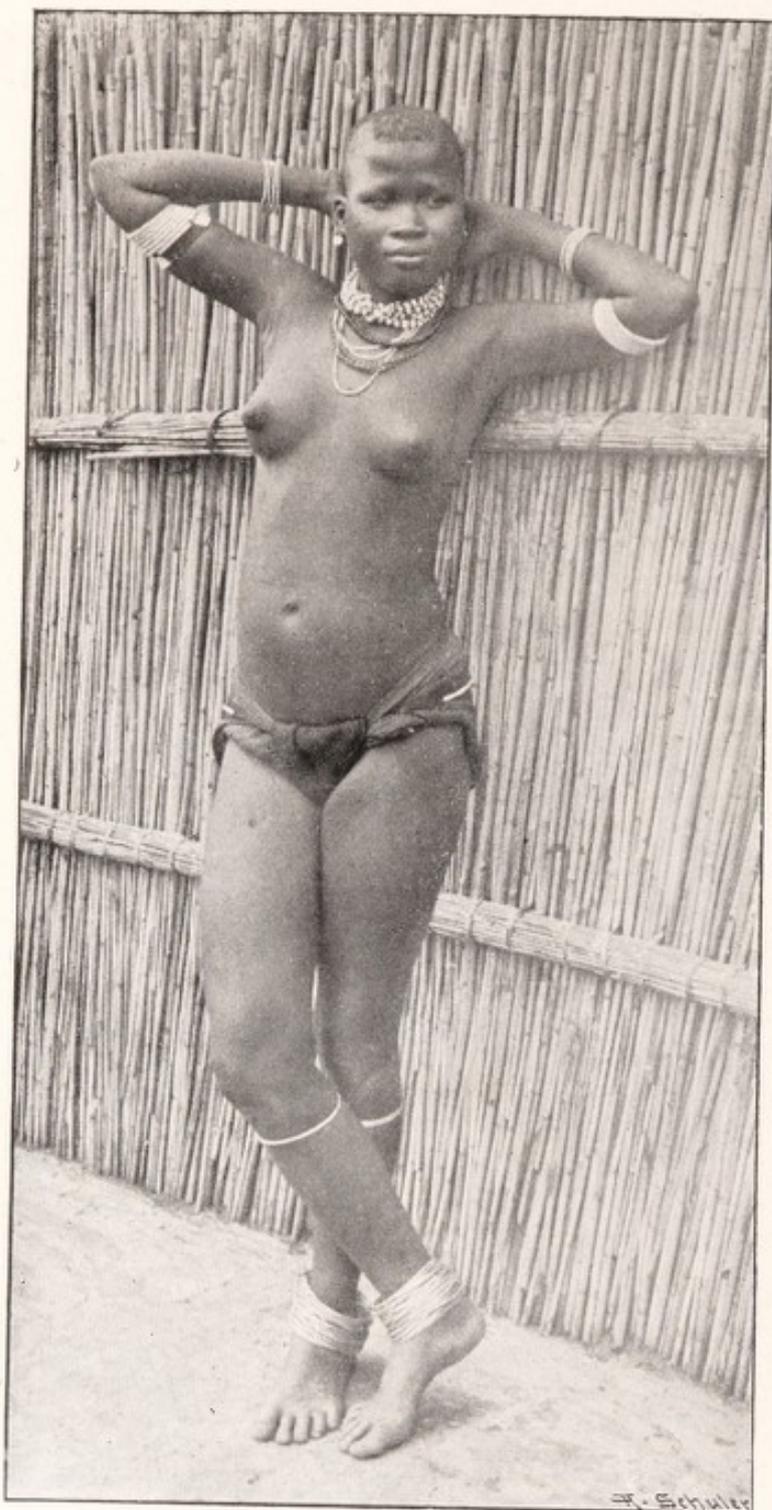


Fig. 69. Basutomädchen. (Samml. van der Goot.)

merkmale, als die Anklänge an höhere Bildung heraus und gipfelt in der Feststellung, daß „die Gesichtsbildung sich dem mittelländischen Typus nähert und die Lippen geradezu europäisch gebildet sind“.



Fig. 70. Älteres Basutomädchen. (Samml. van der Goot.)

Die Abbildung des nackten Körpers läßt die von Virchow genannten Vorzüge erkennen; besonders gut ist die Form der Füße. Während die Brüste durch das Säugen ihre schöne Bildung verloren haben, ist am Unterleib keine Spur der



Fig. 71. Nacktes Fingumädchen.
(Phot. G. Fritsch.)

zeigt die Negerphysiognomie, die breite Nase und den vorstehenden Mund, wenn auch in abgeschwächtem Maße.

Ein älteres Basutomädchen (Fig. 70) hat die gleichen Vorzüge

Schwangerschaft zurückgeblieben. Fig. 68 zeigt, wie das Mädchen mit europäischen Bekleidungskünsten ihren einzigen Fehler zu verbergen gewußt hat. Jedoch nicht in dieser Beziehung allein neigt sie der weißen Rasse zu; auch ihrer Abstammung nach ist sie, wie Fritsch¹⁾ nachweist, nicht reines Zulublut, sondern Mulattin. Außer der mehr europäischen Gesichtsbildung fällt in der Photographie auch die besondere Breite des Beckens auf. Man hat es hier jedenfalls mit einem veredelten Zulutypus zu tun.

Eine schöne Körperbildung bei zweifellos echtem Negertypus im Gesicht zeigt ein **Basutomädchen** (Fig. 69).

Bei einer Körperhöhe von 7,2 Kopfhöhen steht die Körpermitte nur wenig über dem Schritt; die Proportionen erweisen sich, nach Fritsch gemessen, als normal. Die Gliedmaßen sind tadellos, die Füße von reiner Form, die Taille ist gut gebildet und auch die Hüften sind von besonderer Breite. Nur das Gesicht

¹⁾ Zeitschrift für Ethnologie. XI. 1879. Die Haare der Zulu (weißer Vater)

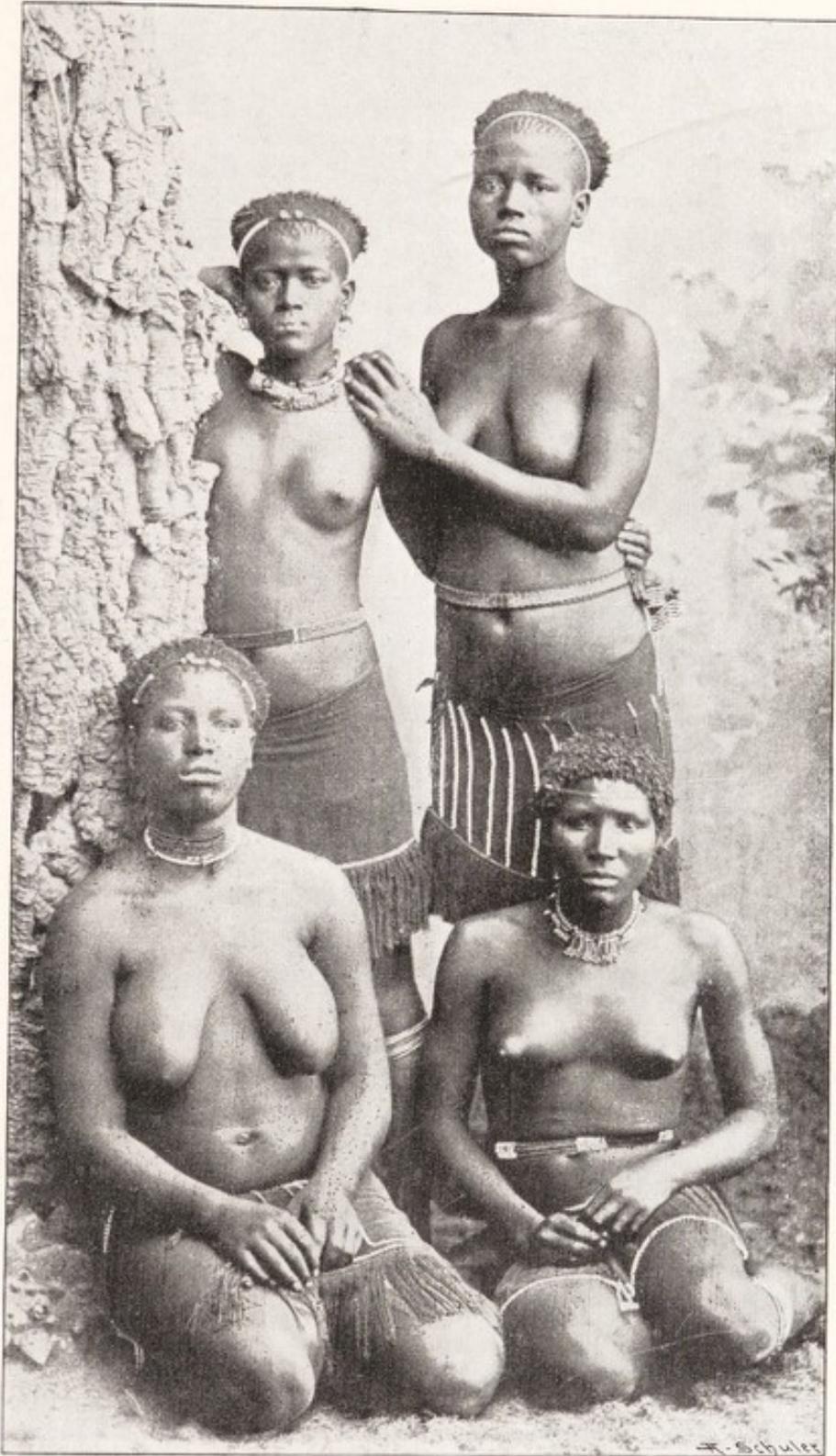


Fig. 72. Vier Matabelefrauen und -Mädchen.

der Gliedmaßen und des Rumpfes, dagegen gröbere Züge und trotz ihrer Jugend schon hängende, verblühte Euterbrüste.

Gleichfalls zu den Bantu gehörig ist ein von Fritsch aufge-



Fig. 75. Dschaggamädchen.
(Phot. Dr. Eggel.)

Als letzte in der Reihe der reinen Bantus sei hier noch ein **Dschaggamädchen** (Fig. 75) angeführt, deren Proportionen in Fig. 74 berechnet sind.

nommenes Fingumädchen (Fig. 71). Obschon zwischen den Koikoin lebend, haben die Fingu ihre Rassen-eigentümlichkeiten in reiner Form bewahrt. Das hier abgebildete Mädchen, in europäischer Umgebung bei guter Kost aufgewachsen, zeigt einen — wie Fritsch sich ausdrückt — domestizierten Typus der Bantu mit runderen und dabei doch gefälligen Formen.

Eine Gruppe von **Matabeleweibern**, zwei Frauen und zwei Mädchen (Fig. 72), hat weniger schöne Körperbildung. Die Brüste der beiden Frauen sind durch langes Säugen entstellt, plump und massig; bei dem knieenden Mädchen rechts vorn sind sie besser, nur das jüngste, an einen Baum gelehnte Mädchen zeigt in den Brüsten und in der ganzen Rumpfentwicklung gute Formen.

Die Nasen sind kräftiger, aber schmaler, der Mund kleiner und nur durch die wulstige Unterlippe entstellt.

A. Widenmann¹⁾, dem ich die Photographien 73 und 75 verdanke, hat eine ausführliche Beschreibung der Dschaggas ver-

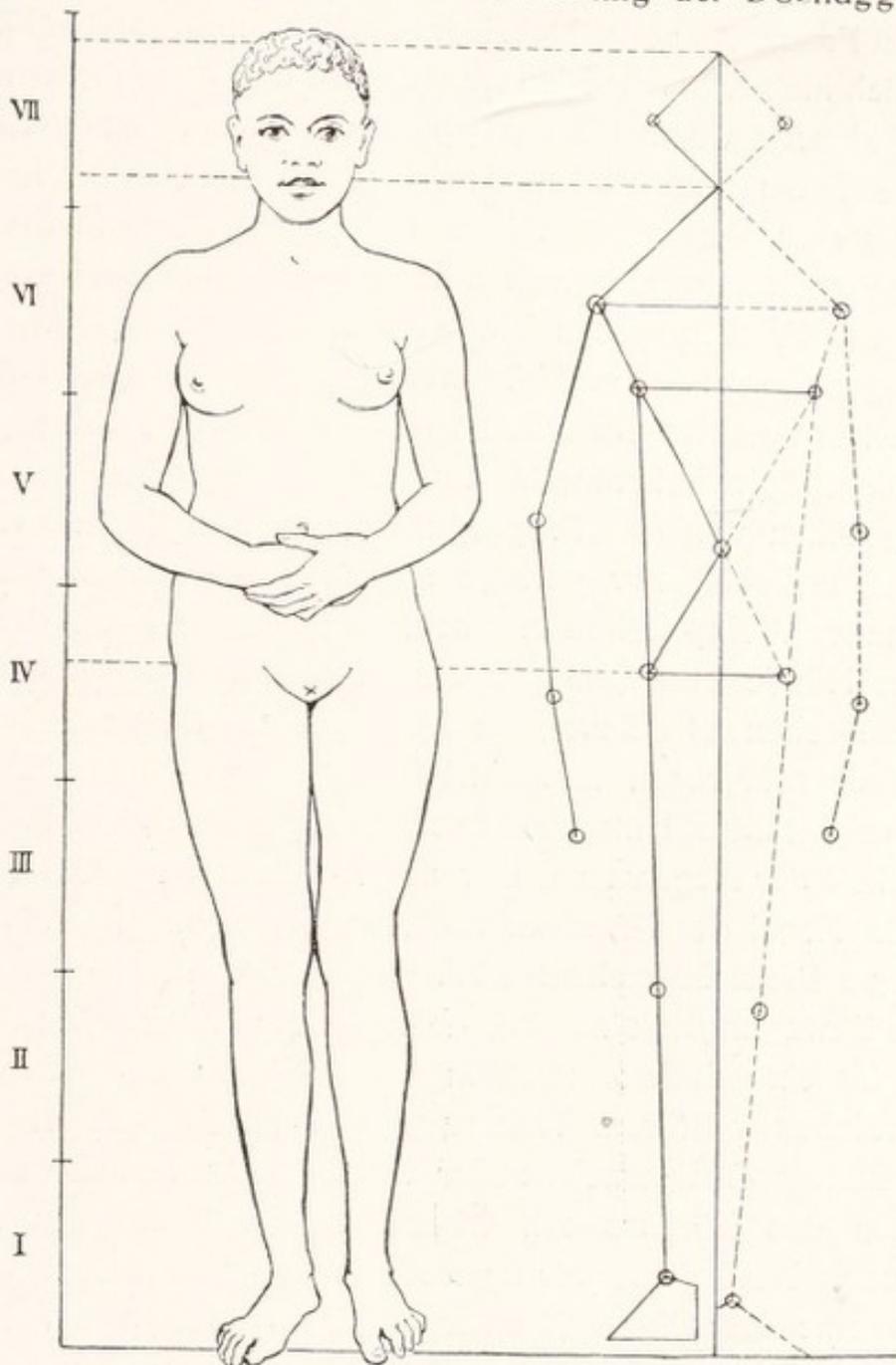


Fig. 74. Proportionen des Dschaggamädchens.

öffentlicht. Er kommt zu dem Resultate, daß die Dschaggas, soweit sie nicht mit Massaiblut gemischt sind, den reinen

¹⁾ Die Kilimandscharobevölkerung. Anthropologisches und Ethnologisches aus dem Dschaggalande. Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft 129, 1899.

Bantutypus repräsentieren, und zwar in einer wenig schönen Form.

„Die Frauen,“ schreibt Widenmann, „sind durchschnittlich wesentlich kleiner als die Männer (154 cm) und zeigen weniger Abweichung vom Bantutypus als diese. Auch bei den Massais findet man unter den Frauen die reinste Vertretung der Rasse.“ Diese Bemerkung Widenmanns ist geeignet, die anthropologisch höhere Wichtigkeit zu bestätigen, welche der Frau in diesen Blättern zugesprochen wird.

Die geringe Ausbildung körperlicher Vorzüge schreibt Widenmann wie Fritsch in erster Linie der schlechten Ernährung und unzureichenden Lebensweise zu.

Abgesehen von den Proportionen, die aus Fig. 74 ersichtlich sind und eine nur geringe Überlänge der Gliedmaßen bei etwas unter 7 Kopfhöhen ergeben, fällt die gute Form der Füße auf; die Hände sind plumper als bei anderen Bantustämmen.

Das Becken ist schmal, die Waden sind schlecht entwickelt, die Brüste sehr rasch verwelkt.

Sie zeigen meist Euterform oder die oben beschriebene Eigentümlichkeit der Negerrasse, daß der Warzenhof als Ganzes sich auf dem Kegel der Brust aufsetzt, welche Gestaltung als birnförmige Brust bezeichnet wird.

Die Bewegungen sind frei, aber nicht anmutig. Die Körperpflege ist eine äußerst unzulängliche. Durch das innige Zusammenleben mit ihrem Vieh umgibt die Dschaggas lebenslang ein intensiver Stallgeruch; außer wenigen Zieraten ist das Bestreichen des Körpers mit Öl und rotem Lehm der einzige Schmuck. Nach dieser nicht gerade ermunternden Beschreibung ist es eine Beruhigung, unter einer Gruppe von fünfzehn Dschaggamädchen einige zu zeigen, die einen nicht ungefälligen Eindruck machen, — wenigstens im Bilde, das die Nase nicht belästigt.

In Fig. 75 zeigt das dritte und das sechste Mädchen von rechts eine hübsche Körperbildung und eine gute Form der Brüste; auch die Waden haben sich bei der sechsten gut gerundet. Die verschiedenen Entwicklungsgrade der Brüste lassen

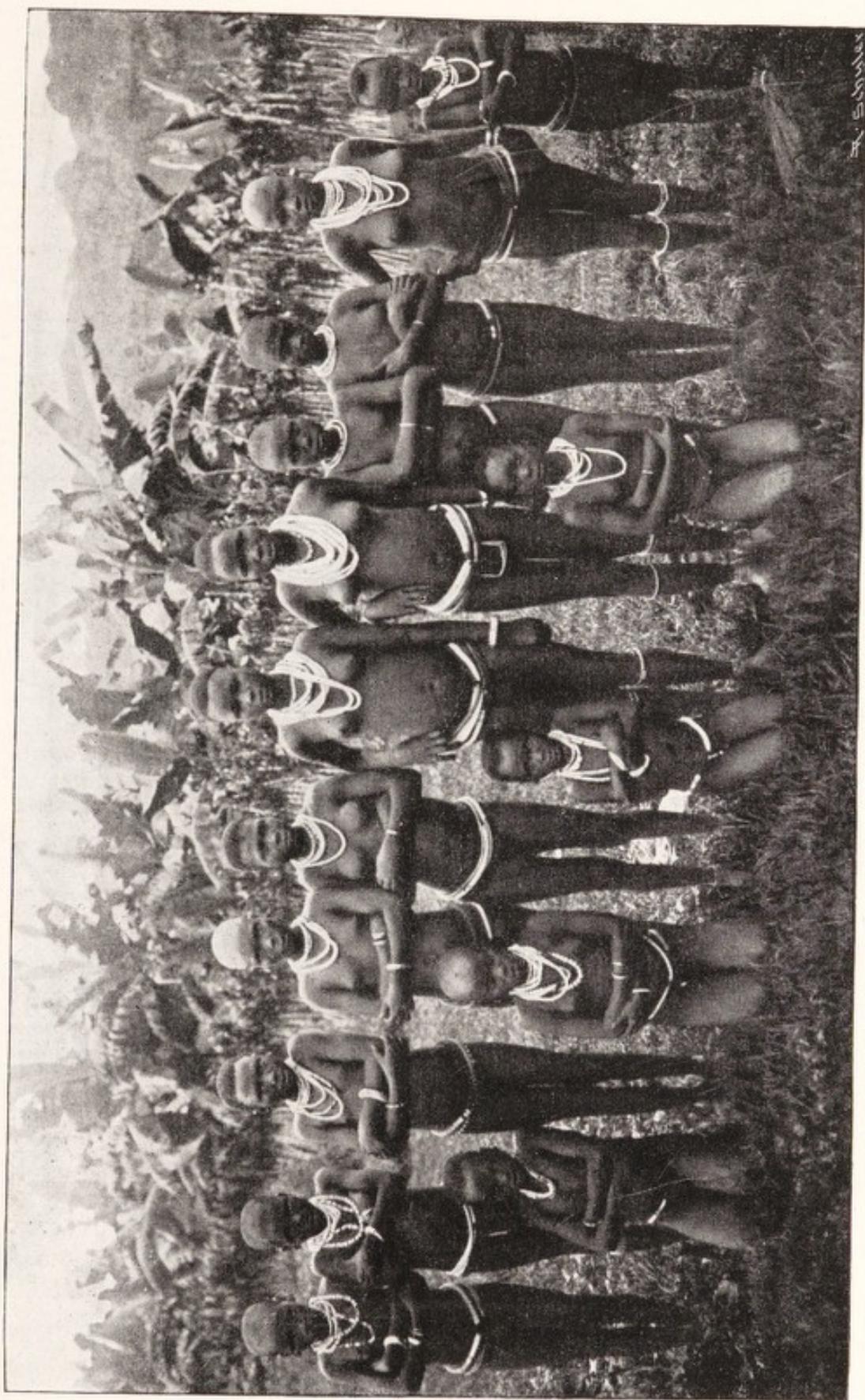


Fig. 75. Gruppe von fünfzehn Dschaggamädchen. (Phot. Dr. Eggel.)

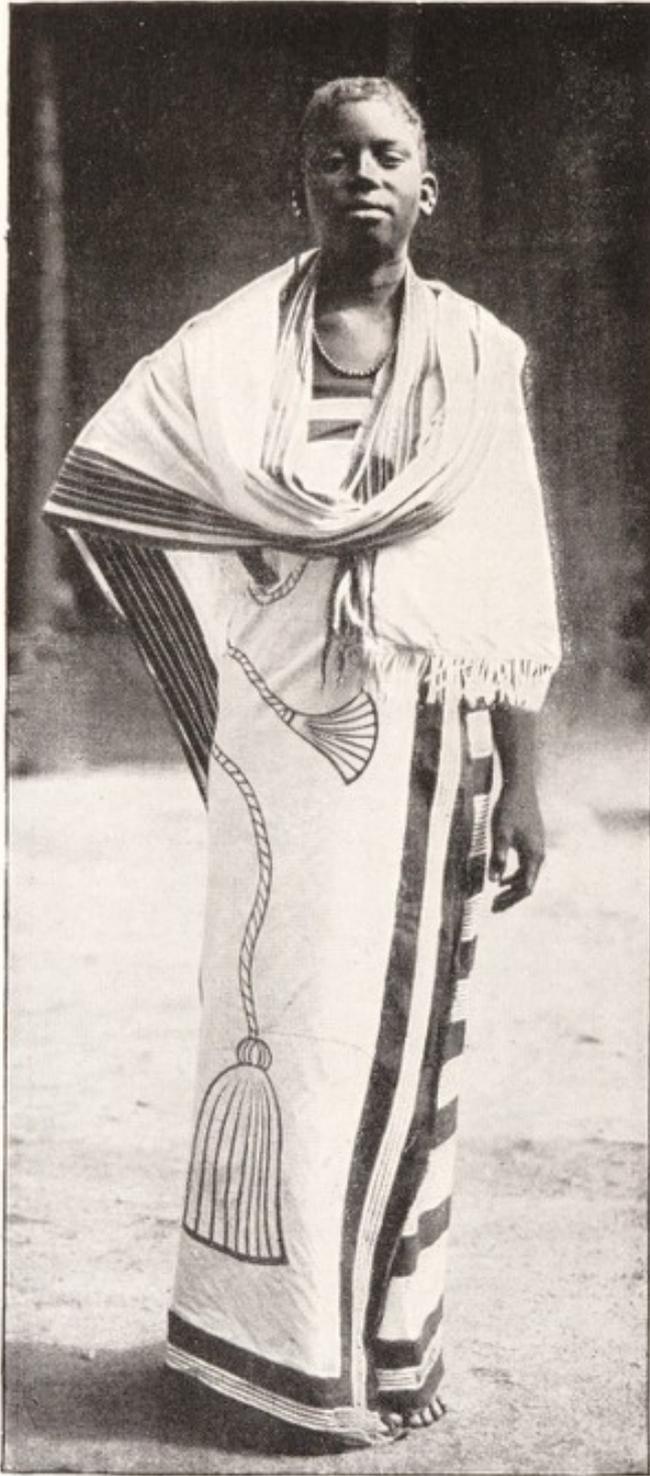


Fig. 76. Suahelimädchen.

während ihre Gesichtsbildung ein Beweis ist, daß ihre Eltern auch mittelländisches Blut hatten. Der wulstige Mund, die

sich in dieser Gruppe miteinander vergleichen; keine hat ihre jugendlichen Reize eingebüßt; und wenn sie auch rascher verblühen als in Europa, so sind sie doch einmal schön gewesen, und man hat nicht die Berechtigung, den Frauen der Nigritier die Schönheit des Busens in Bausch und Bogen ein für allemal abzusprechen.

In Europa würde die Enttäuschung vielleicht noch größer sein, wenn man plötzlich alle künstlichen Mittel der Bekleidung entfernte, die falsche Ideale schaffen.

Die **Suaheli**, die sich nördlich den Dschaggas anreihen, werden von vielen noch zu den Bantustämmen gezählt.

Das Suahelimädchen (Fig. 76)¹⁾ zeigt aber in seiner Tracht, daß sie den Reizungen mittelländischer Kultur nicht abgeneigt gewesen ist,

¹⁾ Vgl. Selenka, Schmuck des Menschen, Fig. 5.

schlanke Hand und der linke Fuß, der gerade noch unter dem Saume des Gewands herausblickt, sind Bantu, die schmale, gerade Nase und die großen Augen mit breiter Falte darüber



Fig. 77. Vier Massaifrauen, in Tücher gehüllt. (Phot. Kerim.)

sind mittelländisch. Wir haben keine rein nigritische, sondern metamorphe, äthiopische Rasse vor uns.

Ein gleiches Verhältnis im Gesicht und Körperbau findet sich bei den **Massaifrauen**.

Fig. 77 stellt vier bekleidete, Fig. 78 vier nackte Massaifrauen dar. Bei den ersten ist in den Gesichtern der Bantutypus durch weiße Einflüsse gemildert, die dritte von rechts zeigt nur wenig

mehr von der breiten Nase und den starkgewulsteten Bantulippen.

Fig. 78 ermöglicht, auch über die Körperbildung ein Urteil

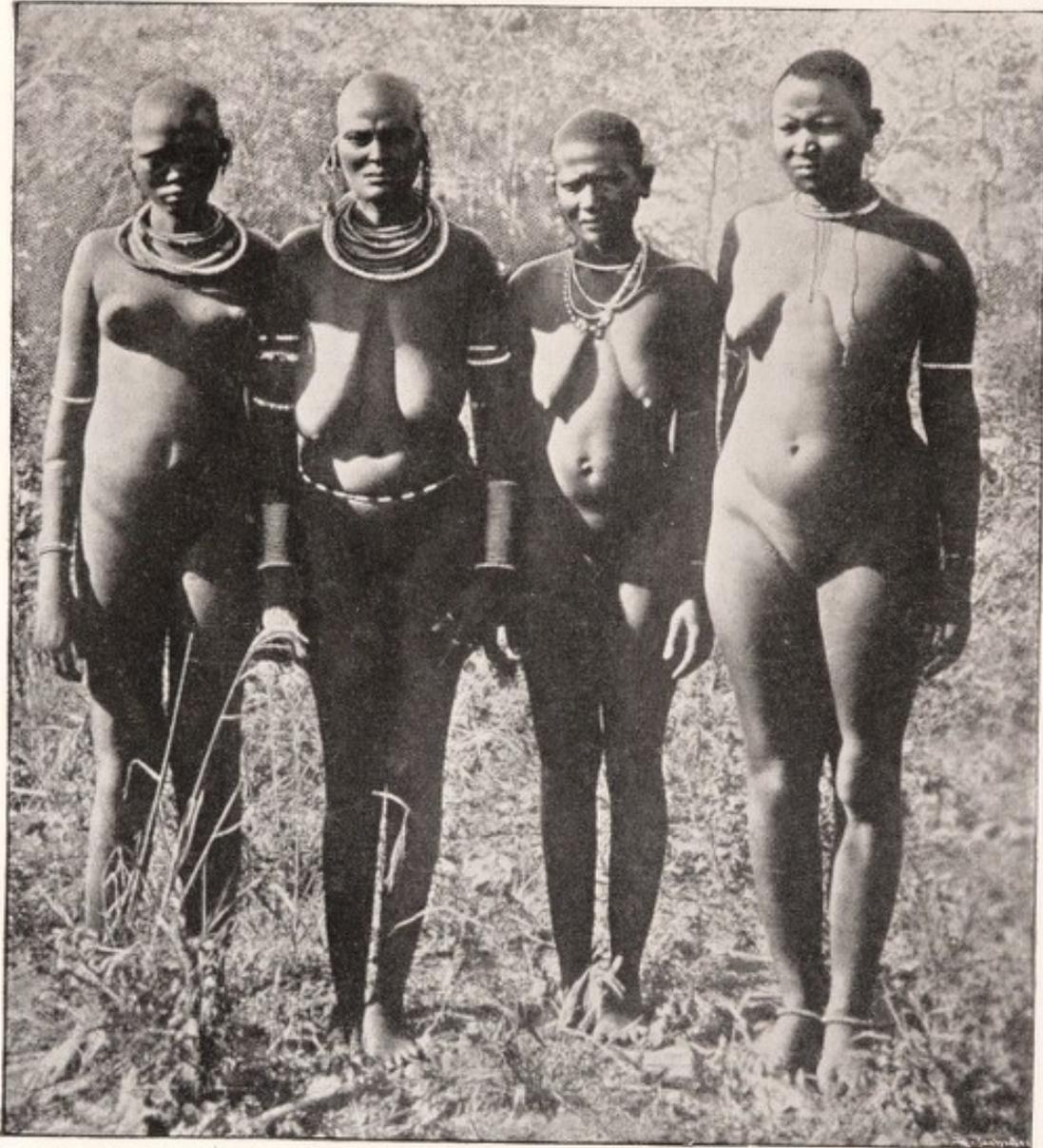


Fig. 78. Vier Massaifrauen. (Phot. Kerim.)

zu fällen. Rechts stehen drei Frauen, links daneben ein junges Mädchen, vom vollen Sonnenlicht beschienen.

Das junge Mädchen hat noch am meisten die Bantueigenschaften bewahrt, sowohl in den Gesichtszügen als im Körper.

Die Brüste neigen mit stark erhobenem Warzenhof zur Birnform. Der Rumpf ist gut gebaut, aber mit wenig aus-

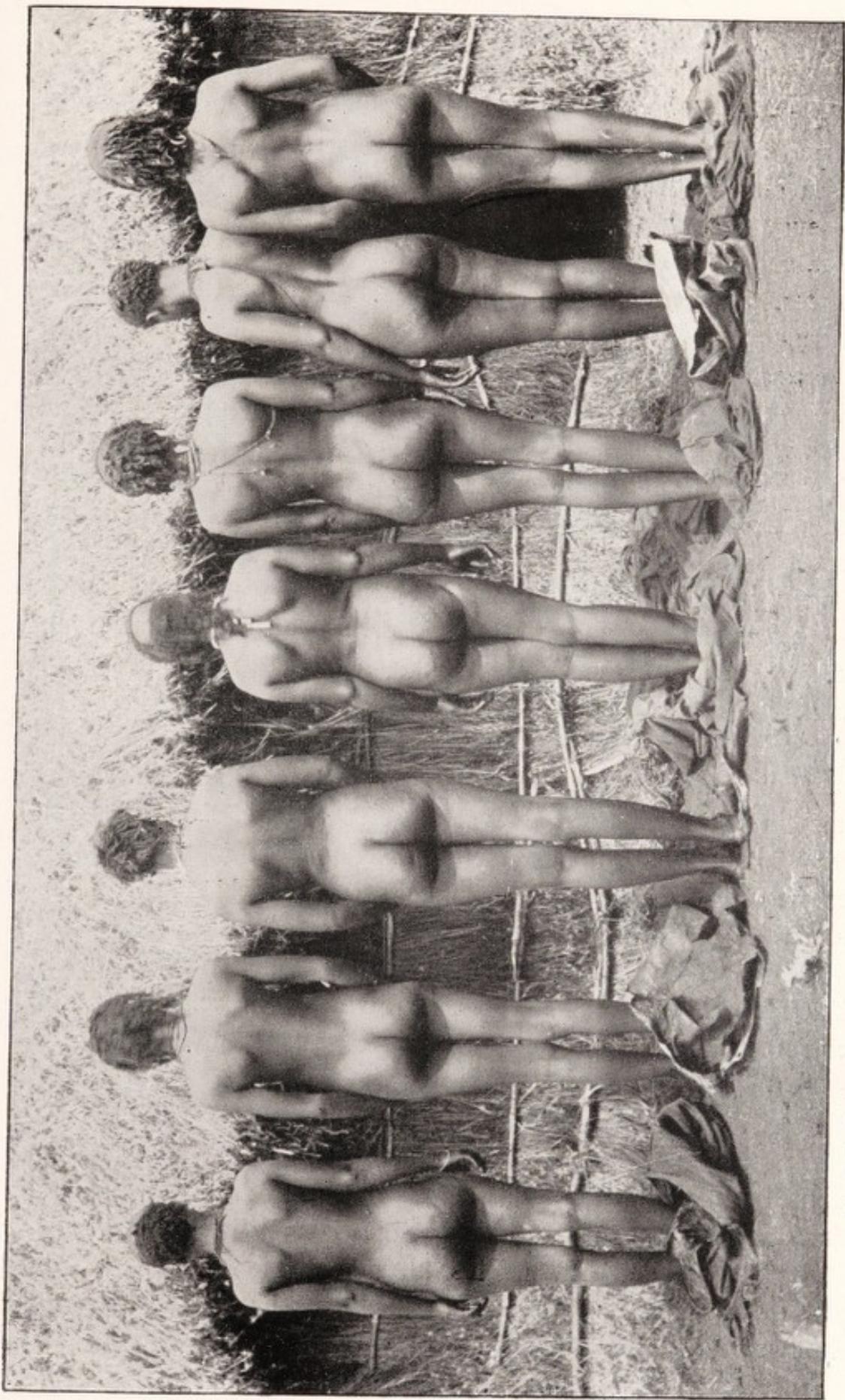


Fig. 79. Sieben nackte Mädchen und Frauen der Massai von hinten. (Samml. M. Bauer.)

geprägter Taille und schwacher Hüfte. Die Gliedmaßen haben alle Vorzüge der Negerrasse; ein Fehler ist die leichte X-Stellung der Beine.

Die drei Frauen tragen in den schlaffen, hängenden Brüsten die Zeugen der Mutterschaft und des langjährigen Säugens, bei der zweiten von links hängen die Brüste sogar bis zum Nabel herunter, dagegen sind am Unterleib keinerlei Spuren einer überstandenen Schwangerschaft zu sehen.

Abgesehen von den schlechten Brüsten hat die erste von rechts sogar einen schön und kräftig gebauten Körper, der mit seiner ausgeprägten Taille, den breiten, gutgewölbten Hüften und Schultern, den runden, prallen Oberschenkeln und den starken Waden bei geraden Beinachsen alle Vorzüge des mittelländischen Weibes mit denen der Nigritierin vereinigt. Auch das Gesicht ist nicht mehr rein Bantutypus.

Die neben dem jungen Mädchen stehende Frau hat nur noch wenig nigritische Züge und erinnert weit eher an Somali als an Bantu.

Auf dem folgenden Bilde (Fig. 79) zeigen sich sieben Massai-frauen und Mädchen von ihrer besten Seite. Da in der Rückansicht die Gesichter und Brüste, diese schwächsten Punkte ihrer Körperbildung, nicht gesehen werden können, so kommen hier die Vorzüge, die muskelkräftigen, langen schlanken Glieder und der feingebildete Rücken besonders gut zur Geltung.

Trotz individueller Verschiedenheiten ist auch nicht eine, die häßlich wirkt, nicht eine, die krumme oder zu kurze Beine hat, nicht eine, deren Gesäß schlaff ist und Falten aufweist.

Sudannegerinnen.

Wenn man überhaupt somatische Unterschiede zwischen Bantu- und Sudannegern aufstellen will, so könnte es höchstens sein, daß sich bei den Sudannegern viel weniger reine Formen finden als bei den Bantu. Es ist der gleiche Typus, jedoch mehr oder weniger gemischt mit mittelländischem Blute, der sich schrittweise dem äthiopischen (hamitischen) Typus nähert.

Nur wenig vom Bantutypus abweichende Formen haben die

Ashantiweiber, von denen C. Günther eine Gruppe (Fig. 80) in Berlin photographiert hat. Sie gehörten der bekannten Truppe



Fig. 80. Sechs Ashantifrauen. (Phot. C. Günther.)

von Amazonen an und haben hier das für ihre europäischen Schaustellungen ersonnene, marktschreierische Kostüm abgelegt.

Man sieht die gleichen schlank und kräftig gebauten Körper, die gleiche Form der Gliedmaßen, die schmalen, schönen Hände

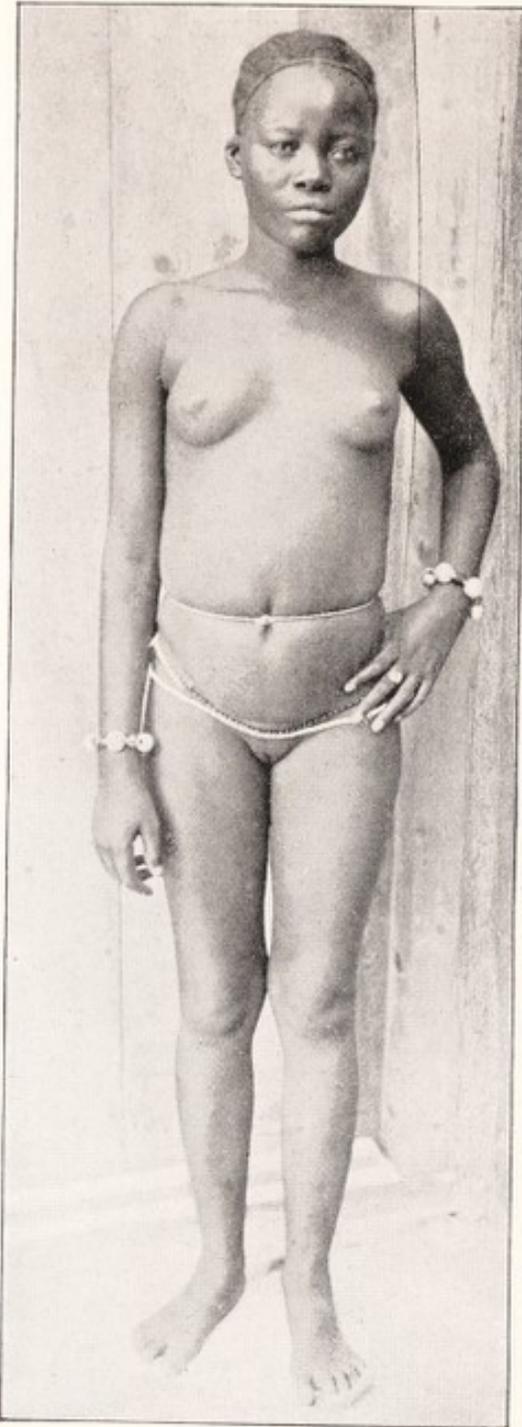


Fig. 81. Togomädchen, mit Kauri-
muscheln geschmückt.
(Eigentum des Deutschen Kolonial-
hauses, Berlin.)

und Füße wie bei den Zulus; jedoch ist der Negertypus verändert, die Nase ist weniger breit, die inneren Augenwinkel stehen näher zusammen, die Lippen sind schmaler geworden. Alle diese Veränderungen sind bei den einzelnen Frauen verschieden stark ausgeprägt, bei den sitzenden Frauen sehr wenig, bei der am meisten nach links stehenden am stärksten.

Außerdem macht sich noch ein anderes Zeichen bemerkbar: an den Brüsten, die ihre jugendlichen Reize verloren haben, findet sich nicht mehr die Birnenform, sondern eine deutlich abgesetzte Brustwarze mit nur wenig erhabenem Warzenhof.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Sultan von Dahomey gerade den schönsten Mitgliedern seiner weiblichen Garde eine Vergnügungsreise nach Europa zugestanden hat, und darum darf man annehmen, daß sich unter den zurückgebliebenen jüngeren Individuen schönere Gestalten finden lassen. Der Eindruck, den ich selbst von der Truppe empfang, war günstig; namentlich die warme braune

Farbe der Gliedmaßen wirkte malerisch.

Die Proportionen der vier stehenden Ashantiweiber zeigen bei den zwei mittleren eine leichte Verlängerung in den Armen

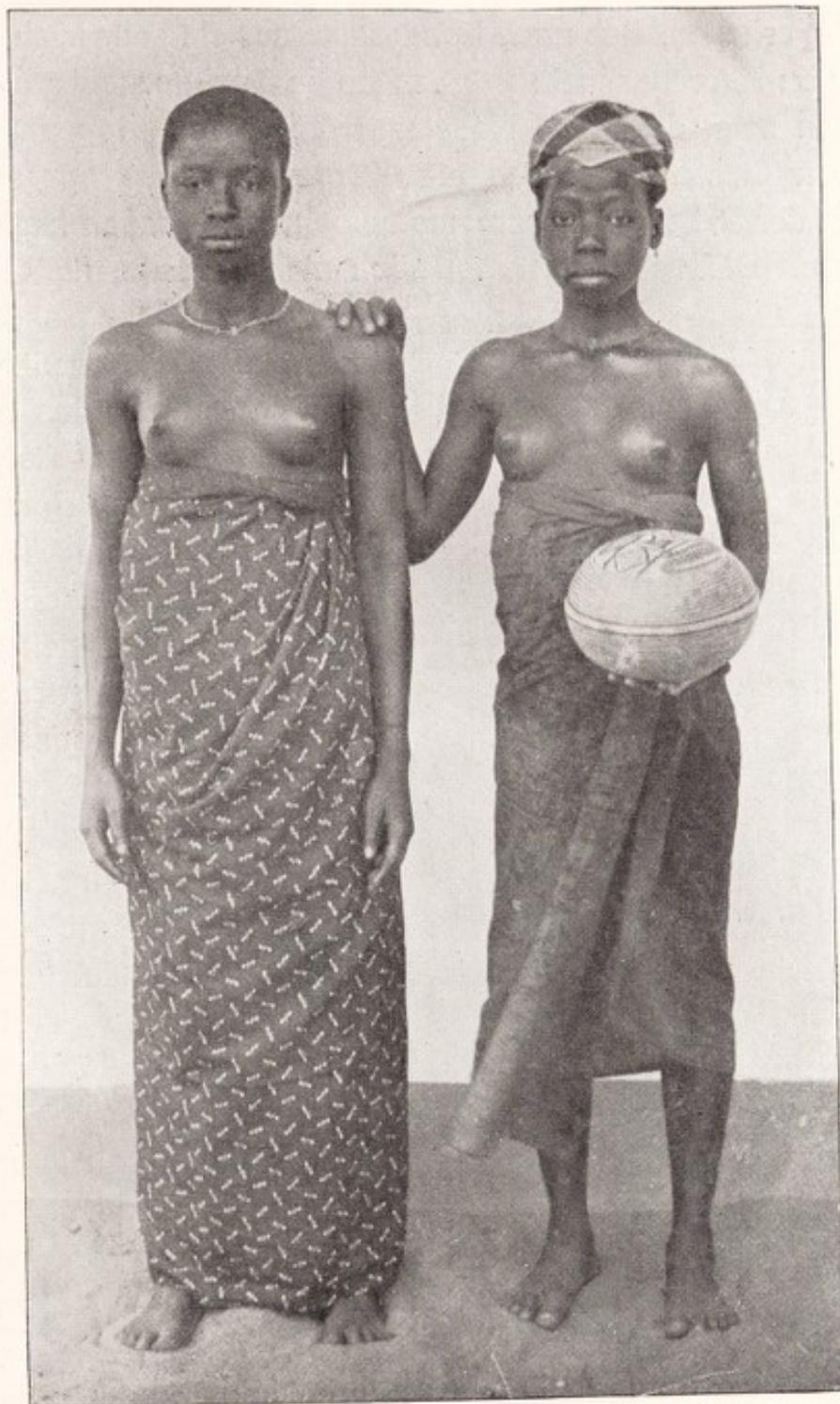


Fig. 82. Zwei Togomädchen, in Tücher gehüllt.
(Eigentum des Deutschen Kolonialhauses, Berlin.)

und Beinen, bei den zwei seitlich stehenden sind sie normal. Die Gesamthöhe beträgt durchschnittlich 7,5 Kopfhöhen, also ein dem weißen sich näherndes Verhältnis.

Reiner hat sich der Bantutypus in einem **Togomädchen**

(Fig. 81) erhalten, das nach Landessitte nur ein sehr leichtes Gewand von Kaurimuscheln trägt. Das im Backfischalter stehende Mädchen zeigt die breite Nase und die dicken Lippen in mehr kindlicher Gestaltung; auch am Körper, der die sprossenden Zeichen der Reife trägt, kann man noch das kindlich Halbfertige erkennen. Die volle Größe ist noch nicht erreicht, die Gesamthöhe wenig mehr als 6 Kopfhöhen, die Körpermitte steht wenig unterhalb des Nabels, und der Rumpf hat die gleichmäßig zylindrische Form ohne Taille und Hüften. Trotz der großen Jugend sind die Brüste schon kräftig entwickelt und zeigen die charakteristische Vorwölbung des ganzen Warzenhofs bei sehr niedriger Warze. Die Gliedmaßen haben gerade Achsen und gleichmäßige, gute Entwicklung.

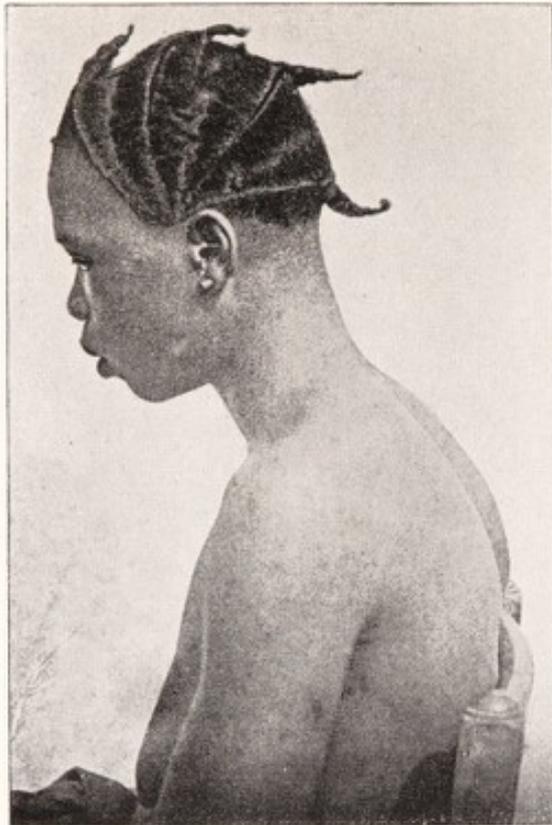


Fig. 85. Junge Frau der Kábore.
(Samml. Döring.)

Unter dem Einfluß deutscher Kultur schwinden die Eigentümlichkeiten des Landes mehr und mehr, und die ursprüngliche leichte Kleidung wird nur noch im Innern angetroffen. Mit beginnender Reife verhüllen die Mädchen dort, wo weiße Menschen hinkommen, ihren Körper weit ausgiebiger mit den abendländischen Kulturerzeugnissen.

Trotz dieser wenig ästhetischen Verhüllung kann man bei zwei zu Jungfrauen erblühten Togomädchen (Fig. 82) die schöne Form der Brüste erkennen und die gute Bildung des übrigen Körpers ahnen. Die Gesichter sind von rein nigritischem Rassencharakter.

Eine Togofrau aus dem Innern, vom Stamme der **Kábore** (Fig. 85), zeichnet sich durch sehr reine Form des Halses, des Nackens und der Schultern aus.

Beispiele guter Körperbildung unter den Stämmen am oberen Nil sind ein **Schulimädchen** (Fig. 84) und ein **Madhiweib** (Fig. 85).



Fig. 84. Schulimädchen.
(Phot. R. Buchta.)



Fig. 85. Madhiweib.
(Phot. R. Buchta.)

Das Schulimädchen zeigt bei 7,5 Kopfhöhen außer Überlänge der Arme normale Proportionen, außer der zu kräftigen Birnenbrust eine gute Bildung des Rumpfes; die plumpen ni-

gritischen Züge sind soweit gemildert, daß sie nicht ungünstig wirken, dafür ist aber auch der rein nigritische Charakter verloren gegangen; sie sieht hübscher aus, weil sie weniger Negerblut hat.

Das Madhiweib hat die stark vorspringende Euterbrust, die überlangen Gliedmaßen der schwarzen Rasse, zeigt aber gute, wenn auch weniger weiblich gerundete Formen; trotzdem sie das Gesicht abgewandt hat, verrät das Wangenprofil den gewaltigen nigritischen Kiefer. Beide verleugnen trotz fremder Elemente nur wenig die schwarze Abkunft.

Gleich ihnen haben sechs **Makrakaweiber** (Fig. 86) mit nicht viel mehr als dem biblischen Feigenblatt ihre dunklen Bronzestaturen verhüllt. Bei der Musterung der nicht gerade anziehenden Gesichter läßt sich außer dem am stärksten hervortretenden Negertypus auch das Koikoinblut, besonders in der mittleren Gestalt, deutlich erkennen.

Alle sechs haben trotz überlanger Arme hübsche Gliedmaßen; am besten gebildet sind die zwei rechtsstehenden Mädchen.

Die Brüste haben zwar alle Euterform, sind aber wenigstens bei einzelnen noch jugendlich.

Bei zwei Mädchen aus dem **französischen Sudan** (Fig. 87) ist der Bantutypus, namentlich in dem Gesicht des sitzenden Mädchens, in einer Weise abgeschwächt, daß der Gedanke an Beimischung mittelländischen Blutes sich aufdrängen muß.

Die Nase ist schmaler und länger, der Mund kleiner, die Lippen wenig gewulstet. Auch an den runden, hochangesetzten Brüsten hebt sich nur die Warze hervor, während der leicht pigmentierte Warzenhof die Gesamtwölbung der Brust bei dem sitzenden Mädchen nur wenig, bei dem stehenden gar nicht überragt. Arme und Hände zeigen den beiden Rassen eigentümlichen Bau. Auch die Taille ist gut ausgeprägt und das Becken breiter, als man durchschnittlich bei den Bantus findet.

Wie schön der Körper der Sudanesinnen sein kann, sieht man am Bild eines zehnjährigen Mädchens aus den Steinbrüchen von Assuan (Fig. 88).

Die überlangen Glieder zeigen gerade Achsen, feine Gelenke,

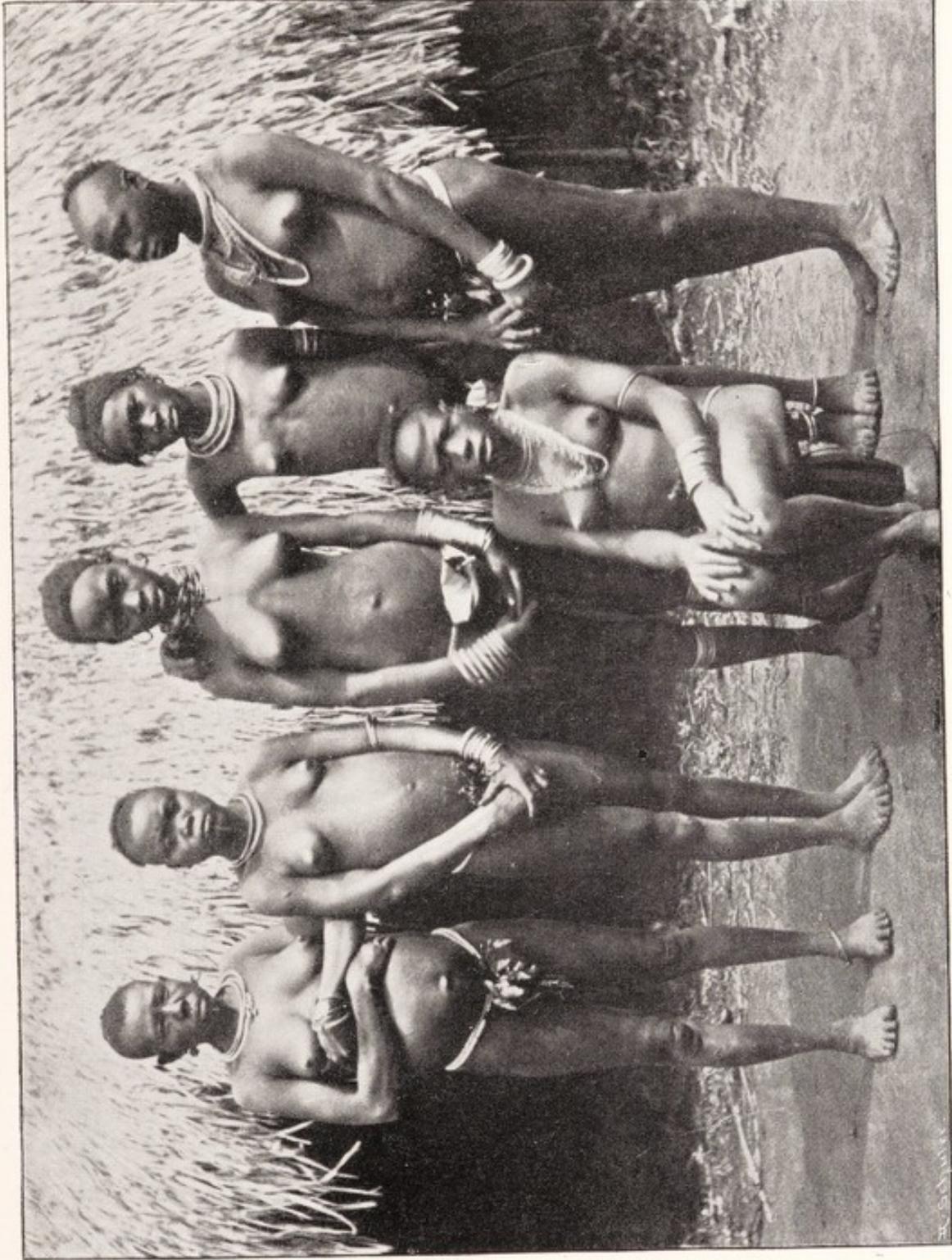


Fig. 86. Sechs Makrakaweiber. (Phot. R. Buchta.)

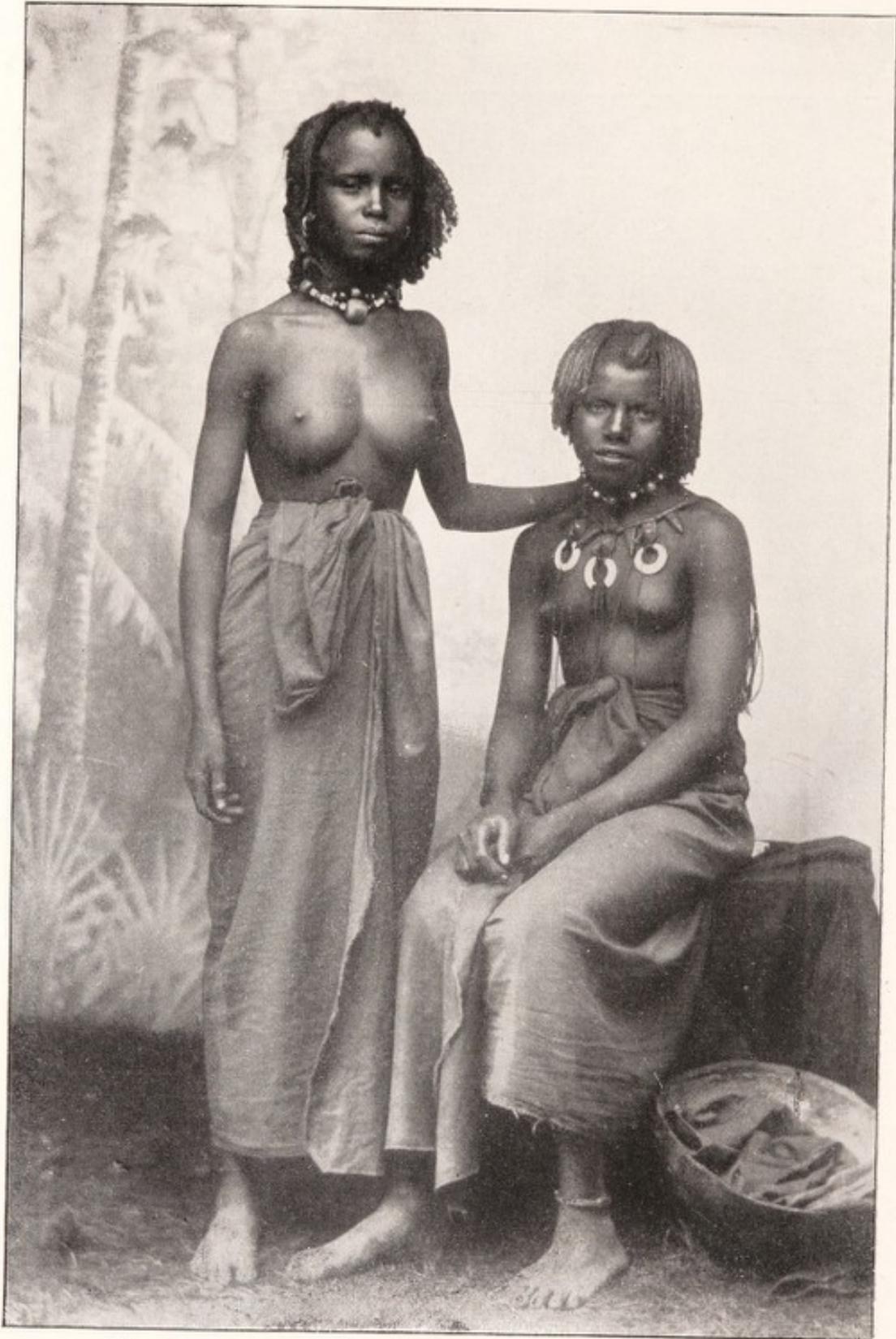


Fig. 87. Zwei Mädchen aus dem französischen Sudan.

gute Muskulatur. Der noch kindliche Brustkorb ist gut gewölbt, die Taille schlank, die Hüften trotz der Jugend breit. Das lustige

Gesicht hat zwar die plumpen Negerzüge, enthüllt aber einen anderen, bisher noch nicht genannten Vorzug der schwarzen Rasse, das prächtige Gebiß.

Die angeführten Beispiele lehren, daß sich unter den Sudannegern der Bantutypus in einer so abgeschwächten, von fremden Elementen durchsetzten Form zurückfinden läßt, daß viele ohne Bedenken den äthiopischen Mischvölkern zugezählt werden könnten.

Läßt man diese Blütenlese dunkler Frauen- und Mädchengestalten an den Blicken vorüberziehen, dann kann man ihnen eine oft hohe Schönheit der Körperbildung nicht absprechen. Normale Proportionen des Körpers kommen verhältnismäßig häufig vor. Auch die Gesichtszüge sind trotz der oft zu breiten Nasen und der zu kräftigen Bildung des Mundes nicht unsympathisch. Das eigentliche Negergesicht mit riesigem Mund, weiten, klaffenden Nasenlöchern und plumpen Bulldoggzügen, das als Urbild der Häßlichkeit verschrien wird, ist entschieden nicht charakteristisch für die Rasse. Es mag wohl hier und da vorkommen, aber ebensogut ist es möglich, unter Weißen ausgesucht häßliche Exemplare zusammenzubringen, und die dann als Rassentypus aufzustellen. Hier wurde das entgegengesetzte Prinzip befolgt und ergibt das Resultat, daß die nigritische Rasse viele hübsche Frauengesichter aufzuweisen hat und an Körperbau und reiner Form der Gliedmaßen zu hoher Schönheit sich aufschwingt.

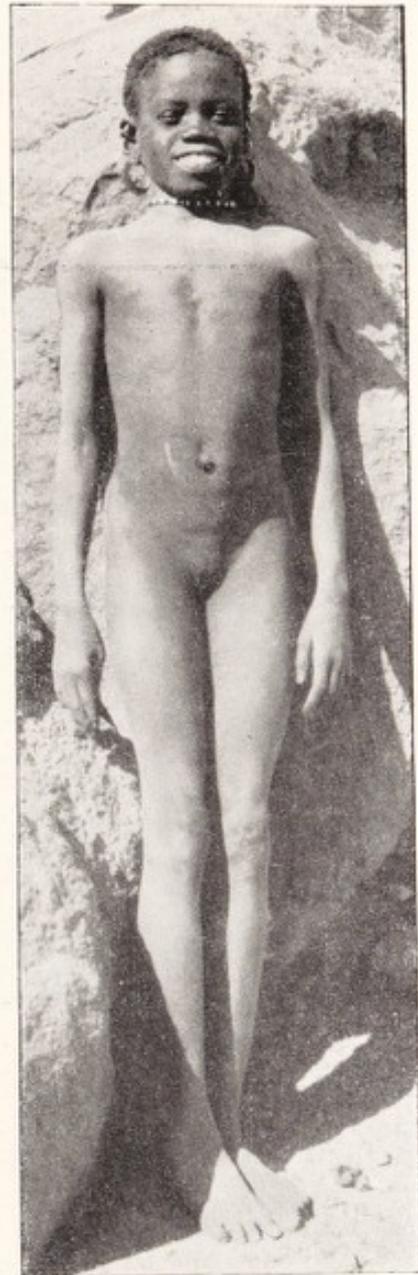


Fig. 88.
Sudanesisches Mädchen
von zehn Jahren.
(Aufn. von V. Ottmann.)

4. Die äthiopische Mischrasse.

Die äthiopische Rasse in unserem Sinne umfaßt nicht nur die Abessinier, Galla, Somali u. a., die sogenannten Hamiten, nicht nur die zerstreut im Norden wohnenden Mischlinge, sondern auch die Fulbe, ja man darf sogar den größten Teil der Sudan-neger hinzurechnen, die sich ja nur dadurch von den eigentlichen Bantus unterscheiden, daß sie mehr weiße Elemente in

sich aufgenommen haben, mit anderen Worten den nigritischen Rassen-typus nicht mehr in reiner Form repräsentieren.

Es wurden bereits bei Besprechung der schwarzen Hauptrasse einige Beispiele angeführt, die eine Übergangsform darstellen und mit gleichem Recht der äthiopischen Rasse eingereiht werden könnten. Das war zunächst ein Suahelimädchen (Fig. 76), eine Zulu-prinzessin (Fig. 67) und unter den Sudannegerinnen zwei Mädchen aus dem französischen Sudan (Fig. 87), die mehr als alle anderen dem weißen Typus sich nähern.

Ein weiteres Beispiel

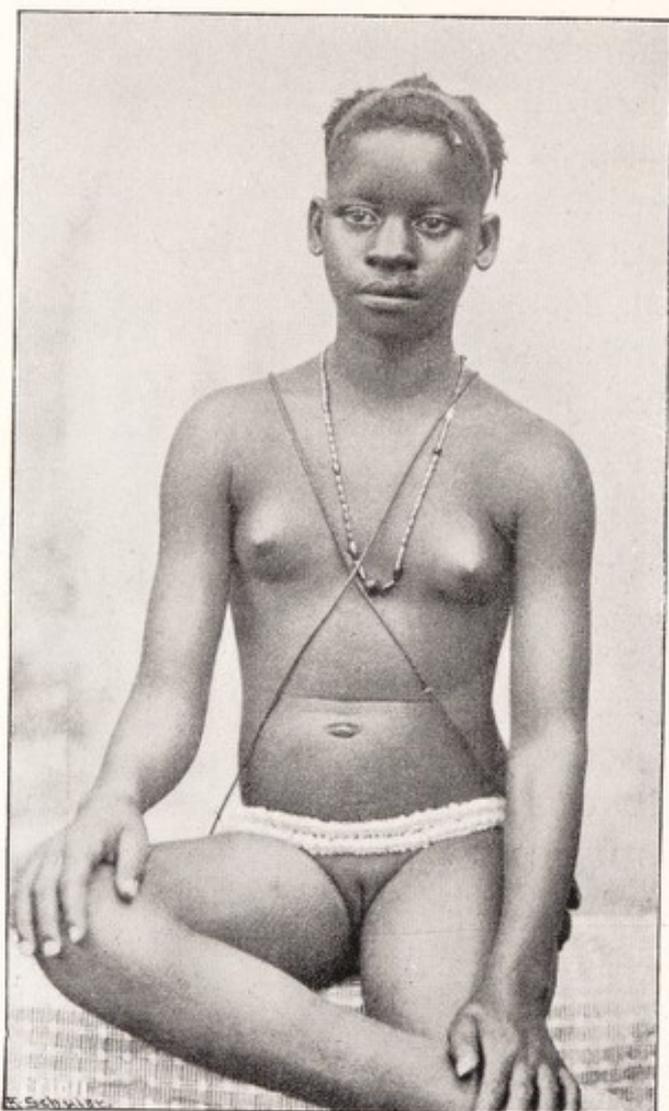


Fig. 89. Zwölfjähriges Mädchen aus Senegal.
(Phot. Vasse.)

ist ein zwölfjähriges Mädchen aus dem französischen Senegal (Fig. 89). Nase und Mund sind ausgesprochen nigritisch, die Bildung der Augen und der hochangesezten Brüste mit vortretender Warze ebenso aus-

gesprachen mittelländisch. Die schöngebauten Gliedmaßen vereinigen die Vorzüge beider Rassen.

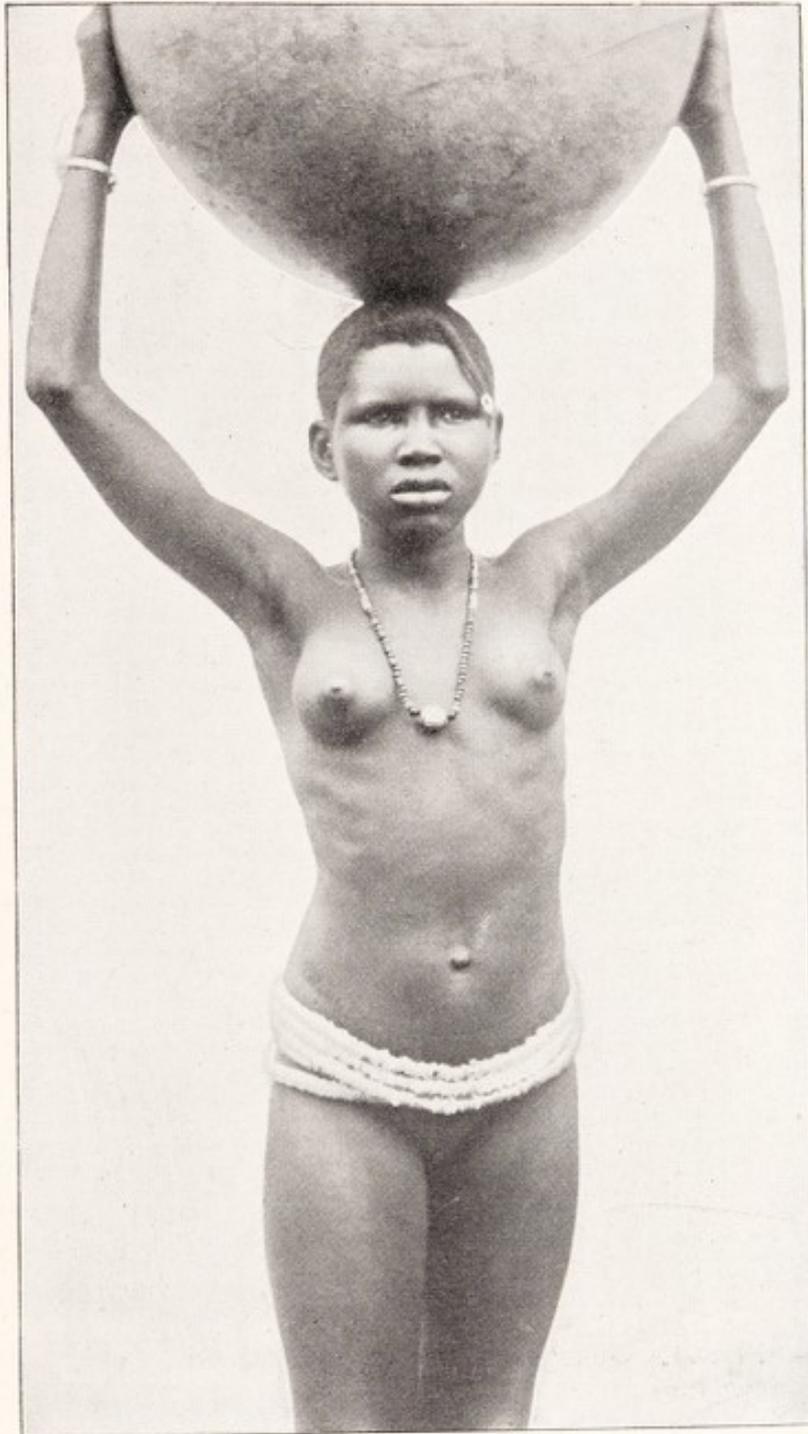


Fig. 90. Dreizehnjähriges Mädchen aus Senegal. (Phot. Vasse.)

Einen ebenso vollkommenen Körper besitzt ein anderes Mädchen aus Senegal (Fig. 90), bei dem die Knospenbrust stärker entwickelt ist.

Beide tragen das schmale Hüftband, das so manchem pruden Ethnographen zum Trotz den Beweis liefert, daß die Kleidung aus dem Schmuckbedürfnis entstanden ist; denn dieser Zierat

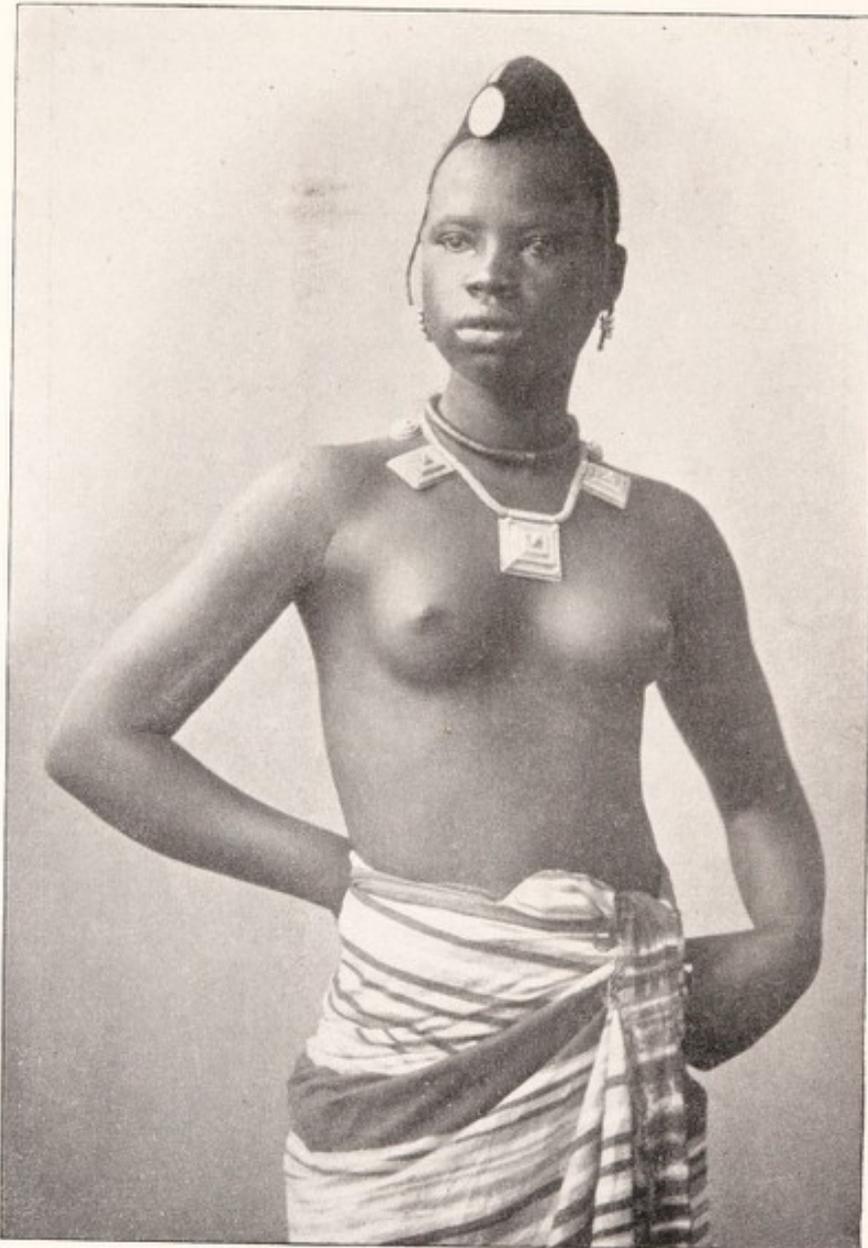


Fig. 91. Senegalmädchen von fünfzehn Jahren.

verhüllt gerade das nicht, was das Schamgefühl zu allererst verhüllen würde.

Das schmale Hüftband ist übrigens auch der einzige Schmuck der Tänzerinnen auf altägyptischen Reliefs und Gemälden.

Ein Senegalmädchen von fünfzehn Jahren mit geradezu klassi-

schem Torso ist Fig. 91. Die Brüste, die Arme, der Leib, die Schultern, der Halsansatz zeigt keinen Fehler, und nur die groben Züge des Gesichts beeinträchtigen den harmonischen Eindruck der veredelten Nigritierin.

Von der weißen Seite findet sich ähnliche Annäherung in dem afrikanischen Zweig der mittelländischen Rasse, so daß eine scharfe Abgrenzung nach beiden Seiten hin kaum möglich ist. Man muß sich damit begnügen, solche Mischlinge als Vertreterinnen der äthiopischen Rasse aufzustellen, bei denen beide Hauptrassen ungefähr gleich stark mitsprechen.

Der Hauptvorteil bei den Nigritiern ist der kräftig schlanke Körperbau, bei den Mitteländern der kleine Kopf und die feinen Gesichtszüge.

Bei einer Äthiopierin aus Oberägypten (Fig. 92) finden sich diese Vorzüge vereinigt. Der Körper ist schlank, bei einer Gesamthöhe von 7,5 Kopfhöhen steht die Körpermitte im Schritt. Die Proportionen sind normal. Die stark eingezogene Taille, die Form der Brüste mit gut abgesetzter Warze, die breiten Hüften erinnern an mittelländisches Blut; die schlanken, geraden Gliedmaßen, der gutgebaute Fuß und die schmale, lange Hand können ebensogut nigritische Vorzüge sein. Trotz der geringen Fettbildung sind die muskulösen Körperformen weiblich gerundet. Die Gesichtszüge haben eine feinere Bildung als bei den reinen Nigritiern. Die Nase ist schmaler und länger, der Mund weniger dick und vorstehend, die Unterkieferpartie weniger stark ausgebildet. Trotzdem aber ist der Typus des Gesichts noch zu stark nigritisch, es ist im Verhältnis zu groß, als daß es strengen Anforderungen an weibliche Schönheit genügen könnte. Auch die samtartige Haut hat die dunkle Farbe der Neger bewahrt, während die etwas stärkere Entwicklung der Schamhaare auf mittelländischen Einfluß zurückgeführt werden muß.

Normale Proportionen zeigt auch ein vierzehnjähriges äthiopisches Mädchen aus Kairo (Fig. 93), dessen Körper beinahe tadellos ist.

In der Ansicht von vorn erblickt man das nämliche Mädchen,
Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

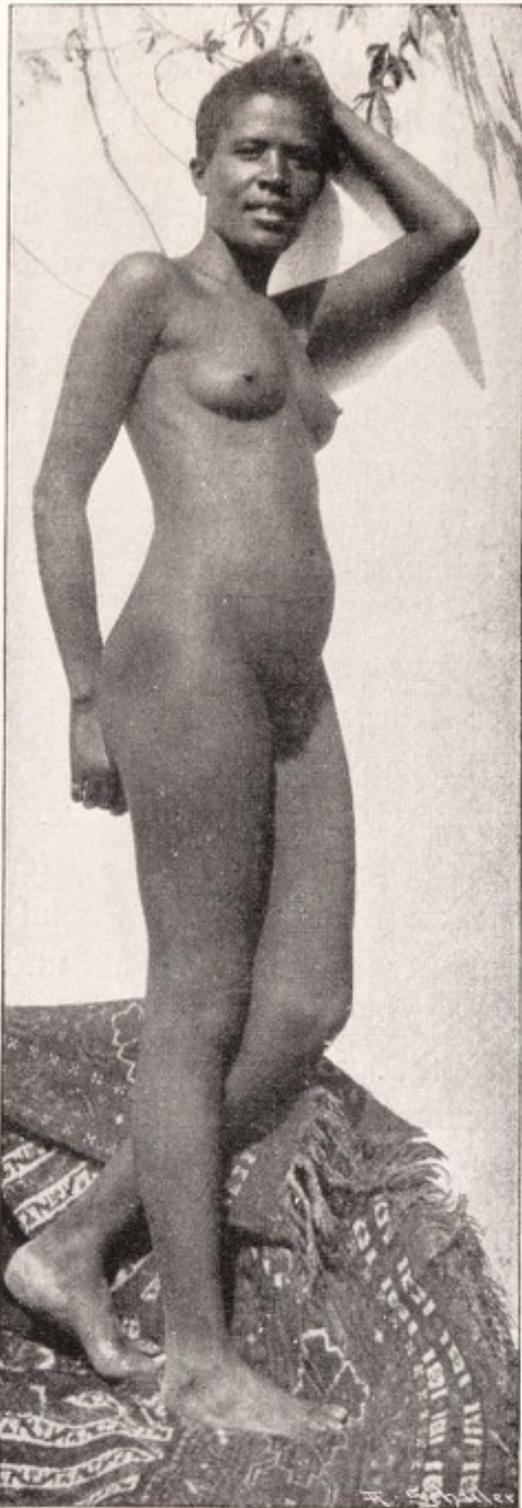


Fig. 92. Äthiopierin aus Oberägypten.

das, kaum verhüllt, mit einem nackten Negerknaben im Tanze sich dreht, während ein anderer in weiten Gewändern auf einer phantastisch verzierten Leier zum Tanze aufspielt (Fig. 94).

Hände und Füße sind von reiner Form, das Becken breit, die rechte Brust, deren untere Wölbung in der Ansicht von hinten unter der Schulter gerade noch sichtbar wird, ist prall und hoch angesetzt, nur die Einziehung der Taille ist wenig ausgesprochen. Trotz der schlanken Figur hat der Körper nur 7 Kopfhöhen. Unterkiefer, Mund und Nase treten stark hervor, die Stirn ist niedrig, das Gesicht größer als der Schädel.

Auch in der Vorderansicht hat dieser noch halb kindliche Körperschöne Formen. Die gute Muskelbildung der Gliedmaßen läßt sich trotz der jugendlich-weiblichen Fülle erkennen, das rechte im Schritt vorgestreckte Bein ist von klassischer Form. Besonders schön ist der hohe Ansatz der Brüste. Die Proportionen sind normal; in dem beschatteten

Gesicht tritt der schmale, gerade Nasenrücken, das feine Oval und die großen Augenhöhlen deutlich hervor. Vielleicht kommt ein Teil des Mißverhältnisses zwischen Kopf und Körper auf Rechnung der Jugend des Mädchens.

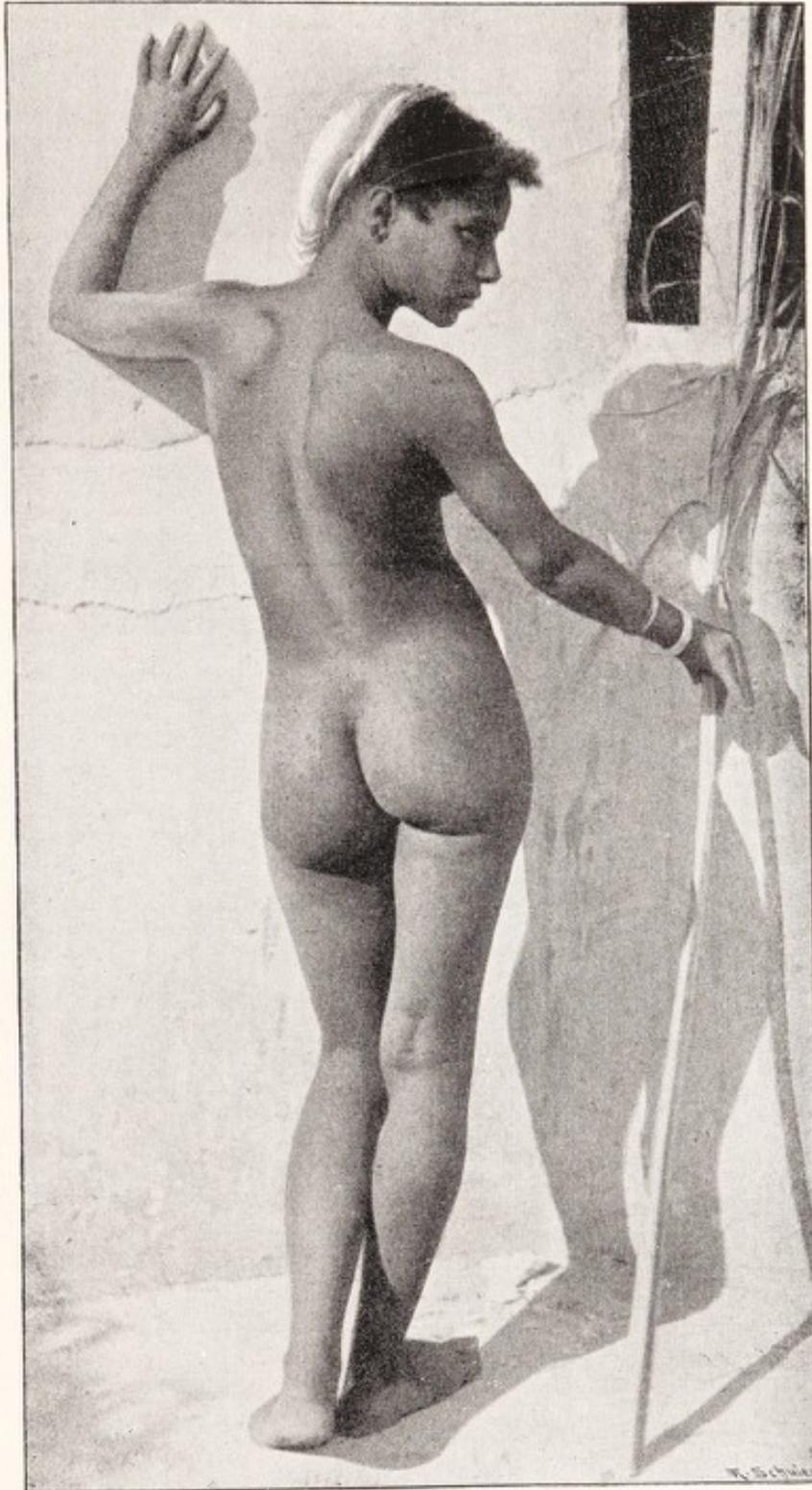


Fig. 95.

Äthiopisches Mädchen von vierzehn Jahren aus Kairo.

Diese Beispiele berechtigen trotz ihrer geringen Zahl zu dem Schlusse, daß die äthiopische Rasse, was Körperform betrifft,

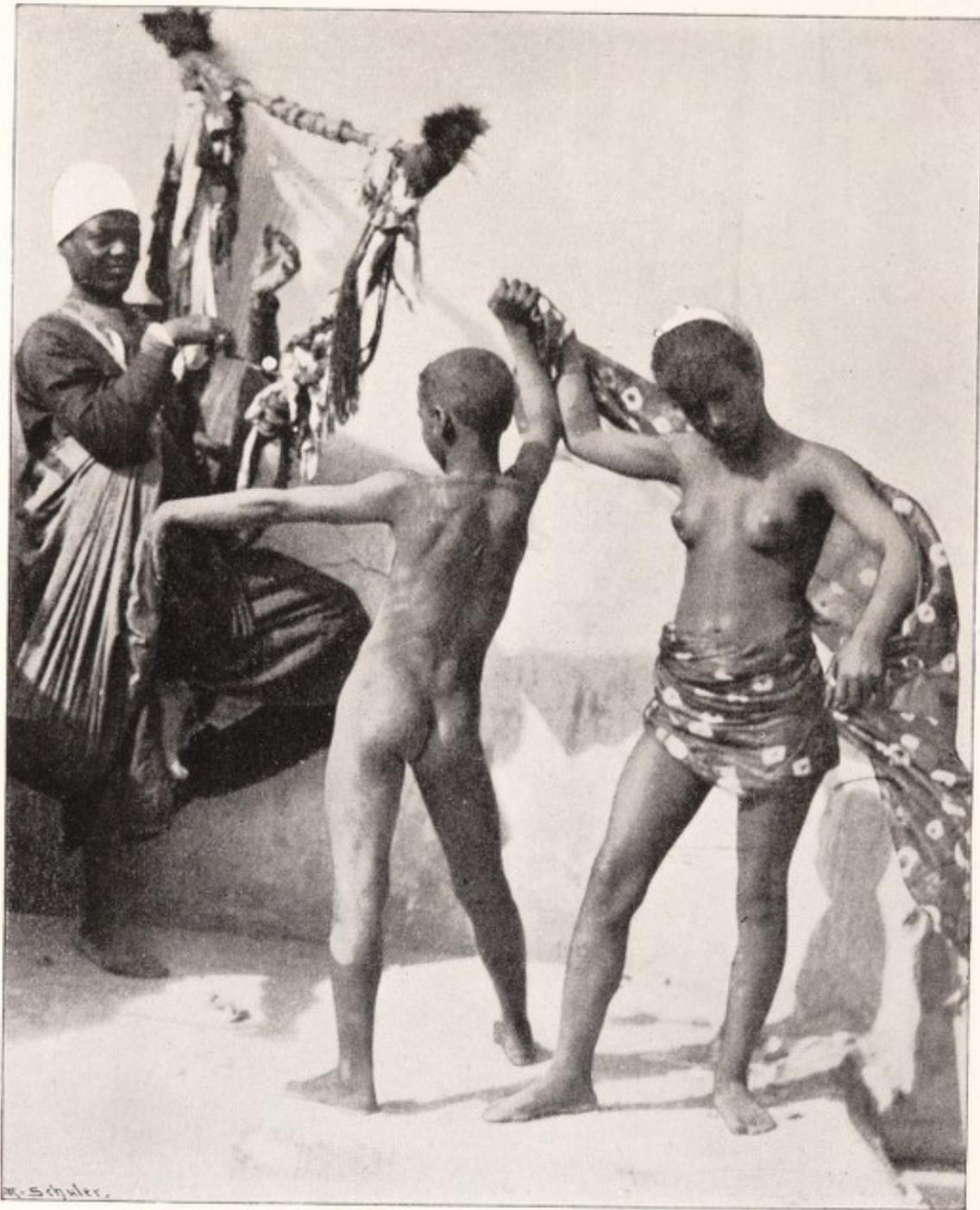


Fig. 94. Junge Äthiopierin beim Tanze. (Phot. v. Plüschow.)

sich zu großer Schönheit entwickeln kann, daß aber die Gesichtszüge selten oder nie strengen Ansprüchen gerecht zu werden imstande sind.

Spätere protomorphe Rassengruppe.

Während sich in den Mischformen der ältesten Rassengruppe eine ausgesprochene Tendenz zur Ausbildung negroider Merkmale kundgab, während diese in dem abgeschlossenen Gebiet der schwarzen Hauptrasse ihre höchste einseitige Entwicklung erreicht hat, findet sie sich in allen Rassen, die nach Abzweigung der Schwarzen höheren Zielen zustreben, nur noch als stark verschwommener Einschlag in einzelnen Mischformen.

Denn von hier ab macht sich allein die Tendenz zu der einseitig gelben, und der von der Urform am wenigsten abweichenden weißen Hauptrasse geltend.

Um die protomorphe Form vor Abzweigung der gelben Rasse in reiner Gestalt kennen zu lernen, muß man auf Gegenden zurückgreifen, die lange Zeit hindurch isoliert waren und dadurch den ursprünglichen Typus rein erhalten konnten.

Diesen Ansprüchen genügt am besten die Neue Welt, Amerika, in der neben einer uralten Tierwelt auch Menschengeschlechter viele tausend Jahre lang von dem großen Tummelplatz der evolutionistischen Zuchtwahl ausgeschlossen waren.

Durch ganz Amerika von den Feuerländern bis zum höchsten Norden herrscht ein gemeinschaftlicher Typus vor, der so viele allmähliche Übergänge zeigt, daß an der Zusammengehörigkeit der Rasse nicht gezweifelt werden kann.

Wo kam aber diese Bevölkerung her? ten Kate und Virchow fanden mongolische, Martin und Sergi¹⁾ europäische Anklänge

¹⁾ Vgl. Ranke, Der Mensch, II, p. 354.

in ihnen, Peschel¹⁾ hat sogar die Amerikaner zusammen mit den Malaiopolynesiern ohne weiteres den Mongolen zugezählt, während Fritsch²⁾ sie als eine vierte, den drei archimorphen gleichstehende Rasse bezeichnet.

Diese große Verschiedenheit in der Auffassung zeigt schon, wie schwierig die Frage zu lösen ist, und in der Tat lassen sich sowohl europäische als mongolische Anklänge aus den Bewohnern Amerikas herausfinden.

Der von mir³⁾ vertretenen Auffassung, daß die Vereinigung der beiderseitigen Eigenschaften auf einen älteren gemeinschaftlichen Stamm, und nicht etwa auf eine spätere Mischung hinweist, neigen jetzt auch Matiegka u. a. zu.

Sie wird unterstützt durch die Tatsache, daß Amerika im Süden eine völlig abgeschlossene uralte Fauna besitzt, in der neben den großen Vertretern der Edentaten, den Gürteltieren, Ameisenbären und Faultieren, sich auch verschiedene Beutler befinden, und daß es sich nachweislich bis zum fünfzehnten Jahrhundert in strenger Isolation befand.

Dieselbe Rasse findet sich, mehr oder weniger durchtränkt von australischen und papuanischen Elementen, auf allen polynesischen Inseln bis hinüber zu den Sundainseln, um dort unter Aufnahme späterer gelber Elemente die malaiischen Mischformen zu erzeugen.

Schon Peschel⁴⁾ hat die enge Zusammengehörigkeit der Amerikaner und Ozeanier erkannt; Ratzel⁵⁾ schließt sich ihm an; aber beide haben dem primitiven Charakter dieser Rasse keine Rechnung getragen.

1. Amerikanerinnen.

Als selbständige Einheit betrachtet, bilden die amerikanischen Stämme, die sogenannten **Indianer**, eine wohlcharakterisierte,

1) Völkerkunde. 7. Auflage 1897, p. 336.

2) Geographie und Anthropologie als Bundesgenossen etc.

3) Naturgeschichte des Menschen, 1904.

4) l. c.

5) Völkerkunde, I. Teil.

weitverzweigte Rasse, deren einzelne Glieder zum Teil noch in der Steinzeit leben, während andere es zu einer hoch entwickelten, vom erbarmungslosen Schicksal schon lange wieder vernichteten Kultur gebracht hatten.

Innerhalb dieser finden sich die Charaktere der bisher erwähnten protomorphen Rassen in vollkommenerer Bildung wieder, und nicht nur der Körper, sondern auch das Gesicht erhebt sich von Stufe zu Stufe zu reineren Formen.

Dem Werke von Hyades und Deniker ¹⁾ sind die Abbildungen von Feuerländerinnen (Fig. 95 und 96) entnommen. Fig. 95 stellt zwei junge Mädchen in ihrer „Nationaltracht“ dar, die andere Aufnahme, Fig. 96, wurde von der achtzehnjährigen Kamana in einem Augenblicke genommen, als sie entkleidet überrascht wurde. Bezeichnend ist der Ausdruck der hilflosen Beschämung, der sich in der Stellung und den Gesichtszügen des Mädchens malt.

Die Pescherä oder Feuerländer sind ein Volk, das ausschließlich von tierischer Kost lebt, und auf seiner kalten, sturmgepeitschten Insel, in Regen und Wind, in Schnee und Eis, beinahe nackt herumgeht.

Virchow, der einige Feuerländer in Berlin zu untersuchen Gelegenheit hatte, war überrascht, trotz dieser für die meisten Menschen kaum glaublichen Abhärtung die Haut äußerst zart und weich und stets warm zu fühlen, woraus er auf eine besonders gute Ernährung der Körperoberfläche schloß.

Die abgebildeten Mädchen zeigen gedrungene Formen; in der Körperlänge von 145 bis 150 cm ist die Kopfhöhe etwa siebenmal enthalten. Die Körpermitte steht in der Höhe der Scham.

Das Gesicht ist im ganzen breit, zeigt die breite Nase und den massigen, großen Mund der Protomorphen in sehr gemilderter Form.

Die inneren Augenwinkel sind ziemlich weit voneinander ent-

¹⁾ Mission scientifique du Cap Horn, 1882—85.



Fig. 95. Zwei Feuerländerinnen.
(Phot. Hyades und Deniker.)

fernt, die Augenspalten sind schmal. Die Brüste sind hoch angesetzt und kräftig entwickelt.

Die Gliedmaßen sind wie der Körper kurz, gedrungen und gefüllt, und zeigen mehr durch Fett als durch Muskulatur ge-

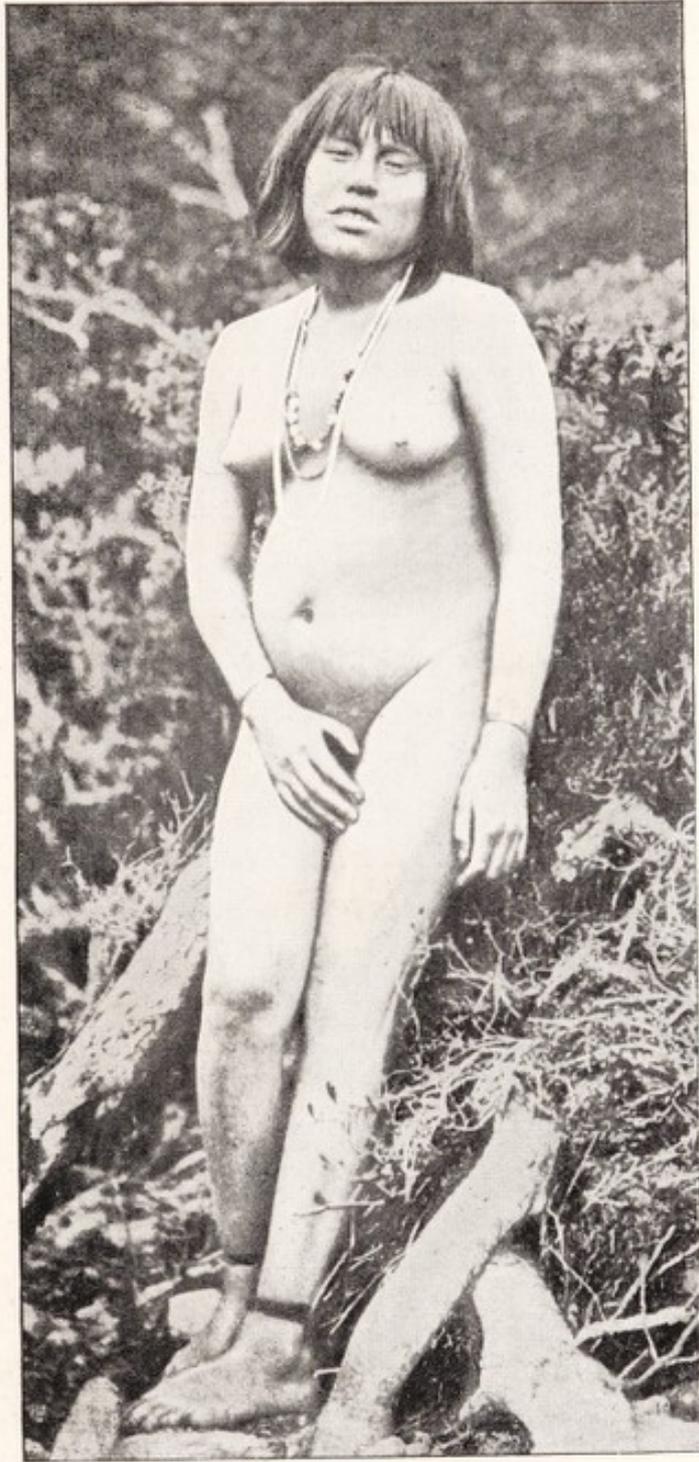


Fig. 96. Die Feuerländerin Kamana.
(Phot. Hyades und Deniker.)

rundete Formen. Der Verlauf der Arm- und Beinachsen ist gerade, was namentlich an Kamana (Fig. 95, rechts) deutlich zu sehen ist. Die Hände und Füße sind zwar breit, aber auffallend klein, wie bei den meisten Indianerinnen.

Nach Hyades und Deniker ist die Farbe der Haut ein leicht rötliches Gelbbraun, die Haare sind straff und glänzend schwarz, durchschnittlich 40 cm lang. Die Körperbehaarung fehlt meist.

Einen den Feuerländerinnen sehr ähnlichen Anblick bieten die Frauen der **Botokuden**. Ehrenreich¹⁾ hat mir eine selbstgefertigte Aufnahme überlassen (Fig. 97). Es ist einer der wenigen Stämme auf Erden, bei denen die Frauen noch völlig nackt gehen; den sonst bei den Botokuden üblichen Lippenpflock tragen die hier abgebildeten Weiber nicht.

Die Körperhöhe beträgt 6,2 bis 6,4 Kopfhöhen, die Mitte steht verhältnismäßig hoch, die Beine sind ebenso wie die Arme im Verhältnis zur Rumpflänge zu kurz. Der bei den meisten stark aufgetriebene Unterleib trägt nicht gerade dazu bei, die körperlichen Reize zu erhöhen. Außerdem haben alle vier, sogar das stehende junge Mädchen (die zweite von links), eine ausgeprägte Euterbrust.

Während sie darin den Feuerländerinnen nachstehen, zeigen sie wieder Vorzüge, die bei jenen weniger scharf ausgeprägt sind. Die Nase ist schmaler und stärker vortretend, wodurch die Breite des Gesichts weniger auffällt; die Körperbehaarung fehlt und die Hände und Füße sind nicht nur sehr klein, sondern auch schmal.

Eine Gruppe von vier **Kamajuráfrauen**²⁾ (Fig. 98), ebenfalls von Ehrenreich aufgenommen, reiht sich den beiden geschilderten Typen ziemlich gleichwertig an.

Der Gesichtstypus ist der gleiche, die Körperlänge beträgt 6,5 Kopfhöhen, die Brüste zeigen bei dem jungen Mädchen und selbst bei der jungen Frau rechts eine gute Form. Die Gestalten sind wie bei den anderen gedrungen und untersetzt und erinnern mit den breiten Schultern bei verhältnismäßig schmälere Hüften an männliche Bildung.

Sehr nahe verwandt sind ihnen die **Bakaïrifrauen** (Fig. 99)

¹⁾ Die Botokuden vom Rio Pancas. Zeitschrift für Ethnologie 1887.

²⁾ Vgl. von den Steinen, Unter den Naturvölkern Zentralbrasilens, 1897, p. 138.

mit dem Uluri, welches von den Steinen¹⁾ ausführlich beschrieben hat.

Man kann von den Steinen nur zustimmen, daß das kleine,



Fig. 97. Botokuden vom Rio Pancas. Drei Frauen und zwei Mädchen.
(Phot. Ehrenreich.)

dreieckige, rotgelb schimmernde Uluri der Bakaïriweiber, dieser „Schmuck, mit dem sie einzig prangt“, keineswegs geeignet ist, die Geschlechtsteile zu verhüllen. Daß dies aber auch gar nicht

¹⁾ Unter den Urvölkern Zentralbrasiliens, p. 189.

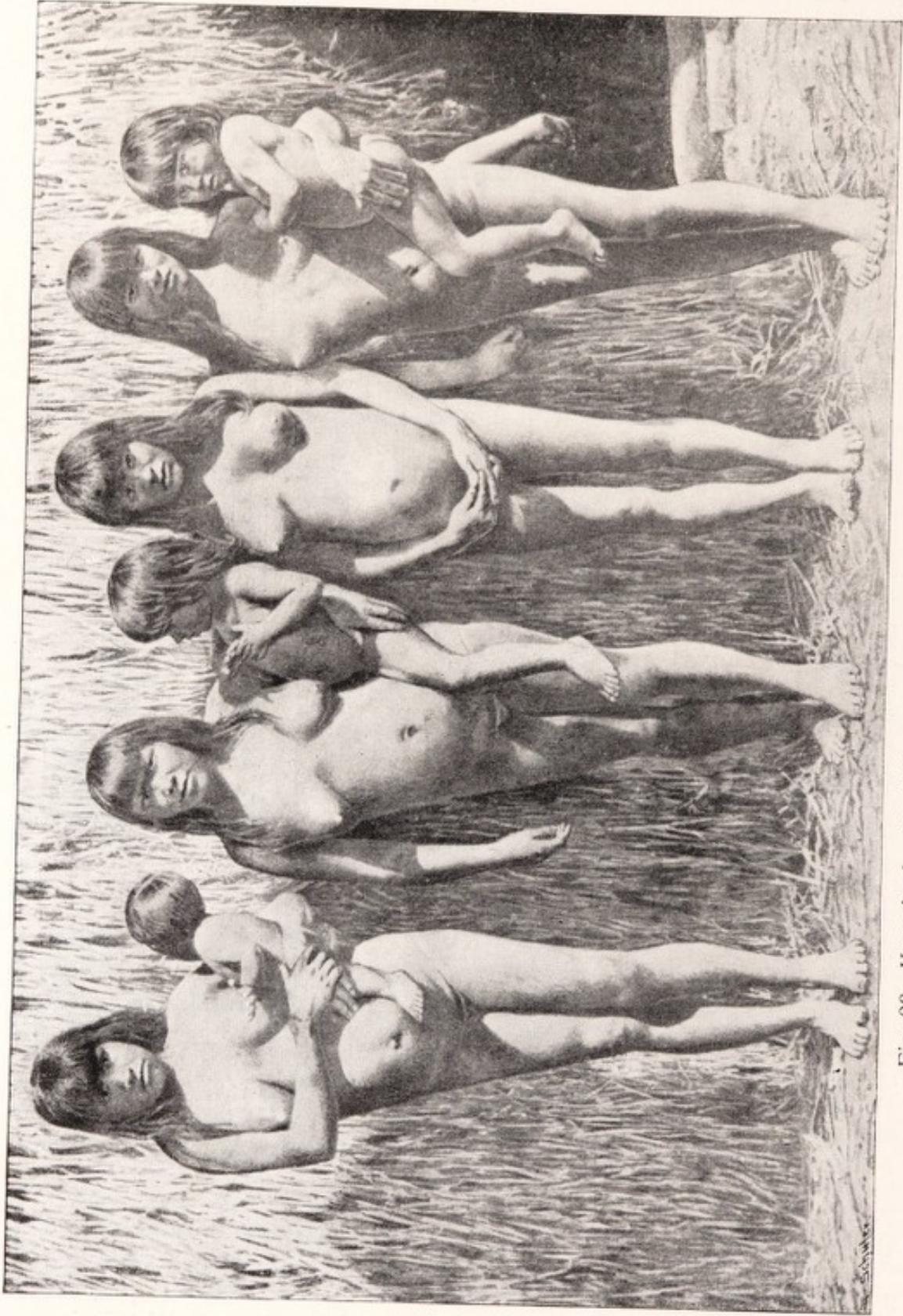


Fig. 98. Kamajurá. Drei Frauen und ein Mädchen (Phot. Ehrenreich.)

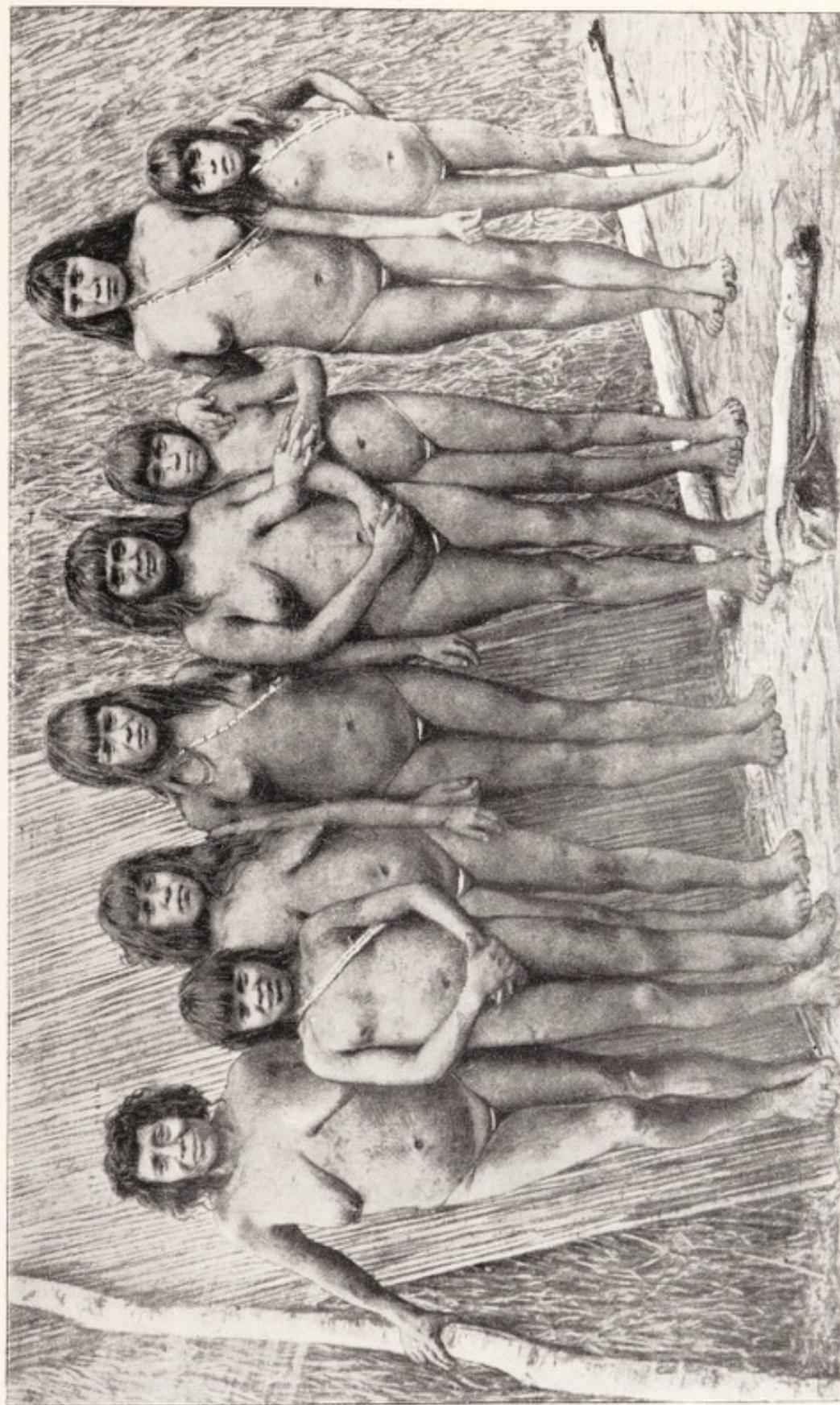


Fig. 99. Acht Bakairifrauen und Mädchen. (Phot. Ehrenreich.)

bezweckt wird, beweist die Tatsache, daß alle Frauen ihr Uluri in von den Steinens Gegenwart bereitwilligst ablegten, als er sie für seine Sammlung darum bat.



Fig. 100. Karayá. Junge Frau und Mädchen. (Phot. Ehrenreich.)

Da diese Kleidung nichts verbirgt, läßt sich ohne weiteres die nur wenig vom Männlichen abweichende Körperbildung in allen Lebensaltern, vom reifenden bis zum alternden Weibe, er-

kennen. Die Brüste sind in der Jugend hübsch, haben aber eine sehr kurze Blüte und neigen zur Euterbrust.

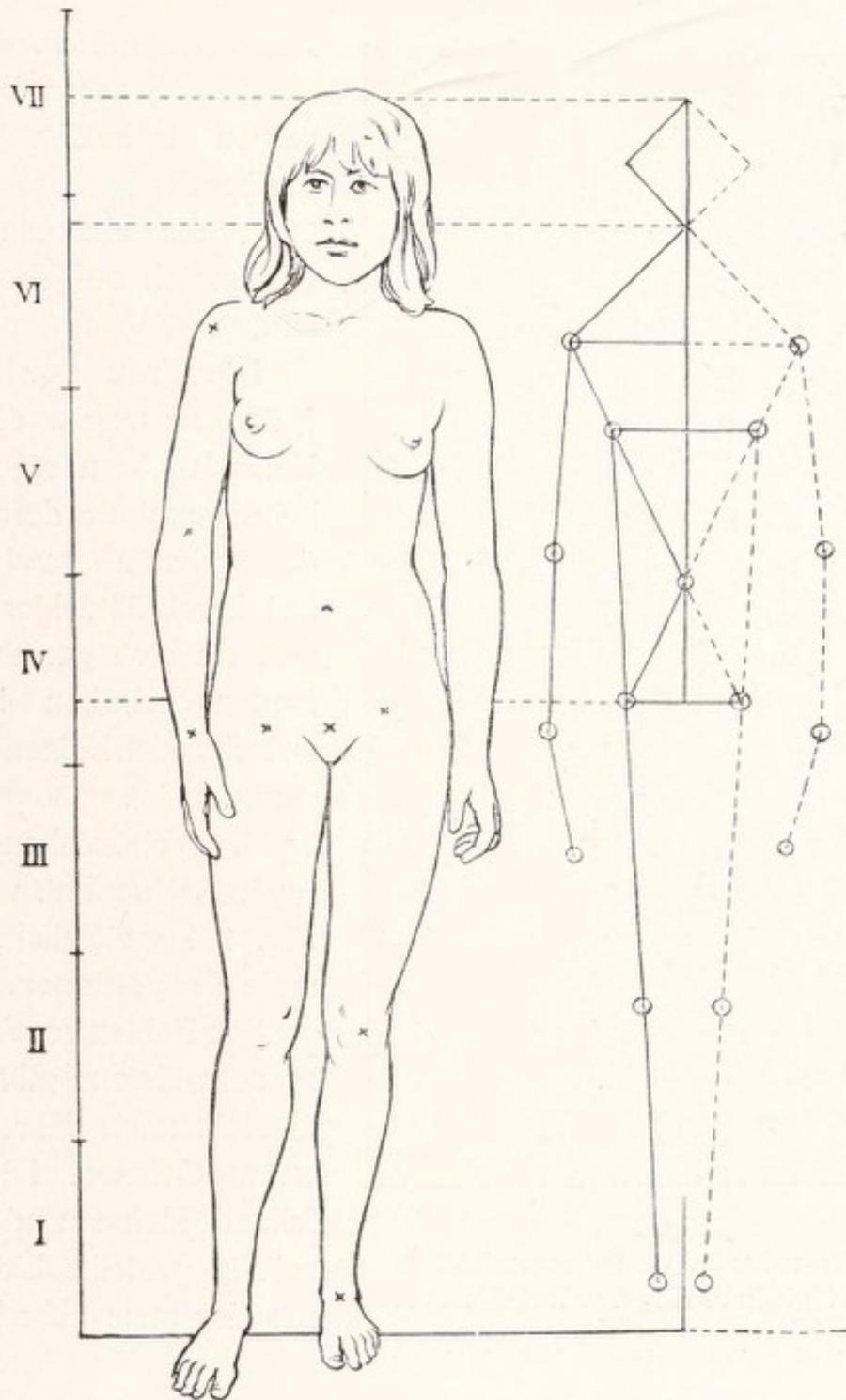


Fig. 101. Proportionen des Karayámädchens.

Die Gestalten sind meist untersetzt, mit etwas längeren Armen und kurzen, zum Teil wohlgeformten Beinen.



Fig. 102.

Südamerikanisches Indianermädchen
von Ivingheima. (Phot. v. Weickhmann.)

vorspringenden Nase hat kein mongolisches Gepräge. Die Nase setzt sehr weit unten an. Der Rücken ist schmal, stark

Die Gesichtszüge haben den gleichen, rohbehaue-
nen Charakter wie die
Feuerländerinnen.

Eine bessere Bildung
zeigen die beiden jungen
Weiber der **Karayás** (Fig.
100), die ebenfalls von
Ehrenreich aufgenommen
sind ¹⁾).

Die Frau sowie das
Mädchen tragen die den
Karayáweibern eigentüm-
liche Bastbinde, deren vor-
deres Ende gewöhnlich
frei herabfällt, hier aber,
weil sie sich gerade vom
Boden erhoben haben,
zwischen den Beinen durch-
gezogen ist.

Das rechtsstehende Ka-
rayámädchen hat, wie aus
Fig. 101 ersichtlich, nor-
male Proportionen.

Das Fehlen von Augen-
brauenwülsten gibt dem
Gesicht nach Ehrenreich
etwas Offenes. Die auf-
fallend kleine und leicht
schräg gestellte Lidspalte
mit der stets sehr kräftig

¹⁾ Vgl. Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Dr. P. Ehrenreich. Ver-
öffentlicht aus dem königl. ethnographischen Museum, Berlin, II, 1, 2, 1891.

konvex mit etwas hängender Spitze. Die Flügel sind meist etwas heraufgezogen, so daß die runden Nasenlöcher nach vorn gerichtet erscheinen.

Die Weiber stehen den Männern an Größe bedeutend nach, sind aber wohlproportioniert. Ihre Formen neigen in der Jugend etwas zur Fülle.

Schlankes schmale Hände und Füße, tadellose Form der Brüste kommen fast allen jüngeren Individuen zu. Doch verlieren sie, wie alle Indianerinnen, ihre Reize sehr frühzeitig, zumal durch das Säugen.

Die eigentliche Hautfarbe, das helle Gelbbraun, ist durch den Aufenthalt auf den sonnendurchglühenden Praias in ein dunkles Kupferbraun verwandelt, und nur noch unter den großen Baumwollmanschetten und Kniebinden zu erkennen. Aber auch dies ist oft schwer zu be-

stimmen wegen der im weitesten Umfang angewendeten Körperbemalung.

Der hübsche, nicht bemalte Backfisch von Fig. 100 zeigt gute Formen, namentlich eine natürlich ausgebildete Taille, trotzdem das Becken nur mäßig breit ist.

Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

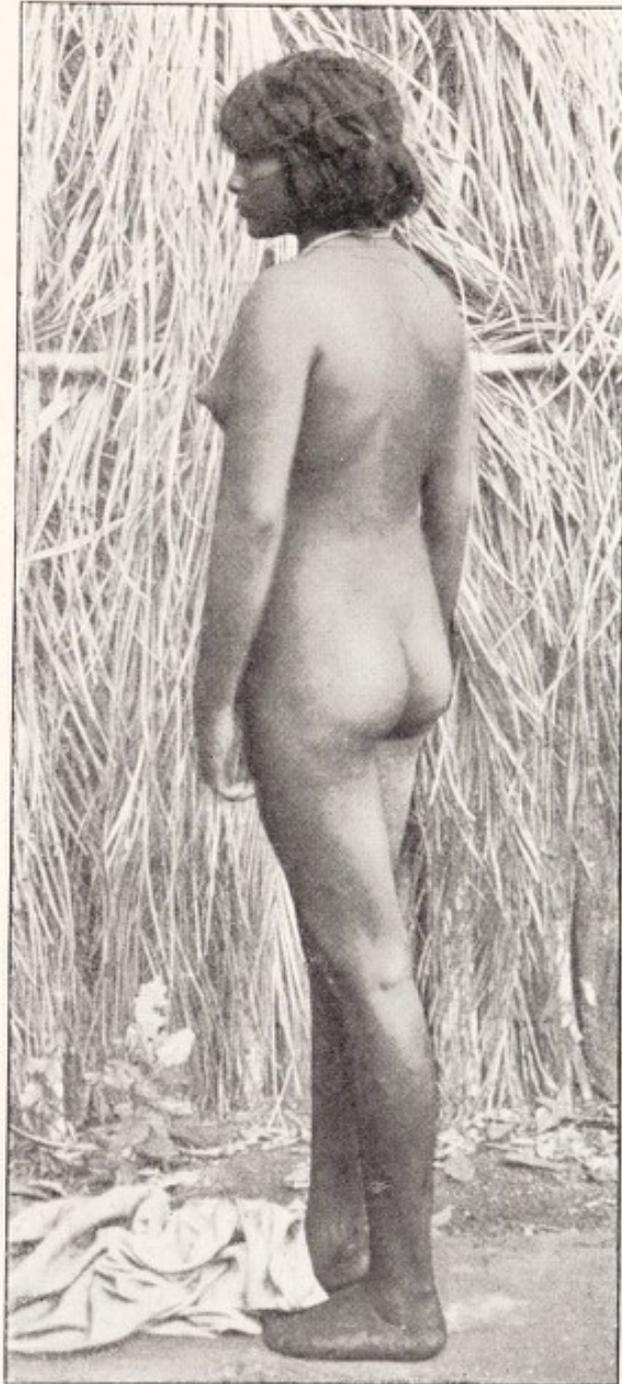


Fig. 105.
Dieselbe in Rückansicht.
(Phot. v. Weickmann.)

Im Quellgebiete des Ivinheima, eines Nebenflusses des Paraná, in Brasilien, traf v. Weickhmann einen unbekanntem Stamm, bei dem er auch nach europäischen Begriffen auffallend hübsche Frauen fand.

Es gelang ihm, auf dem alten Wohnplatze des eben im Urwald ausgezogenen Stammes ein dort zurückgelassenes Mädchen zu photographieren. Sie machte ihm verständlich, daß es ihr das Leben kosten würde, wenn die anderen erführen, daß sie sich nackt dem Auge der Weißen gezeigt habe.

Da ich überzeugt bin, daß jene braunen Urwaldothellos mein Buch nicht lesen werden, darf ich ohne Gefahr für das hübsche Indianerkind das mir überlassene Bild zeigen (Fig. 102 und 103).

Das noch sehr junge Geschöpf hat eine Körperhöhe von $7\frac{1}{4}$ Kopfhöhen und nach Fritsch normale Proportionen.

Auch bei ihr ist der Brustkorb männlich breit, die Hüften schmal; die Brüste sind nicht sehr hoch angesetzt, aber von reiner Form mit kleiner, vorstehender Warze.

Das Gesicht zeigt besonders im Profil eine weiche Bildung und feine, ansprechende Züge.

Die nämlichen Grundzüge in der Körperbildung finden sich auch bei einer Gruppe von fünf gleichfalls dem südlichen Amerika angehörigen **Anguaitasindianerinnen** (Fig. 104).

Die Proportionen lassen sich wegen der Gewandung nicht genau bestimmen, die Gesamthöhe schwankt zwischen 7 (zweite von links) und $6,3$ Kopfhöhen (erste und vierte von links).

Auch bei dieser Gruppe fallen die hübschen Hände und Füße auf, sowie der gerade Verlauf der Gliedmaßen. Die Gesichter haben bei allen typische protomorphe Merkmale, nur die zweite von links hat größere Augen, eine schmälere Nase und einen kleineren Mund. Ihr am nächsten steht die vierte von links durch eine gleiche Milderung des Protomorphismus im Gesicht. Im übrigen sind bei allen die Schultern breit, mehr männlich, die Taillen eben angedeutet. Die Brüste haben Euterform, auch wieder mit Ausnahme der zweiten von links,

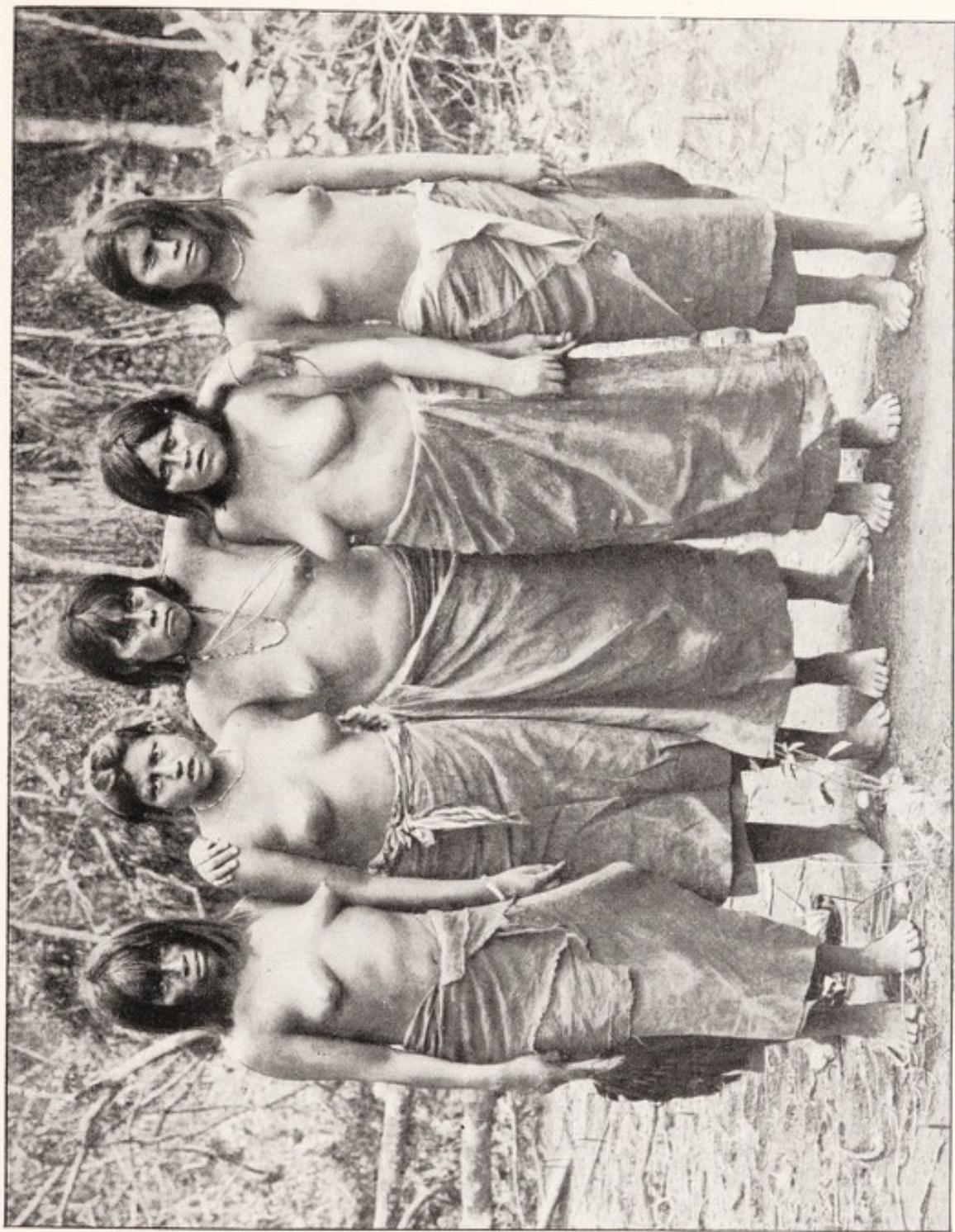


Fig. 104. Fünf Anguaitasindianerinnen. (Ethnographisches Museum Hamburg.)



Fig. 105. Neumexikanische Indianerinnen.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

die schönerundete Brüste zeigt, welche an Form und Bildung der weißen Rasse in keiner Weise nachstehen. Eine andere Aufnahme zeigt, daß diese Indianerin auch eine gut entwickelte natürliche Taille und ein breiteres Becken hat.

Hier hat man nun den ausgebildeten amerikanischen Rassen-
typus, wie er sich durch den ganzen Kontinent hindurch in
den verschiedensten Abstufungen verbreitet hat. Man findet

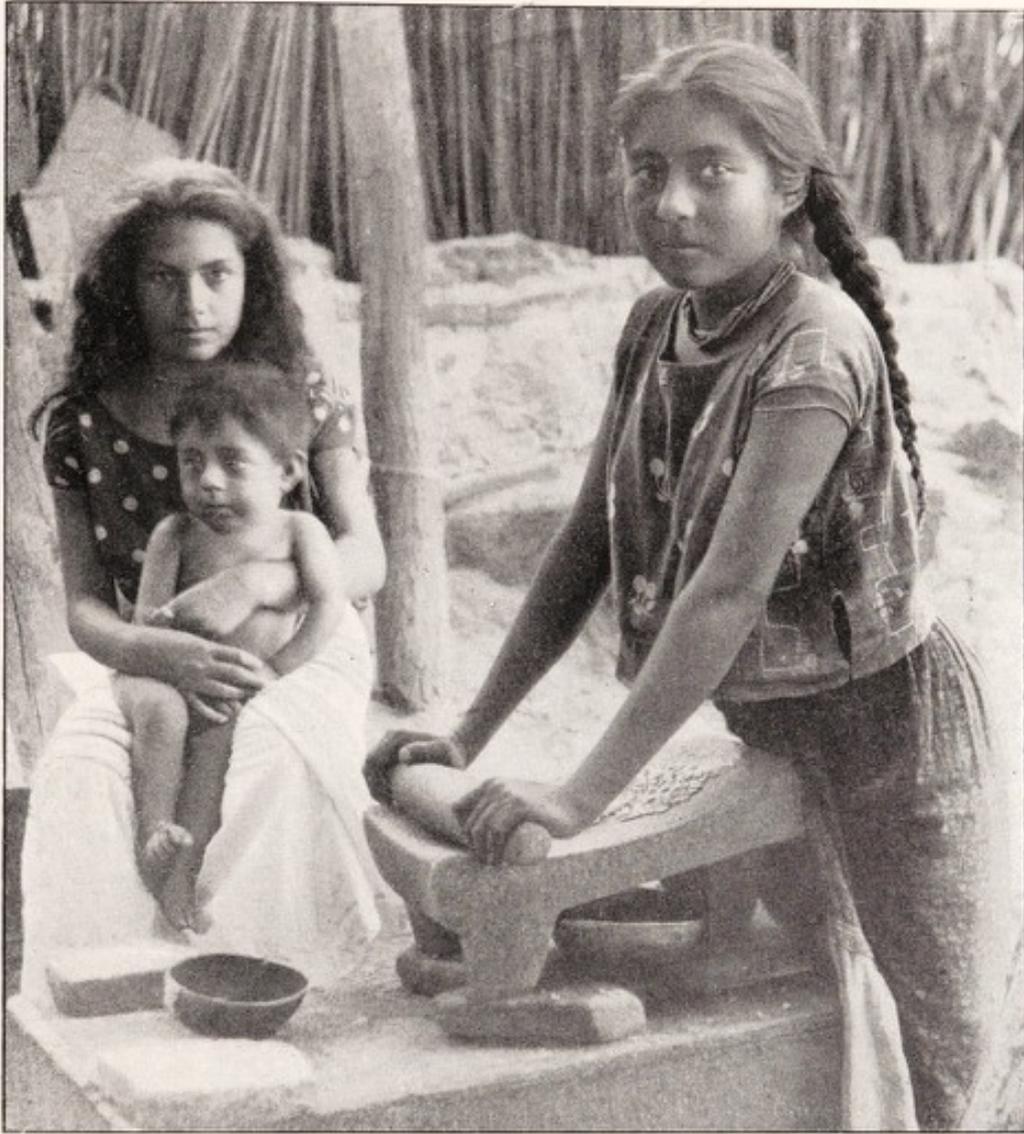


Fig. 106. Mädchen aus Tehuantepek.

ihn auch bei den Indianerstämmen des Nordens und in Mittel-
amerika.'

Fig. 105 stellt zwei **neumexikanische** Indianerinnen vor, die
ten Kate aus Pueblo Acoma mitgebracht hat. Die jüngere wird
in ihrer Heimat als Schönheit gefeiert. Soweit man dies an der
bekleideten Figur beurteilen kann, verdient sie ihren Ruf. Die
aufrechte, stolze Haltung, das regelmäßige, scharfgeschnittene

Gesicht mit dem offenen, festen Blick, die schmalen Hände entsprechen vollständig dem amerikanischen Rassenideal.

Auch das kornmahlende Mädchen (Fig. 106) aus Tehuantepek hat hübsche Züge und schön geformte Arme und Hände, doch ist bei ihr eine spätere europäische Mischung nicht mit Sicherheit auszuschließen, und ihre feine Gestalt gereicht nur zum Teil dem alten Indianerblut zur Ehre.

Eine ausgeprägte und zu vollendeter Schönheit erblühte Mischform zeigt die **Mexikanerin**, deren regelmäßige Züge, dunkle, von einer schönen Lidfalte überwölbte Augen und prächtige Haare nur noch wenig von deren altem Indianerblut erkennen lassen (Fig. 107) und an spanische Abkunft erinnern.

Ein weiteres Beispiel ist eine junge **Araukanerin** (Fig. 108). Auch sie gilt in ihrer Heimat als Schönheit; ihre Züge sind vielleicht noch regelmäßiger, jedenfalls zarter als bei der Mexikanerin, die Hände und die Füße klein und von reinster Form. Die Gesamthöhe beträgt 7,4 Kopfhöhen. Da die Körperformen sich aus dem Faltenwurf der Gewandung erraten lassen, kann man die Proportionen bestimmen, welche normal sind. Außer ihren schönen Formen zeichnet sich die Araukanerin vor den übrigen Indianerstämmen durch eine besonders helle Haut aus, so daß sie auch in dieser Beziehung der weißen Rasse sehr nahe kommt.

Diese beiden Mädchen haben Gesichtszüge, die selbst höheren Ansprüchen genügen. Hier ist der Rassentypus zur Rassenschönheit geworden.

Weit schwieriger ist es, reine Indianerinnen im nördlichen Amerika zu finden, wo die weiße Rasse ihren nivellierenden Einfluß in stärkerer Weise ausgeübt hat. Fig. 109 zeigt eine jener seltenen Gestalten von rein amerikanischem Blut mit schlankem, ebenmäßigem Körper.

Aus dem niedrigen Rassentypus heben sich erst einzeln, dann mehr und mehr die körperlichen Vorzüge, um sich zuletzt in einer Vollendung zu zeigen, die selbst von archimorphen Rassen nur selten erreicht wird. Und wenn man ehrlich ist,

muß man gestehen, daß der Unterschied zwischen diesen Naturstämmen und der herrschenden weißen Rasse doch lange nicht so groß ist, als wir in unserer Überhebung uns einbilden.

Hie und da gefällt es der launischen Natur, durch ein Meister-

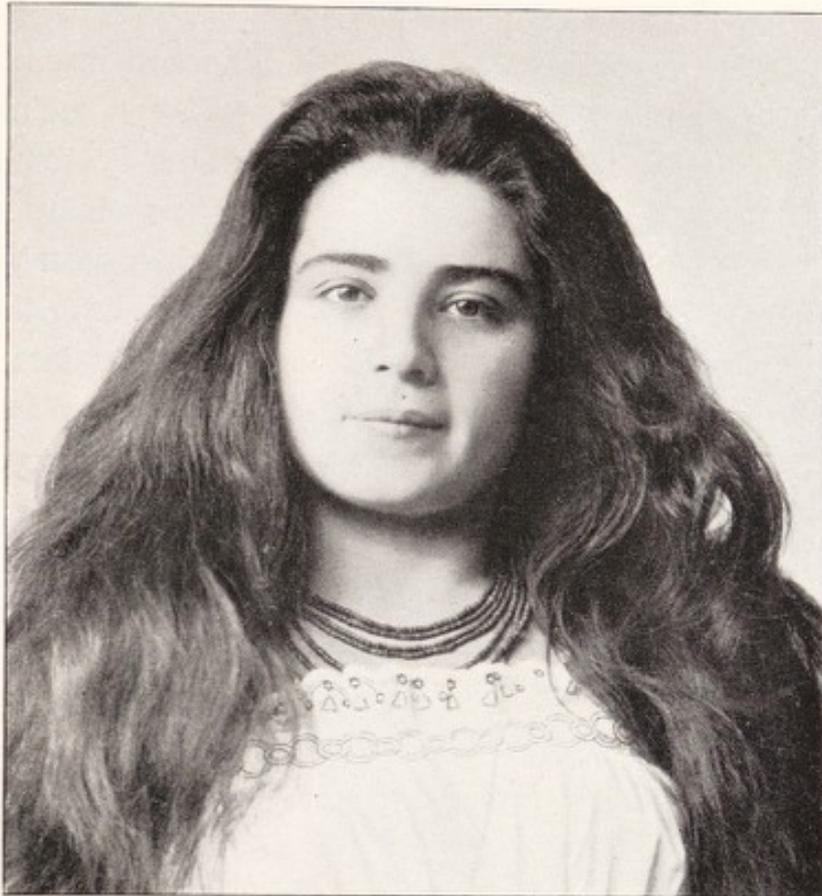


Fig. 107. Mädchen aus Mexiko (Mischblut).

stück die Augen ihrer übrigen Geschöpfe zu entzücken, und sie freut sich darüber, ohne erst lange zu fragen, ob sie nach den herrschenden Theorien dazu berechtigt ist.

Es wurden bisher hauptsächlich die körperlichen Vorzüge besprochen, mit denen die Mädchen und Frauen der niederen Rassen mehr oder weniger geschmückt sind.

Wie aus den Abbildungen hervorgeht, werden sie wenig oder gar nicht durch Aufputz und Kleidung bedeckt. Die primitive Tracht, die alle Frauen der Naturstämme noch tragen, sofern

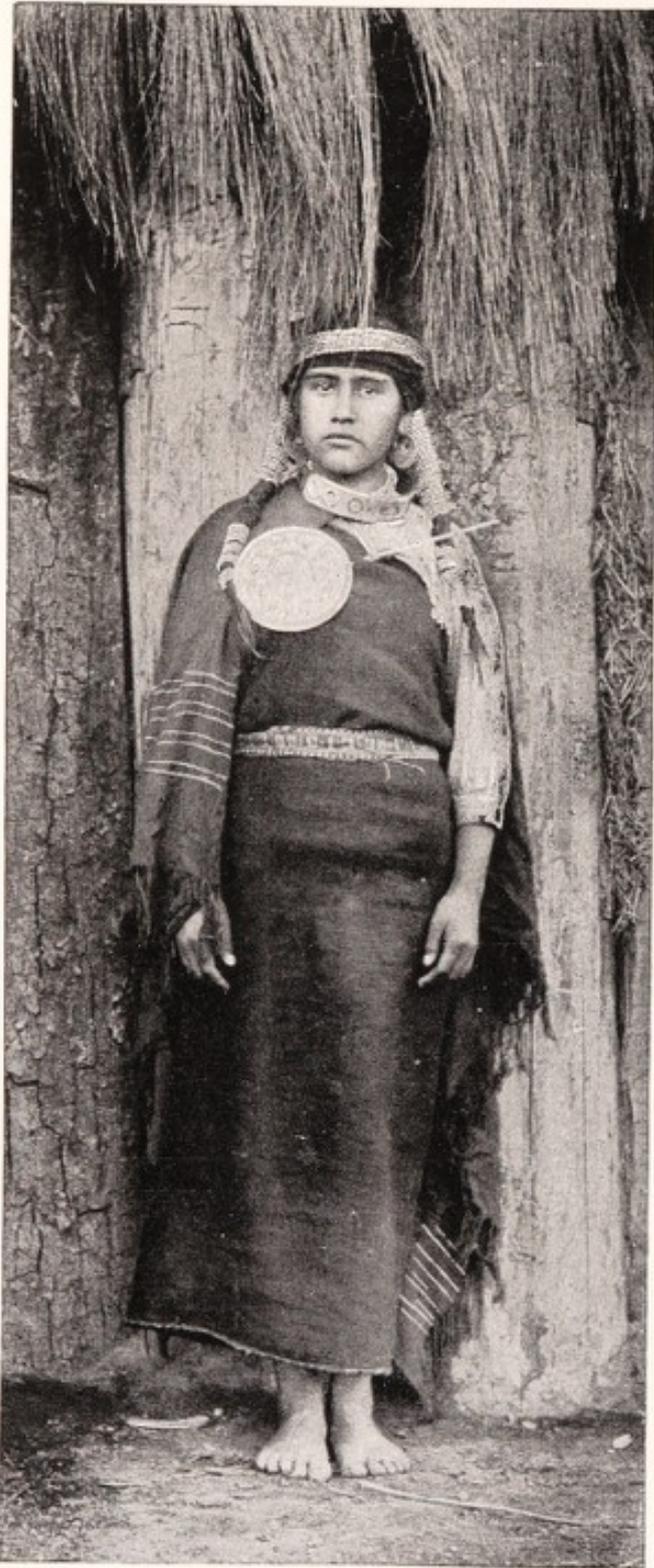


Fig. 108. Junge Araukanerin.
(Hutchinson, Living Races of Mankind.)

sie nicht mit Europäern in Berührung gekommen sind, verbirgt kaum die Reize des weiblichen Körpers, Reize, die indessen den Frauen selbst ebensowenig wie den Männern ihres Stammes zum Bewußtsein kommen.

Die Lüge des bedeckten Körpers, das Heucheln von Vorzügen, die die Natur ihnen versagt hat, ist den unverdorbenen Weibern der Protomorphen unbekannt, und die künstliche Hülle spielt eine weit untergeordnetere Rolle als bei höher entwickelten Völkern.

In dem bescheidenen Bouc'oir, in dem sich diese Schönen zum Kampf ums Dasein, zum Streit um den Mann rüsten, sind ihre wichtigsten, oft mit großem Geschick ausgeführten Toilettenkünste, das Tatauieren und Bemalen des Körpers; bei Weibern mit dunkler Haut, wie bei den Australierinnen und Papuas, kommt auch die

schmückende Narbe hinzu, um die Anziehungskraft zu erhöhen. Halsringe, Arm- und Beinringe, ein bescheidener Gürtel mit

angehängten Federn, Muscheln und anderen Zieraten bildet den Kleiderbestand. Auch die Ohren werden reichlich beachtet, und zu diesem Zweck nicht nur durchbohrt, sondern auch in der mannigfachsten Weise in die Länge gezogen.

Ein charakteristischer Zug ist, daß gerade bei den Stämmen mit breiter Nase, so namentlich bei den Papuas und einzelnen Südamerikanern, das Tragen eines Nasenpflockes Mode ist, ein Beispiel, daß auch hier der Rassencharakter nicht als häßlich empfunden, sondern im Gegenteil künstlich erhöht wird.

„*Varium et mutabile semper femina*“; in einem sind sie doch alle gleich und alle gleich ausdauernd: in der Putzsucht. Und dafür kann man nur dankbar sein; denn es gibt nichts Schrecklicheres, als ein Weib, das für ihr Äußeres gleichgültig ist.



Fig. 109.

Amerikanerin aus dem Norden.

2. Ozeanierinnen.

Die ozeanischen Inseln, die wahrscheinlich früher ein viel ausgedehnteres, durch zahlreiche Länderbrücken verbundenes Gebiet umfaßten, werden durch eine Bevölkerung bewohnt, welche der weißgelben amerikanischen Urrasse sehr nahe steht.

Sie unterscheidet sich aber von dieser durch einen melanesischen Einschlag, der bald mehr, bald weniger deutlich hervortritt.

Es ist somit eine protomorphe Rasse, die primitive weiße, gelbe und schwarze Elemente im Keim in sich vereinigt.

Nicht so rein weißgelb wie die abgeschlossenen Amerikaner, mit weniger ausgesprochener Tendenz zur schwarzen Bildung wie die Melanesier, hat sie einen festen Charakter, in dem keine der drei späteren Rassen das Übergewicht bekommt.

Man wäre versucht, nach der Mutationstheorie von de Vries aus ihr sämtliche drei herrschenden Rassen abzuleiten, wenn sich nicht nachweisen ließe, daß sie selbst aus den östlich und westlich in reinerer Form noch erhaltenen Elementen zusammengesetzt ist. Auf den Sandwichinseln überwiegt der amerikanische Typus, auf den Fidschiinseln tritt der melanesische Zuschuß am stärksten hervor.

Sandwichinsulanerinnen.

In jüngster Zeit ist die Bevölkerung der Sandwichinseln, die schon vorher vielfach fremde Einflüsse über sich ergehen lassen mußte, völlig in den Bann des europäischen weißen Blutes gekommen.

Drei Mädchen von den **Sandwichinseln** (Fig. 110) zeigen die Elemente von drei Grundrassen in verschiedenartigster Abstufung, und zwar erinnert die oberste am meisten an die weiße, die unterste am meisten an die gelbe Rasse, während die mittlere den protomorphen Typen der südamerikanischen Stämme am ähnlichsten ist.

Jedoch ist ein großer Unterschied bemerkbar, und zwar in der Mundbildung; die wulstigen Lippen, die bei der untersten mit dem ziemlich breiten, halbgeöffneten Munde sich scharf gegen die übrige Haut des Gesichtes absetzen, finden sich in dieser Weise bei den amerikanischen Rassen nicht und gehören ebensowenig der mongolischen als der mittelländischen Rasse an. Am meisten erinnern sie noch an die Gesichtsbildung der Australier, mit denen die Sandwichinsulanerinnen auch die breite, wulstige Nase gemein haben.

Es ist danach nicht unwahrscheinlich, daß die protomorphe Rasse, die unzweifelhaft zum Zustandekommen des heutigen Bevölkerungstypus beigetragen hat, ein den Australiern und Papuas sehr ähnlicher Stamm, wo nicht dieser selbst gewesen ist.



Fig. 110. Drei Mädchen von den Sandwichinseln. (Phot. Andrew.)

Die Mongolenfalte ist bei dem untersten der drei Mädchen am stärksten; bei ihr stehen auch die inneren Augenwinkel weit voneinander, und die Oberkiefer sind am breitesten; die aufsteigenden mongolischen Augenbrauen finden sich bei dem obersten Mädchen. Diese hat wieder die geradeste und schmalste Nase, überhaupt ein schmales Gesicht mit läng-

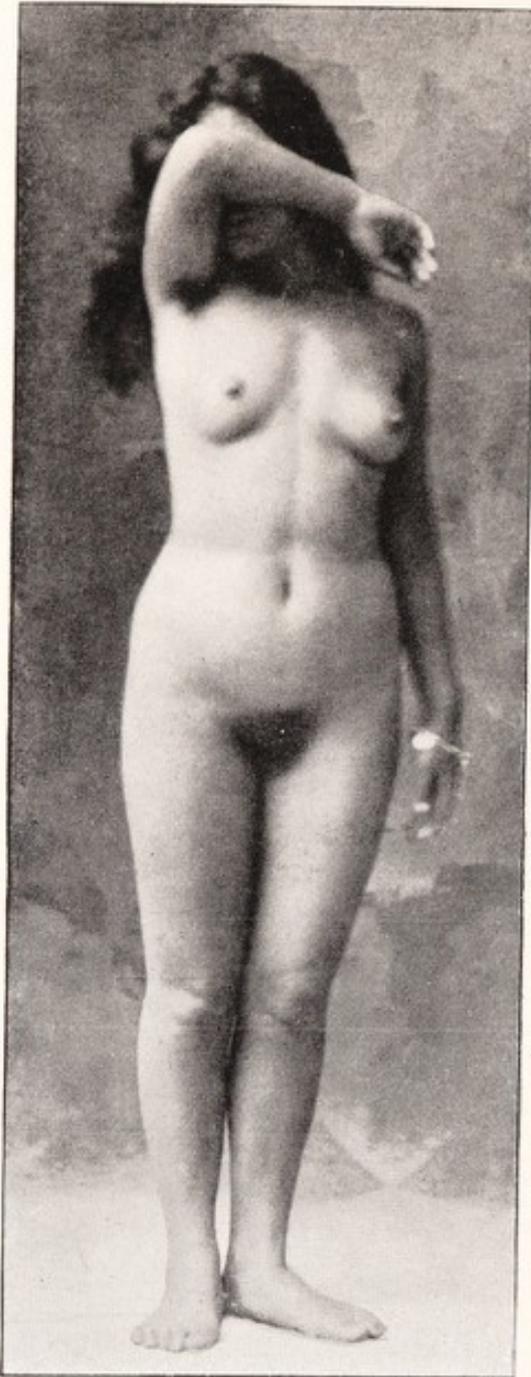


Fig. 111.
Siebzehnjährige Kanakin aus Kauai.
(Phot. Canstäbel, Honolulu.)

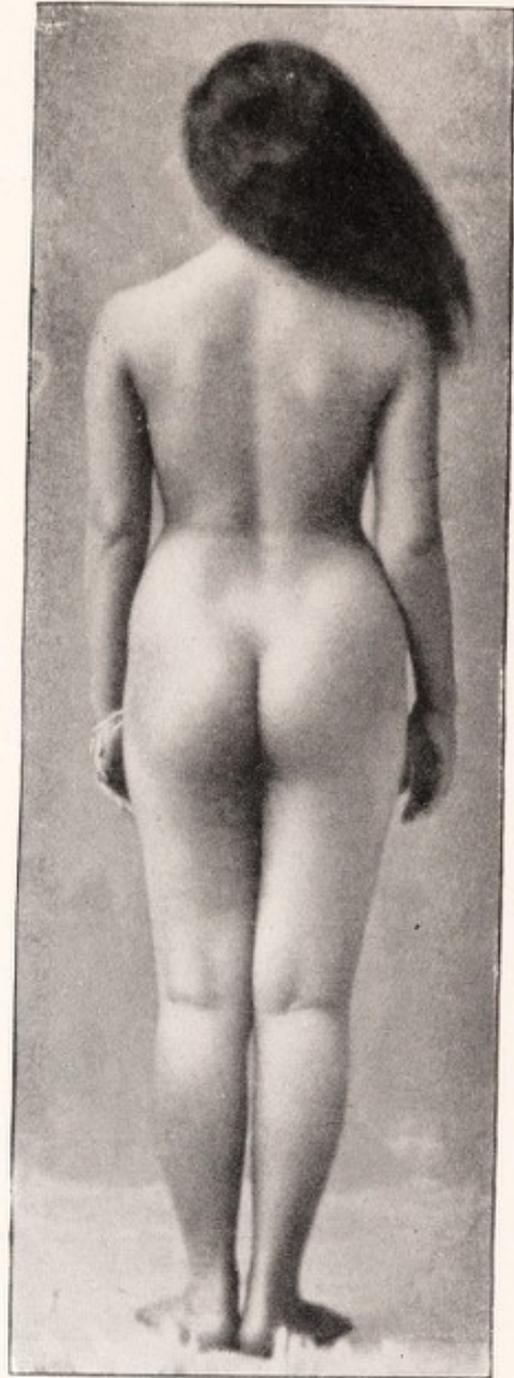


Fig. 112.
Rückansicht von Fig. 111.

lichem, nach unten gleichmäßig sich abrundendem Oval; der Mund ist klein und von schmalen Lippen begrenzt, die Augen groß, mit der Schönheitsfalte darüber, die Stirn glatt und gut gewölbt, also lauter weiße Zeichen. Bei der mittleren ist der gerade Verlauf der schmalen, gut gezeichneten Augen-

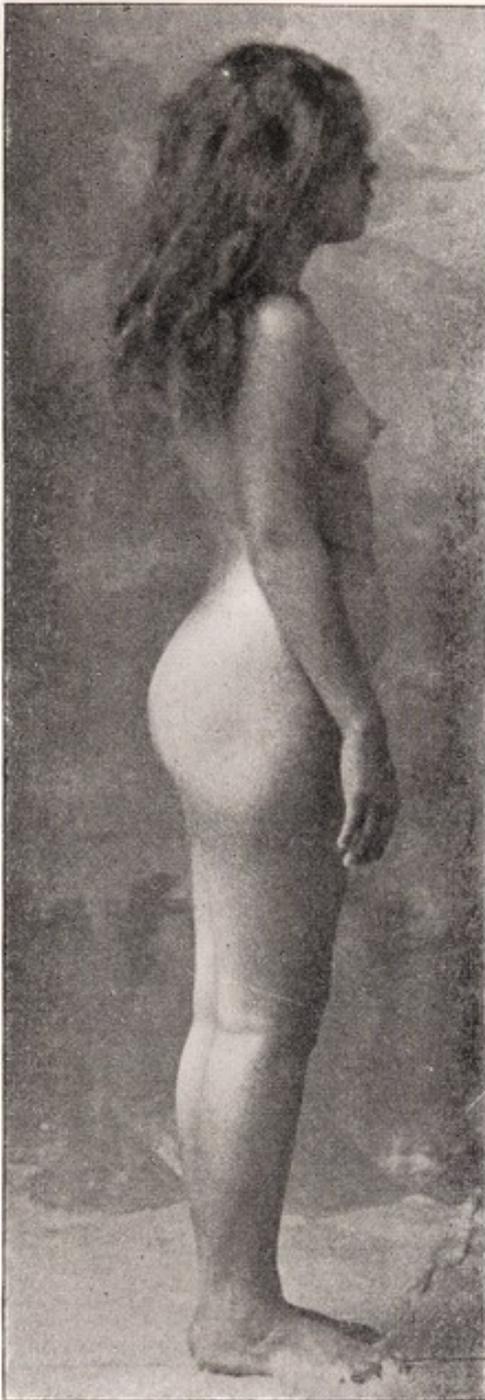


Fig. 113. Profil von Fig. 111.

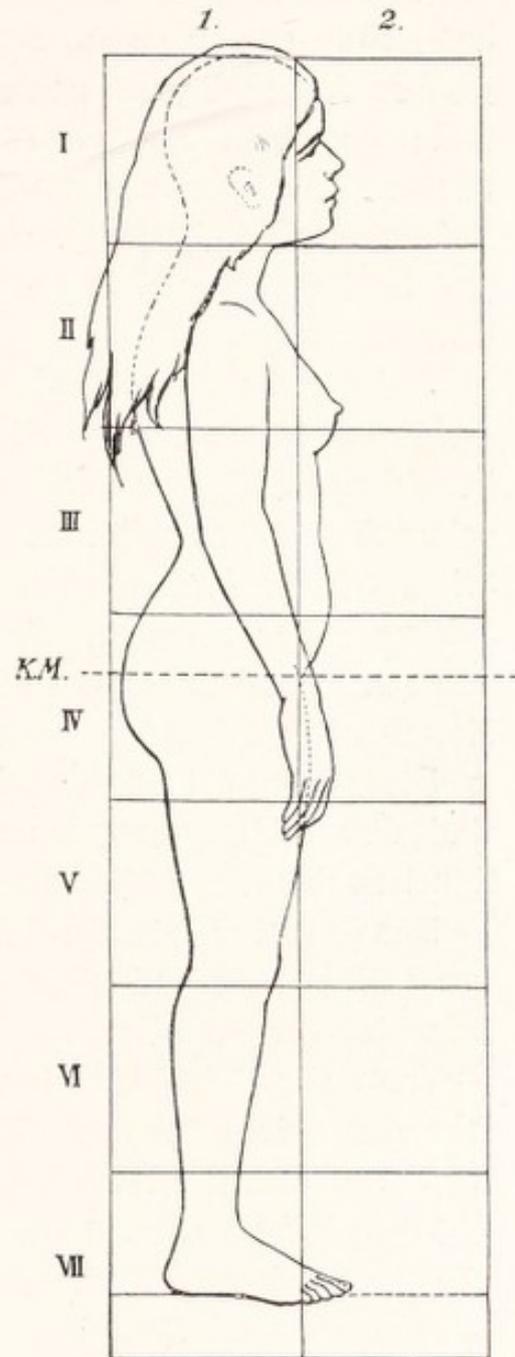


Fig. 114. Proportionen von Fig. 113.

brauen weiß, die Augenwinkel stehen aber weiter ab, die Nasenwurzel ist flacher, die Mundpartie steht vor, wie bei den protomorphen Rassen, und endlich ist die Mongolenfalte stärker entwickelt.

Die Brüste, die nur bei ihr sichtbar sind, haben Euterform, einen breiten, etwas erhabenen Warzenhof, aber eine vorstehende

Warze; die vordere Begrenzung der Achselhöhle läßt auf mangelhafte Entwicklung der großen Brustmuskeln schließen.

Alle drei Mädchen haben jugendliche Formen, jedoch ist die Fülle weniger durch die Muskulatur als durch Fettanhäufung bedingt. Man kann demnach erwarten, daß sie, wie das die Erfahrung auch bestätigt, eine nur sehr kurze Blütezeit haben und bald durch starken Fettansatz den Reiz ihrer jugendlichen Formen verlieren.

Auf den Sandwichinseln macht sich, wie in allen kolonialen Gebieten, eine stets um sich greifende Vermischung mit den herrschenden Rassen mehr und mehr bemerkbar; es ist deshalb sehr schwierig, reine Vertreter, bzw. Vertreterinnen der ursprünglichen Rasse, der Kanaken, zu entdecken. Eine Sammlung solcher seltener Typen, die nachweislich in dritter Generation von rein kanakischer Herkunft sind, erhielt ich von einem in Honolulu lebenden Landsmann.

Die Figuren 111—113, nach einer Kanakin von siebzehn Jahren, sind dieser Sammlung entnommen. Er hat das Original in Kauai nach vieler Mühe gefunden.

Den Aufnahmen ist die Bemerkung hinzugefügt: Höhe 1,65 m, war sehr nervös und zitterte stark, das Bild ist daher Momentaufnahme (ca. 0,25 Sek.).

Trotz der Schwierigkeiten bei der Aufnahme sind die Bilder sehr gut gelungen. Die Gliedmaßen sind gerade und kräftig, die Formen des Rumpfes gedrungen. Die Körperhöhe beträgt 6,75 Kopfhöhen (Fig. 114). Nach Fritsch ergibt sich normale Länge der oberen Gliedmaßen und sehr geringe Unterlänge der Beine.

Die Körperbildung hält zwischen weißer und gelber Rasse die Mitte. Die Form der Brüste mit erhobener Warze ist rein weiß, ebenso auch die breiten Hüften; die größere Länge des Rumpfes zeigt Anklänge an das mongolische Element.

Als Fehler ist die Schnürfurche der Rockbänder, die in Fig. 111 und 112 deutlich zum Ausdruck kommt, hervorzuheben. Ein weiterer Fehler ist die schwache Wölbung des Fußes mit Neigung zum Plattfuß (Fig. 111, linker Fuß).

Die gute Modellierung des Rumpfes und der Beine kommt besonders in der Rückansicht zur Geltung.

In der Profilansicht zeigt das Gesicht einen stark protomorphen Typus mit kräftigen Stirnwülsten, niedriger Nase und etwas wulstigen Lippen.

Eine große Verwandtschaft mit den Vertreterinnen der amerikanischen Urrasse läßt sich nicht verkennen.

Samoanerinnen.

Die Samoanerinnen erfreuen sich des Rufes großer Schönheit. Um diesem Rufe gerecht zu werden, habe ich eine größere Anzahl von Bildern gesammelt, deren beste ich Thilenius und Selenka verdanke. Es sind die schönsten aus einer Anzahl von etwa fünfzig Photographien.

Abgesehen von der goldbraunen Haut und der in der unteren Partie zu breiten Nase würde das in Fig. 115 abgebildete Samoanermädchen auch bei uns zu den hübschen Erscheinungen zählen.

Das gleichmäßige, wenn auch etwas kräftige Oval des Gesichts, die freundlich strahlenden Augen, der nicht zu große, regelmäßig geformte Mund mit schmalen Lippen, die prächtigen Zähne, das runde Kinn und das üppige Haar sind Vorzüge, welche selbst die weniger hübsche Nase und das große Ohr vergessen machen.

Weniger gut gebildet sind die abfallenden, muskelarmen Schultern und die flache Büste.

Ein anderes Mädchen (Fig. 116) hat eine schöne Büste und runde, fleischige Schultern, aber eine plumpere Nase und einen breiteren Mund. Beide zeigen eine Vereinigung amerikanischer und melanesischer Elemente mit starker Neigung zur weißen Rasse.

Drei Mädchen (Fig. 117), deren ganzer Schmuck aus Blumen im Haar und Halsbändern besteht, machen entschieden einen günstigen Eindruck. Trotz der leicht angedeuteten Mongolenfalte sind die Augen groß und glänzend. Die Stumpfnäschen sind zwar etwas breit, passen aber zu dem rundlichen Gesicht. Die vor-

stehenden Backenknochen werden durch Rundung der Wangen verdeckt. Auch die etwas breiten Lippen sind von hübscher Form und der Mund nicht zu groß. Die Haare sind reichlich, dunkel und leicht gewellt; die Ohren aber, die bei den Mädchen rechts und links zum Vorschein kommen, sind nichts weniger als schön, laufen oben in eine Spitze aus und erinnern dadurch

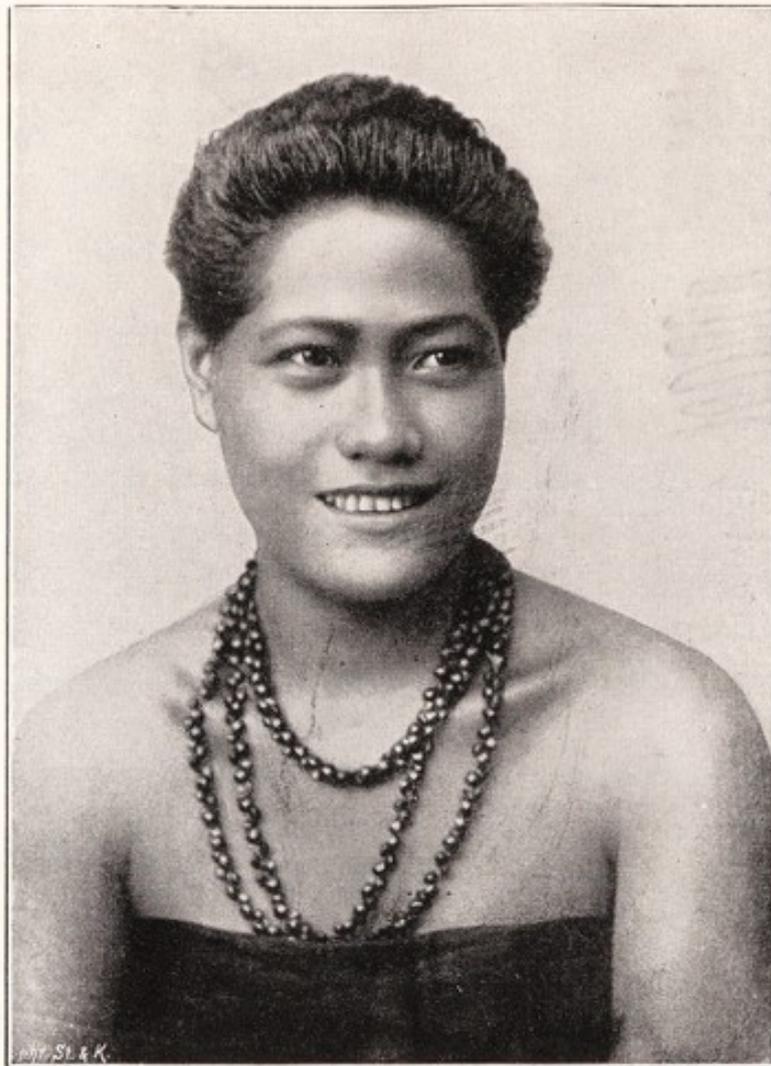


Fig. 115. Mädchen aus Samoa.

an die Bildung des Affen-, des sogenannten Macacusohres. Schultern, Brust und Arme zeigen volle Formen, die Brüste sind hoch angesetzt, mit vorstehendem Warzenhof und wenig abgesetzter Brustwarze. Die Muskelbildung ist schwach und die Fülle der Formen mehr durch Fettanhäufung bedingt.

Alle fünf Mädchen sind hübsch und vielleicht noch viel hübsch-

scher in der natürlichen Pracht ihrer Farben, in dem Kontrast der goldbraunen Haut mit dem dunklen Haar, den roten Lippen und den glänzenden Augen; schön aber im strengen Sinne des Wortes sind sie nicht.

Über den Körper geben die folgenden Bilder Aufschluß.

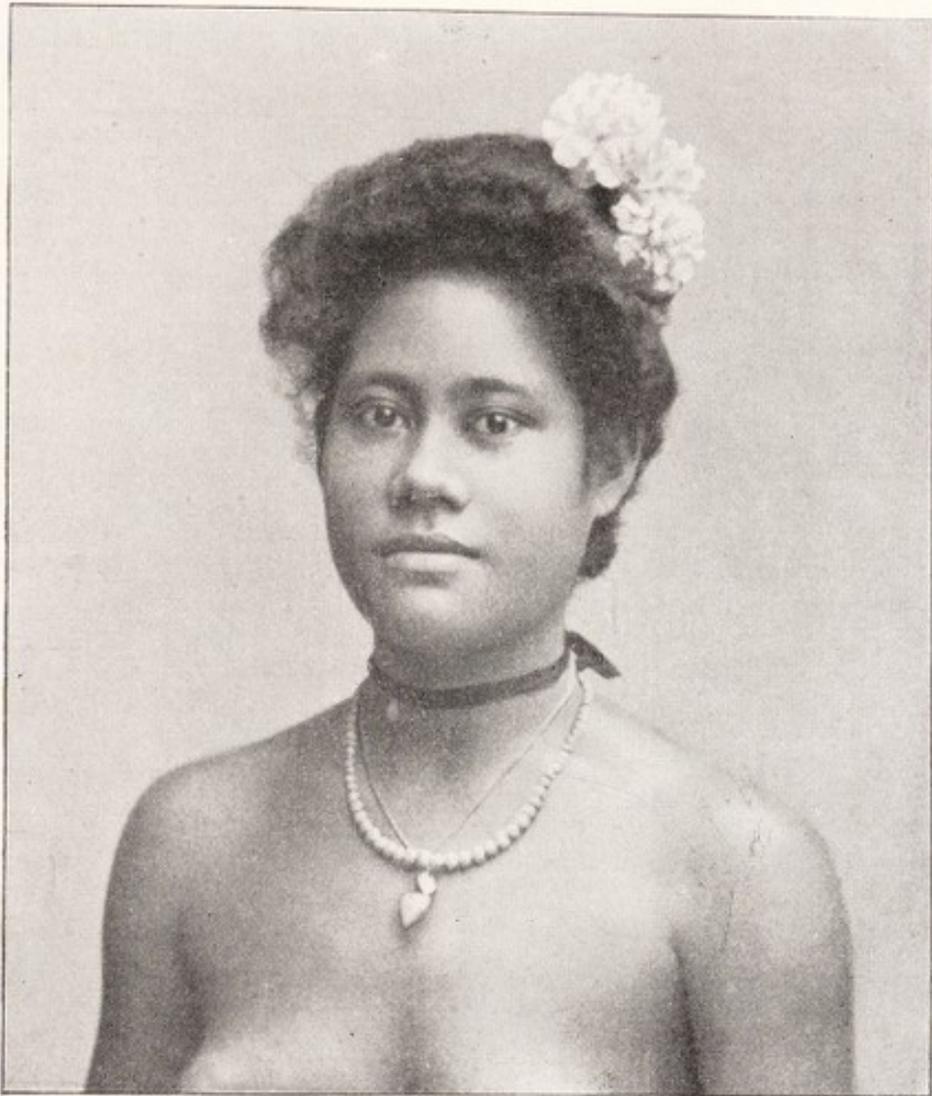


Fig. 116. Mädchen aus Samoa.

Nur in den malerischen Schmuck von Blumenranken gehüllt, liegt ein junges Mädchen, lässig dahingestreckt, eine halbnackte Menschenblume, zwischen ihren Schwestern aus dem Pflanzenreiche (Fig. 118). Die Haltung des Körpers ist natürlich und ungezwungen, Hände und Füße sind klein und wohlgebildet.

Aber das Auge zeigt die Mongolenfalte, die Nase ist zu breit, die Lippen zu dick, die vollen Gliedmaßen lassen das Spiel der Muskeln nicht erkennen, die Oberarme sind nur von Fett, nicht von Fleisch gerundet, die Unterschenkel zeigen eine unliebsame Kürze und zu starke Krümmung.

Tarpi, die Tänzerin des Königs thront (Fig. 119), für das Fest mit Blumen geschmückt, auf ihrem niedrigen Sitze. Ein



Fig. 117. Drei Mädchen aus Samoa. (Phot. Andrew.)

weißer Blütenzweig schlingt sich durch das schwarze Haar, die großen Augen harren gespannt und doch selbstbewußt auf das Zeichen, das ihr befehlen soll, sich zu erheben und den halbnackten Körper in anmutigen Stellungen und Bewegungen im Tanze zu wiegen.

Das Gesicht ist zwar regelmäßig geformt, aber die Mongolenfalte unverkennbar, die Schultern sind rund, aber von Fett bedeckt, das die Modellierung versteckt, die Oberarme sind geradezu

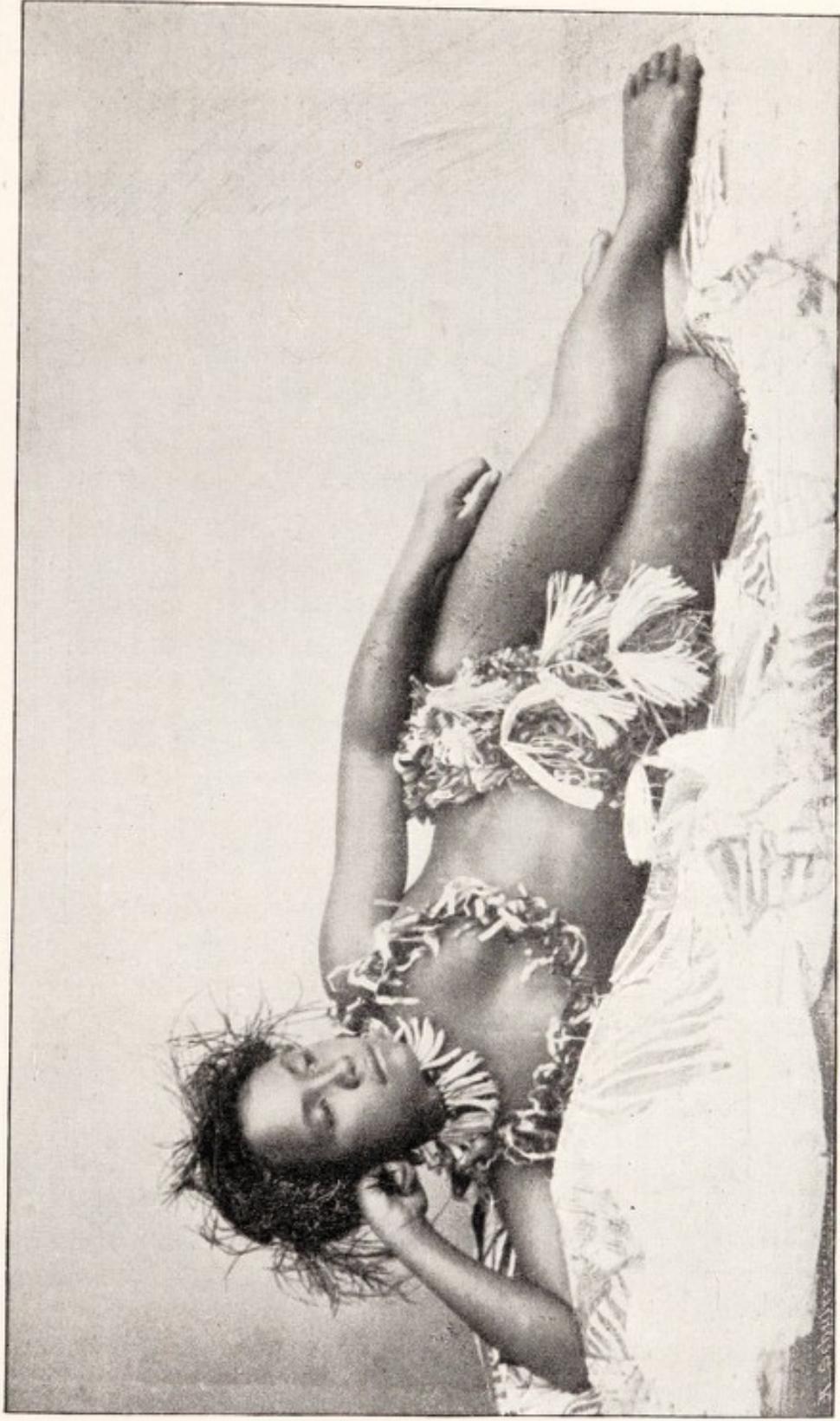


Fig. 118. Mädchen aus Samoa im Blumenschmuck. (Selenka, Schmuck des Menschen.)

häßlich, von der Schulter abfallend, nicht eins mit ihr. Der Schultermuskel und die großen Brustmuskeln sind schwach entwickelt, darum hängen die Schultern, hängen die vollen Brüste, darum scheint der Brustkorb zwar breit, aber flach.

Eine junge Blumenverkäuferin (Fig. 120), den Fächer spielend in der Linken, nur halb bedeckt von ihrer duftenden Ware, er-

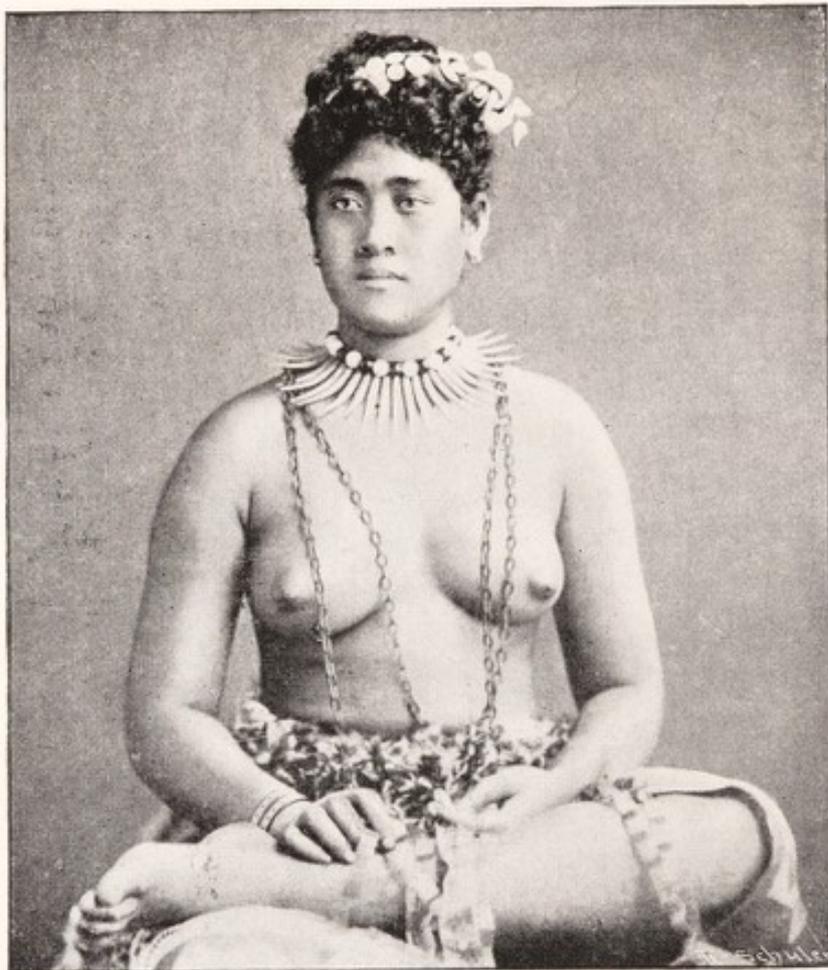


Fig. 119. Tarpi, Tänzerin des Königs von Samoa.
(Phot. Andrew.)

wartet den freundlichen Käufer. Ein einfacher grüner Zweig schmückt ihr Haar, anmutig beugt sie den Nacken, der goldbraun in der Sonne leuchtet; der schlanke Arm dient dem Leib zur Stütze.

Aber auch hier wieder die Mongolenfalte, die dicke Nase, die schlaffe Muskulatur, die der Schulter die feine Rundung entzieht und den Oberarm, statt ihn mit seinem Fleisch zu runden Formen zu schwellen, flach herabhängen läßt.

Und nun sei schließlich auf eine Reihe nackter Aufnahmen von Samoanerinnen verwiesen, die sich im Godefroyalbum finden. Eine, ein Mädchen von vierzehn Jahren, ist in Fig. 121 von vorn und in Fig. 122 in Rückansicht aufgenommen. Die

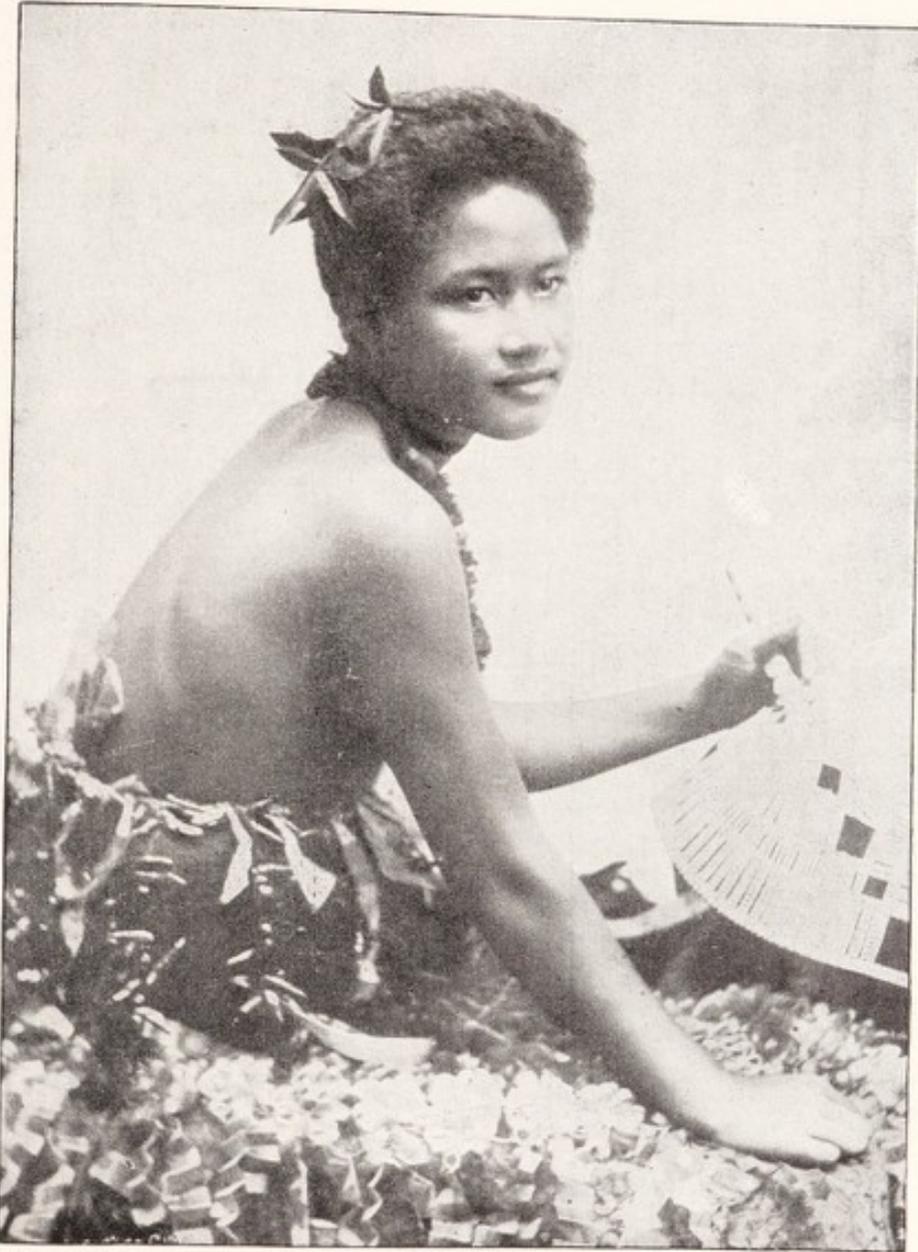


Fig. 120. Blumenverkäuferin aus Samoa. (Phot. Andrew.)

Proportionen sind aus Fig. 125 ersichtlich. Die Gesichtszüge sind regelmäßig, das Oval schön gerundet, der Rumpf ist gut gebaut und zeigt den Übergang vom Kind zur Jungfrau; die Modellierung des Rückens ist weich und schön; die Proportionen

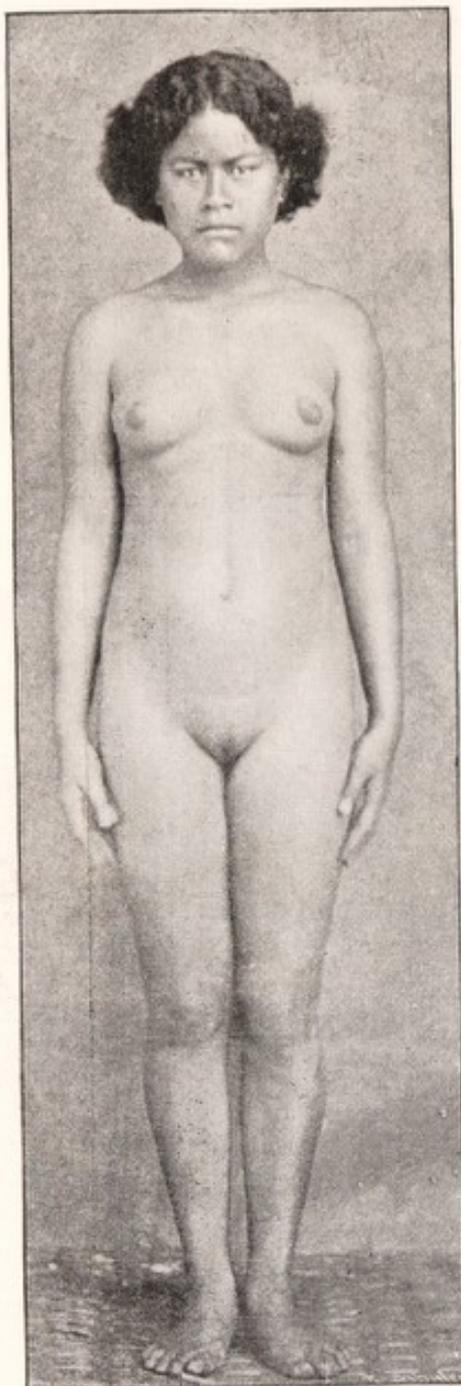


Fig. 121. Vierzehnjährige Samoanerin.
Vorderansicht.

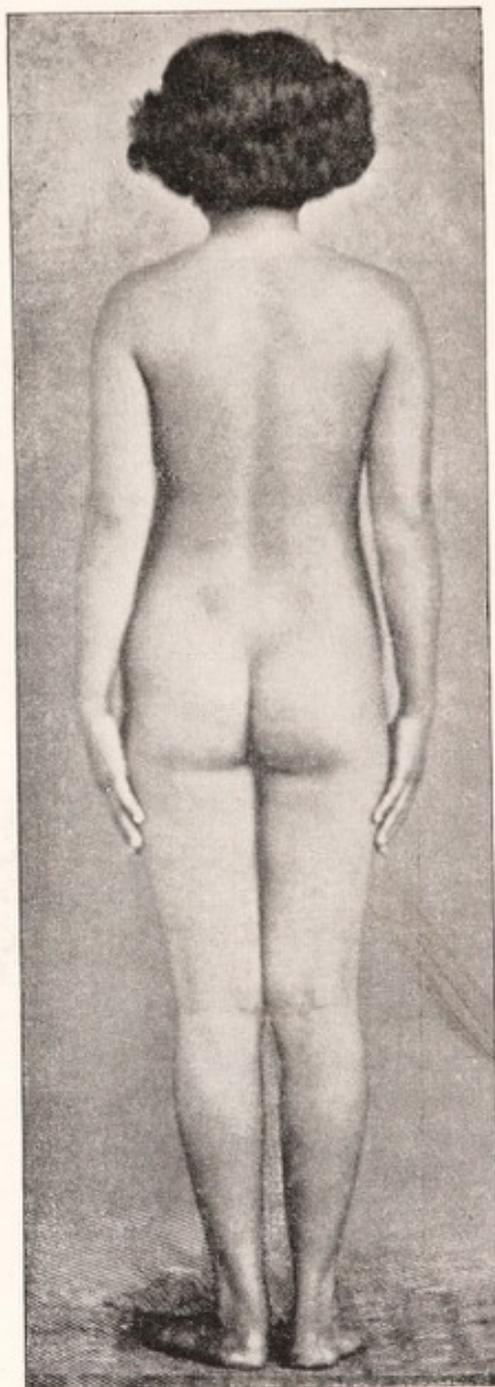


Fig. 122. Rückansicht.

(Godefroyalbum.)

aber erweisen eine leichte Verkürzung der Gliedmaßen; der Kopf ist im Verhältnis zum Körper groß, 1 : 7.

Ein siebzehnjähriges Mädchen zeigt Fig. 123 und 124 in der Ansicht von vorn und von der Seite. Auch bei ihr beträgt die Körperhöhe 7 Kopfhöhen; die Proportionen sind fast normal,

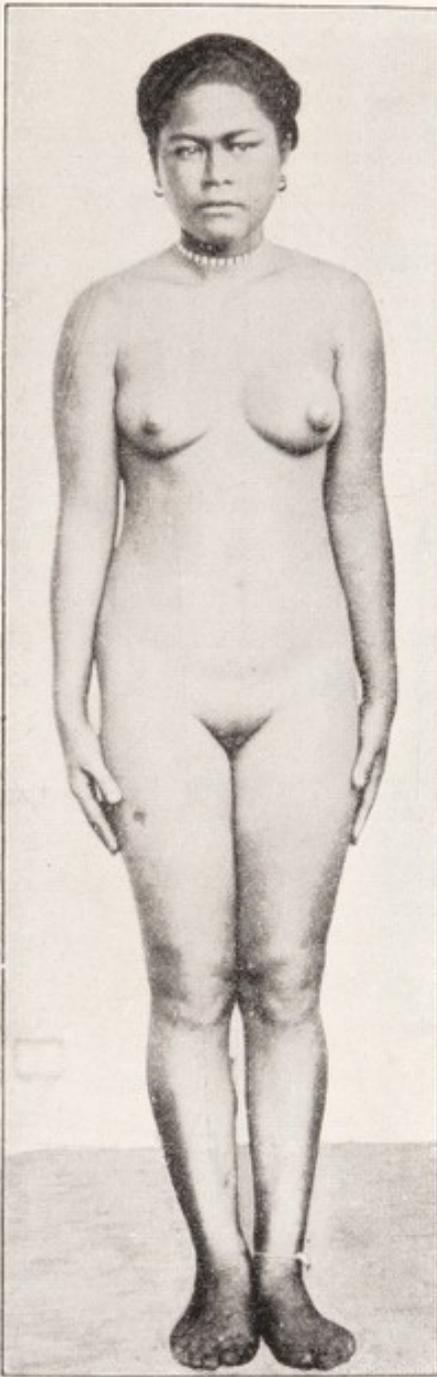


Fig. 125. Siebzehnjähriges Mädchen
aus Samoa.

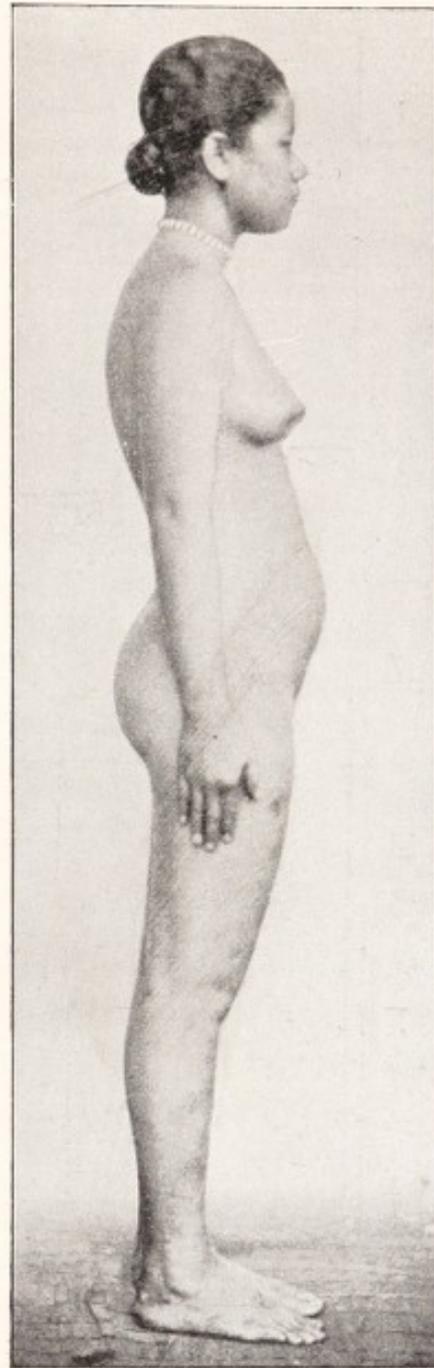


Fig. 124. Dieselbe
in Seitenansicht.

(Godefroyalbum.)

die Gesichtszüge sind regelmäßig, haben aber, wie bei der ersten, ein melanesisches Gepräge, das sich besonders in den starken Oberaugenbögen und der in der Spitze breiter werdenden Nase kundgibt.

Im Profil ist das Kreuz nur leicht eingezogen, die schwere

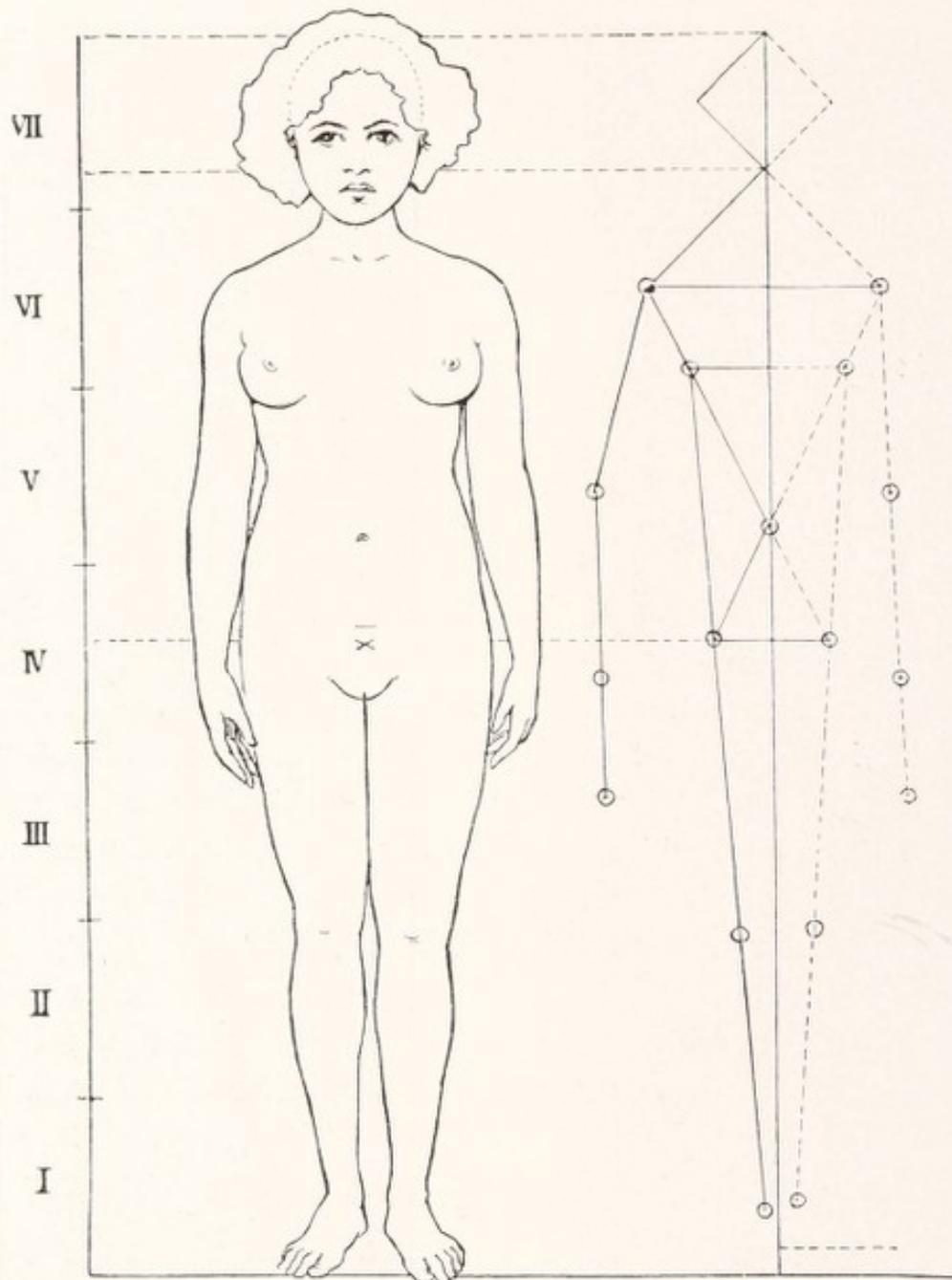


Fig. 125. Proportionen der Samoanerin (Fig. 121).

Euterbrust bei eben erreichter Reife schon etwas hängend; Arme und Schultern sind wenig muskelkräftig und schlecht modelliert.

An allen diesen Mädchen sind die Eigenschaften der amerikanischen und australisch-papuanischen Urrasse unverkennbar, obgleich eine starke Annäherung an die höhere weiße Rasse sie veredelt.

Ich fühlte mich verpflichtet, die Fehler zu betonen, weil es in letzter Zeit Mode geworden ist, gerade die Samoanerinnen

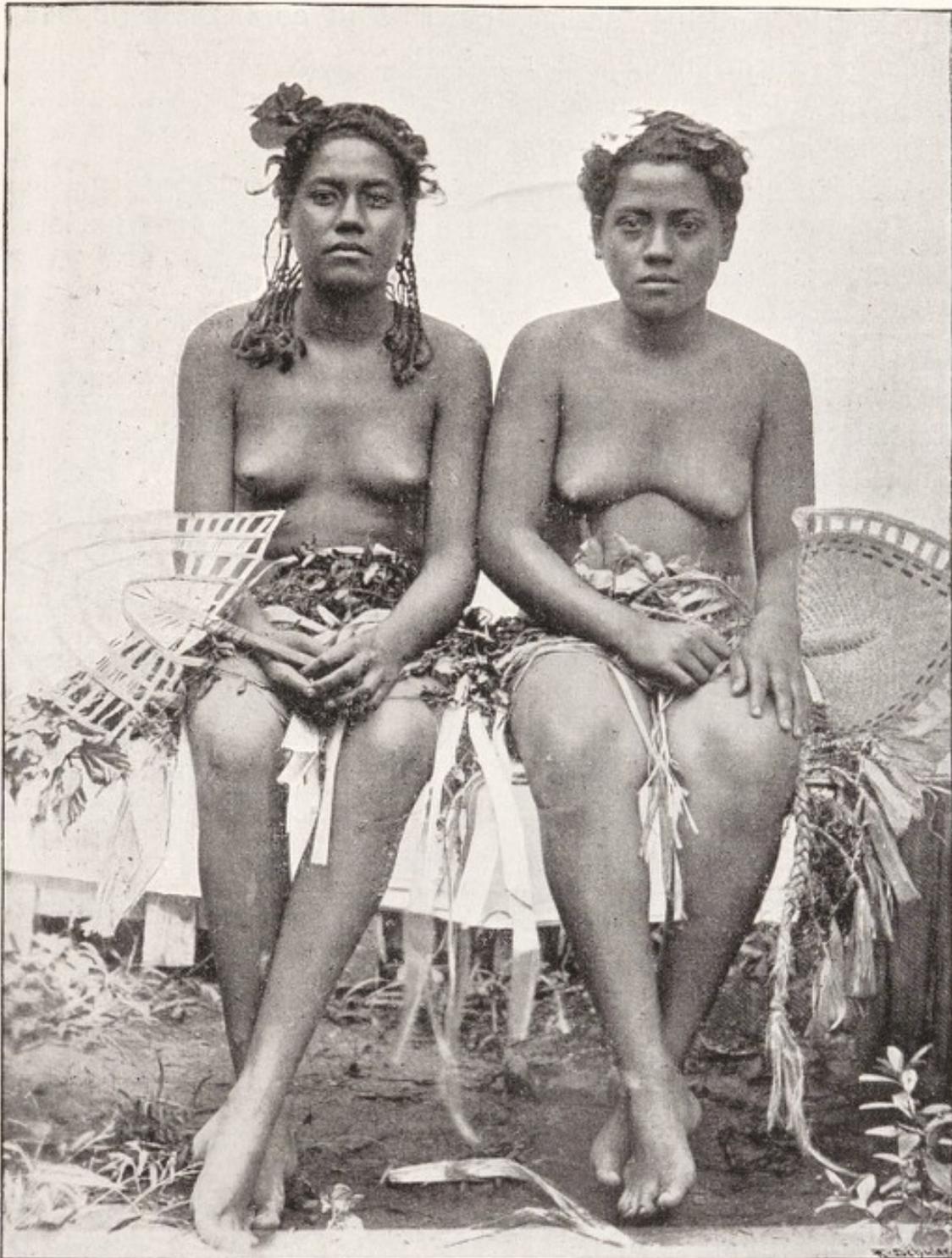


Fig. 126. Zwei Mädchen aus Tonga. (Phot. Thilenius.)

als den Ausbund von Schönheit zu preisen, und es hieße den anderen Frauen unrecht tun, wenn man kritiklos der allgemeinen Auffassung folgen wollte.

Gewiß haben die Samoanerinnen, wie ja die Bilder beweisen,

sehr viel körperliche Vorzüge, gewiß sind es in ihrer Jugend anmutige Erscheinungen, aber ihre Reize sind vergänglich, und strengen Anforderungen an reine Schönheit genügen sie nicht, dazu haben sie zu viel protomorphes Blut in den Adern.

Was ihnen ihren Ruf verschafft hat, ist der poetische Zauber, der in der Vereinigung von Blumenschmuck und nackter Jugend liegt.

Freundschaftsinsulanerinnen.

Eine noch stärkere Annäherung an den weißen Typus herrscht auf den Freundschaftsinseln. Das Bild von zwei in Blumen gekleidete Mädchen aus Tonga (Fig. 126), spricht dafür. Der Körper beider Mädchen ist gut, die Gliedmaßen sind schlank und lang und eng in den Gelenken; auch das Gesicht ist bei der links sitzenden schmaler, die Augen sind groß, der Mund fein geschnitten. Die Form der hoch angesetzten Brüste ist rund, der Warzenhof springt vor, die Warze ist klein und gut abgesetzt. Von besonders schöner Form sind die Füße. Mit den Maoris bilden die Tonganerinnen den der weißen Rasse am meisten sich nähernden ozeanischen Inseltypus.

Aber auch bei ihnen sind neben der weißgelben protomorphen Bildung die melanesischen Elemente unverkennbar.

Neuseeländerinnen.

Hutchinson ¹⁾ schreibt, daß die Maoris nur deshalb so rasch aussterben, weil die englischen Missionare ihnen Kleider gegeben haben. In ihrem schönen, aber regnerischen Vaterlande gingen sie früher nackt und schützten sich vor der Nässe durch lose Mäntel und Einreiben mit Öl; jetzt tragen sie feuchte Kleider, und jährlich fallen Tausende der Lungenentzündung und Schwindsucht zum Opfer. „Aber auch jetzt noch,“ schreibt Sutherland ²⁾, „finden die Maoris nichts dabei, wenn ein Mäd-

¹⁾ Living Races of Mankind, I, p. 42.

²⁾ Moral Instinct, I.

chen sich, um zu schwimmen, vor Zuschauern ihres Kleides entledigt, und auch die Männer ziehen sich zur Arbeit oder zum Fechten ganz nackt aus.“

Ob die Kleider, ob ein anderes Kulturgut ihren Untergang herbeiführt, jedenfalls ist es tief traurig, einen so schön gebauten Menschen-schlag so rasch verschwinden zu sehen.

Sie sind bekannt wegen der kunstvollen blauen Tatauierung, mit der sie ihr Gesicht zu schmücken pflegen, und in den meisten anthropologischen Werken findet man gewöhnlich das Hauptgewicht auf diese künstlichen Verzierungen gelegt.

Auch unter der Maske erkennt man den kühnen, regelmäßigen Schnitt ihrer meist schönen Gesichtszüge; ein nicht tatauiertes Maorimädchen, das die Schönheit der Rasse in reiner Weise wiedergibt, hat Hutchinson veröffentlicht (Fig. 127)¹⁾.

Wie eine exotische Mignon blickt das Mädchen mit traurigernsten Augen in die Welt, der sie und ihr Stamm bald nicht mehr angehören wird. Im



Fig. 127. Maorimädchen. (Phot. Iles; Hutchinson, Living Races of Mankind.)

¹⁾ Living Races of Mankind, p. 44.

Jahre 1840 gab es noch 120 000 Maoris, im Jahre 1886 noch 42 000 und bei der letzten Zählung im Jahre 1896 nur noch 39 000, die Mischlinge eingerechnet.

Die regelmäßigen Gesichtszüge dieses jugendlichen Antlitzes sind fast rein weiß, die Hände und Füße von sehr schöner Bildung, der linke Arm und die linke Wade, die unter dem



Fig. 128. Mädchen aus Tahiti. (Phot. ten Kate.)

landesüblichen Mantel sichtbar wird, zeigt eine gut entwickelte Muskulatur, die Körperhöhe beträgt 7,75 Kopfhöhen, die Proportionen lassen sich nicht messen, scheinen aber, nach der Länge des Armes zu urteilen, normal.

Von allen bisher erwähnten Frauengestalten Ozeaniens stimmt das Maorimädchen am meisten mit dem weißen Typus überein.

Tahitierinnen.

Bei den Frauen in Tahiti tritt das melanesische Blut weit stärker hervor, als bei den bisher betrachteten Ozeanierinnen.

Ein von ten Kate im Jahre 1892 daselbst photographiertes Mädchen (Fig. 128) hat eine dunklere Haut, stärkere Oberaugenwülste, eine kräftigere Nase als melanesisches Abzeichen; trotzdem überwiegt der amerikanische Urtypus in den regelmäßigen Zügen, dem kleinen, gut gewölbten Mund, den großen Augen und dem schmälern Nasenrücken.

Die Berührung mit der Kultur und ihren Hüllen verbietet, auch über den Körper sich ein Urteil zu bilden.

Fidschiinsulanerinnen.

Man pflegt die Bewohner der Viti- oder Fidschiinseln den Melanesiern zuzuzählen, und jedenfalls sind unter ihnen auch melanesische Elemente vertreten, aber doch in so starker Mischung, daß der tonganisch-amerikanische Einschlag bei weitem überwiegt.

Das Bild eines Mädchens aus Fidschi (Fig. 129) überrascht auf den ersten Blick durch seine regelmäßige Gesichtsbildung.

Das gleichmäßige, längliche Oval, die großen Augen mit der zwar nicht hoch, aber doch gerade darüber verlaufenden Falte, die gutgewölbten Brauen, der feingeschnittene Mund sind weiß; die breite Nase gemahnt an melanesische Formen; von gelben Merkmalen ist keine Spur vorhanden.

Die Haare sind straff, doch leicht gewellt, der Hals ist schlank und lang, die Arme mager und spitz im Ellbogen, die Brüste leicht birnenförmig, mit vorragendem Warzenhof und schwacher Warze, die Hände sind nicht sehr klein, aber von guter Form.

Thilenius hat im Innern Fidschis ausgesprochen melanesische Typen gesehen.

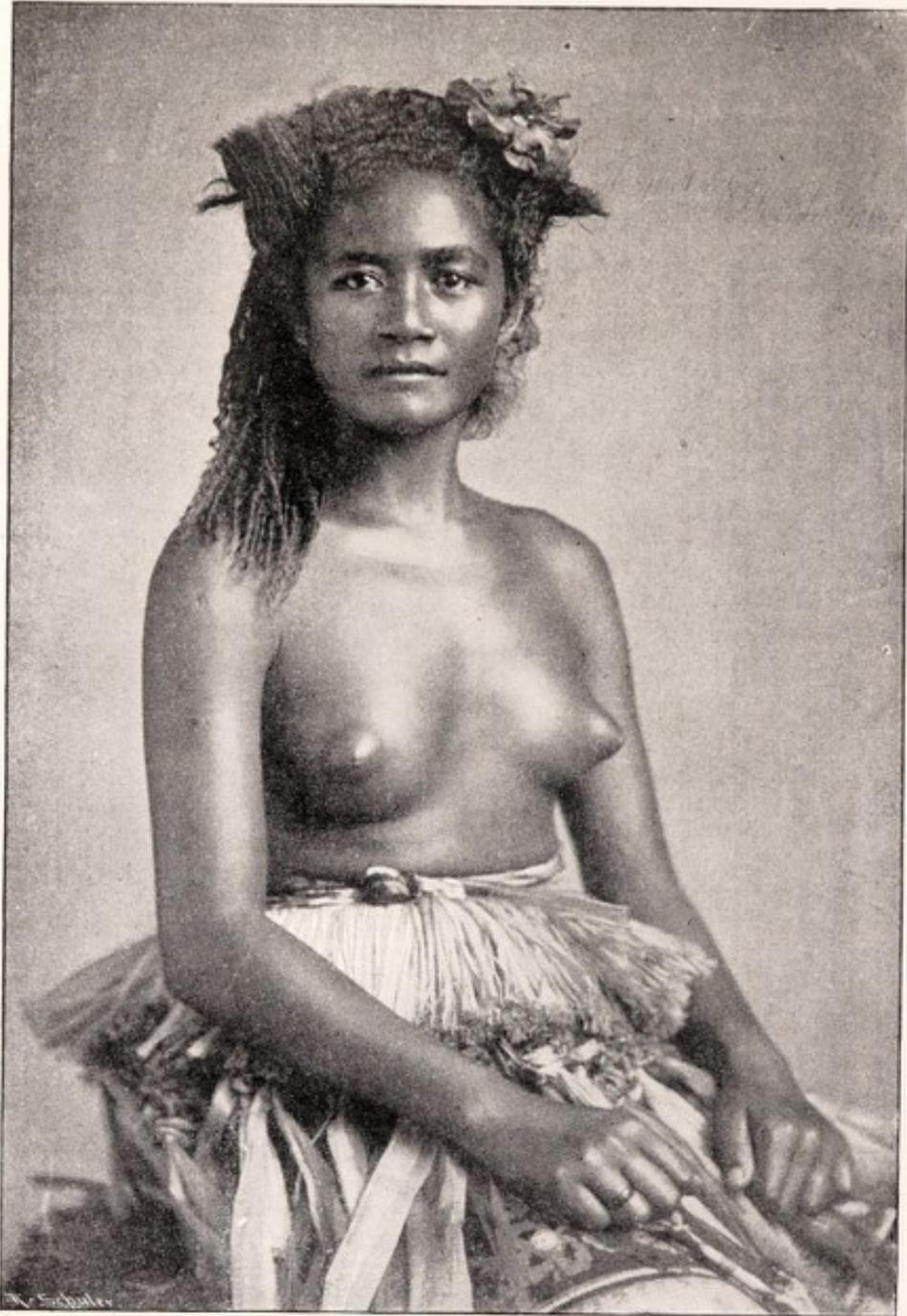


Fig. 129. Mädchen aus Viti. (Phot. Thilenius.)

Eine derartige Schöne, bei der sich von der melanesischen Grundform die breite Nase, der dicklippige Mund, die starken Überaugenwülste und die dunklere Haut zäher erhalten haben, zeigt Fig. 130. Hier haben auch die Brüste trotz ihrer Jugendlichkeit ausgesprochene Euterform.

Daß an der Küste das tonganische Element bei weitem über-

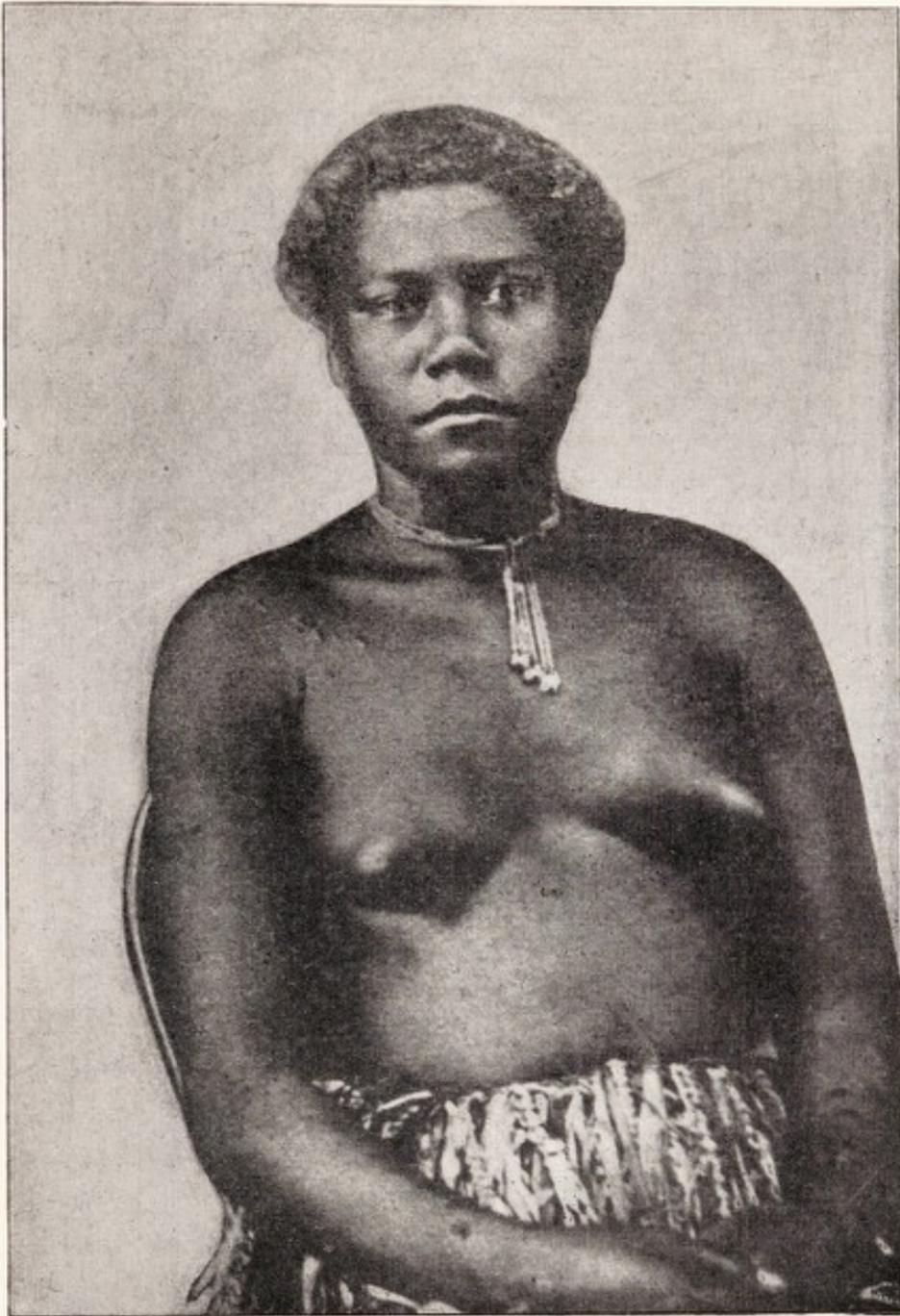


Fig. 150. Mädchen aus Viti. (Godefroyalbum.)

wiegt, erklärt sich aus der lieblichen melanesischen Sitte, von den in abgetriebenen Booten an ihre Küste verschlagenen Tonganern die Männer aufzufressen, die Frauen aber am Leben zu lassen und sich mit ihnen zu verbinden. So hat allmählich in der Nachkommenschaft das tonganische Blut die Oberhand gewonnen.

Karolinen.

Von der am nördlichsten gelegenen Inselgruppe der Karolinen, die Mikronesien zugezählt wird, stammt das Mädchen Fig. 131.

Es zeigt die breite Nase, die starken Oberaugenwülste und die dunklere Haut der Australier, die breiten, mehr männlichen Schultern, die leicht mongolischen Augenlider und den schmälern

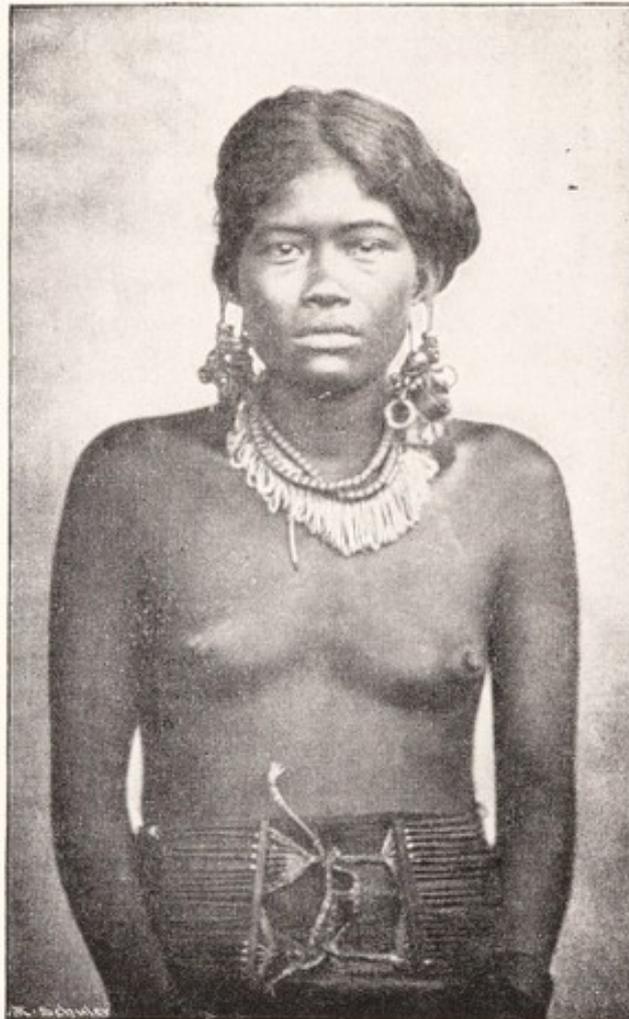


Fig. 131. Mädchen von der Insel Ruck (Karolinen.)
[Ethnographisches Museum Leiden.]

Mund der südamerikanischen Stämme; im allgemeinen eine stärkere Annäherung an den melanesischen Typus.

Hier ist die Grenze, wo der in der ersten Gruppe besprochene Urkeil mit seinen Mischformen sich emporschiebt und deutlich in den Rassencharakter der von Osten sich vordrängenden Ozeanier hineingreift.

An diese beiden protomorphen Gruppen und ihre Mischformen schließt sich nach Westen der große Bezirk an, in dem die sogenannte malaiische Rasse gesucht, aber nie gefunden wird, weil sie eben keine Rasse ist.

3. Malaiinnen.

„Melaiu“ bedeutet nichts anderes als schwärmen, sich herumtreiben, und eigentlich sind die Orang Melaiu, die fahrenden Leute, die Zigeuner der See, ein Volk ohne Heimat.

Von diesen vielgemischten Küstenbewohnern, die als Fischer, Schiffer und Handlungsreisende ihr Leben fristen und nur selten in größeren Kampongs zusammen hausen, hat schon von Bär die Binnenmalaien streng geschieden.

Neuere Forschungen, die Reisen von Nieuwenhuis in Borneo, von den Vettern Sarasin in Celebes u. a., haben bestätigt, daß im Innern der großen Sundainseln Stämme leben, welche viel reineres Blut ohne mongolische Beimischung aufweisen und den ozeanischen Protomorphen, zum Teil selbst den Wedda, nahe verwandt sind.

In Sumatra sind die Battak, in Borneo die Dajak ozeanisch-protomorph, in Java die Tengeresen und manche sundanesische Stämme, während bei den eigentlichen Javanen der Fürstentümer der spätere Hindueinschlag überwiegt.

Im Innern von Celebes haben die Vettern Sarasin die Toalla entdeckt, welche sich ebenso wie die Senoi (Martin) auf dem indischen Festland eng an die Wedda von Ceylon anschließen.

Wenn ich auch, dem herrschenden Sprachgebrauch folgend, die Bewohnerinnen der Sundainseln unter dem Namen Malaien zusammengefaßt habe, muß ich gleich Fritsch¹⁾ feststellen, daß dieser Name nur für die Küstenbevölkerung Berechtigung hat, also für eine stark mongolisch überdeckte Mischrasse.

Die nächste Verwandtschaft, die meisten Berührungspunkte mit den Ozeaniern zeigen die sogenannten Binnenmalaien,

¹⁾ Über die Verbreitung der östlichen Urbevölkerungen. Globus, Bd. 91, 1907. Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

und wenn man sie diesen nicht ohne weiteres zuzählen will, so läge es am nächsten, sie als eine dritte Gruppe von Makro-nesiern, den Polynesiern und Mikronesiern, anzureihen.

Auf dem Festland ist die Bevölkerung von mongolischen Elementen einerseits, von weißen andererseits, so sehr durchtränkt, daß daselbst die sekundäre Mischrasse der Indochinesen das Übergewicht erlangt hat.

Ein gleiches Schicksal steht mit zunehmender Kolonisation auch der großen Inselwelt bevor.

Die Sundainseln.

Der größte Reiz von Java ist die wunderbare Schönheit der dortigen Natur, so wunderbar, wie ich sie außer vielleicht in Sumatra nirgends gesehen habe.

Die tropische Wunderwelt enthüllt dem Fremden ihre geheimnisvollen Reize nicht auf den ersten Blick; sie überwältigt, sie betäubt durch die Fülle und Übermacht ihrer Kraft und Schönheit, sie öffnet sich nur zögernd dem, der ihr in verlangender Bewunderung naht, den meisten bleibt sie verschlossen, und ich kenne so manchen biedereren Zeitgenossen, der in jahrelanger Arbeit von ihren Schätzen zehrte und reich wurde, und nachdem er zwanzig bis dreißig Jahre unter den tropischen Wundern gelebt hatte, sich behaglich schmunzelnd die Hände rieb und sagte: „Jetzt gehe ich wieder zurück in das schöne, alte Europa, dort gibt es doch Frühling, Herbst und Winter, aber hier — das ewige Grün!“

Das ewige Grün! Man muß es erst kennen in seiner überwältigenden Pracht. Wie eine ewig neue Symphonie von lebenden Smaragden und Saphiren entrollt der Tropenwald seine erhabenen Landschaften vor den staunenden Augen des fühlenden Menschen, ewig grün, aber auch ewig neu und ewig jung. Man muß nicht glauben, daß in den Tropen die Jahreszeiten nicht wechseln; jeder Monat beinahe drückt der Natur ein anderes Gesicht auf und es sind keineswegs die vielfach gestalteten Palmen allein, die dieses Gepräge bestimmen.

Das zierliche, im Winde leise sich wiegende spitze Laub der hohen Bambusstaude, das wie tausend grünsilberne Hände sich ausspannt, der mächtige Waringinbaum mit seinem dunklen, lorbeerähnlichen Blätterdach, mit seinem phantastischen, aus unzähligen Säulen und Strebepfeilern zusammengeflochtenen Riesenstamme, mit seinen Luftwurzeln, die sich stets wieder zur Erde senken und neue Kräfte von ihr holen, bis zuletzt ein unermeslicher Dom aus Laub und Gezweige entstanden ist, der in seiner mächtigen Wölbung die kühnsten Bauten gotischer Kunst übertrifft; die schlanken, silbernen Stämme der Kanaris, die wie Raketen aus dem Herzen des Urwaldes emporschießen, bis hinauf in die Gipfel von den schlingenden Lianen mit ihrer glühenden Blütenpracht umrankt; die alten Baumkolosse, die vom Blitz oder vom Alter getroffen dahinsinken zwischen dem jungen Grün und mit ihrem modernden Holze schon wieder Nahrung bieten für die blauen, weißen, violetten und rosigen Orchideen, die mit dem bunten Spitzenschleier ihrer langgestreckten Blüentrauben den sterbenden Riesen umkleiden. Ein ewiges Werden und Vergehen, ewig groß und ewig schön.

Der Frühling in den Tropen ist die Regenzeit. Dann bleiben die Menschen am liebsten im Hause, und ahnen nicht, daß dann gerade die Natur am schönsten ist. Das waren die herrlichsten Wochen meines Lebens, als ich, allen Warnungen zum Trotze, zu Pferde die schönsten Gegenden der javanischen Berge durchstreifte und die Natur in ihrem Feierkleide in stiller Andacht bewunderte. Freilich wird man zuweilen naß bis auf die Haut, aber der erste freundliche Sonnenstrahl tilgt sofort die Folgen des Regenschauers und spiegelt sich in glitzernden Diamanten auf all den sprossenden Blättern und Blüten.

Welch unendlicher Wechsel! Der Diattiwald, dessen Holz unsere Eichen vertritt, steht kahl und entblättert; nach dem ersten Gewitterguß regt es sich in den dürren Ästen, aber statt Blättern drängen sich die tief orangeroten Blumenbüschel aus der Rinde, ähnlich den Blüten unserer wilden Kastanien, nur viel, viel größer, und bald ist der Wald in gelbrote Glut ge-

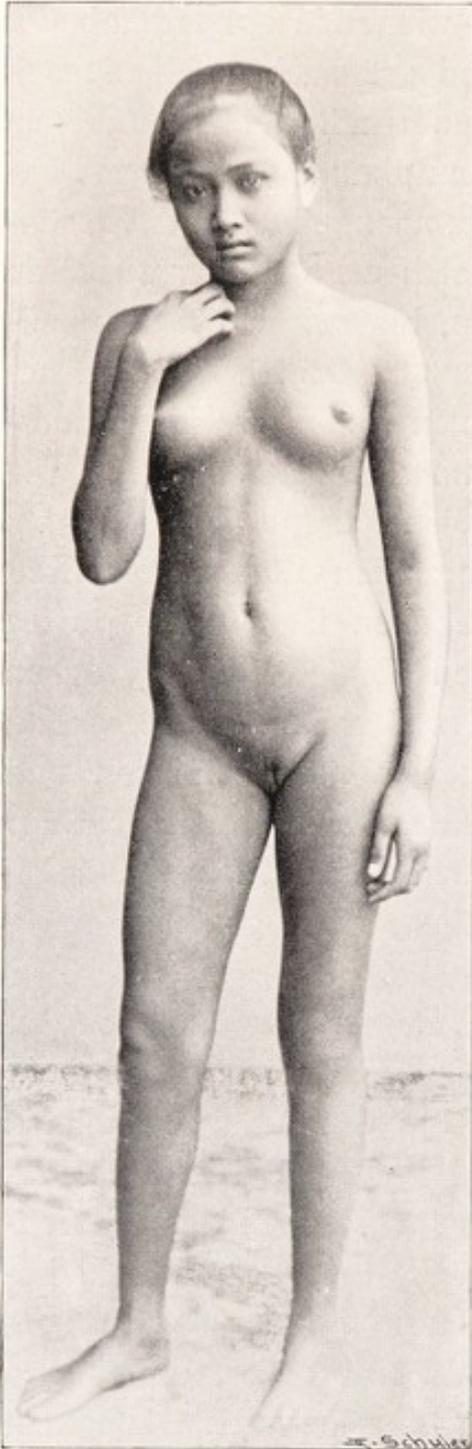


Fig. 132. Muakidja, javanisches Mädchen von achtzehn Jahren. Hindutypus.

taucht und durchzogen von lieblichem Blumenduft; dann kommen die großen, hellgrünen Blätter und mischen sich mit den Blüten, bis diese verschwinden und die orange-farbigen Nuancen in zartem Grün verklingen.

Das Reisfeld dehnt sich erst schwarz und saftig zwischen den schmalen Dämmen, dann deckt es sich mit einem weißgrünlichen Schleier, die Halme wogen leise im Winde, bis die reife Frucht in sattem Goldgelb auf den Feldern prangt, und das nicht einmal, sondern zwei-, selbst dreimal im Jahre. Und zwischen all dieser bunten Pracht erheben sich die Werke der Menschen, nicht die, welche der moderne Europäer zu profanen Zwecken errichtet hat, sondern die altersgrauen Gebäude einer frommen Vergangenheit, die Tempel und Paläste, die ein vergessenes, kunst-sinniges Volk seinen Göttern und Fürsten erbaut hat.

Die Menschen von damals sind längst verschwunden und auch ihre steinernen Werke sinken in der ewig tätigen und rastlosen Zauberkraft der überquellenden tropischen Natur mehr und mehr in Schutt

und Moder zusammen, bedeckt von neuem grünendem Leben. Noch aber zeugt der Borobudur, der Mendut, die Tempel Tjandi Sewu bei Djokja, Tjandi Bimo und Tjandi Ardjuno auf dem Hochplateau des Djenggebirges von einer Vergangenheit voll

Kunst und Schönheit, von einer Zeit, wo nicht Kaffee und Zucker, sondern Buddha und Siwa Java beherrschten. Aus jener Zeit stammt auch das schöne Bild der buddhistischen Göttin (Fig. 6 und 7), das jetzt in Leiden steht.

Diese Bauten, die sich eng an gleichartige auf dem indischen Festlande anschließen, sind mit ihren zahlreichen Reliefs und Menschendarstellungen ein Beweis, daß einst in Java die weiße Rasse geherrscht hat, die in späterer Zeit mit dem Buddhismus aus Indien hier eingedrungen ist. Ob und welche primitive Rassen damals in Java gelebt haben, läßt sich nicht mehr bestimmen. Heutzutage liegen die Verhältnisse so, daß im Innern Javas vorwiegend zwei, wahrscheinlich schon stark gemischte Stämme vertreten sind, die Javanen im mittleren Java und die Sundaesen im westlichen Gebirgsland.

Von den Küsten her dringen die malaiischen Elemente mehr und mehr vor, und auch die Maduresen, die die Insel Madura und einen Teil des Ostens von Java bevölkern, haben einen vorwiegend malaiischen Charakter. Manche nehmen an, daß die feueranbetenden Tengeresen, die in den stark vulkanischen Bergen von Ostjava hausen, die ursprünglichen Bewohner gewesen sind.

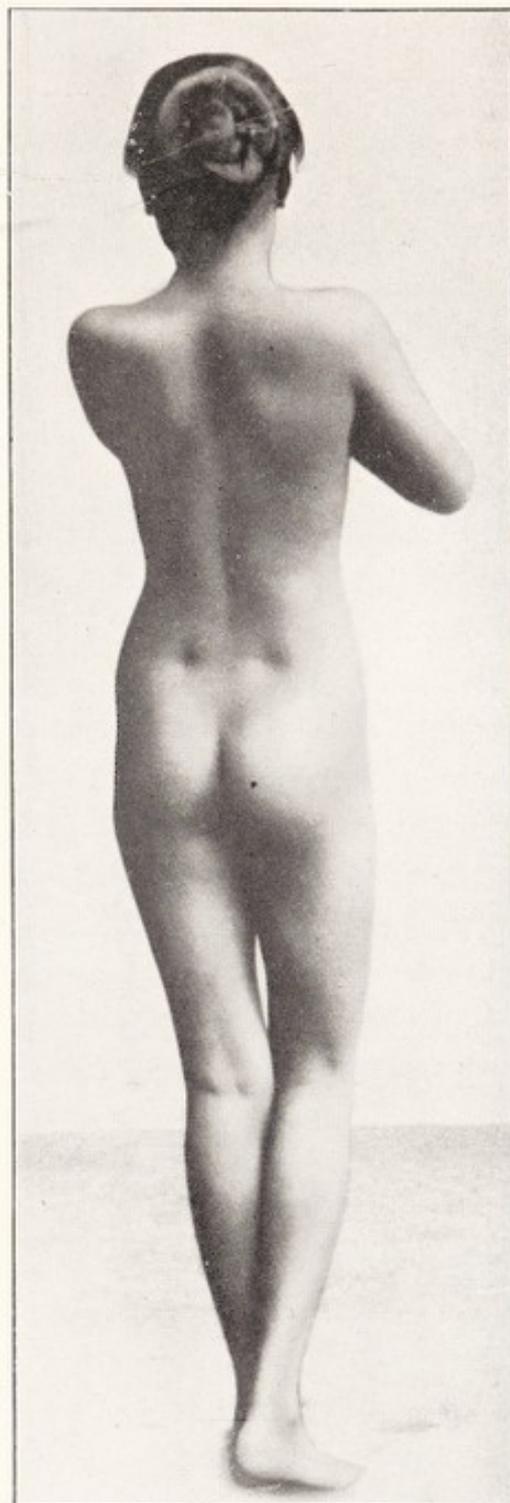


Fig. 135. Rückansicht von Fig. 132.

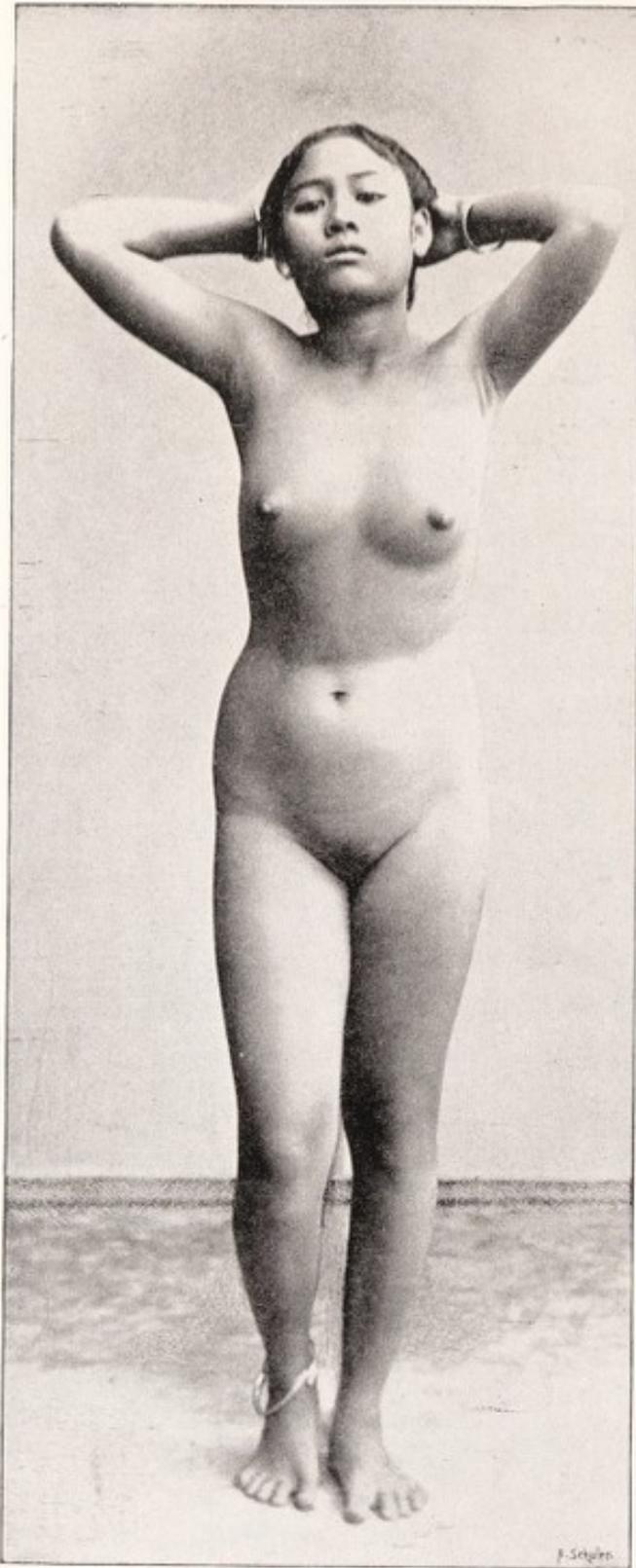


Fig. 134. Satidja. Javanin von zwanzig Jahren.
Gemischter Typus.

Außer untereinander sind alle diese Stämme noch viel mit chinesischem und europäischem, ja zum Teil sogar mit nigritischem Blut gemischt, so daß es nur schwer möglich ist, reine Formen zu finden. Immerhin kann man zwei besondere Typen unterscheiden, von denen der eine, der Hindutypus, dem weißen sich nähert und sich vorwiegend bei Javanen und Sundaesen findet, und den malaiischen Typus, der an den Küsten, beim niederen Volk und bei den Maduresen vorherrscht und mehr mongoloid ist. Dazwischen gibt es die mannigfaltigsten Übergänge.

Dem Hindutypus in reiner Form entspricht das javanische Mädchen Muakidja (Fig. 132 und 133); ein Beispiel des gemischten, jedoch mehr dem indischen sich nähernden Typus ist Satidja (Fig. 134, 135 u. 136), während Sarpi (Fig. 137) eine sehr schön gebaute Repräsentantin des malaiischen Typus darstellt¹⁾.

¹⁾ Vgl. „Über die Körperformen der eingeborenen Frauen auf Java“. Archiv für Anthropologie, 25, Heft 3.

Der Hindutypus hat ein ovales Gesicht, lange und schmale Nase, wenig vorstehende Jochbogen, gerade Augenspalten, weißgelbe bis lichtbraune Hautfarbe, schlanke Gliedmaßen, schmale Hüften, im allgemeinen mehr jungfräuliche Körperformen.

Beim gemischten Typus ist die Mongolenfalte stärker ausgeprägt, das Gesicht unter den Augen breiter, der Körper entspricht dem obengenannten. Sehr häufig besteht, wie auch in diesen beiden Figuren, eine geringe Verkürzung der Beine, während die Arme normal lang sind.

Der malaiische Typus hat ein rundes, über den Jochbogen sehr breites Gesicht, breite, kurze Nase, vorstehende Backenknochen, schmale, etwas schief stehende Augenspalten, deutliche Mongolenfalte, hoch und steil nach außen verlaufende Augenbrauen, braune bis dunkelbraune Hautfarbe, volle Formen, Neigung zum Fettansatz, breite Hüften, im allgemeinen: weiblichere Körperformen.

Wie sich aus der Vergleichung der drei Figuren ergibt, ist eine strenge Scheidung vom anthropologischen Standpunkte aus sehr schwer zu machen.

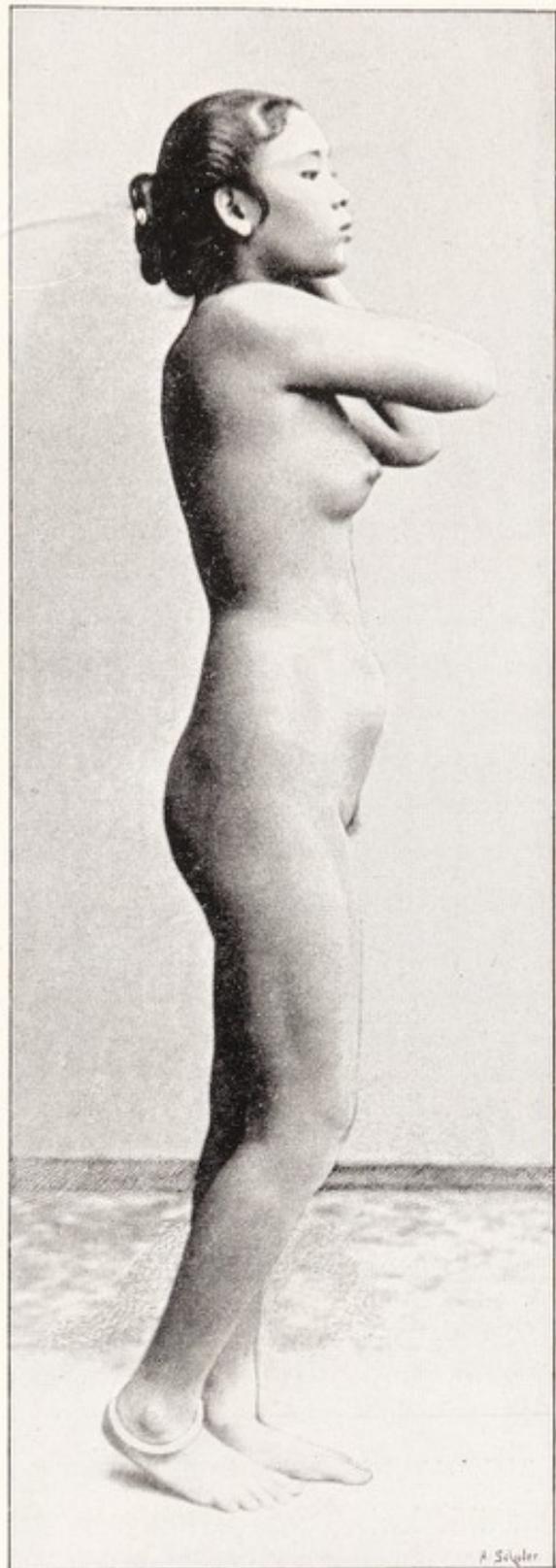


Fig. 135. Profil von Fig. 134.

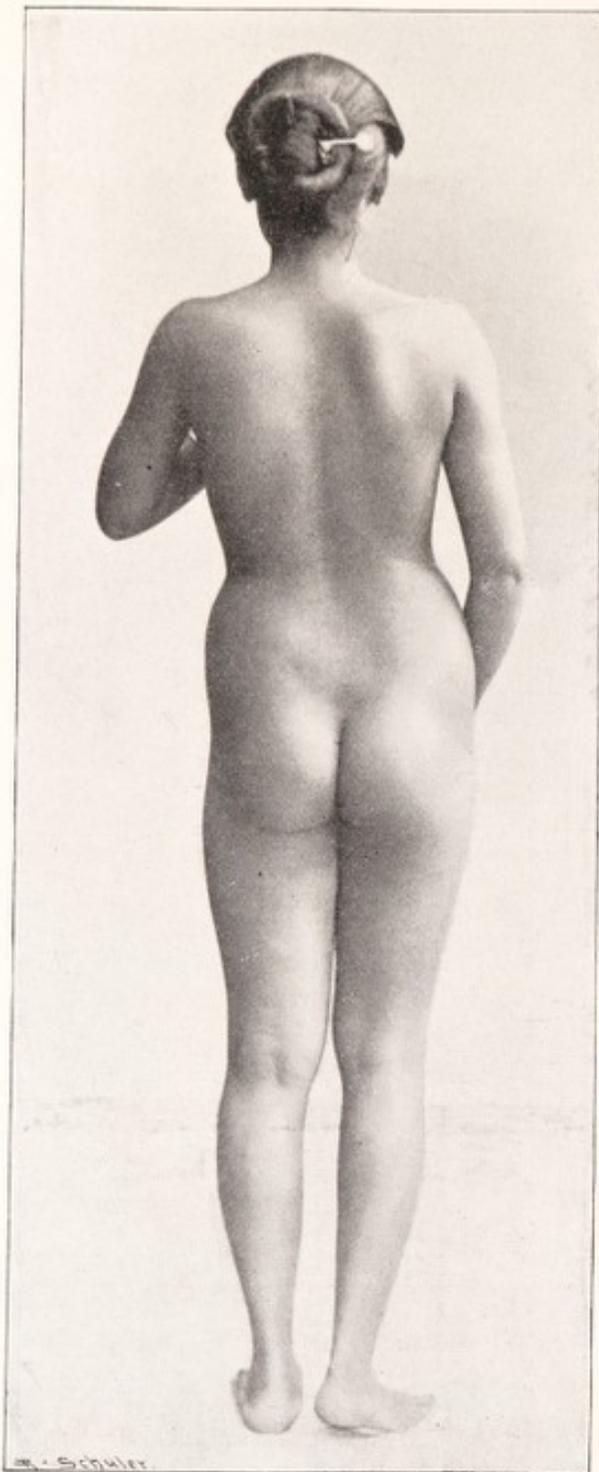


Fig. 136. Rückansicht von Fig. 134.

gewählt habe, so daß sie in der Tat Anspruch darauf machen können, als Rassenschönheiten zu gelten. Leider ist man ja selten in der Lage, eine solche Auswahl treffen zu können, und muß sich meist mit dem begnügen, was der Zufall beut.

Eine gut proportionierte Javanin von 7,5 Kopfhöhen

Allen drei gemeinsam ist die verhältnismäßige Größe des Kopfes, dessen Höhe sich zur Körperhöhe wie 1 : 7 stellt. Die Proportionen von Sarpi sind normal, während Muakidja und Satidja leichte Verkürzungen in den Beinen haben. Die Brüste sind bei allen drei gut entwickelt, mit vorstehender Warze und kleinem Warzenhof, und bei Muakidja und Sarpi hoch angesetzt. Die schöne Bildung des Rumpfes bei Sarpi mit breiten Schultern und eingezogener schlanker Mitte, die wieder breit in die Hüften ausläuft, die Modellierung des Rückens mit den schönen Kreuzgrübchen bei Muakidja, die feine Wellenlinie im Profil des Rumpfes bei Satidja, sowie zahlreiche andere körperliche Vorzüge ergeben sich aus der Betrachtung der Abbildungen.

Diese Mädchen sind die drei schönsten, die ich aus einer Reihe von sechshundert

hat Gustav Fritsch in Sumatra aufgenommen (Fig. 138). Die schlanke Mitte, die geraden Beine mit guten Hüftlinien, die hochangesetzte Knospenbrust, die Hände und Füße sind von tadelloser Form; im Gesicht wirkt die breite Nase, die zu starken Jochbeine und der wulstige Mund störend, während die gutüberwölbten dunklen Augen reine Bildung zeigen.

Die größten Vorzüge sind auch hier die matte, geschmeidige Haut und die schlanken, anmutigen Gliedmaßen. Der Hindutypus wiegt in dieser malaiischen Mischung vor.

Gleichfalls mehr dem Hindutypus entsprechend ist die jugendliche javanische Braut (Fig. 139), mit der Seelenperle auf der Stirn, in der sinnenden Haltung Buddhas; die aufgemalten Augenbrauen sind nach mongolischem Ideal verbessert, wodurch der an und für sich schon etwas schiefe Stand der Augen noch verstärkt erscheint; die gerade, ziemlich schmale Nase aber, der kleine Mund und das längliche Oval des Ge-

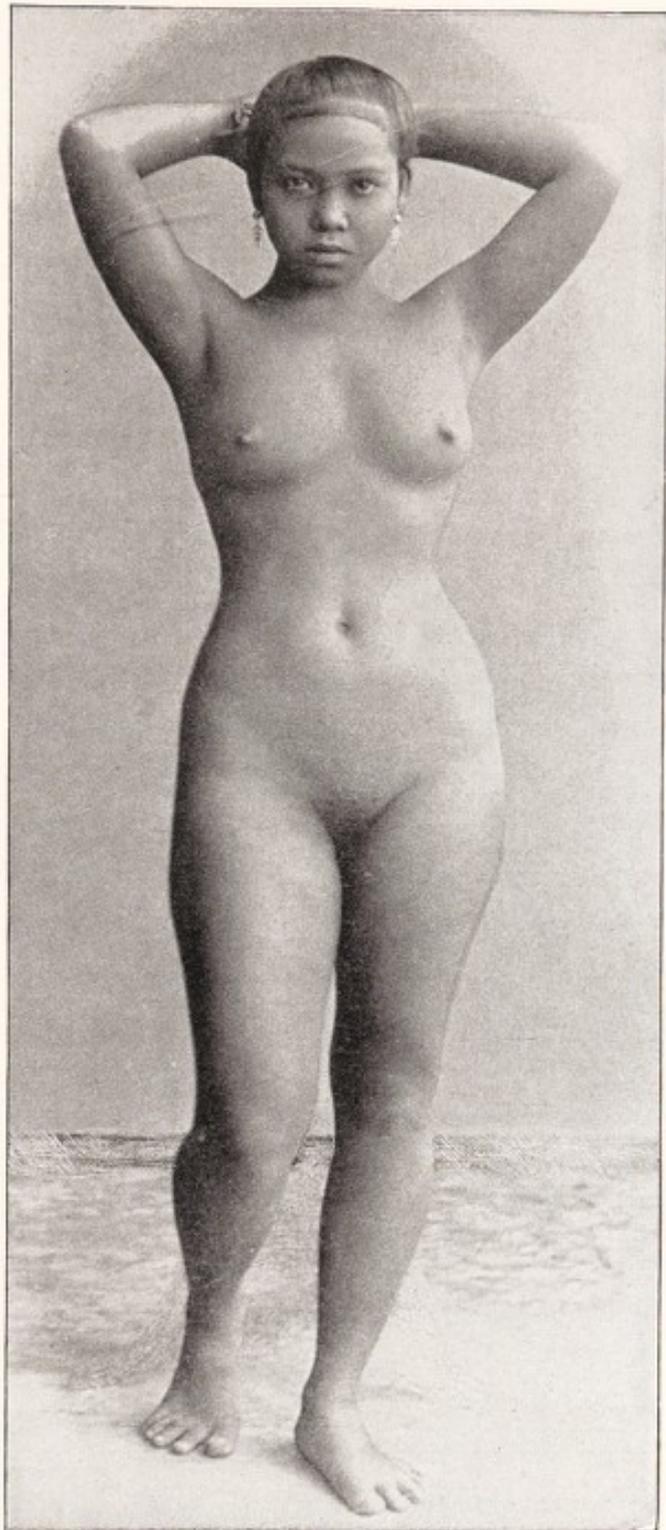


Fig. 137. Sarpi, javanisches Mädchen von achtzehn Jahren. Malaiischer Typus.

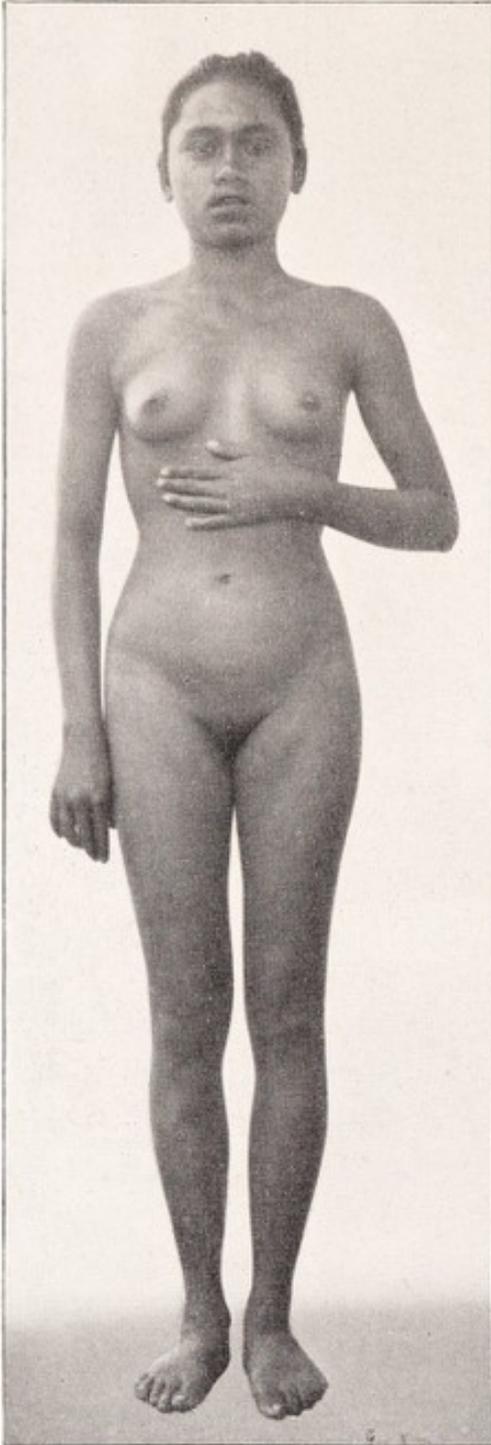


Fig. 158. Javanin, in Sumatra von G. Fritsch aufgenommen, nackt.

sichts ist wieder mehr von weißem Charakter. Schultern und Arme sind von guter Form. Das Mädchen stammt aus Djokja, dem Herzen Javas, und zeigt die landläufige Auffassung weiblicher Schönheit, derzufolge die mongoloiden Züge des Gesichts künstlich erhöht werden.

Man sieht, wie tief der mongolische Einfluß reicht, während andererseits der Buddhismus früherer Zeiten seine Spuren zurückgelassen hat.

Zur künstlichen Idealisierung des weiblichen Körpers dient in den sogenannten Fürstenländern (Djokja und Solo) die seltsame Gewohnheit, alle nackten Teile des Körpers mit gelber Farbe zu schminken. Gesicht, Schultern, Arme, Unterschenkel und Füße werden zu den Hoffesten hell safrangelb eingerieben, in früheren Zeiten auch der Oberkörper, der bis an den Gürtel entblößt war.

In javanischen Wajangfiguren zeigt sich bei dem weiblichen Ideal dieselbe Verquickung weißer und mongolischer Rassenmerkmale.

Die Augen sind stets mongolisch, das Profil dagegen ist eine starke Übertreibung des Griechischen und erinnert an die alten hellenischen Vasenbilder; die Taille ist in unnatürlicher Schmalheit zum Ausdruck gebracht. (Vgl. Fig. 8.)

Ebenso wie bei den Birmaninnen findet sich aber die Wespen-

taille nur in der künstlerischen Darstellung, während im gewöhnlichen Leben der Körper nirgends durch die Kleidung eingeengt wird.

Außer dem Sarong, dem dünnen, mit Wachsfarben künstlich bemalten Gewande, das den Unterleib bedeckt, ist in letzter Zeit die Kabaja, eine vorn offene, kurze Jacke bei Europäerinnen und Chinesinnen, aber auch bei den eingeborenen Frauen Javas längs der Küste und in den Städten allgemein eingeführt worden. Der Sarong, der früher um die Hüften befestigt wurde und den Oberkörper frei ließ, wie dies auch heute noch in den Preanger Regentschaften auf dem Lande geschieht, wird von javanischen Frauen jetzt meist über den Brüsten befestigt. Fig. 140, ein junges Mädchen von javanischer Herkunft aus Djokja, zeigt diese Tracht in der üblichen Weise.

Weder Kabaja noch Sarong schließen sich eng an die Taille an, jedoch zeichnen sich bei den eigentümlich wiegenden Bewegungen alle Formen des schlanken Körpers durch die dünnen Gewänder ab.

Das Gesicht dieses Mädchens mit dem feinen Oval, der geraden, schmalen Nase und dem gutgeschnittenen Mund ist wieder ein Beispiel des feineren Hindutypus der Javaninnen; der leichte Schiefstand der Augen erinnert an das Mongolische.

Nur mit dem über den Brüsten geknüpften Sarong bekleidet, wie dies bei der Arbeit und im Hause üblich, ist ein Küchenmädchen aus Batavia, die das Feuer anbläst (Fig. 141). In Gesicht und Körperbau trägt sie den sundanesischen Typus, der wie der javanische mehr dem weißen sich



Fig. 139. Javanisches Mädchen im Brautschmuck.

(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

nähert, jedoch vollere und gedrungene Formen zeigt. Die Nase ist schmal und lang, die Augen groß und gerade gestellt, Nacken, Schultern und Arme sind kräftig und doch weiblich gebildet, die Wade ist gut entwickelt, Hand und Fuß lang und schmal.

Die rein sundanesische Gestaltung sowie die ursprüngliche



Fig. 140. Javanin aus Djokja in Sarong und Kabaja.
Hindustypus.
(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

Tracht mit nacktem Oberkörper sieht man an einem Mädchen aus den Preanger Bergen, der javanischen Schweiz (Fig. 142).

Das Gesicht hat die stark überwölbten, sanften Augen, das volle Oval, die unten etwas breitere Nase, den kräftig geschnittenen Mund der Ozeanierinnen, die gut gebildeten Knosp-

brüste haben einen vorspringenden Warzenhof, die Gliedmaßen gefällige, weiche Formen bei leichter Überlänge der Arme.

In hellem Goldbraun steigt der schlanke Mädchenkörper aus

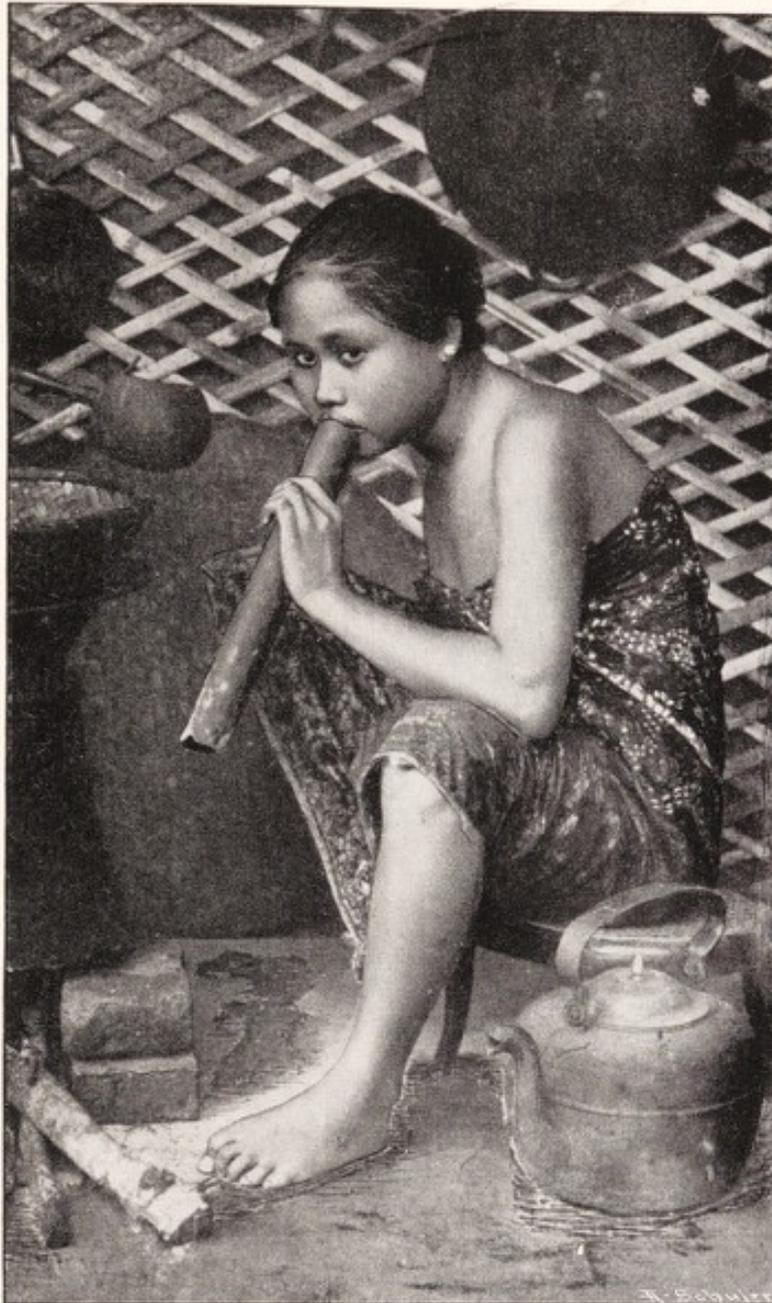


Fig. 141. Sundanesisches Mädchen im Sarong.

dem dunkelblauen Sarong empor, von schwarzem Haar umrahmt, und zeugt für die anmutige Gestaltung der primitiven Bewohner, die früher in der Tropenpracht Javas ein idyllisches Dasein führten.

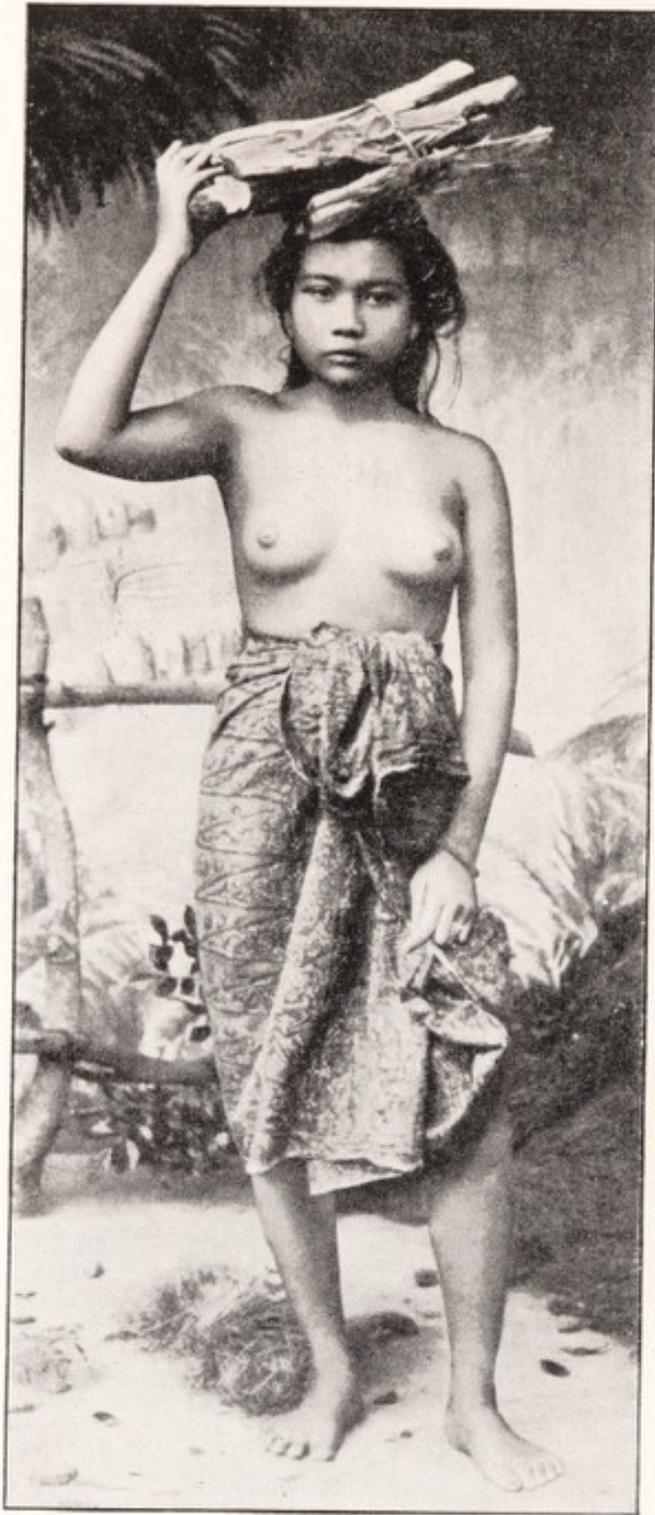


Fig. 142. Mädchen aus den Sundanesischen Bergen (Java).

Eine junge Sundanesin von sechzehn Jahren aus Bandung, der Hauptstadt der Preanger Regentschaften (Fig. 145), ist im Begriffe, sich zum Bade zu entkleiden. Die rechte Hand hält den aufgerafften Sarong fest, der über die linke Hüfte herabgeglitten ist und auch das rechte Bein frei läßt. Beim Baden steigt man in Java nicht in das Wasser, sondern übergießt den entblößten Körper mit einem kleinen Schöpfeimer, dem Gajong, was eine viel erfrischendere Wirkung hat. Von dem zementierten Boden, der auch hier auf dem Bilde zu sehen ist, läuft das Wasser wieder ab.

Diese sundanesische Apodyomene zeigt gedrungene Körperformen; der kräftige, volle Arm ist schmal im Handgelenk, die prallen Brüste mit gutgebildeter Warze sind hoch angesetzt, die Taille eingezogen und die Hüften breit. Die Gesichtsbildung

gibt einem drallen Seeländer Bauernmädchen nichts nach: kräftige, gesunde, aber nicht gerade feine Züge; nur in den Augen ist ein leicht mongolischer Zug, eine etwas starke



Fig. 145. Sechzehnjährige Sundanesin, sich entkleidend.
(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

Senkung der oberen Falte nach dem inneren Augenwinkel.

Wenn auch im allgemeinen die Sundanesinnen sich viel mehr dem weißen Typus nähern als dem mongolischen, sind doch in

diesem Falle die weißen Elemente überwiegend und erinnern außerdem weit weniger an die zarten Hinduformen als vielmehr an die der holländischen, schwerkgebauten Bäuerin. Ich kann daher den Zweifel nicht unterdrücken, daß in die mir unbekanntere Ahnenreihe dieser orientalischen Schönheit sich ein oder mehrere Holländer schweren Schlages eingeschlichen haben.

Fig. 144 zeigt das Mädchen in demselben leichten Kostüm mit einer gleichaltrigen Freundin, mit den gleichen mehr prallen als kräftigen Formen des Körpers. Aus dem Gesicht aber und aus den Augen schaut die mongolische Beimischung unverhüllt heraus.

Von europäischem Vater und javanischer Mutter stammen zwei junge Mädchen von siebzehn und vierzehn Jahren (Fig. 145 und 146). Solche weiblichen Mischlinge werden in Indien *Nonna* genannt. Unter diesen Nonnas finden sich oft, wie die beiden Beispiele zeigen, recht gute Gestalten. Die erste (Fig. 145) ist nur einmal, die andere (Fig. 146) schon vom Großvater her gekreuzt. In vierter Kreuzung verschwinden meist die mongolischen Reste bis auf kleine Spuren; am längsten erhält sich die unten etwas breitere Nase und das runde Becken. Es gibt unter ihnen auch sehr schöne Gestalten mit weißer, zarter Haut, blauen Augen und blondem Haar; der Hauptreiz dieser sekundären Mischlingsformen bleiben die feinen Gelenke, die kleinen Hände und Füße, die regelmäßigen weißen Zähne und der Reichtum des langen Haupthaars.

Die angeführten Beispiele beweisen, wie schwierig es ist, die heutige Bevölkerung Javas nach ihren ursprünglichen Elementen einteilen zu wollen. Dieses reiche Land ist den häufigsten Einwanderungen von allen Seiten her ausgesetzt worden, und die Menge, die aus aller Herren Ländern dorthin strömte, hat Erinnerungen hinterlassen, die bei der seltenen Anpassungsfähigkeit und dem viel mehr rezeptiven als produktiven Geiste der sanften Javanen und Sundanesen sofort im ganzen sich auflösten. Nicht nur in der Blutmischung, auch in allen Errungenschaften der Kultur äußert sich überall fremder Einfluß.



Fig. 144. Zwei junge Sundanesinnen.
(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

Außer den Feueranbetern gibt es in Java Buddhisten, Mohammedaner, Juden und Christen, ja selbst zahlreiche Mischformen der verschiedenen Gottesdienste und lokalen Aberglauben. In Batavia ist ein altes Kanonenrohr zu einer Art Fetisch für die Stratz, Rassenschönheit des Weibes.



Fig. 145. Kopf einer siebzehnjährigen Nonna, javanisch-europäisches Mischblut.

dortige Bevölkerung geworden, bei Djokja steht das steinerne Bild eines Ganesha¹⁾, dessen mächtiger Rüssel von frommen Gläubigen eifrig mit Sirih eingeschmiert und mit Blumen verziert wird.

In die Sprache sind zahlreiche Fremdwörter aufgenommen; die malaiischen Wörter maridja (Senf), mantega (Butter), kareta (Wagen), karossi (Stuhl) sind portugiesischer Herkunft.

¹⁾ Sohn des Shiva, mit Elefantenkopf dargestellt.

Sado (zweirädrige Droschke) ist nach dem französischen dos-à-dos, djas (Jacke) nach dem holländischen jas gebildet, und aus der englischen Sprache sind die Wörter brandy und whisky unverändert übernommen.

Auch in der viel schwerer zu erlernenden javanischen Sprache finden Fremdwörter stets Eingang. Ein Plantagenbesitzer, der in väterlicher Fürsorge seinen Arbeitern jeden Sonnabend einen Löffel Rizinusöl, im Holländischen Kastorolie genannt, verabreichte, erzählte mir, daß seine Leute sofort aus dieser menschenfreundlichen Tätigkeit ein Zeitwort gebildet hätten: „Minta kastroten“, ich bitte, gerizinust zu werden, hieß es, wenn einer außer der Zeit nach dem Mittel sich sehnte.

In der Kleidung der Männer hat die nordische Hose ihren Einzug gehalten, während die konservative Frau noch mehr an den alten Formen festhält.

Wenn auch die ganze javanische Welt ihr eigenes Gepräge zeigt als Endresultat der zahlreichen Mischungen, die von altersher dort stattfanden, so ist die Übereinstimmung mit anderen indochinesischen Stämmen doch eine recht große. Durch Japanerinnen wurde ich häufig an den Typus der Nonnas erinnert. Aber auch in den Japanerinnen schlummert ja ein weißes Element in der Tiefe.

In Sumatra haben die Küstenbewohner, wie in Java, einen ausgesprochen mongolisch-malaiischen Typus.

Über die **Batta**, die das schwer zugängliche Innere Sumatras bewohnen, sind die Akten noch nicht geschlossen.

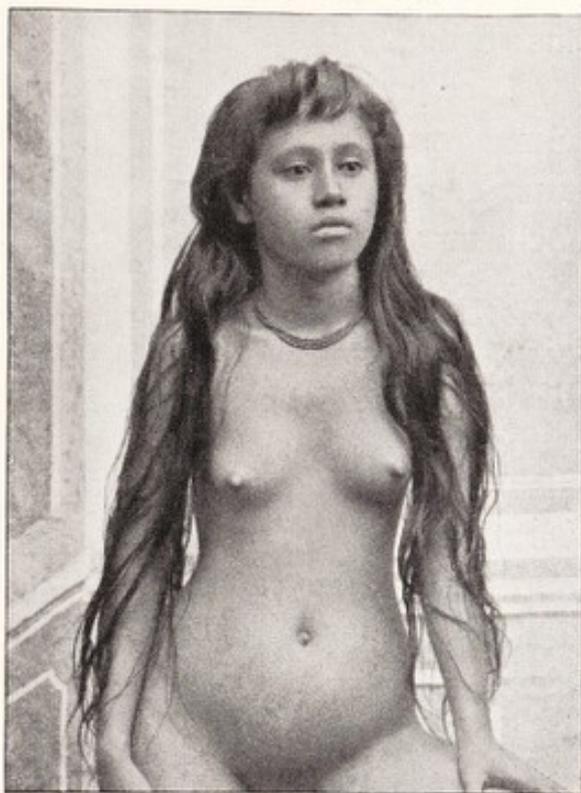


Fig. 146. Javanisch-europäische Nonna.
Vierzehn Jahre.
(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

Viele Stämme sind offenbar schon jetzt mit malaiischem Blute stark gemischt. Die Battastämme des Inneren unterscheiden sich sehr merkbar von den umwohnenden Völkern und vieles spricht dafür, daß sie einer alten, der weißen näherstehenden Ur-rasse angehören. In ihrem Charakter zeichnen sie sich durch große Offenheit und Ehrlichkeit, sowie durch eine sehr hoch entwickelte Sittlichkeit vor allen übrigen Bewohnern der Sunda-inseln aus.

Eine junge Battafräule vom Stamme der Karo wurde im Herzen Sumatras photographiert, während sie einen battaschen Volkstanz ausführte (Fig. 147). Sie zeigt die Züge der weißen Rasse. Schultern, Büste und Arme sind von tadellosen Formen, die Körperhöhe beträgt 7,5 Kopfhöhen; mongolische Zeichen sind nicht zu sehen, wohl aber eine leichte Annäherung an melanesische Stämme.

Noch ausgesprochener ist dieser primitive ozeanisch-melanesische Rassentypus bei einem jungen Mädchen im golddurchwirkten, rotseidenen Sarong, (Fig. 148). Obgleich ich dieses Bild aus dem Herzen Sumatras mit der Versicherung der reinen Abkunft erhielt, muß ich doch bekennen, daß die leicht mongolische Bildung der oberen Augenfalte ein für die protomorphe Rasse zu starkes Überwiegen gelber Kennzeichen und darum einen gelben Flecken im Stammbaum verrät. Ganz rein protomorph dürfte dieses Mädchen, das übrigens ein sehr regelmäßiges Gesicht und gute Körperbildung zeigt, wohl nicht sein.

Unzweifelhaft echt, wenn auch weniger hübsch gebildet, ist eine Gruppe von Battafräuleken vom Tobasee aus dem Innern Sumatras (Fig. 149), die aus dem ethnographischen Museum in Leiden stammt.

Hier sieht man keine Spur von mongolischer Mischung, die Gesichtszüge zeigen einen ausgesprochen ozeanischen Charakter mit einem unverkennbar australischen Unterton, der namentlich an dem mittleren Weibe hervortritt.

Bei der, auch von Fritsch¹⁾ beschriebenen Scheu, den Körper zu entblößen, ist es doppelt erfreulich, an diesem Bild wenigstens



Fig. 147. Battasche Frau vom Stamme der Karo beim Tanz.
(Samml. Westenberg.)

die gute Bildung des Rumpfes, der Arme, Schultern und Brüste des links stehenden Mädchens festzustellen und daraus

¹⁾ l. c. Globus, 1907.

den Schluß zu ziehen, daß es kein Mangel an körperlichen Reizen ist, der die Battafrauen zur Verhüllung veranlaßt. Darf man sich nach diesen Beispielen einen Rückschluß auf die Herkunft der Battas erlauben, dann sind sie eine hochstehende protomorphe

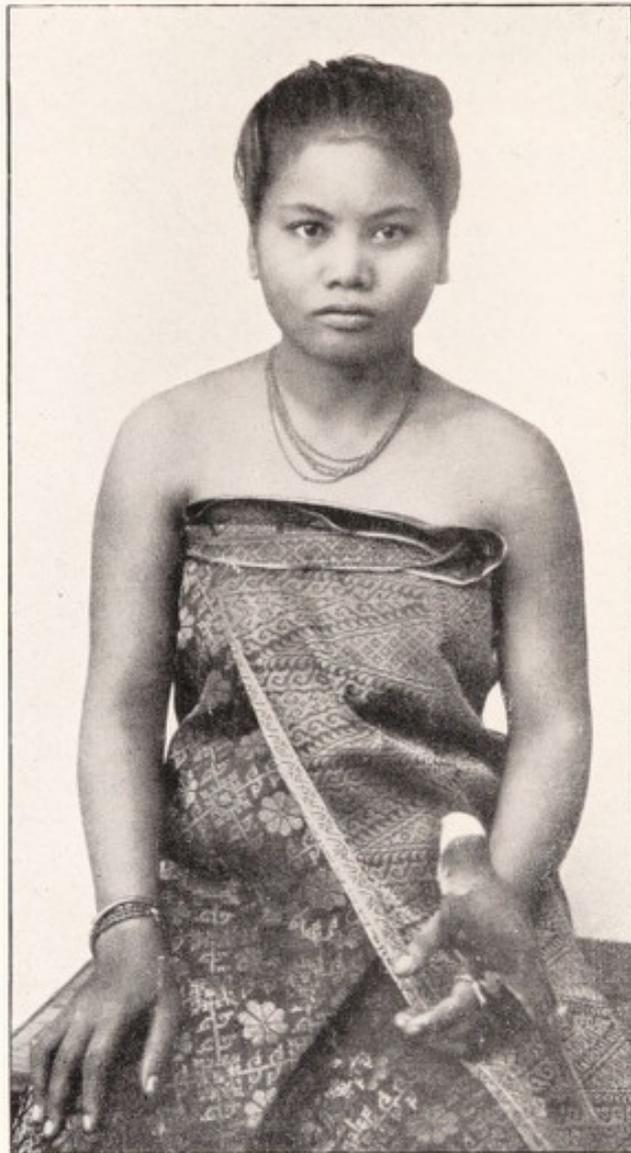


Fig. 148. Battamädchen mit Papagei.

Rasse, ähnlich den südamerikanischen Stämmen; in jedem Fall erreichen die Battafrauen körperlich und geistig eine höhere Entwicklungsstufe, als die übrigen Stämme der Sundainseln.

Deutlich mongoloide Züge haben die **Dajak** von Borneo, soweit sie an der Küste oder an leicht zugänglichen Flußläufen wohnen. Eine Gruppe von Dajakfrauen (Fig. 150), zeigt das

unverkennbare Mongolenaugen, die breiten Oberkiefer und die niedrige, breite Nase. Ganz allgemein ist auch die den Mongolen eigentümliche Unterlänge der Beine. Diese Frauen stammen aus den Küstenstrichen des englischen Borneo.



Fig. 149. Tobabattafrauen aus Sumatra.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

Eine andere Gruppe, die im holländischen Teil von Borneo aufgenommen ist (Fig. 151), zeigt ebenfalls mongolische Zeichen; dagegen wiegt hier ein entschieden melanesischer Urtypus vor, den die rechts stehende Frau am deutlichsten in den breiten

Zügen um Nase und Mund erkennen läßt. Das links stehende Mädchen, die hübscheste von der Gruppe, nähert sich der ozeanischen protomorphen Rasse.



Fig. 150. Dajakfrauen aus Britisch-Borneo. (Samml. Dr'essen.)

Alle haben Überlänge der Arme, nicht über 7 Kopfhöhen und die platten ozeanischen Füße; beide Gruppen lassen die vom Mongolischen und Melanesischen überdeckte ozeanische Urrasse durchschimmern.

Charakteristisch ist ihr aus Rotangringen zusammengesetzter Körperschmuck, der in der ersten Gruppe nur den Rumpf, in der zweiten auch die Beine und den Hals bekleidet.

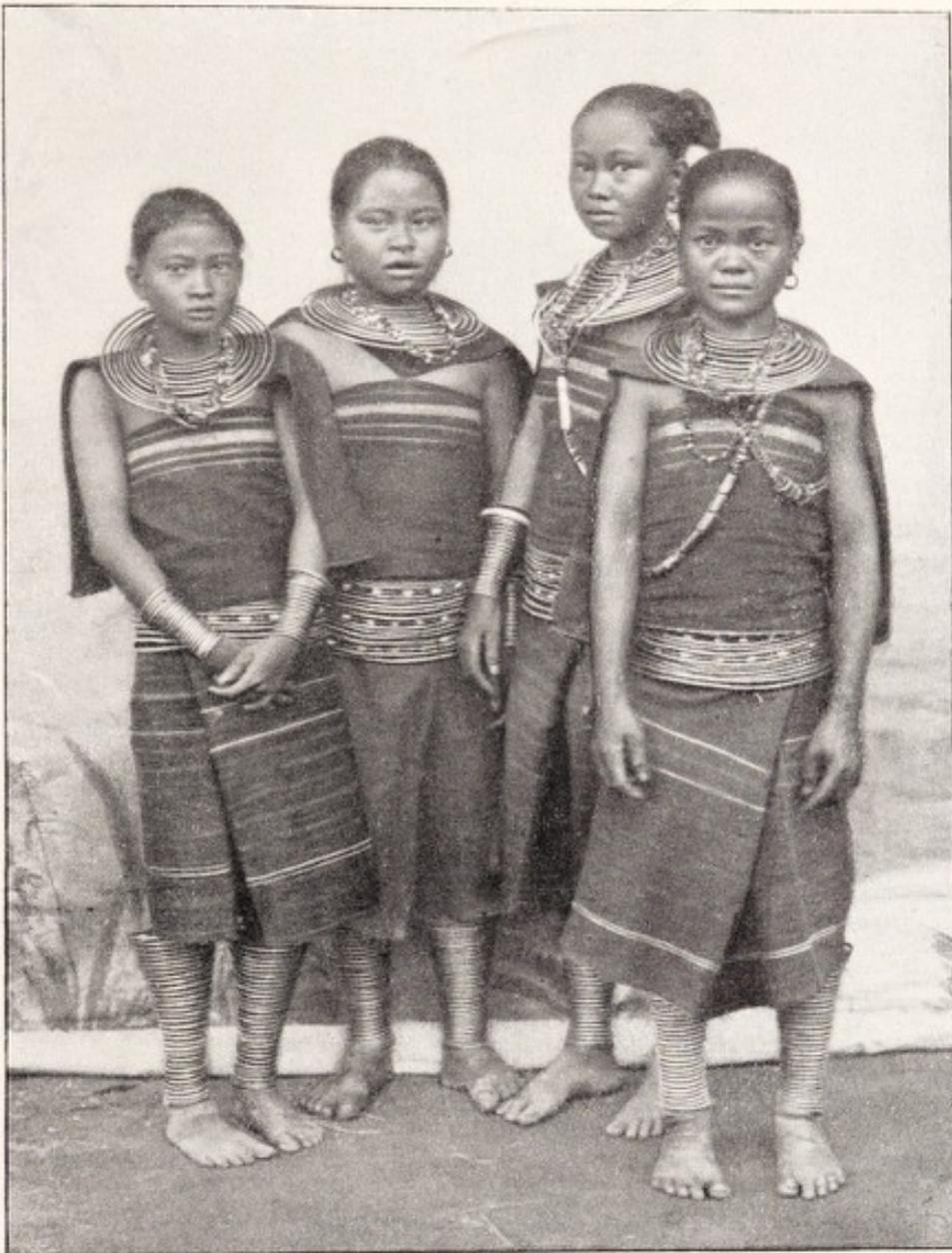


Fig. 151.

Dajakfrauen aus Holländisch-Borneo.
(Ethnographisches Museum Rotterdam.)

A. W. Nieuwenhuis¹⁾ hat in zwei ausführlichen Bänden seine

¹⁾ In Zentralborneo, 1900. Die Photographie von Anja Song ist daselbst, auf Tafel LX reproduziert.

Züge durch das Innere Borneos geschildert. Unter den Photographien, die er mitbrachte, zeigt das Bild von Anja Song,



Fig. 152. Drei Kajanmädchen (Dajak) aus dem Innern Borneos.
(Phot. Nieuwenhuis.)

einer jungen Frau vom Stamme der **Kajan**, die meisten körperlichen Vorzüge. Sie ist schlank, mit leicht angedeuteter Taille; die Brüste sind hoch angesetzt, mit kleinem Warzenhof

und gut gebildeter Warze; die Schultern gut gerundet, Hände und Füße klein, die Achsen der Gliedmaßen gerade. Außer einer leichten Verkürzung der Beine sind die Proportionen normal. Das Gesicht zeigt breite Oberkiefer, sowie eine breite, niedrige Nase.

Nieuwenhuis rühmt die Glätte und Spannung der hellgelben Haut, die so gut ist, daß sich nur selten Spuren früherer Geburten an Unterleib und Brüsten finden lassen.

Drei junge Kajanmädchen aus dem Innern Borneos (Fig. 152), Edoh Sulang, Dôvong Gêhad und Dahei Kuring, zeigen den guten Bau einer hochentwickelten protomorphen Rasse; die Proportionen sind normal. Die Körperlänge schwankt zwischen 7,1 bei der am meisten rechts stehenden und 7,2 bei den beiden anderen. Die gutgebildeten Brüste sind von rein weißem Typus. Mongoloide Zeichen fehlen.

Eine achtzehnjährige Kajanfrau (Fig. 155) schließt sich in den freundlichen Zügen des in der Mitte etwas breiteren Gesichts mit feingeschnittenem Mund eng an die südamerikanischen Protomorphen. Der Körper

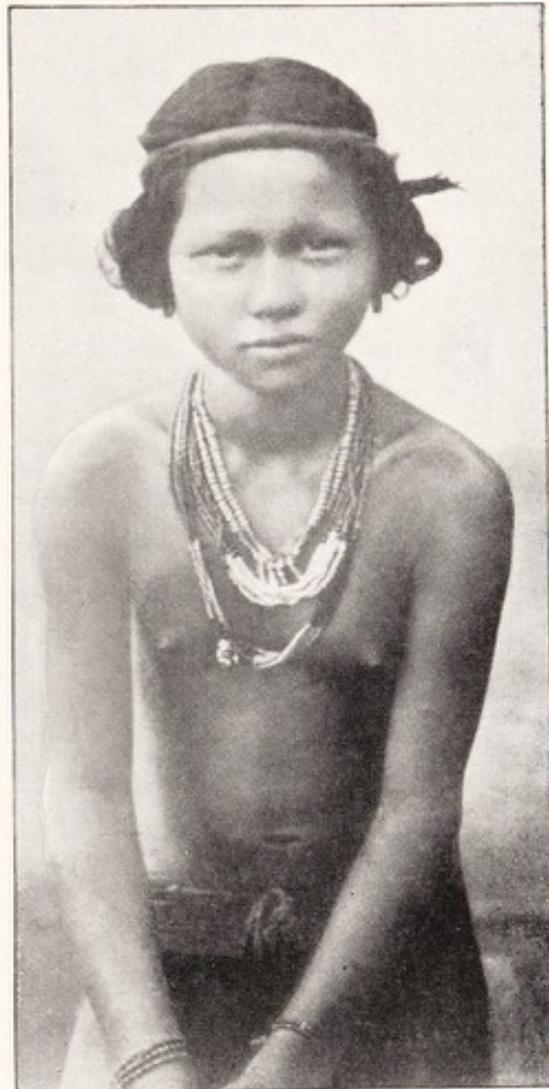


Fig. 155. Achtzehnjährige Kajanfrau.
(Phot. Nieuwenhuis.)

hat in den schlanken, muskelkräftigen und doch weichen Armen, den runden Schultern, den hochangesetzten Brüsten und der schlanken Mitte weibliche Vorzüge, die auch höhere Rassen nur selten so vollkommen besitzen. Bei dem Dajakmädchen von fünfzehn Jahren (Fig. 154), das gleich ihr

den Stirnreif trägt, sind die Formen von Rumpf und Brüsten vortrefflich, die noch weichen, kindlichen Züge rein ozeanisch.

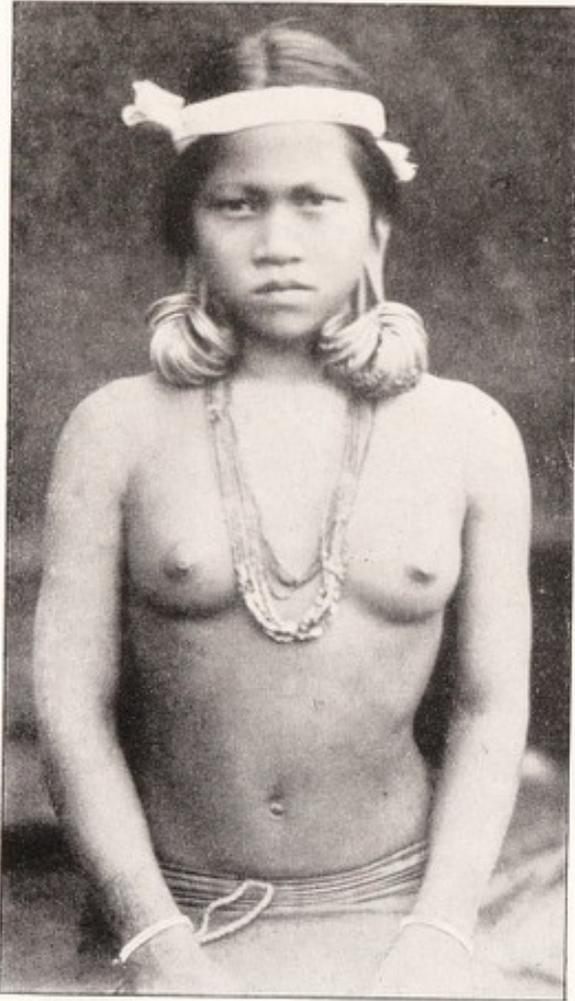


Fig. 154. Dajakmädchen von fünfzehn Jahren. (Phot. Niewenhuis.)

Auf Grund dieser und ähnlicher von Nieuwenhuis mitgebrachter Photographien reiner Dajaks erscheint es sehr wahrscheinlich, daß sie, ebenso wie die Battas, einer protomorphen, der weißen nahe stehenden Urrasse angehören und mit den amerikanischen und ozeanischen Protomorphen nahe verwandt, wo nicht gleichbedeutend sind.

Auch auf den anderen Sundainseln lebt eine gemischte Bevölkerung, bei der im Innern die protomorphen Züge, an den Küsten die mongolischen überwiegen.

Nach den neueren Entdeckungen der Vettern Sarasin, die weddaistische Stämme im Herzen von Celebes fanden, ist es nicht ausgeschlossen,

daß überhaupt die protomorphen, nur noch wenig bekannten Formen der Sundainseln eine bereits ausgesprochen der weißen Rasse zuneigende Tendenz haben, die ja auch aus den hier gegebenen einwandfreien Bildern ersichtlich ist.

Gelbe Rassengruppe.

Von allen Menschenrassen sind die Mongolen die enthalt-
samsten, zähesten und zahlreichsten; sie besitzen die älteste
Kultur und die meisten Kleider. Selbst die Eskimo, deren
Hauskleid in der nackten Haut besteht, sind vom Kopf bis zu
den Füßen in Fellkleider gehüllt, sobald sie ihre Wohnung ver-
lassen, und nur bei einzelnen Stämmen Grönlands tragen die
jungen Frauen während des Sommers die Oberschenkel ent-
blößt, so wie unsere Damen den Hals und die Brüste. Die
meisten Mongolen lieben fette Kost und waschen sich, statt mit
Wasser und Seife, mit Öl und Bimsstein, und verdanken viel-
leicht diesen beiden Gewohnheiten einen großen Teil ihrer zähen
Lebenskraft.

Die Weiber mongolischer Abkunft sind die einzigen, die fast
allgemein Hosen tragen, und dies ist um so merkwürdiger, als
gerade sie von allen Rassen verhältnismäßig die kürzesten Beine
haben; in Hosen erscheinen die Beine noch kürzer, als sie wirk-
lich sind; zum Teil steht dies wohl mit ihren meist in kaltem
Klima gelegenen Wohnsitzen in Zusammenhang, vielleicht aber
auch mit dem schon durch andere Beispiele beleuchteten weib-
lichen Hang, das Rassenmerkmal künstlich zu erhöhen.

Außer dem langen Rumpf und den kurzen Beinen sind
die Hauptmerkmale: die schräggestellten Augen, die Mongolen-
falte, die starke Entwicklung des Oberkiefers und die Kleinheit
der Hände und Füße. Vollendete Schönheit findet sich deshalb
bei rein mongolischem Blut im Gesicht nie, im Körperbau
selten, körperliche Vorzüge dagegen sehr häufig.

1. Die Eskimo.

In den Straßen Neuyorks hielten alle Chinesen ein junges Eskimomädchen, das Pearys Frau im Jahre 1898 von der Nordpolreise mitgebracht hatte, für eine Landsmännin und redeten es chinesisches an¹⁾.

Dieser Umstand spricht für die große körperliche Übereinstimmung zwischen den niedersten und höchstentwickelten Mitgliedern dieser eigentümlichen Rasse.

Daß aber die Eskimo unter den gelben Menschen die primitivste Bildung, oder richtiger eine protomorphe Urform verkörpern, wird dadurch wahrscheinlich, daß sie neben den einseitigen mongolischen Rassenmerkmalen auch deutlich protomorphe Kennzeichen besitzen.

In Fig. 155 sind die Proportionen nach einer Eskimofrau berechnet, welche Peary nebst zahlreichen ihrer Artgenossen in dunkeln Polarnächten unter Blitzlicht photographiert hat.

Peary²⁾ rühmt die natürliche Einfachheit (Modesty), mit der sie sich dem Aktstehen unterzogen, nachdem Cook ihnen den Wert anthropologischer Aufnahmen deutlich gemacht hatte. Allerdings glaubten einige anfangs, daß es sich bei der Anwendung des Blitzlichts um Erzeugung neuer Menschen handelte; dann aber besprachen sie eifrig und zwanglos bis in alle Einzelheiten den Eindruck, den das Photographiertwerden, dieser für einfache Seelen höchst merkwürdige Vorgang, bei ihnen hervorgebracht hatte.

Die Proportionen ergeben nach dem Fritschschen Kanon eine Untergröße des Schädels, der Arme und Beine; vergleicht man aber die Arme mit den Beinen, so bekommt man ein Verhältnis von 92 : 100, während es am Normalkanon 80 : 100 ist.

Es besteht somit eine ausgesprochene Überlänge der Arme und damit eines der wichtigsten Merkmale protomorpher Rassen. Auch die geringere Entwicklung des Schädels und die geringe Ausprägung des weiblichen Geschlechtscharakters ist als ein solches aufzufassen.

¹⁾ Peary, Northward over the „Great Ice“. New York 1898.

²⁾ Northward over the „Great Ice“. Bd. I, p. 175.

Aus der Kleinheit des Schädels erklärt es sich, daß die Gesamthöhe trotz der kurzen Beine doch noch 7 Kopfhöhen erreicht.

Im übrigen ist die Unterlänge sämtlicher Gliedmaßen im Ver-

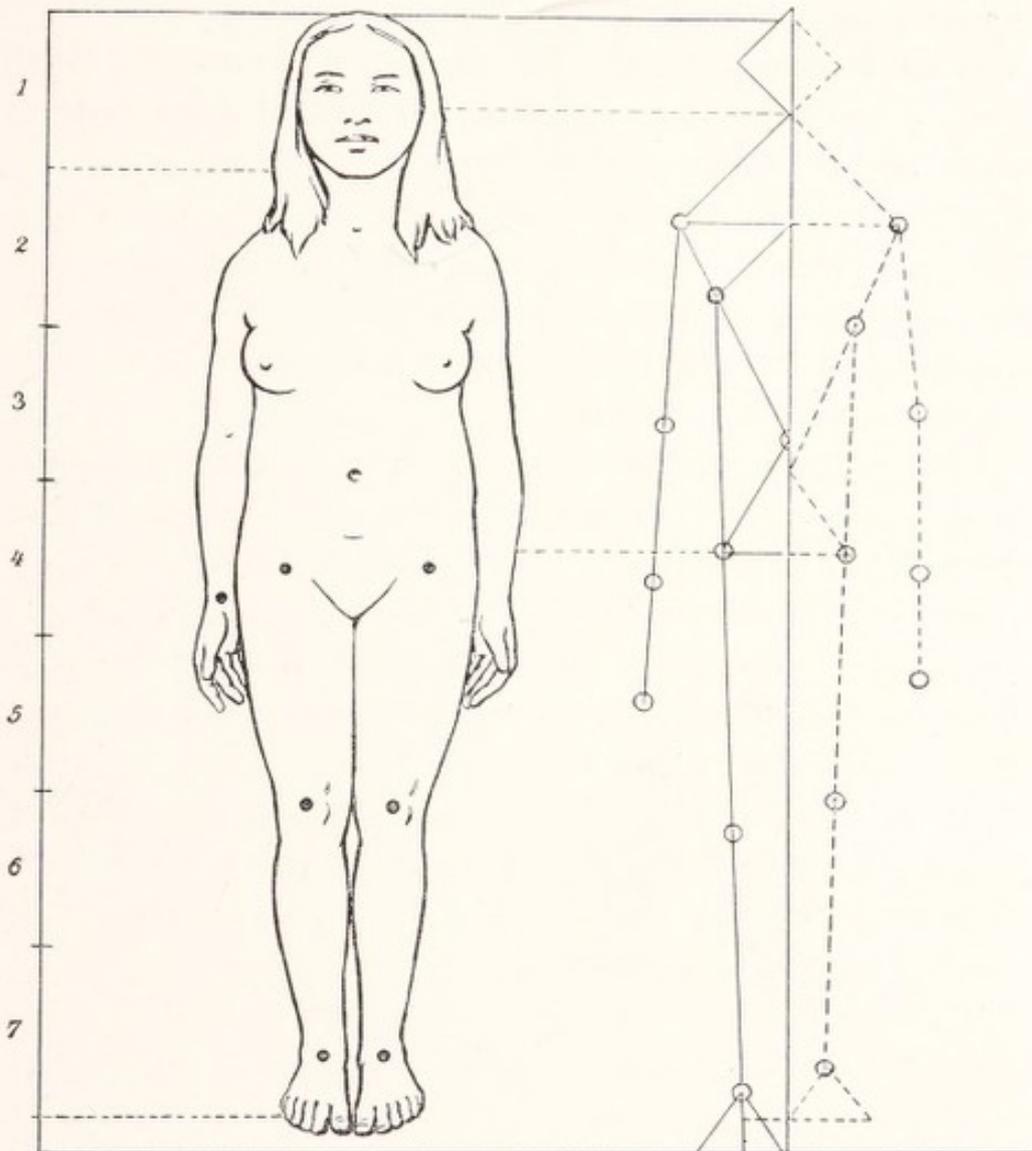


Fig. 155. Proportionen einer Eskimofrau.

hältnis zum Rumpf, die breite Jochbogenregion, die schiefe Falte über den Augen, das schwarze, straffe Haar mit rundem Durchschnitt, die spärliche Körperbehaarung, die sehr hellgelbe Haut, die, wie Peary bemerkt, erst nach sehr gründlichen Waschungen in ihrer natürlichen Farbe zu erkennen ist, von so ausgesprochen mongolischem Typus, daß man danach die Eskimo oder

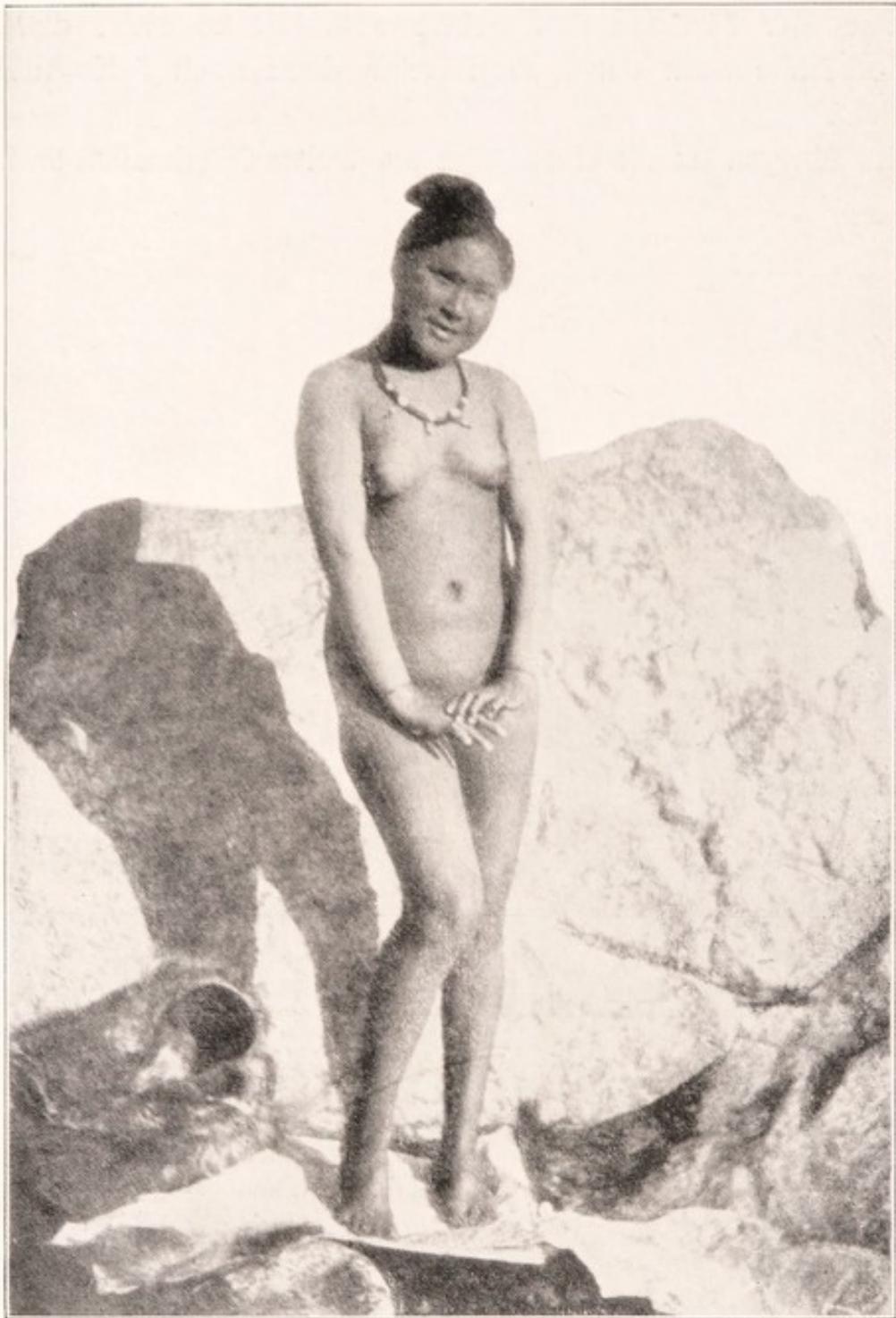


Fig. 156. Nacktes Eskimomädchen. (Phot. Peary.)

Innuits, wie sie selbst sich nennen, als die Urform oder eine ihr sehr nahestehende protomorphe Bildung der gelben Rasse betrachten muß.

Wie die Seehunde und Walrosse haben auch die Eskimo, und zwar beide Geschlechter, eine starke Neigung zur Bildung

einer dicken Specklage unter der Haut, die wohl in Anpassung an die Kälte durch Auswahl gezüchtet ist. In geringerem Maße scheint sich aber diese Eigenschaft auch auf alle Mongolen übertragen zu haben, und sie wird besonders bei den Chinesen sehr häufig angetroffen und von ihnen am Weibe hoch geschätzt.

Ein Eskimomädchen nennt Peary „An Artic Bronze“ (Fig. 156¹⁾). Diese hübsche Gestalt steht im vollen Licht der arktischen Sonne hüllenlos da, bei einer Kälte, die uns das Blut in den Adern erstarren ließe.

Die geschlitzten schiefen Äuglein, die breiten Wangen, die vorspringenden Jochbogen, lassen diesem Gesicht trotz des feingeschnittenen Mundes, den ein freundliches Lächeln verklärt, die Schönheit absprechen.

Auch die breiten Schultern, der gerade, kaum modellierte Rumpfumriß sind zu männlich und darum unschön, dagegen sind die hochangesetzten Brüste, die schlanken und doch kräftigen Arme, die geraden Beine, die runden Oberschenkel und Waden, die Hände und Füße von tadelloser Form.

¹⁾ l. c. Bd. II, p. 395.

Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

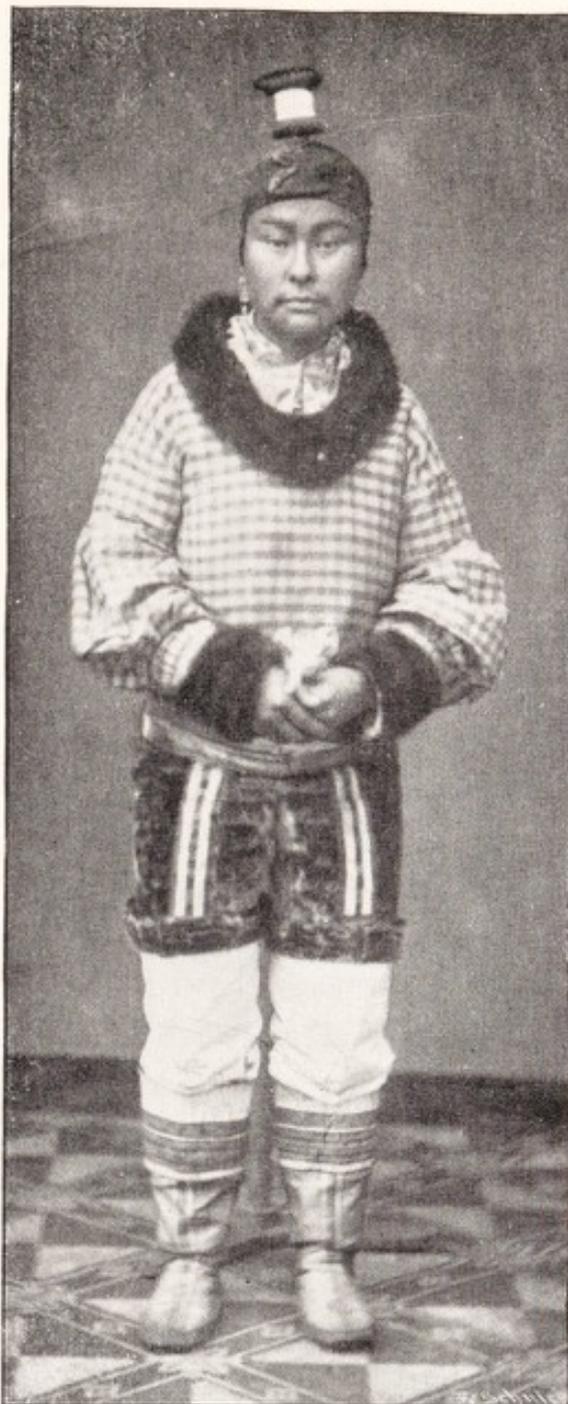


Fig.157. Eskimofrau. Arktische Kleidung.
(Samml. G. Fritsch.)

Daß diese Mädchenreize bei den Inuit selbst nicht so hoch eingeschätzt werden, beweist eine Beobachtung von Peary, nach der Athooksungwa als vielumworbenes Ideal von Schönheit galt, weil sie dreihundert Pfund wog und außerdem Witwe war¹⁾.

Im Gegensatz zu der paradiesischen Nacktheit, in der die Eskimo sich im häuslichen Kreise bewegen, steht die durch das strenge Klima gebotene, sehr ausgiebige Verhüllung außerhalb der im Schnee verborgenen Wohnungen (Fig. 157).

Das Gesicht der bekleideten Eskimofrau zeigt die gleichen mongolischen Züge, wie das nackte Mädchen. Beide gewähren einen reizvollen Anblick, aber der Geruch der Inuit ist für uns fürchterlich und übertrifft das ranzigste Fett.

2. Die gelbe Hauptrasse.

Man pflegt von den eigentlichen Mongolen die nördliche Gruppe der uralaltaischen Stämme zu trennen. Dazu gehören die Samojeden, Yakuten, Ostjaken, Tungusen und andere, noch wenig bekannte Nomadenvölker, die den entlegenen Norden Asiens bewohnen.

Für das wenig geschulte Auge des Europäers ähneln sich alle diese Polarmenschen und erscheinen ihm ausgesprochen mongolisch, gelb, straffhaarig, schlitzäugig mit starken Jochbeinen, so wie man sich die Gestalten denkt, die einst wie Heuschreckenschwärme unter Attila und Tschingis-Khan aus jenen asiatischen Öden über die fruchtbringenden Gefilde Europas sich ergossen haben.

Von ihrem Blut mag damals mancher Tropfen in Europa hängen geblieben sein, rein fließt es aber auch heute noch in ihrer entlegenen Heimat, die nur selten von Forschern betreten wird.

Tungusinnen.

Zwei Tungusinnen, welche von Dina Jochelson aufgenommen sind, zeigen diesen mongolischen Typus in einer nicht schönen, aber reinen Form.

¹⁾ l. c. Bd. I, p. 407, daselbst auch ihr nacktes Bild.

Fig. 158 bietet in der Vorderansicht den gedrunghenen, nur wenig in der Taille eingezogenen Rumpf, den verhältnismäßig großen Kopf, die unterlangen O-Beine in kennzeichnender Weise.

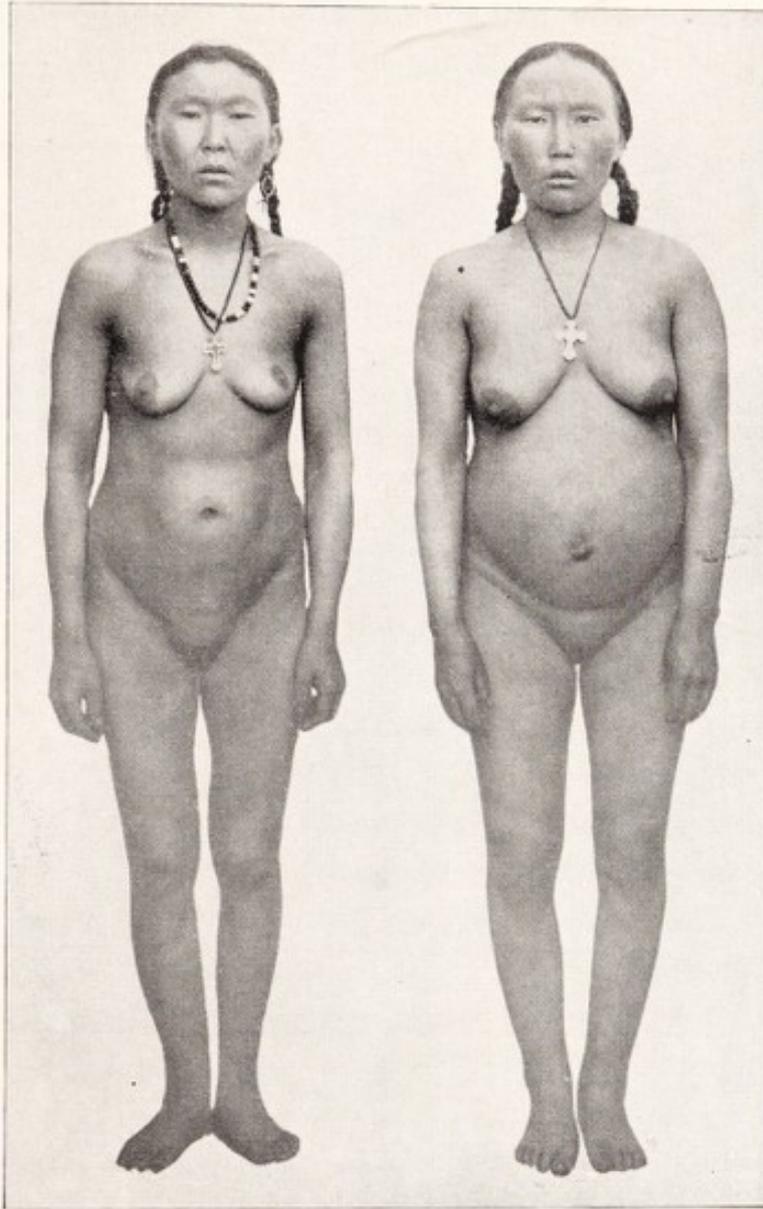


Fig. 158. Zwei Tungusinnen.
(Aufn. Dina Jochelson.)

Die Gesichter mit ausgesprochenen Mongolenfalten, breit vorstehenden Jochbeinen und niederer Stirn erinnern sehr an die stammverwandten Eskimo einerseits, die Chinesen andererseits.

Die Brüste sind trotz der Jugend verwelkt und hängend, die unteren Gliedmaßen bilden ausgesprochene O-Beine, der Rumpf ist unbehaart, die Kopfhare sind straff und spärlich.

Die starke Auftreibung des Unterleibs bei der rechtsstehenden Tungusin ist auf Schwangerschaft zurückzuführen, welche im Profil (159) noch deutlicher in Erscheinung tritt.

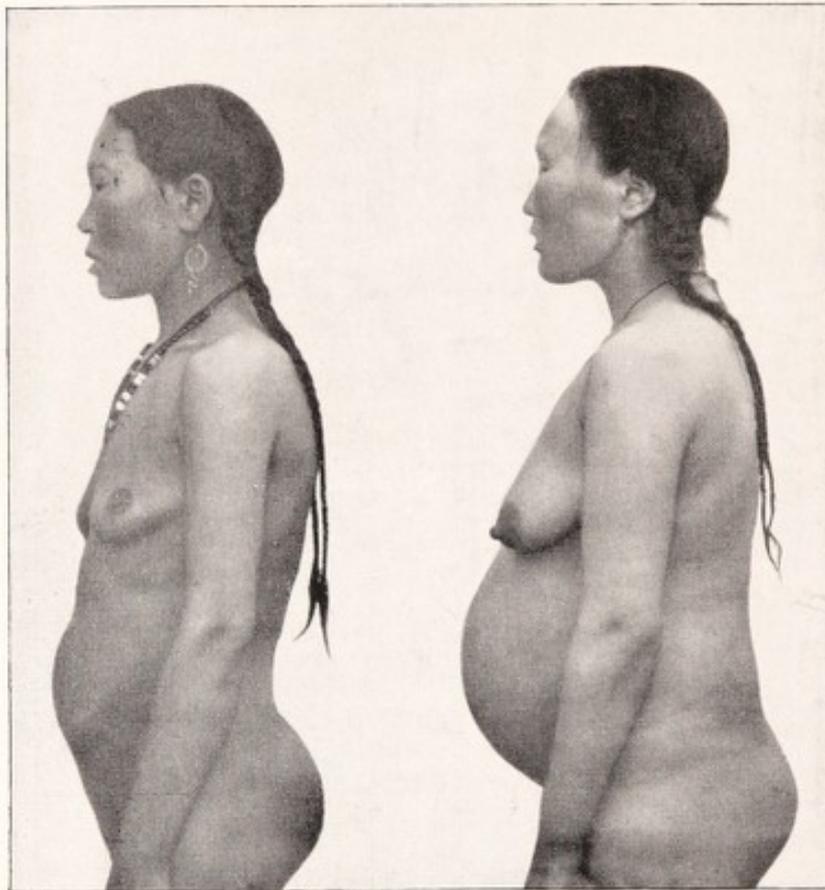


Fig. 159. Zwei Tungusinnen (Seitenansicht).

Schön, nach unseren Begriffen, sind diese seltenen Gestalten nicht, und das einzige körperliche Merkmal, das lobend erwähnt werden kann, ist der auffallend kleine Fuß.

Die Tungusen stehen, wie gesagt, in der Mitte zwischen den protomorphen Eskimo und den beiden wichtigsten und höchst entwickelten Kulturvölkern der gelben Rasse, den Chinesen und Japanern.

Es sind die einzigen, die eine hohe eigene Kultur erreicht haben, es sind auch die einzigen, unter denen ich einige Zeit

gelebt habe und dadurch in der Lage war, sie näher kennen zu lernen, und zwar nicht nur in China und Japan selbst, sondern auch in Hinterindien und auf den Sundainseln, wo sie in zahlreichen, wenn auch nicht immer reinblütigen Exemplaren sich finden.

Und nun halten wir unseren Einzug in das Land der Mitte und der aufgehenden Sonne.

Chinesinnen.

Am 11. April 1892 abends verließ der große amerikanische Flußdampfer „Fatshau“ bei starkem Nebel Hongkong. Am anderen Morgen um fünf Uhr warf das Schiff vor Kanton, der Millionenstadt die Anker aus. Im Morgennebel hoben sich die wunderlichen, geschnäbelten Dächer, von Pagoden und Wachtürmen überragt, auf den niedrigen Hügeln der Küste des Si-tjeng dicht aneinander gedrängt, in bunten Farben empor, und auf dem Wasser schaukelte eine zweite Stadt von Schiffen, Dschunken und Holzkästen, die an die selige Arche Noahs erinnerten, durch Stricke und Bretter, Brücken und Laufplanken miteinander verbunden. In dem schwarzüberdachten, flachen Kahne vor mir wurde eine Luke emporgeschoben, ein nackter Arm streckte sich heraus, hinter ihm das verschlafene Gesicht eines Mädchens, die Haare mit einem schwarzen Tuch umwunden. Sie rieb sich die schiefen, dunklen Äuglein aus und gähnte, wobei sie eine Reihe prachtvoller Zähne sehen ließ. Das Mädchen zog sich, auf die Hände gestützt, in die Höhe, und wie ein gelbliches Elfenbeinfigürchen tauchte der nackte Oberkörper aus den dunklen, verwitterten Brettern auf. Es war ein noch ganz junges Geschöpf; klein und rot war der Mund, der wie eine Kirsche unter dem aufgestülpten Näschen hervorleuchtete. Der Unterkörper steckte in einer weiten, schwarzen Hose, die bis zur halben Wade reichte. Darunter sahen zwei merkwürdig kleine, regelmäßig geformte Füße heraus.

Das war das erste und letzte Mal, daß ich bei einer Chinesin von reinem Blut mehr als das Gesicht, die Hände und die Füße gesehen habe, und da ich nicht annehmen kann, daß dies arme,

kleine Fischer Mädchen eine seltene Ausnahme darstellt, so bin ich wohl zu dem Schluß berechtigt, daß unter den chinesischen Frauen und Mädchen noch manche so hübschgebildete Wesen sich finden. Den größten Reiz der Chinesen, den wunderbar gebauten Fuß, findet man in seiner natürlichen Schönheit nur in den niederen Klassen, da er ja, wie bekannt, bei den Mädchen besserer Kreise von Jugend an verstümmelt wird.

Dieser von der aufgehenden Sonne beleuchteten Idylle folgte ein reich bewegter Tag in Kanton. Mein Führer Wong-a-Gew hatte für einige Sänften gesorgt, in denen meine Reisegenossen und ich würdevoll unseren Einzug in Kanton hielten. Die guten Chinesen fanden uns vielleicht noch viel merkwürdiger als wir sie, namentlich erregte eine auffallend hübsche junge Engländerin, die sich mit einer sehr beruhigend aussehenden Matrone uns angeschlossen hatte, die allgemeine Aufmerksamkeit. Eilig laufende, langgezöpfte gelbe Chinesen, wackelnde, erstaunt dreinschauende Weiber, Kulis mit seltsamen Lasten, Buddhistenpriester mit kahlgeschorenen Köpfen in langen, grauen Gewändern, enge, schmutzige Straßen voll Unrat und Kot, dicke, glatthaarige Hunde, die in dem Abfall wühlen, Bettler an allen Ecken, mit Beulen und Geschwüren bedeckt, halbnackte Kinder, die eilig davonlaufen, oder Tschin-Tschin (Geld) rufen und die Hände ausstrecken, Blinde, einer den anderen an der Schulter festhaltend, oft zehn hintereinander, Mandarine in vergoldeten Sänften, von Läufern mit bunten Fahnen umringt, ein Leichenzug, voran das Essen für die abgeschiedenen Geister auf vier rotgoldenen Tragstühlen, Musik und Tamtam, die Leidtragenden in weißen Gewändern, der Ehegatte wie ein Betrunkener halb getragen, hintennach die Leichen von ärmeren Leuten, große Holzeimer mit Exkrementen, faules Fleisch und tote Ratten, als Leckerbissen an langen Stöcken über den Häufern der wimmelnden Menschen, ein ohrenbetäubendes Geschrei und ein fürchterlicher Gestank — das war Kanton. Wir machten die übliche Runde, Reispapiermaler, Seidensticker, Specksteinschneider, Seidenweber, Silberarbeiter, Elfenbeinschnitzer, Schreiner, Holzschnitzer, Ölsieder, Barbieri sahen wir, selbst einen Arzt, der

auf offenem Markt seine Sprechstunde hielt, rote, gelbe, grüne und blaue Pflästerchen gegen bar aufklebte, und mit seiner großen Hornbrille und dem riesigen, grünen Sonnenschirm, unter dem er hauste, ungeheuer gelehrt aussah. Der Tempel der fünfhundert Genjien, von denen einer das Ebenbild Vasco da Gamas ist, der Tempel der Schrecken, wo in lebensgroßen Holzfiguren die Qualen der chinesischen Hölle, das Schinden, Pfählen, Kreuzigen, Zersägen bei lebendigem Leibe, Kochen in siedendem Pech, Eingraben bis auf den Kopf, an dem die Würmer schmausen, dargestellt sind, die rote Pagode, die eigentlich keine Pagode ist, die bemoosten Festungsmauern, die jeden Schuß durchlassen, die große Wasseruhr, drei riesige tröpfelnde Tonnen aus Erz, die seit dem Anfang der Welt dort gestanden haben, das alles und noch viel mehr zog an uns vorüber und erfüllte Augen, Ohren und Nase mit den mannigfaltigsten Eindrücken. In all dem farbigen, geräuschvollen und übelriechenden Durcheinander fielen mir immer wieder die kleinen Händchen und Füßchen der Chinesinnen auf.

Von dem Volkstypus der Mädchen aus Kanton gibt Fig. 160 einen guten Eindruck, man kann daran wenigstens den kleinen Mund und die kleinen Hände erkennen.

Hongkong ist mit Kanton nicht zu vergleichen, dort ist alles



Fig. 160. Junge Chinesin aus Kanton.



Fig. 161. Chinesisches Mädchen aus Shanghai.
(Samml. Kraaij.)

viel mehr europäisch; in dem chinesischen Teil von Shanghai fand ich den Schmutz und den Gestank von Kanton wieder; doch waren hier die Gassen etwas breiter, und die Menschen hatten bessere Farben und rote Wangen, schienen mir auch im allgemeinen größer zu sein als im Süden.



Fig. 162. Zwei chinesische Mädchen aus Shanghai. (Samml. Kraaij.)

Drei Mädchen der besseren Stände aus Shanghai geben die Fig. 161 und 162.

Bei dem ersten Mädchen (Fig. 161) sind die künstlich ver-



Fig. 163. Chinesische Frau von hohem Rang aus Hongkong.

kleinerten Füße deutlich zu sehen, während auf der Gruppe (Fig. 162) nur ein kleines Stückchen eines Fußes verstoßen aus den Gewandfalten der sich umschlingenden Gestalten hervorlugt.

Während die Züge des Mädchens aus Kanton trotz aller Frische etwas Grobes haben, zeigen die drei Mädchen aus

Shanghai einen feineren Gesichtstypus; zwar sind auch bei ihnen die inneren Augenwinkel weit voneinander entfernt, die Mongolenfalte ist deutlich und die Nase breit; der Mund dagegen ist feiner gebildet, die Lippen sind schmaler und von gleichmäßigerer Form; auffallend sind bei allen drei die kurzen, steil nach oben steigenden Augenbrauen.

Der Rassentypus ist so weit abgeschwächt, daß das Gesicht einen entschieden hübschen, wenn auch nicht schönen Eindruck macht. Fig. 161 zeigt regelmäßige Züge und ein reines Gesichtsoval.

Die Photographie einer „femme du monde“ (Fig. 163) aus Hongkong ist durch einen glücklichen Zufall in meine Hände gekommen. Der Gehilfe eines chinesischen Photographen fand Mittel und Wege, dies Bild der wegen ihrer Schönheit gefeierten Dame zu erobern. Auf dem farbigen Original ist das Gesicht weiß, mit ganz zartem, rosigem Anhauch bemalt, die ebenfalls gemalten Augenbrauen ziehen sich als zwei dünne Streifen in regelmäßigem hohem Bogen viel weiter nach außen, als dies natürlicherweise bei Mongolen der Fall ist. Die Mongolenfalte ist deutlich, übrigens aber sind die Augenspalten gerade und viel größer als sonst bei chinesischen Frauen. Es ist eigentümlich, daß auch hier wieder bei den Chinesen eine Frau als Schönheit gilt, die dem Typus der Weißen sich mehr nähert als ihre Schwestern.

Von dem Körper ist nichts zu sehen, und leider ist es überhaupt sehr schwierig, den entkleideten Körper einer chinesischen Frau reiner Rasse in photographischer Nachbildung zu bekommen.

Von B. Hagen erhielt ich Photographien von drei Chinesinnen, wovon zwei ganz reiner Rasse, die dritte nur wenig mit malaiischem Blut gemischt ist.

Die einzige photographische Wiedergabe einer nackten Frau rein chinesischer Rasse aus Macao mit verkrüppelten Füßen (Fig. 164 u. 165) stammt von Hagen. Es ist zwar kein besonders schönes Exemplar, dagegen um so interessanter, weil sich an ihr der Einfluß deutlich nachweisen läßt, den die

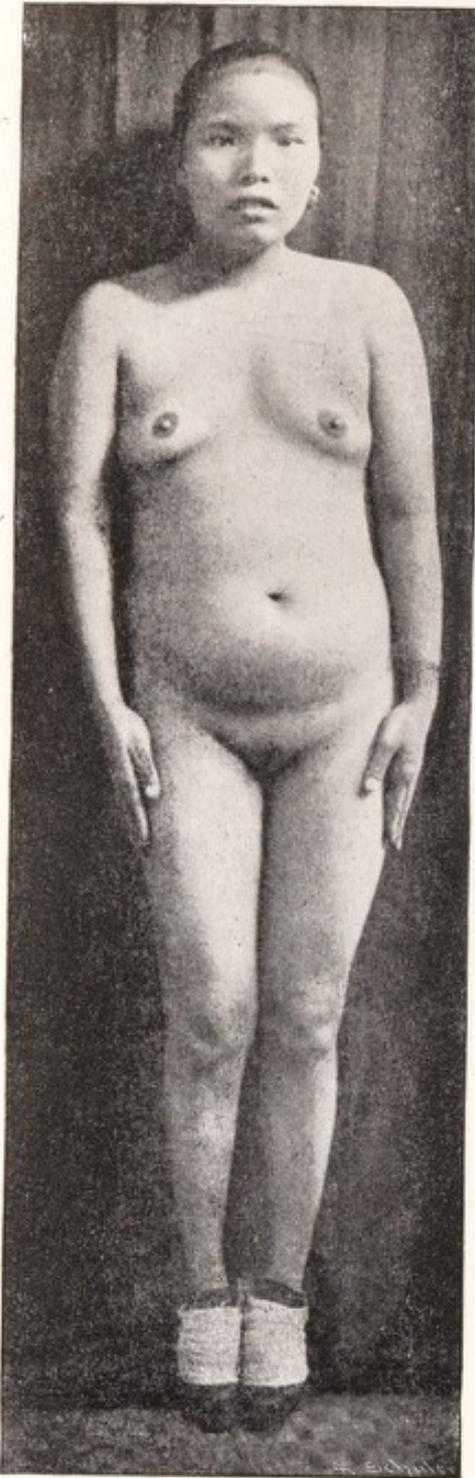


Fig. 164. Chinesische Frau
mit verkrüppelten Füßen.

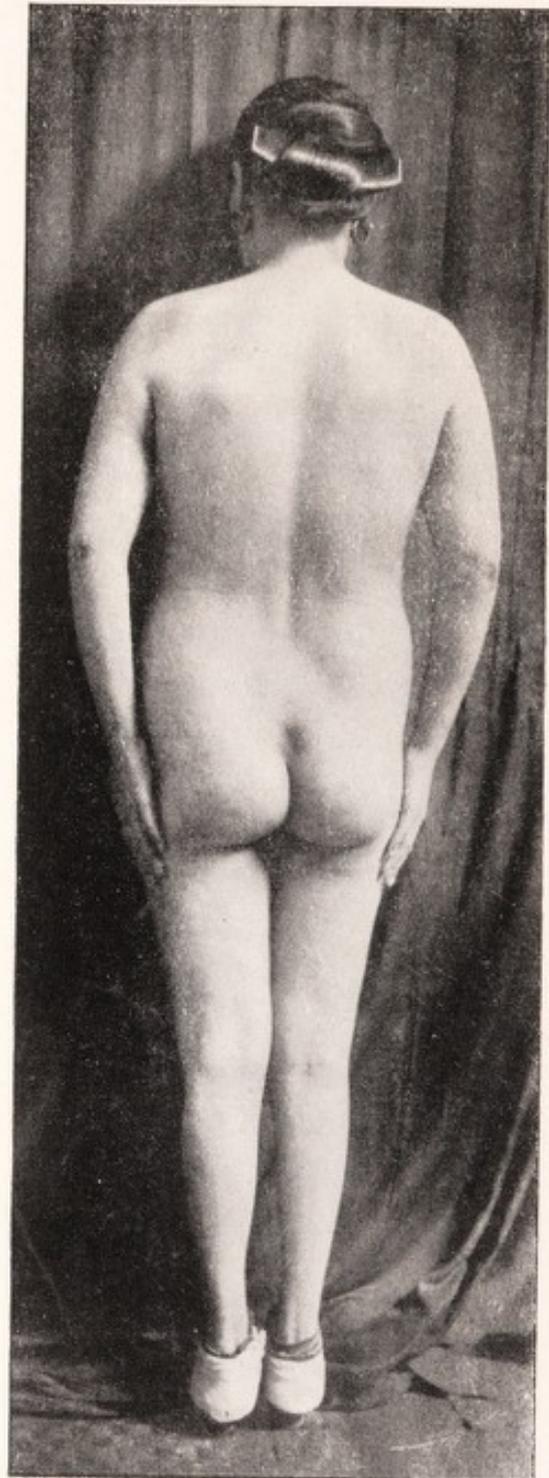


Fig. 165. Rückansicht.

(Phot. B. Hagen.)

Fußverkrüppelung auf den Körper ausübt. Diese Gestalt hat nur 6,9 Kopfhöhen, die Körpermitte steht in der Querfurche oberhalb des Schambers, also besonders hoch. Trotz der

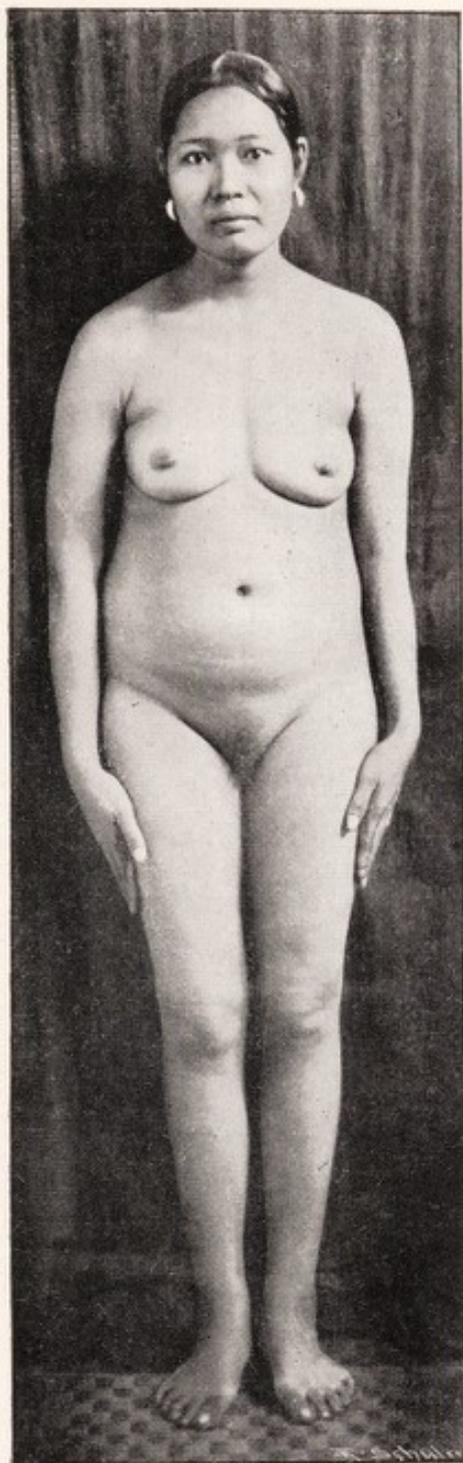


Fig. 166. Chinesische Frau
mit normalen Füßen.

(Phot. B. Hagen.)

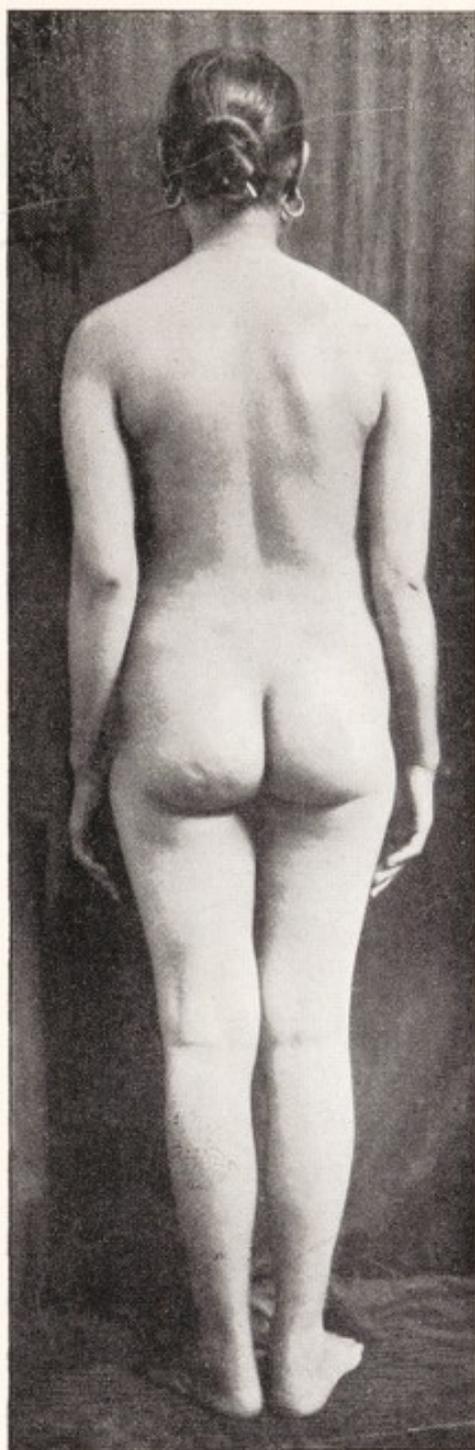


Fig. 167. Rückansicht.

breiten Schultern ist der Brustkorb flach, hat schlechte Muskeln und schlaffe, gesenkte Brüste. Taille fehlt, der Unterleib ist fett und plump.

Bei einer Körperhöhe von beinahe 7 Kopfhöhen zeigt die Gestalt den auffallend langen Rumpf und die kurzen Gliedmaßen der mongolischen Rasse. Die Beine sind nicht nur stark verkürzt, sondern in ihrem unteren Teile auch auffallend dünn und mager; wie man in der Rückansicht deutlich erkennen kann, sind die Wadenmuskeln so gut wie völlig geschwunden. Ohne Zweifel sind durch die Verstümmelung und die dadurch hervorgerufene Ausschaltung der Muskeltätigkeit die Unterschenkel im Wachstum zurückgeblieben, und es ergibt sich daraus eine außerordentlich starke Verkürzung der Beine.

Man sieht daraus, daß die Verstümmelung der Füße zwei mongolische Rasseneigentümlichkeiten zugleich zur Übertreibung steigert: der kleine Fuß wird noch kleiner und die kurzen Beine noch kürzer gemacht.

Die zweite ist eine Chinesin von vierundzwanzig Jahren mit nicht verkrüppelten Füßen (Fig. 166 u. 167).

Bei 7 Kopfhöhen steht die Körpermitte genau am oberen Rande der spärlichen Schambehaarung. Die Proportionen zeigen eine leichte Unterlänge in den Gliedmaßen.

Das Gesicht hat das typische Gepräge der mongolischen Rasse, breite Oberkiefer, breite, niedrige Nase mit flachem Nasenrücken, Mongolenfalte am inneren Augenwinkel bei übrigens großen Augen, kleines, fliehendes Kinn.

Die Muskulatur ist gut und rundet die Schulter in schönen Linien ab, dagegen ist der Brustkorb flach, wenig gewölbt, die großen Brustmuskeln sind schlecht entwickelt, die Brüste tief angesetzt und senken sich. Die Taille ist kaum angedeutet, die Hüften springen wenig vor, die Gliedmaßen sind gut gerundet, Hände und Füße von reiner Form.

Sie ist zwar keine schöne, aber eine gute Vertreterin der mongolischen Rasse.

Von einem chinesischen Mädchen, dem nur wenig malaiisches Blut beigemischt ist, stammt die dritte Aufnahme (Fig. 168 u. 169).

Bei einer Gesamthöhe von 6,5 Kopfhöhen zeigt der Körper ziemlich normale Proportionen mit dem Fritschschen Schlüssel,

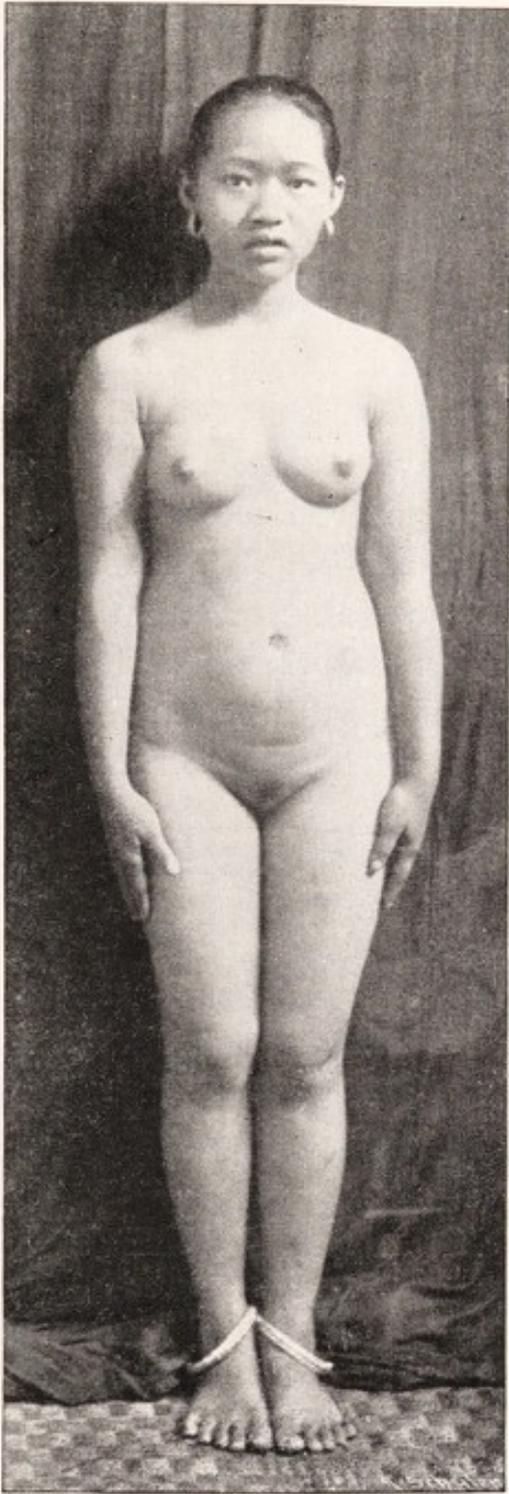


Fig. 168. Achtzehnjährige Chinesin
mit malaiischer Beimischung.

(Aus Hagen, Anthropologischer Atlas.)

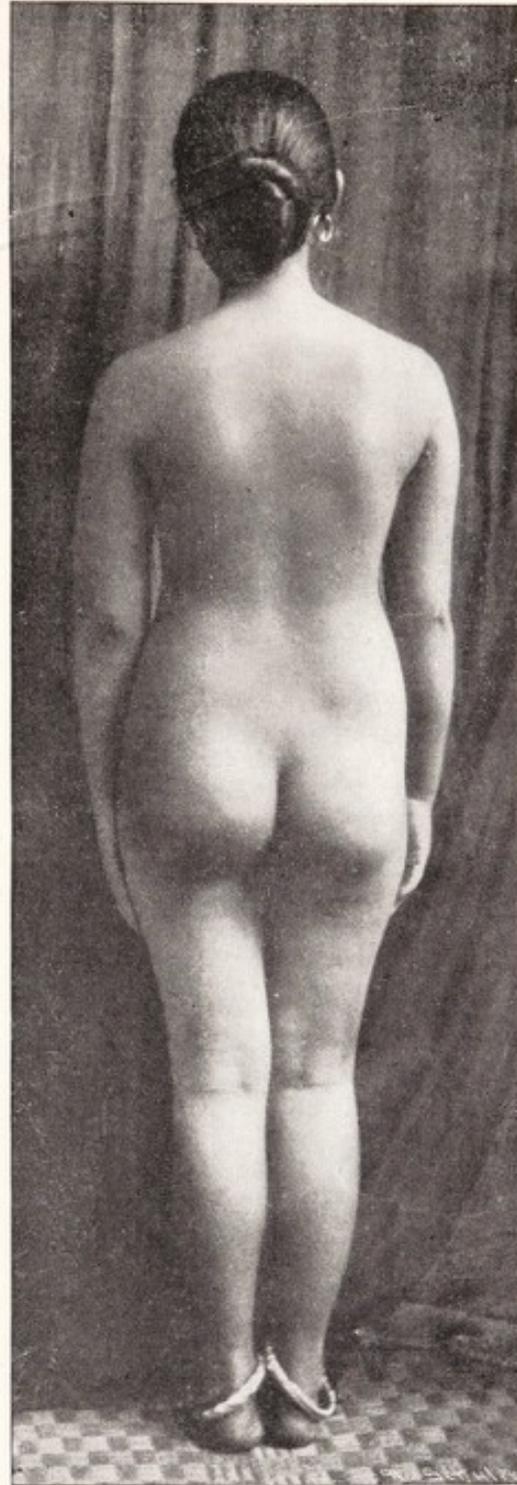


Fig. 169. Rückansicht.

jedoch im Verhältnis zur Rumpflänge verkürzte Gliedmaßen; trotz der Verkürzung sind die Gliedmaßen gut gebaut und haben gerade Achsen. Die Kleinheit der Hände und der nicht ver-

formten Füße fällt angenehm auf. Die vollen, ziemlich hoch angesetzten Brüste sind von guter Form, die Schultern sehr breit, das Becken verhältnismäßig schmal und die Tailleneinziehung eben angedeutet. Das Gesicht hat die typische Mongolenfalte, den breiten Oberkiefer und die mongolische Nase. Besonders beachtenswert ist die starke Vorwölbung des Schamberg.

Wenn auch, wie Morache¹⁾ meint, die Verstümmelung der Füße eine noch stärkere Fettanhäufung am Unterleib veranlassen kann, so ist doch auch bei dieser Chinesin ohne Verstümmelung der Füße der Schamberg recht kräftig entwickelt und hängt, wie ich glaube, hauptsächlich von der Form des Beckens ab. Bei der mehr runden Form, wie sie bei den Mongolen häufig ist, springt die Symphyse stärker vor, bei ovalen Becken, wie bei den Weißen, ist sie breiter und weniger vorspringend.

Die der mongolischen Rasse und namentlich ihren Frauen eigene Neigung zum Fettansatz zeigt sich auch hier in den rundlichen Formen des jungen Mädchens.

Entgegen der aus künstlerischen Darstellungen der Chinesen abgeleiteten Auffassung, als ob sie schlanke Figuren schön finden, steht die Tatsache, von der ich mich persönlich häufig genug überzeugen konnte, daß gerade die größere Körperfülle von den meisten Chinesen bevorzugt wird. Auch hier wieder findet sich ein Widerspruch zwischen künstlerischem und wirklichem Ideal.

Ein Chinese in Java versicherte mir einst: „Für mich ist reich, dick und schön nur ein Wort. Wenn wir reich sind, essen wir viel und sind stolz darauf, daß unsere Frauen und Töchter auch viel essen und dick werden; und wenn sie erst reich und dann dick geworden sind, dann findet man sie auch schön. Ein mageres Mädchen aber ist arm und darum auch häßlich, weil sie sich nicht genug füttern kann.“

In der Tat wird ja auch auf chinesischen Bildern ein reicher Mann stets dick und behäbig dargestellt.

¹⁾ Zitiert bei Ploß-Bartels, Das Weib, I, p. 215.

Japanerinnen.

Alle Kenner Ostasiens glauben, daß in den heutigen Chinesen die mannigfachsten unbekanntesten Elemente zusammengeschmolzen sind. Diese Vermutung wird bei den Japanern zur historisch beglaubigten Gewißheit.

Man weiß, daß die japanischen Inseln vor wenigen Jahrhunderten nur von der protomorphen, leukodermen Ainorasse bewohnt waren, daß verschiedene Einwanderungen mongolischer, vorher wohl auch schon mehr oder weniger gemischter Stämme stattfanden, und dazu kommt die gerade in jüngster Zeit von japanischen Gelehrten mit Vorliebe vertretene Möglichkeit, daß uraltes Eskimoblut in der heutigen Bevölkerung fortlebt.

Wenn nun auch der mongolische Charakter vorherrscht, spielt das fremde, namentlich aber das Ainoblut in den heutigen Japanern eine viel größere Rolle, als diese selbst sich eingestehen wollen.

Darin stimmen die beiden besten Kenner Japans, der vielleicht oft allzu liebevoll urteilende Bälz¹⁾ und der kühl kritischen Kate²⁾ völlig überein.

Während man von den Chinesinnen bis jetzt noch sehr wenig weiß, sind die Körperformen der Japanerinnen besser bekannt. Bälz³⁾, der jahrelang in Japan lebte, hat genauere anthropologische Studien gemacht, und außerdem besteht eine große Anzahl von meist sehr künstlerisch von Japanern selbst aufgenommenen Photographien. Weniger zuverlässig sind die Berichte von Reisenden, die ohne Vorkenntnisse sich nur kurze Zeit in Japan aufgehalten haben. Wenn man nach Lotis Madame Chrysanthème die japanischen Frauen beurteilen wollte, würde man eine sehr verkehrte Vorstellung bekommen.

Die so sehr widersprechenden Berichte aller Besucher Japans, die alle, jeder in seiner Art, zu Bewunderern werden, er-

¹⁾ Die Ostasiaten.

²⁾ Nach schriftlichen Mitteilungen.

³⁾ Bälz, Die körperlichen Eigenschaften der Japaner. Mitteilungen der deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde, XI.

Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

klärt sich leicht aus dem eigentümlichen Charakter der Japaner. Kein Volk auf Erden ist so gelehrig, schmiegsam und anpassungsfähig wie sie. Alle neuen Eindrücke wissen sie sofort zu verwerten, allen neuen Verhältnissen wissen sie sich sofort anzupassen, außerdem sind sie geistreich, lustig, haben Sinn für Humor und Kunst; nur zuverlässig sind sie nicht.

Jeder Fremde wird liebenswürdig empfangen und findet das, was er finden will. Loti wollte eine Geliebte haben, er fand sie, ein anderer sucht Kunstwerke, er bekommt sie. Dieser hofft ein Idyll aus dem goldenen Zeitalter in Japan zu finden, und er wird nicht enttäuscht.

Alle aber haben nur die Oberfläche gestreift; wer das wirkliche Japan kennen lernen will, der muß warten, bis es ungefragt sich vor ihm auftut, der muß ungesehen belauschen und beobachten und nicht die Schauspiele für bare Münze ansehen, die für ihn zurecht gemacht werden.

Wie oft hat mir mein Führer Inu-suka bei dieser oder jener Frage mitgeteilt: Das ist nichts für Herren. Und doch war dann die Beute jener Streifzüge viel reichhaltiger, als was ich auf dem gewöhnlichen breiten Wege zu sehen bekam. Das Übernachten in einer japanischen Bauernhütte, das Gastmahl eines bescheidenen Beamten, zu dem ich selbst einige Leckerbissen beisteuern mußte, der Besuch eines Volksbades bot mir mehr als der Aufenthalt in den modernen europäischen Hotels, die Fahrt nach der Yoshiwara oder das „Shopping“ bei Deakin Brothers in Yokohama.

Sehr verschieden ist die Auffassung über die Nacktheit der Japaner. Manche halten nach ihren beschränkten, vorurteilvollen europäischen Begriffen Nacktheit und Unsittlichkeit für dasselbe, und schreien über die Sittenlosigkeit der Japaner, weil sie dort mehr nackte und halbnackte Menschen gesehen haben, als in ihren vier Pfählen zu Hause.

Ein künstlerisches Gefühl für die Schönheit des nackten menschlichen Körpers haben die Japaner, gleich allen Mongolen, nicht; ebensowenig aber übt der Anblick weiblicher Nacktheit an und für sich einen sinnlichen Reiz auf sie aus. Sie betrachten

die Nacktheit da, wo sie von Sitten und Gewohnheiten vorgeschrieben ist, für völlig natürlich und selbstverständlich.

Dies ändert sich freilich in Gegenden, wo sie mit Europäern in regelmäßige Berührung kommen, so namentlich an Küstenplätzen, wie Yokohama, Nagasaki usw.; dort verbirgt das sittsame Weib seinen Körper nicht vor ihresgleichen, sondern vor dem Blick der Europäer und der durch sie demoralisierten Landgenossen.

Die Dschonkina, ein mit Gesang begleiteter japanischer Nationaltanz, während dessen die tanzenden Mädchen sich völlig entkleiden¹⁾, ist von der Regierung in allen Küstenplätzen verboten worden, nicht weil er an und für sich unsittlich ist, sondern weil er durch den europäischen Einfluß unsittlich aufgefaßt wurde und dadurch entartete. In der Tat hatte eine derartige Aufführung, die ich trotz des Verbotes in einer Hafenstadt zu sehen bekam, mit dem echten Nationaltanz, dem ich im Innern des Landes beiwohnte, ungefähr ebensoviel gemein, als der niedrigste Tingeltangel mit einer klassischen Oper.

Der Japaner ist von Natur sehr sittsam. Es wird ihm nie einfallen, ein ganz oder halb entblößtes Weib durch zudringliche Blicke zu belästigen, und wenn der Europäer seinem Beispiel folgt, so bewegt sie sich vor seinen Augen ebenso natürlich und ungezwungen, wie vor ihren eigenen Landsleuten.

Von den heißen Bädern auf der Straße, von denen manche Reisende berichten, habe ich im Jahre 1892 in Japan nichts mehr gesehen. Wohl dagegen sah ich sie innerhalb des Hauses im Hof oder Garten bei besser gestellten Leuten; für die ärmeren Klassen waren damals meist öffentliche Badehäuser im Gebrauch, bei denen das Innere durch einen niedrigen, etwa zwei Fuß hohen Bretterschlag in eine Männer- und Frauenabteilung getrennt ist. Dieser Bretterschlag war aber offenbar nur der Form wegen da, denn der Verkehr beider Geschlechter hinüber und herüber war ein völlig ungezwungener, und den Männern war es keineswegs verboten, die Frauenabteilung zu betreten.

¹⁾ Vgl. Stratz, Frauenkleidung. 4. Auflage, p. 20. F. Enke.

In Yumoto, wo die Schwefelbäder ein längeres Verweilen nötig machten, sah ich vor den zahlreichen Badehäusern Männer, Weiber und Kinder, völlig entkleidet, in traulichem Gespräche beieinander sitzen.

Auf der Insel Enoshima, einem beliebten Ausflugsort in der Nähe von Yokohama, boten die hübschen Muschelverkäuferinnen ihre Waren mit entblößtem Oberkörper feil, und in den Dörfern sah ich häufig halb oder ganz entkleidete Mädchen hinter den offenen Türen oder in den Höfen der Häuser bei der Arbeit. Auch auf dem Weg von und nach den Badehäusern war am Morgen die weibliche Kleidung eine äußerst bescheidene.

Sehr bezeichnend ist eine Beobachtung, die Davidsohn¹⁾ machte.

Das nackte Ölbild eines Weibes auf der Kunstausstellung in Kyoto erregte das Gelächter und den Abscheu der männlichen und weiblichen Beschauer japanischer Herkunft.

„Jedenfalls,“ schreibt Davidsohn, „fanden sie es alle unästhetisch, ein Weib nackt zu malen, während andererseits in der Natur die Nacktheit ihnen nicht anstößig erscheint.“

Dieser Auffassung entsprechen meine persönlichen Eindrücke. Ein nacktes Weib zu malen findet der Japaner lächerlich, weil ihm der Sinn für die Schönheit des Nackten abgeht, und die Ausstellung eines derartigen Gemäldes verletzt sein Gefühl, weil er im gewöhnlichen Leben das Nackte geflissentlich übersieht, hier aber, an für ihn unpassender Stelle und auf für ihn unpassende Weise darauf aufmerksam gemacht wird.

Es ist wohl anzunehmen, daß mit dem steigenden europäischen Einfluß auch in dieser Beziehung sich manches ändern wird, vorläufig aber kann man froh sein, daß man die ursprüngliche, unverdorrene, echt japanische Auffassung noch antrifft.

Die natürliche Folge der Nichtachtung des übrigen Körpers muß sein, daß der Japaner bei der Aufstellung seines weiblichen

¹⁾ Globus, Bd. 70, Nr. 16, p. 256, Das Nackte bei den Japanern.

Ideals in erster Linie das Gesicht und nur nebenbei den Körper berücksichtigt.

Merkwürdig ist, daß bei den Japanerinnen durch die gerade nach unten verlaufenden, langen Falten der Kleidung, durch die Ausgleichung der vorspringenden Hüften das mongolische Rassenmerkmal, die kurzen Beine, dem Auge entzogen und dadurch die Körperbildung einer höher stehenden Rasse angestrebt und vorgetäuscht wird, während die Chinesinnen gerade im Gegenteil durch Verkümmern der Füße und durch die Hose die Beine noch kürzer erscheinen lassen. Nur darin besteht eine Übereinstimmung, daß bei beiden das Hervorheben der Taille gleich ängstlich vermieden wird.

Selenka schreibt¹⁾: Eine schlechte Brust wird verziehen, breite Hüften nie. Die Japanerinnen winden daher ein breites, dickes Tuch, den Obi, um die Taille, damit der Vorsprung der Hüften ausgeglichen werde.

In den japanischen Darstellungen des weiblichen Körpers wird ganz allgemein die Taille nicht berücksichtigt und die Hüften ebensowenig; auch hier ist die Form des nackten Körpers, wie allgemein in der Kunst, von der Form des bekleideten Körpers abgeleitet. Ein Schönheitsideal des nackten weiblichen Körpers in unserem Sinne besteht bei den Japanern nicht.

Während sich in den Formen des Körpers selbst eine ziemliche Übereinstimmung zwischen Chinesinnen und Japanerinnen findet, ist dies in der weiblichen Kosmetik nicht in gleicher Weise der Fall. Beide schminken sich weiß und rosig, eine Nachahmung der höheren Rasse, beide verzichten mit Rücksicht auf das Maßverhältnis zwischen Ober- und Unterkörper auf die Taille oder deren künstliche Vortäuschung, dagegen heben die einen durch künstliche Verstümmelung der Füße und durch die Hose den Mangel der zu kurzen Beine hervor, während die anderen ihn durch lange, faltige Gewänder und hohe Stöckelsandalen zu bedecken suchen. Die einen erhöhen den Rassen-

¹⁾ Selenka, *Sonnige Welten*, Kreidel, Wiesbaden 1896, p. 146. Dieselbe Beschreibung findet sich fast wörtlich in dem früher geschriebenen Buch von Bälz. Näheres siehe Stratz, *Körperformen der Japaner*, 3. Aufl. 1919, F. Enke.

charakter in diesem Punkte, die anderen suchen die Vorzüge der höheren Rasse vorzutäuschen.

Auch sonst haben sich die Japaner von ihren gelben Rassen-
genossen unterschieden, indem sie sich als erste in wenigen



Fig. 170. Japanerin. Chōshūtypus.

Jahrzehnten die modernen Kulturgüter zu eigen machten und sich ihnen in einer Weise anpaßten, die alle Welt in Erstaunen setzte.

Es ist wahrscheinlich, daß gerade der starke weiße Einschlag ihrer Herkunft, verbunden mit der Zähigkeit und Ausdauer der Mongolen, sie zu dieser kulturgeschichtlichen Mission besonders befähigte.

Über die Körperformen japanischer Frauen hat Bälz eingehende Studien gemacht. Er unterscheidet zwei Haupttypen, den feinen, den Choshütypus, und den groben, den Satsumatypus; dem ersteren gehören hauptsächlich die höheren Klassen, dem letzten



Fig. 171. Japanerin. Satsumatypus.

die Arbeiterinnen und Bäuerinnen an; dazwischen finden sich zahlreiche Übergänge ¹⁾).

1. Chōshütypus. Körpergröße durchschnittlich 147 cm, langes, schmales Gesicht mit feinen Zügen, kleiner Mund, Stirn niedrig, Haare wachsen tief in die Schläfen, Augen schief, Lidspalte eng oder weit, freier Rand des oberen Lides meist nicht sichtbar. Oberkiefer flach, Nase stark gewölbt, mit der Spitze

¹⁾ I. c. Später hat Bälz die Namen Chōshū und Satsuma fallen lassen.



Fig. 172. Japanisches Mädchen im Winterkostüm.

eingezogen, Adlernase, Kinn schmal, Hals schlank, Rumpf sehr lang; Schultern und Nacken sind bei sonstiger Magerkeit sehr gerundet.

Die Gestalt ist sehr schlank, sehr schmal, mager, von zartem Gliederbau. Hände klein, lang, schmal, mager, zart. Brustkorb



Fig. 175. Zwei Japanerinnen in Straßentoilette.

lang, schmal, mager, dürr. Busen meist klein. Unterleib sehr lang. Hüften schmal, die fleischigen Teile wenig entwickelt,

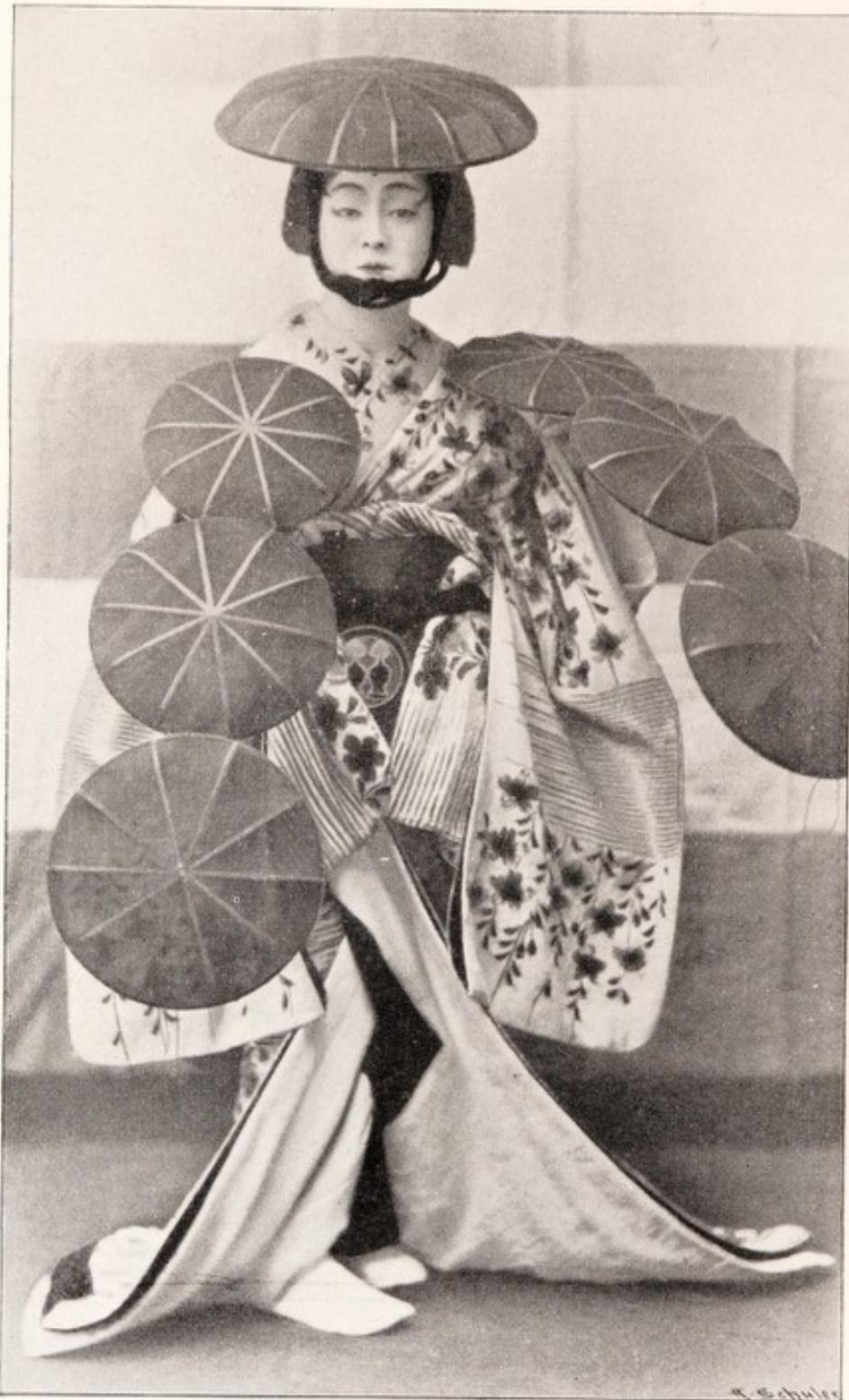


Fig. 174. Geisha, in feierlichem Tanzkleid.

Beine kurz, mager, schlaff, nicht immer gerade, Knöchel dick, Füße relativ breit. Haut zart, gelb, oft beinahe weiß.

2. Satsumatypus. Körpergröße durchschnittlich 145 cm.

Kleiner, kräftiger, robuster, von Gesundheit strotzend, Kopf rund, Gesicht breit, stark entwickelter Jochbogen, Wangen voll, lebhaft gerötet, Augenlidspalte mehr oder weniger spitz nach außen zu laufend, der obere Lidrand durch die wulstig herabsinkende, fette Lidfalte meist bedeckt, wodurch das Auge oft schmal, wie ein Knopfloch, erscheint. Nase breit, stumpf, Lippen wulstig,



Fig. 175. Musme im Hauskleid. Chōshūtypus.

Mund groß, Kinn voll, breit, zurücktretend, Hals und Schultern fleischig, voll, Rumpf lang und breit, Brustkorb kräftig, Brüste stark entwickelt, Arme kurz, dick, rund, stramm, Hände verhältnismäßig fein, Hüften breit, Beine sehr kurz, Oberschenkel kurz, sehr dick und plump, Waden öfters sehr dick, selten im Verhältnis zum Oberschenkel dünn, Knöchel plump, Füße kurz, breit.

Haut braungelb bis hellgelb.

Bei beiden Typen ist das Haar kurz und reicht nur in seltenen



Fig. 176. Geisha vom Chōshūtypus
mit entblößtem Oberkörper.

(Samml. Kraaij.)

Fällen bis an die Hüften; die Körperbehaarung ist sehr spärlich. Die Ohren sind selten schön geformt, das Ohrläppchen fehlt bei etwa fünfzig Prozent. Unter dem Chōshūtypus finden sich nach Bälz zahlreiche Gesichter, die auch nach europäischem Geschmack als Schönheiten angesehen werden müssen.

Aus dieser Schilderung geht zunächst hervor, daß die dem Chōshūtypus angehörigen Japanerinnen zahlreiche Elemente der weißen Rasse besitzen, während die Satsumajapanerinnen mehr mongolische Züge haben.

Was die Gesichtszüge betrifft, so gibt Fig. 170 den Chōshūtypus am reinsten wieder, während Fig. 171 dem Satsumatypus entspricht.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die beiden Typen von Bälz sehr viel Übergänge zeigen, und bei sorgfältiger Vergleichung der gegebenen Abbildungen kommt man oft in Zweifel, für welchen man sich entscheiden muß. Auch hier, wie überall, besteht eine fortwährende Mischung; beide Typen zusammen aber bieten in ihren schönsten Exemplaren das Charakteristische der weiblichen Gestaltung Japans.

Sind die Japanerinnen nun

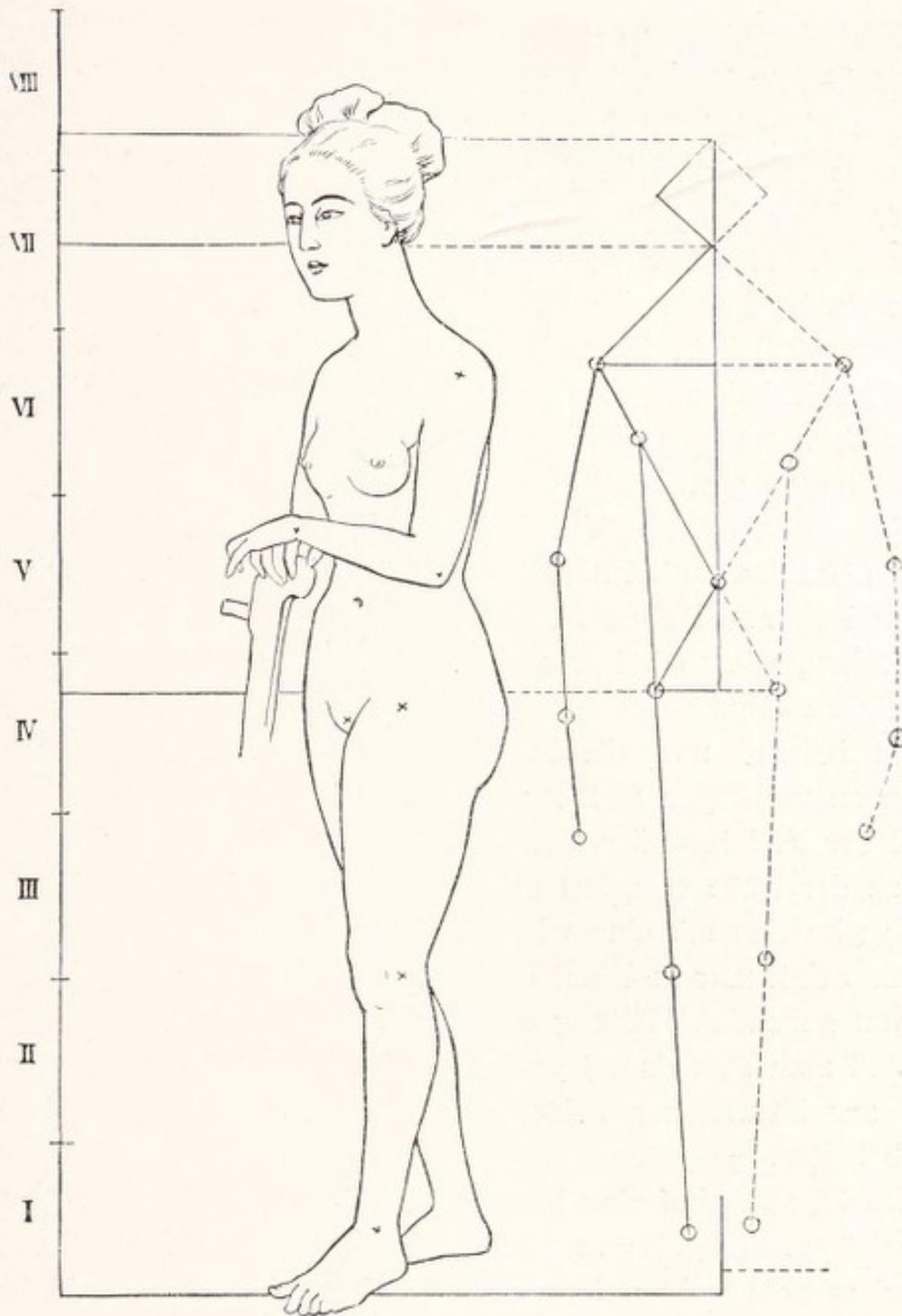


Fig. 177. Proportionen von Fig. 176.

eigentlich schön? Bälz stimmt bezüglich des Gesichtes zu, andere auch bezüglich des Körpers; Davidsohn ¹⁾ bedauert sogar, daß die Japanerinnen noch keinen Phidias gefunden haben.

¹⁾ Globus, Bd. 70.

Nach den oben ausgesprochenen Grundsätzen muß man auch den schönstgebauten Japanerinnen die Schönheit im strengen Sinne absprechen. Die nie ganz fehlende Mongolenfalte und die stets zu kurzen Beine berauben sie endgültig dieses Vorzugs. Aber die Japanerinnen sind mehr als schön, sie sind reizend. Nirgends findet man wohl so viel hübsche Mädchen als im Lande der aufgehenden Sonne. Ihre angeborene Liebenswürdigkeit, ihr ewiges Lächeln um den kleinen Mund, ihre Reinlichkeit und ihr Farbensinn machen sie unglaublich anziehend, wenn man sich erst an die eigentümliche Grazie ihrer Bewegungen gewöhnt hat.

Am seltsamsten berührt den Fremden die Sitte, daß das weibliche Geschlecht die Fußspitzen stets einwärts stellt. Es ist im Grunde ebenso lächerlich, sie, statt geradeaus, nach auswärts zu drehen, wie es bei uns üblich ist. Hier wie dort ist wohl der tiefere Grund der Sitte, daß die meisten Frauen krumme Beine haben, und diesen Fehler in zierlichen Schlangenlinien zu verbergen suchen; denn nur bei völlig geradem Bein sieht der Fuß in voller Vorderansicht gut aus. Das Einwärtsstellen der Füße erfordert aber zugleich eine Beugung im Knie, die, verbunden mit einem leichten Vorbeugen des Oberkörpers, einem schüchternen Einziehen der Schultern der in Japan für elegant geltenden Haltung entspricht.

Will man sich dem japanischen Brauche fügen, so muß man sich zur Beurteilung seiner Schönheit nur an das bekleidete Weib halten.

Da ist zunächst eine Musme im Wintermantel von reinstem Choshutypus (Fig. 172), zwei Mädchen im Straßenkleid (Fig. 173), von denen die rechtsstehende die erwähnte eigentümliche Haltung einnimmt, und eine Geisha im feierlichen Tanzkleid (Fig. 174) im langen schleppenden Okai-dori.

Das regelmäßig gebildete Gesicht mit der schmalen, langen Nase, den feinen, hochgeschwungenen Brauen, mit den halbgeschlossenen, träumerischen Augen, deren äußerer Winkel nach den Schläfen zu verlängert ist, gleicht dem Ideal japanischer Frauenschönheit, und wenn man auch annehmen darf, daß

seine Reize künstlich erhöht worden sind, ist darum der Eindruck doch nicht weniger gut.

Bei allen drei Aufnahmen sieht man nicht mehr als die hübschen Gesichter, die eigentümlich mädchenhafte Haltung, und allenfalls die feingebildeten kleinen Hände.

Etwas mehr verrät schon die Musme im leichten Hauskleid (Fig. 175), die auf dem Samisen spielt.

Neben einem Chōshugesicht von reinstem Schnitt zeigt sie



Fig. 178. Japanerin beim Haarwaschen.

einen tadellosen Halsansatz, eine schöne Nackenlinie und schlanke Gliedmaßen unter dem dünnen Gewande.

Bei einer Geisha mit entblößtem Oberkörper (Fig. 176) hat das Gesicht die schmalen, langen Züge der Chōshū, Arme und Schultern sind gut geformt, die Büste aber ist flach und wenig gewölbt.

Die Brüste, deren vorspringende Warzen noch gerade über dem Gewande zum Vorschein kommen, sind klein, hoch angesetzt und von guter Bildung.

Diese Gestalt ist zugleich eine der längsten, die ich aus

einigen hundert Photographien ausgesucht habe, um nach ihr die Proportionen zu bestimmen; trotzdem sind, wie die Berech-



Fig. 179. Badende Japanerinnen.

nung ergibt (Fig. 177), die Beine um ein ziemliches Stück zu kurz, die Gesamthöhe erreicht nur 7,25 Kopfhöhen.

Einer der größten Vorzüge des japanischen Weibes ist die

vollendete Form von Nacken, Schultern, Armen und Händen. Ein Beispiel bietet trotz ihrer jugendlichen Magerkeit ein Mädchen, das sich die Haare wäscht und zu dem Zwecke den Kimono abgestreift hat (Fig. 178). Alle übrigen Figuren, deren Oberkörper entblößt sind, zeigen diese Schönheit in gleicher Weise.

Im Gegensatz zu der vortrefflichen Entwicklung der Arm-

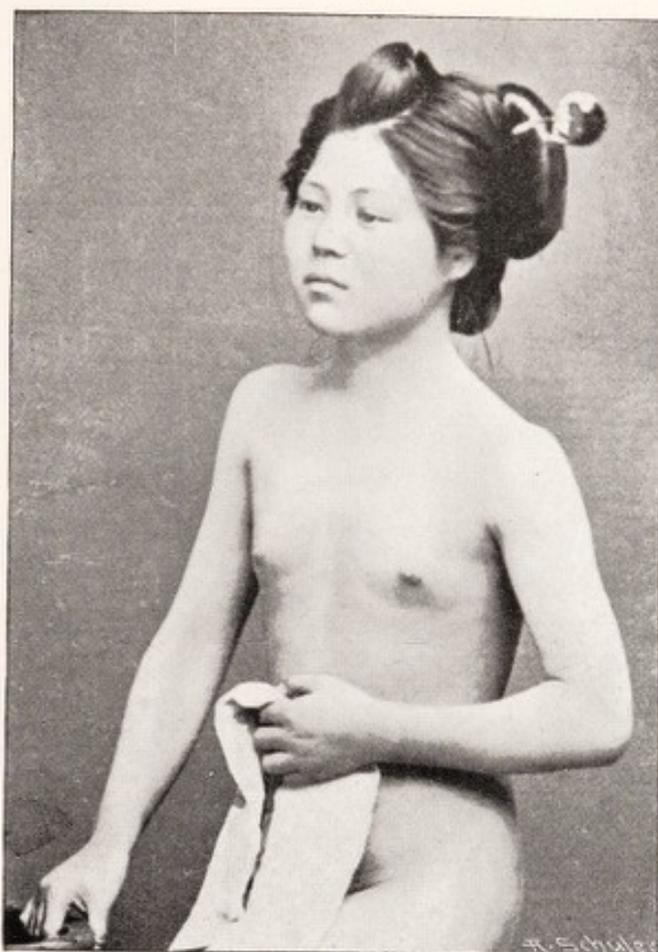


Fig. 180. Jungliches Mädchen vom Satsumatypus.

und Schultermuskeln lassen die großen Brustmuskeln meist viel zu wünschen übrig, was aus der geringen Betonung der vorderen Achselgrenze sofort zu erkennen ist. Entsprechend dieser Bildung ist der Brustkorb nicht sehr stark gewölbt. Diese beiden Umstände haben zur Folge, daß die Oberfläche der Brustgegend nicht sehr groß ist, und daß auf dieser beschränkten Unterlage nur kleine Brüste schön sein können. Große Brüste, wie sie das stehende Mädchen in Fig. 179 hat, fallen sofort über und machen einen häßlichen Eindruck. Die weitere Folge dieser

Bildung ist dann, daß die weibliche Brust sehr rasch ihre schöne Form verliert.

Ein ganz frühes Stadium vom Satsumatypus gibt Fig. 180.

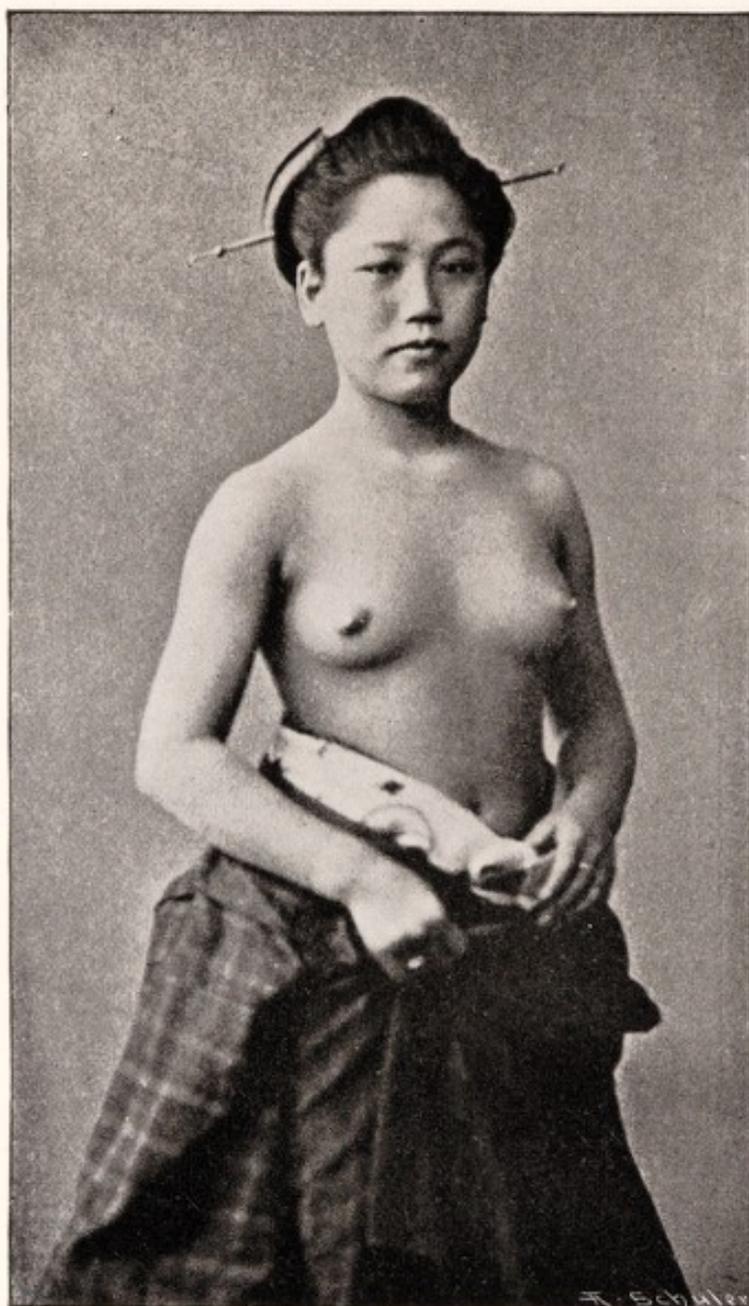


Fig. 181. Junges Mädchen vom Satsumatypus mit entblößtem Oberkörper.

Es ist ein Kind, bei dem die Brüste gerade anfangen, sich zu runden; schon an der Größe des Kopfes im Verhältnis zum Rumpf erkennt man das jugendliche Alter. Hier ist die Flachheit und schmale Bildung des Thorax besonders deutlich zu

sehen, und in der Abgrenzung der linken Achsel nach der Brust ist die vom großen Brustmuskel gebildete, nach dem Armansatz hinziehende Falte kaum angedeutet.

Auch bei einem etwas älteren Satsumamädchen mit gut

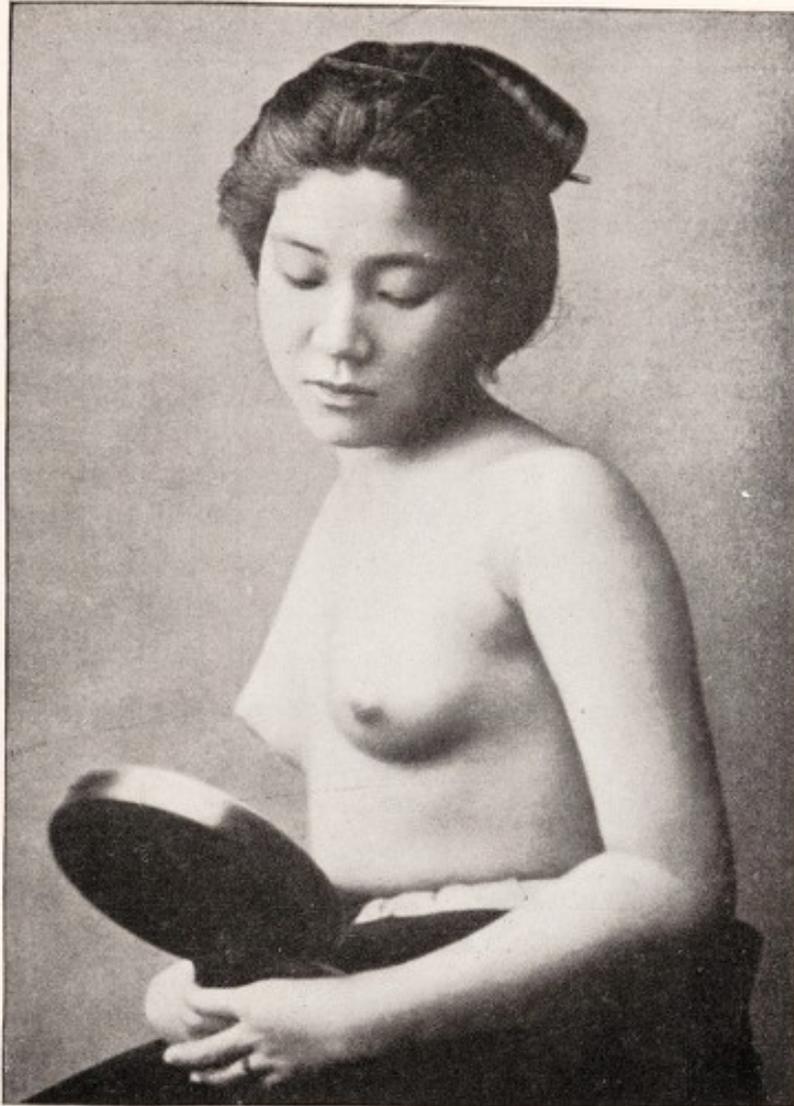


Fig. 182. Büste eines Satsumamädchens von besonders schöner Bildung.

entwickelter, Knospenbrust und kräftigen, fast zu fleischigen Armen erkennt man die geringe Entwicklung des großen Brustmuskels an dem wenig schönen Übergang zwischen Brust und Schulter (Fig. 181).

Dagegen verbinden sich bei einem anderen Satsumamädchen (Fig. 182) die Vorzüge der Nacken- und Schulterbildung mit

einer besonders schönen Form der Brust. Bei beiden sind die mongolischen Züge in einer für unser Auge wohlgefälligen Weise abgeschwächt.

Zwei nackte Mädchen vom Chōshū- und Satsumatypus (Fig. 183 und 184) haben in Gesicht- und Körperbildung alle Vor-



Fig. 185. Japanerin. Chōshūtypus. (Samml. Kraaij.)

züge ihrer Rasse: die guten Linien von Nacken und Schultern, die kleinen, hochangesetzten Brüste, die runden Arme, die kleinen Hände und Füße, die glatte, weiche Haut und die feinen Züge des Gesichts.

Was bei der ersten zart, ist bei der zweiten kräftig, doch ist auch bei ihr die Grenze weiblicher Form nicht überschritten.

Eine andere Chōshūjapanerin (Fig. 185), bei der die von den Gesetzen des Anstands vorgeschriebene gezierte Haltung des Beins auch in der liegenden Stellung beibehalten wird, zeigt auch feine Züge, gute Schultern und Arme, doch hat die Brust den ersten Reiz der Jugend verloren und sich gesenkt.

Daß der Gesamteindruck des Körpers dieser drei nackten Mädchen ein recht günstiger ist, liegt nicht zum wenigsten an der gewählten Stellung, die alle körperlichen Vorzüge zur



Fig. 184. Japanerin. Satsumatypus.

Geltung bringt. Stehend würden sie durch die zu kurzen Beine einen großen Teil ihres Reizes einbüßen.

Man kann sich bei Betrachtung von Fig. 186 davon überzeugen; die gedrungenen, schwer gefesselten Beine lassen

an diesem Bilde die schöne Form der Brüste und Schultern fast vergessen.

Einen schön modellierten Rücken zeigt Fig. 187; die mittlere Rückenfurche, die leichte Einziehung der Taille, die Kreuzgrübchen und das Muskelrelief sind von vorzüglicher Bildung; doch auch hier stört die Kürze und Gedrungenheit der unteren Gliedmaßen.

Die Schönheit japanischer Frauenhände ist besonders deut-



Fig. 185. Japanerin, Chōshūtypus.

lich aus Fig. 176, 178, 183 und 185; aus diesen und den übrigen Bildern lassen sich leicht noch mehr Beweise für alle genannten Vorzüge zusammenbringen.

Die Untersuchung über japanische Frauenschönheit ergibt, daß

1. der Kopf im Verhältnis zum Körper stets zu groß ist;
2. die Beine zu kurz und die Hüften zu schmal sind;

daß dagegen

3. das Gesicht — eine Andeutung der Mongolenfalte und etwas zu breiter Oberkiefer ausgeschlossen — eine schöne Bildung zeigen kann, und

4. Hals, Schultern, Arme und Hände, ebenso auch die Füße von tadelloser Form sind, und zwar in viel allgemeinerer Verbreitung, als bei weißen Stämmen.

Endlich ist ein ganz allgemeiner Vorzug die zarte, glatte Haut.

Man hat vielfach von einer gelben Gefahr gesprochen, welche die Völker Europas von seiten der erwachenden Mongolenmächte bedrohen wird.

Aber nicht die streitfertigen Krieger, die europäische Großmächte im Schach halten, sie besiegen und sich ihnen zur Seite stellen, nicht die Staatsmänner und Gelehrten, die im fernen Osten neue Mittelpunkte für Handel und Verkehr, Kunst und Wissenschaft emporwachsen lassen, sind die gefährlichsten Gegner.

Die eigentliche gelbe Gefahr liegt in den Mädchen, deren Gestalten in diesen Blättern an unserem Auge vorüberzogen. Auf dem friedlichen Wege der Blutmischung dringt das Mongolentum langsam, aber sicher in die alte europäische Kulturfestung ein und bahnt neuen Idealen, neuen Kulturaufgaben, neuen Körperformen die Wege, um schließlich in einem besseren und höher entwickelten Menschtum, das alle Vorzüge beider Rassen in sich vereinigt, restlos aufzugehen.

Einen Hinweis auf diese Rasse der Zukunft mag Fig. 188

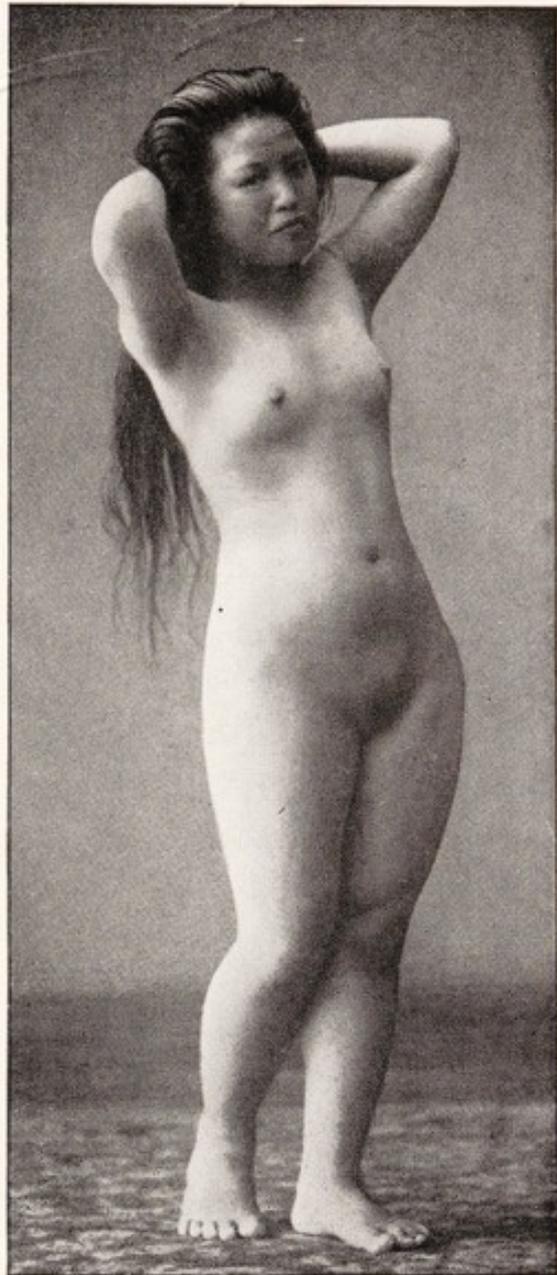


Fig. 186. Nackte Japanerin. (Samml. Bälz.)

geben, die Tochter eines Italieners und einer Japanerin, welche weiße und gelbe Rassenvorzüge verschmilzt.

Außer der leicht angedeuteten Mongolenfalte und dem Mangel

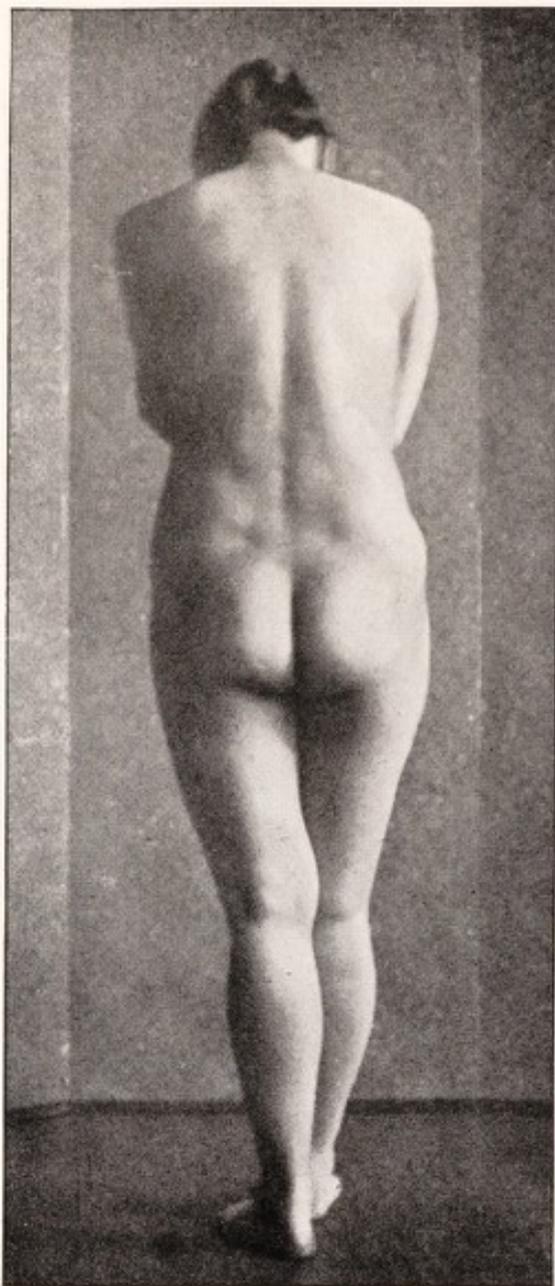


Fig. 187. Rückansicht einer Japanerin.
(Samml. Bälz.)

der Ohrläppchen erinnert wenig an die gelbe Mutter, und das träumerische Auge, die feine, gerade Nase, der kleine Kirschenmund haben einen ganz eigentümlich fremdartigen Liebreiz, dem man sich nicht entziehen kann.



Fig. 188. Tochter eines Italieners und einer Japanerin.
(Samml. Bälz.)

Sollten einmal im östlichen Asien späte Nachkommen der Japaner in einem großen Kulturreich zur Herrschaft gelangen, dann werden sie nicht viel anders aussehen, als die heutigen europäischen Kulturvölker.

3. Tataren und Turanier.

Die gelbweißen Mischungen, deren Anfänge sich in dem entlegenen Inselreich der aufgehenden Sonne bemerkbar machen, sind in den ausgedehnten Grenzgebieten zwischen Gelb und Weiß längst in großem Maßstab vollzogen worden.

Im Norden und Westen bieten die weiten Länderstrecken des asiatischen und europäischen Rußlands einen unermesslichen Tummelplatz zur Kreuzung beider Haupttrassen. Die mongolische Rasse ist früher häufig bis in das Herz Europas vor-

gedrungen, und ganze Stämme, die dort zurückgeblieben sind, zeugen heute noch von ihrer einstigen Anwesenheit. Die Osmanen, die Magyaren, die Finnen, die Slawen, viele östliche Stämme Deutschlands haben mongolisches Blut in ihren Adern, und heute wieder dringen die Russen langsam und sicher in



Fig. 189. Tatarin aus dem Distrikt Orenburg.
(Phot. Fischer, Moskau.)

die mongolischen Gebiete ein und lösen zahlreiche Stämme in dem Riesenleib ihres Reiches auf.

An dieser Stelle seien nur diejenigen Stämme erwähnt, bei denen das Mongolentum noch so sehr überwiegt, daß sie als



Fig. 190. Kirgisische Fürstentochter.
(Aufn. E. Ganz.)

eine der gelben Hauptrasse nahestehende Mischung angesehen werden können.

Fig. 189 ist das Brustbild einer Tatarin aus dem Distrikt



Fig. 191. Rückansicht.

Orenburg, östlich vom Ural. Durch die Mongolenfalte, den großen Abstand der inneren Augenwinkel, die breite Nasenwurzel einerseits, durch den schmalen Nasenrücken, den feingeschnittenen Mund und die hoch und gerade verlaufenden

Augenbrauen andererseits sind die beiden Stammrassen nebeneinander in dem Gesichte vertreten, das eine regelmäßige symmetrische Bildung zeigt, ohne jedoch auf reine Schönheit Anspruch machen zu können. Der Körper ist durch die Kleidung verborgen.

Der tatarische Typus, in dem sich die beiden Hauptrassen so ziemlich das Gleichgewicht halten, findet sich bis tief in das europäische Rußland hinein, selbst in Esthland und Ostpreußen.

Den Tataren nahe verwandt sind die Kirgisen, welche als Nomaden die südlichen Steppen Sibiriens bis zum Altai hinunter bevölkern. Im Gegensatz zu den meisten Forschern, welche die Kirgisen als rein mongolischen Stamm bezeichnen, hat Brehm¹⁾ schon im Jahre 1890 nach eigenen Beobachtungen festgestellt,

daß es sich um eine gelbweiße Mischrasse handelt und daß bei den herrschenden Kreisen die weißen Elemente immer stärker hervortreten.

Eine kirgisische Fürstentochter welche im reichen Juwelschmuck vor ihrem Zelt steht (Fig. 190 und 191), hat in den



Fig. 192. 33jährige Kirgisin. (Aufn. E. Ganz.)

¹⁾ Vom Nordpol zum Äquator. 1890.

regelmäßigen Zügen kaum einen Hauch von Mongolentum, und würde in jedem europäischen Kreise nur durch ihre Anmut, aber nicht durch ihre asiatische Herkunft auffallen.

Als Mohammedanerin enthüllt die Kirgisin alle Teile ihres

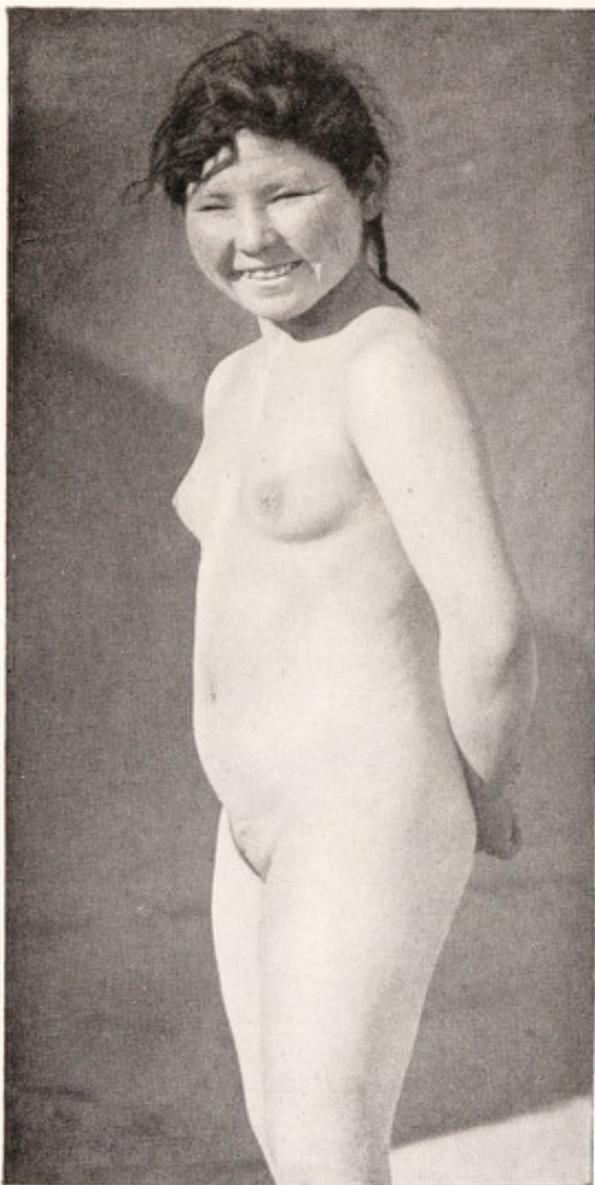


Fig. 195. 16jährige Kirgisin.
(Aufn. E. Ganz.)

Körpers leichter als das Haupt. Hier ist bei ihr der Sitz des Schamgefühls, und die Bedeckung des Kopfes ist für sie ebenso kennzeichnend, als die Bedeckung von Brust und Unterleib für die Europäerin.

Die Aufnahme einer 33-jährigen Kirgisin von E. Ganz (Fig. 192) ist hierfür vorbildlich. Das Haupt ist mit dem breiten Tuch verhüllt, der schöngeformte Rumpf unbefangen entblößt. Das Gesicht zeigt die ausgesprochene Mongolenfalte, die in der Wurzel breite, niedrige Nase, den breiten Mund. Der Rumpf und die Brüste sind von tadelloser Bildung. An anderen Aufnahmen ließ sich eine leichte Unterlänge der Gliedmaßen feststellen; die fast fehlende Körperbehaarung weist gleichfalls auf die mongolische Herkunft hin.

Auch auf dem Bild einer 16jährigen jungen Frau (Fig. 195) ist der gelbe Einschlag unverkennbar; bei 141,5 Körperhöhe hat sie 7,5 Kopfhöhen, die Mongolenfalte, die breite Kieferregion, das reichliche Unterhautfett, und die geringe Ausprägung der

Taille sind ebenso mongolisch, wie die trotz guter Bildung unterlangen Gliedmaßen.

Neben diesen vorwiegend mongolisch anmutenden Gestalten zeigt Fig. 194 eine 14 $\frac{1}{2}$ jährige Kirgisinensfrau mit stark weißem Einschlag. Bei 144,5 Körperhöhe mißt sie etwas über 7 Kopfhöhen von 20,5 cm; die Proportionen sind annähernd normal, die Taille gut ausgesprochen. Die Gesichtszüge sind regelmäßig, ohne Mongolenfalte und schmaler im Unterkiefer. Bei allen drei Frauen fällt als besonderer Vorzug die gute Bildung der Brüste auf.

Mit einander verglichen, zeigen sie in drei Abstufungen den allmählichen Übergang von der gelben zu der weißen Rasse. Während sich in der Körperbildung die Vorzüge beider Rassen vereinigen, haben die Gesichter doch noch soviel mongolische Züge behalten, daß sie nach europäischem Maßstab strengeren Anforderungen an vollendete Schönheit nicht genügen.

Interessant ist es, eine Kirgisin in kauender Stellung (Fig. 195) mit der ähnlichen Aufnahme einer Japanerin (Fig. 184) zu vergleichen. Die Japanerin sitzt auf dem mit der Sohle nach oben geschlagenen Fuß, die Kirgisin nimmt die für die weiße Rasse typische Stellung der kauenden Venus ein und stützt sich auf Fußspitze und Knie. (Erste Kniestellung nach Richer.)

Der Gesichtsausdruck der Kirgisinnen hat etwas rührend



Fig. 194. Kirgisinensfrau von 14 $\frac{1}{2}$ Jahren. (Aufn. E. Ganz.)

Vertrauensvolles, wie es bei uns nur Kindern und Tieren eigen ist. Man muß diesen von der Kultur noch nicht verdorbenen Naturvölkern genau so rein und unbefangen gegenüber treten, wie sie selbst sind. Immer wird sich die Anschauungsweise des Photographen gerade in dieser Beziehung in seinen Modellen spiegeln.

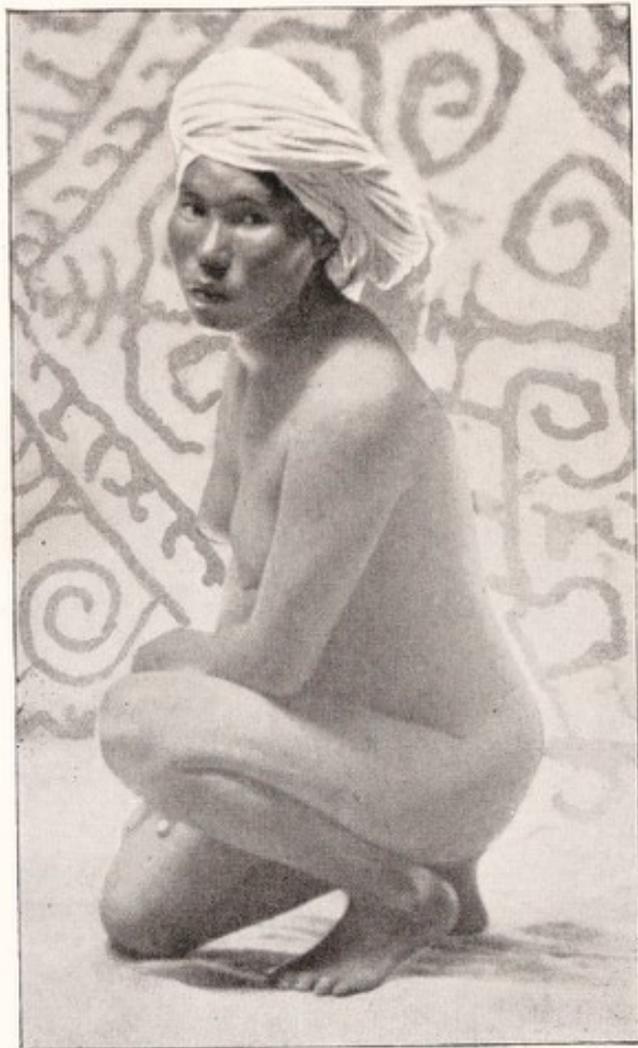


Fig. 195. Kauernde Kirgisin.
(Aufn. E. Ganz.)

Derartige Beobachtungen von Ganz decken sich mit denjenigen Pearys bei den Eskimo und mit meinen eigenen bei Javaninnen.

Die sogenannten turanischen Völker werden meist von den Finnotataren als zweite metamorphe Hauptgruppe geschieden. Streng läßt sich die Trennung jedoch nicht durchführen, und die Untersuchungen von Virchow¹⁾, der unter den Lappen viele blonde Typen beschrieben hat, machen es wahrscheinlich, daß es sich um uralte gelb-weiße Mischungen handelt, ja,

daß die Lappen vielleicht gar eine protomorphe, den Amerikanern und Ozeaniern gleichstehende Urrasse aus der Zeit vor der gelbweißen Scheidung sind. Hierfür sprechen neben dem weniger hervortretenden Mongolismus eine Reihe protomorpher Symptome, wie die Überlänge der Arme und die ausgeprägten Stirnwülste.

¹⁾ Vgl. Ranke, Der Mensch, II, p. 327.



Fig. 196. Zwei Lappenfrauen. (Phot. C. Günther.)

Zwei Lappenfrauen (Fig. 196) hat C. Günther in Berlin photographiert.

Virchow, der die abgebildeten Frauen untersuchte, hält das Auge dieser Lappinnen für sicher nicht mongolisch, wenn er auch zugibt, daß sie übrigens viele mongoloide Merkmale be-

Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

sitzen. Widersprechen ist unhöflich, Autoritäten widersprechen sogar gefährlich. Nach der Photographie zu urteilen, ist zwar keine ausgesprochene Mongolenfalte da, wohl aber ein starker



Fig. 197. Lappenmädchen mit entblößtem Oberkörper.
(Phot. C. Günther.)

Abstand der inneren Augenwinkel und ein leichter Schiefstand der Augenspalte. Bei dem jungen Lappenmädchen (Fig. 197) ist dies noch deutlicher zu sehen. Sagen wir also: die Augen sind nicht mongolisch, aber doch mongoloid, mongolenähnlich

gebildet. Jedenfalls entsprechen sie nicht dem, was wir unter einem schönen Auge verstehen. Die Breite des Oberkiefers, die vorstehenden Jochbeine, die kurze, breite Nase sind jedenfalls mongolisch, die geraden Augenbrauen und die Form des Mundes erinnern an weiße Bildung.

Machen schon die Gestalten der bekleideten Lappenweiber einen kurzen, breiten, unersetzten Eindruck, so ist dies bei dem entkleideten Mädchen noch mehr der Fall. Die Arme sind kurz, dick, fett und plump, die Gelenke breit und massig, der Rumpf zeigt keine Einziehung in der Mitte, die Brüste sind euterförmig und trotz der Jugend leicht hängend; der Brustkorb ist flach und die großen Brustmuskeln nur wenig entwickelt.

Nach den Messungen von Virchow ist die Durchschnittsgröße der Lappinnen 142 cm, also nicht gerade sehr bedeutend.

Wie bei den westöstlichen, so muß man auch bei den nordwestlichen weiß-gelben Mischrassen die Schlußfolgerung ziehen, daß wirkliche Frauenschönheit bei ihnen nicht vertreten ist, und wenn einmal eine hübscher ist, hat sie es dem Überwiegen weißer Elemente zu danken.

4. Indochinesen.

Die gewaltigen, noch von keinem Menschen betretenen Häupter mit ewigem Schnee und Eis überdacht, den Fuß in Tropenglut getaucht, ziehen die Ketten des Himalaya quer durch Asien als unüberwindliche Grenze zwischen den nördlich wohnenden Mongolen und den südlichen Indiern. Nur im Osten, wo die Höhenzüge allmählich zu weiten Küstenländern hinabsteigen, reichen sich gelbe und weiße Rasse die Hand. Vom Norden dringen die Chinesen, vom Süden die Indier vor, um sich in den indochinesischen Stämmen zu vereinigen.

Wenn man überhaupt von einer malaiischen Rasse sprechen will, dann ist hier der Ort zu suchen, wo der Kern dieser Mischrasse entstanden ist. Von hier aus haben sie sich längs der Küsten entwickelt, von hier sind sie ausgeschwärmt über die

umliegenden Inseln und haben der Küstenbevölkerung ihr scheckiges Blut eingepflanzt.

Überall sind außer den beiden Hauptrassen zahlreiche, längst verschollene protomorphe Formen in der Mischung mit aufgegangen.

Von Norden nach Süden schwächt sich der mongolische Rassencharakter immer mehr ab, nimmt der weiße immer mehr zu.

Siam, Anam und Cochinchina.

Bei den Siamesinnen treten die mongolischen Merkmale stärker hervor, doch finden sich schon in Siam, obwohl seltener, Gestalten und Gesichter von mehr weißer Bildung unter den Frauen (Fig. 198). Neben dem schlanken Wuchs, den kleinen Händen und Füßen ist der kleine Mund und die dunklen Augen der schönste Schmuck der Siamesin.

Zwei Siamesinnen mit nacktem Oberkörper, in der üblichen Tracht der niederen Stände, zeigt ein der Sammlung der Anthropologischen Gesellschaft in Berlin gehörendes Bild (Fig. 199).

Die wenig gewölbte Brust, die nur schwach angedeutete Taille und die stark mongolischen Gesichtszüge deuten auf das Überwiegen der gelben Rasse auch in diesen beiden Gestalten; sie dürfen wohl als die in Siam häufigsten Bildungen angesehen werden.

Aus den französischen Besitzungen von Hinterindien erhielt ich von F. Legras in Paris die Bilder einer Anamitin (Fig. 200) sowie die zweier Frauen aus Cochinchina (Fig. 201 u. 202), alle drei entkleidet.

Das Mädchen aus Anam zeigt den ausgesprochenen Habitus, der gewöhnlich als der malaiische bezeichnet wird, in einer feineren Form. Der kleine Mund, die nur wenig sich senkenden oberen Augenfalten, die gerade verlaufenden Augenbrauen sind mehr weißer Bildung. Die Körperproportionen und die Breite des Gesichts unterhalb der Augen erinnern an das

Mongolische. Die Körpermitte steht zwar wenig über dem Schritt, dagegen erreicht die Körperhöhe nur 7 Kopfhöhen, und mit dem Fritschschen Schlüssel ergibt sich eine nicht unbedeutende Unterlänge in den Beinen. Trotz der verhältnismäßigen Kürze zeigen die Gliedmaßen gute Formen, namentlich die Füße.

Die geringe Ausbildung der Taille, sowie die schmalen Hüften sind mongolische Anklänge.

Die Brüste sind voll und rund, nicht sehr hoch angesetzt, der Nabel steht auffallend hoch. Der größte Vorzug ist das reiche, fast bis zu den Knien herabfallende Kopfhaar und das Fehlen jeglicher Körperbehaarung.

Die junge Frau aus Saigon (Fig. 201) zeigt weniger körperliche Vorzüge. Die Mongolenfalte, die vorstehenden Backenknochen, die Sattelnase sind scharf betont. Die Gesamthöhe beträgt 6,5 Kopfhöhen, der Rumpf hat mit seinem flachen, breitschulterigen Brustkorb mehr männliche Bildung, die Beine verraten durch die Krümmung der Unterschenkel und die dicken Knöchel eine frühere Rachitis.



Fig. 198. Mädchen aus Siam.

Die Brüste sind klein und stehen weit auseinander; das Becken ist ziemlich schmal.

Mit dem Fritschschen Schlüssel ergibt sich eine sehr starke



Fig. 199. Zwei Siamesinnen mit entblößtem Oberkörper.
(Samml. Berliner Anthropologische Gesellschaft.)

Verkürzung in sämtlichen Gliedmaßen, besonders in den Beinen.

Hier stören außer der ans Männliche erinnernden Bildung die krankhaften Einflüsse und der zu stark ausgeprägte Mongolismus.

Die andere Cochinchinesin (Fig. 202) zeigt eine weiblichere Bildung, ein breiteres Becken, eine leichte Einziehung in der Taille, größere, hochangesetzte Brüste und schmälere Schultern. Die Mongolenaugen sind aber auch hier deutlich, ebenso die breiten Oberkiefer. Der Kopf ist kleiner und geht siebenmal in der Gesamthöhe auf. Die Füße haben plumpe Knöchel, aber gute Bildung der Zehen. Infolge schräger Einstellung bei der Aufnahme erscheinen die Füße sehr groß und der Oberkörper etwas verkürzt; trotzdem ist er, verglichen mit den Beinen, zu lang.

Diese drei Gestalten erläutern auf das deutlichste die mannigfache Durchmischung der beiden Haupt-rassen auf dem indochinesischen Festlande.

Zur Vervollständigung der Bilder dieser stets noch fortschreitenden Mischung kommt ein siebzehnjähriges Mädchen aus Singapore, das einen Tamulen zum Vater, eine Malaiin zur Mutter hat (Fig. 203 und 204).

Es ist ein Beispiel sekundärer Mischung, zu der der tamu-

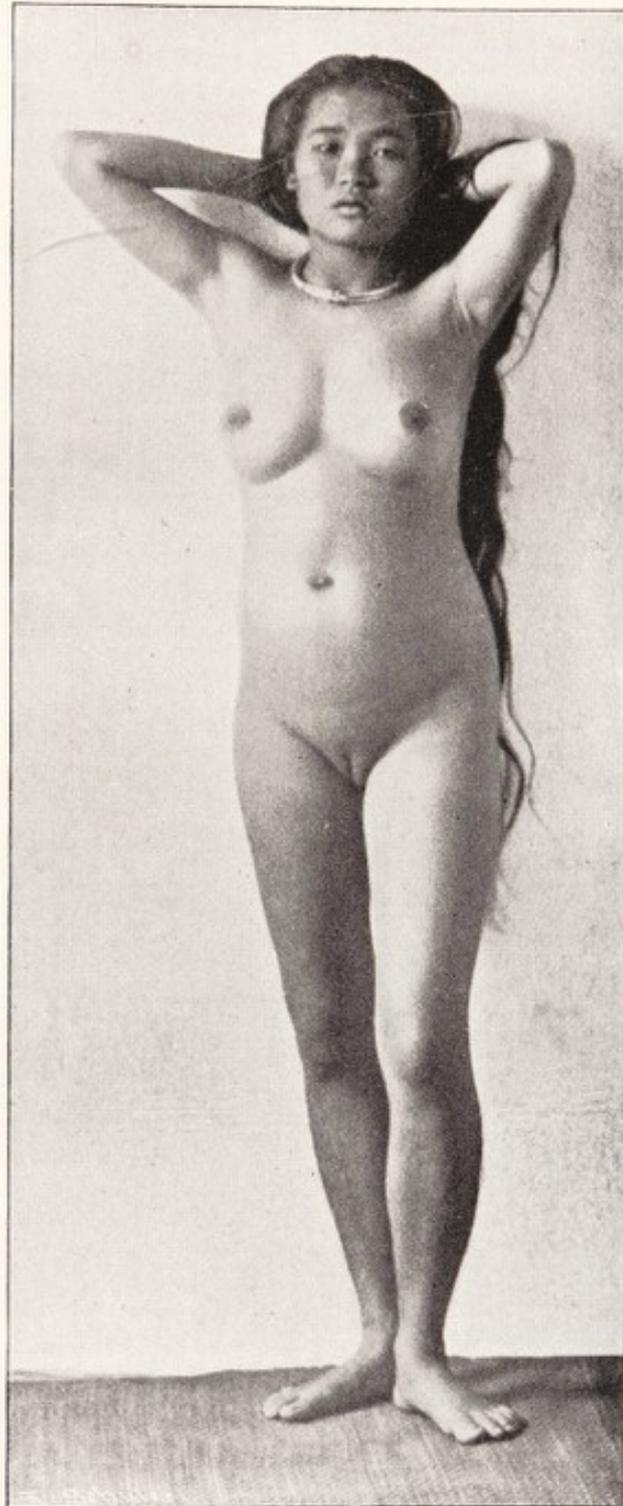


Fig. 200. Mädchen aus Anam.
(Phot. F. Legras.)



Fig. 201. Junge Frau aus Saigon
(Cochinchina).

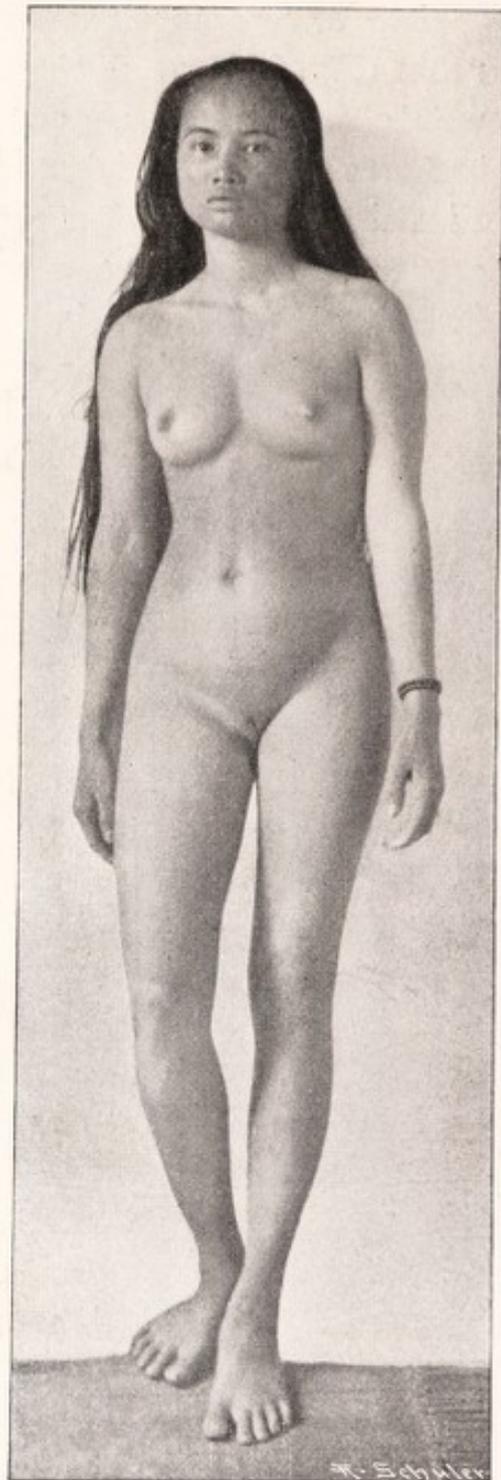


Fig. 202. Mädchen aus Cochin-China.

(Phot. F. Legras.)

lische Vater wieder einen stärkeren Prozentsatz weißen Blutes geliefert hat.

Bei einer Gesamthöhe von 7,5 Kopfhöhen zeigt das Mädchen

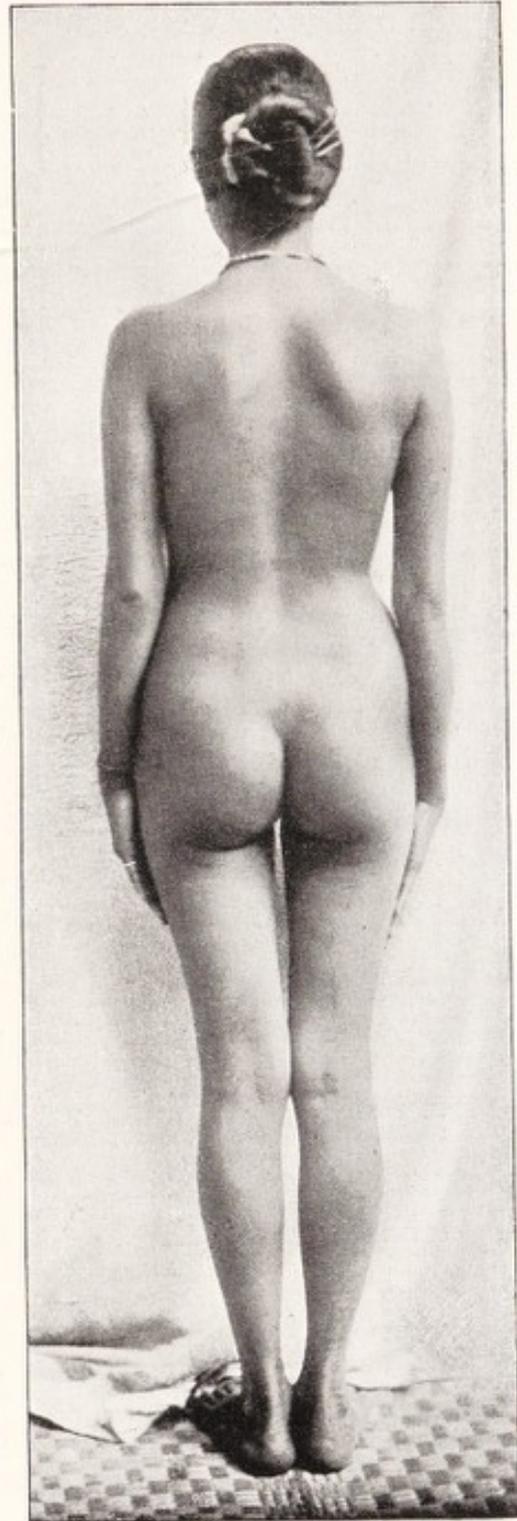
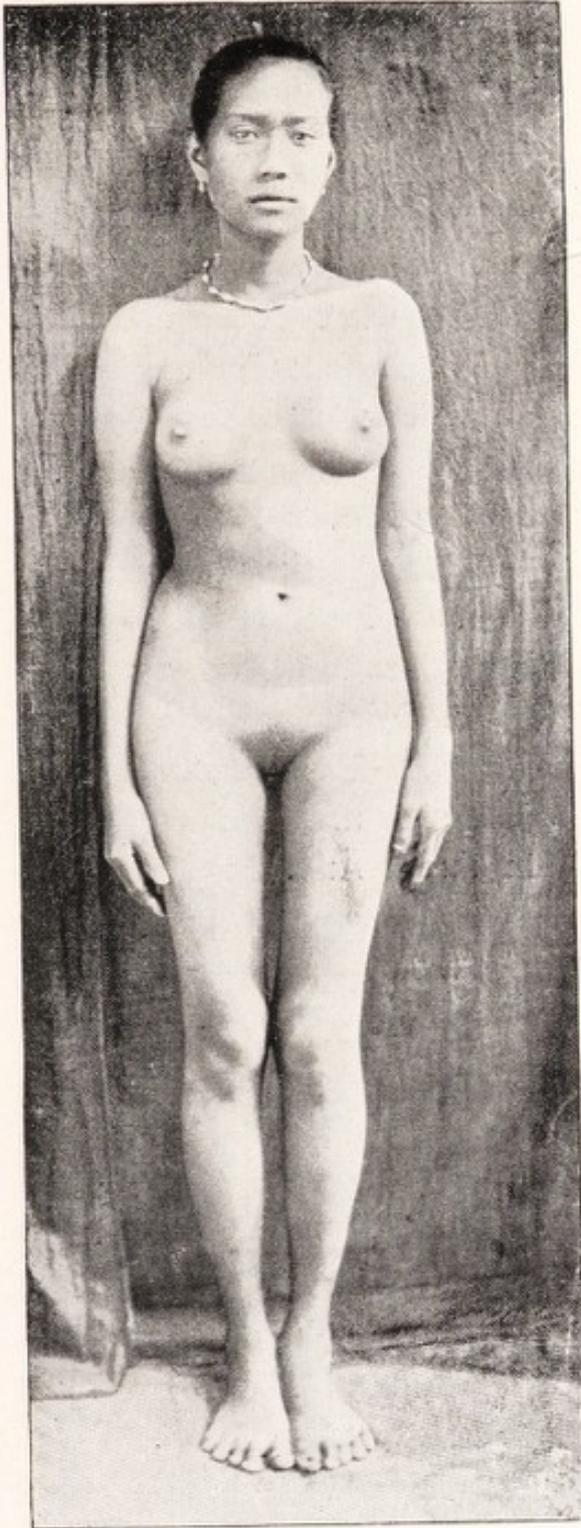


Fig. 203. Mädchen aus Singapore.

Fig. 204. Rückansicht von Fig. 203.

(Phot. B. Hagen.)

reine Proportionen und einen niedrigen Stand der Körpermitte. Daß die Länge der Beine (= 4 Kopfhöhen) normal ist, scheint um so auffallender, als an den Unterschenkeln eine rachitische

Krümmung zu erkennen ist, gepaart mit ebenfalls rachitischer Verdickung der Knöchel und Handgelenke (links).

Trotz der reinen Proportionen ist diese Gestalt, auch abgesehen von den unregelmäßigen mongolischen Zügen des im Verhältnis zum Kopf viel zu großen Gesichts, nicht schön zu nennen. Der Brustkasten ist zwar breit, aber flach, wodurch eine leichte Senkung der Brüste bedingt wird. Arme und Beine sind zu mager und haben die völlige Reife nicht erreicht zu einer Zeit, da die Brüste dieselbe bereits wieder überschreiten.

Weit vorteilhafter erscheint dieser Körper in der Rückansicht, worin namentlich am Rumpf wenig auszusetzen ist.

Wenn diese Gestalt auch keinen Anspruch auf Schönheit machen kann, so ist sie doch für unsere Zwecke wichtig, weil sie das sekundäre Überwiegen weißer Rassenmerkmale zeigt.

In ähnlicher Weise entsteht in Java durch fortwährende Zufuhr weißen Blutes von väterlicher Seite eine Mischrasse. In jeder folgenden Generation nähert sie sich mehr der väterlichen Rasse und bekommt schließlich in ihrem Äußeren einen vorwiegend weißen Charakter.

Birma.

Unter den kontinentalen Indochinesen haben die **Birmanen** die meisten weißen Elemente.

Über dies merkwürdige Land ist ein Buch von Max und Berta Ferrars erschienen¹⁾; die Verfasser, die viele Jahre in Birma zubrachten, überließen mir einige Aufnahmen; außerdem habe ich M. Ferrars wichtige Aufschlüsse über birmanische Sitten und Gewohnheiten zu danken.

Um die birmanische Auffassung weiblicher Schönheit festzustellen, lasse ich Ferrars selbst sprechen:

„Ich sende Ihnen eine von mir aufgenommene birmanische Schauspielerin (Fig. 205). Sie ist stark weiß gepudert und hat

¹⁾ Burma, by Max and Bertha Ferrars. London 1900. Sampson Low, Marston and Co.

die Brauen nach birmanischem (für die Gesichtszüge mongolischem) Ideal verbessert. Der Typus ist aber auch ungeschminkt ein sehr bezeichnender für die dortigen Schönheitsbegriffe. Mit der Rechten hält sie den Saum des offenen Tamein (birmanisches Kleid), damit er nicht flattert. Es scheint mir, daß die Birmanen selbst dem klassischen Ideal näher kommen als irgendwelche anderen Asiaten. Die Frauen besitzen die leichte Andeutung der Taille, wie das der Schönheit entspricht. Der Natur tun sie keine Gewalt an, aber in ihren Bildern und Schnitzereien machen sie die reinste Affentaille; man könnte beinahe von einer Mardertaille sprechen, so bizarr sind ihre schlängelnden Verdrehungen.“

Wie bei den Chinesen besteht also auch hier unter diesen metamorphen Völkern neben einem aus beiden Hauptrassen zusammengesetzten Profanideal ein anderes, der höheren Rasse sich näherndes, das sich über den Typus der umgebenden Bevölkerung erhebt.

Vergleicht man die künstlich idealisierte Schauspielerin mit Birmaninnen in ihrem natürlichen Reiz, wie das Gesicht eines jungen Mädchens (Fig. 206), die Gestalt einer jugendlichen Prinzessin und ihrer Hofdame (Fig. 207), dann bekommt man wie



Fig. 205.

Birmanische Schauspielerin, nach dortigen Schönheitsbegriffen geschminkt. (Phot. M. Ferrars.)

M. Ferrars den Eindruck, daß das natürliche Ideal dem künstlichen mongoloiden entschieden überlegen ist.

Das junge Mädchen mit der Lotosblume im Haar (Fig. 206) hat außer einer kaum merkbaren Senkung der oberen Augen-



Fig. 206. Junges Mädchen aus Birma.
(Phot. M. Ferrars.)

falten nach dem inneren Augenwinkel keinen einzigen mongolischen Zug, der Mund ist klein und schön geschnitten; das Oval des Gesichts ist von reiner Form. Auch die kleine Prinzessin zeigt rein weiße Züge, und die Hofdame mit Ausnahme der sich senkenden Augenfalte ebenfalls. An diesen beiden Figuren fallen auch die schmalen langen Hände und die zarten Formen der Arme auf, soweit diese sich durch die

prunkende Gewandung der althergebrachten Hoftracht erkennen lassen.

Bei einem anderen Mädchen aus besseren Kreisen (Fig. 208) tritt der mongolische Typus stärker hervor; die Mongolenfalte ist abgeschwächt, aber deutlich erkennbar, und die Breite des Gesichts unter den Augen erinnert an die den Mongolen eigene stärkere Entwicklung des Oberkiefers.

Aber nicht nur im Gesicht, auch in der Kleidung zeigt sich



Fig. 207. Birmanische Prinzessin mit Hofdame. (Phot. M. Ferrars.)

der mongolische Einfluß; die schräg auf der rechten Seite geschlossene Jacke ist von chinesischer Form, die in letzter Zeit ebenso wie der aus Java eingeführte Sarong mehr und mehr überhandnimmt.

Die alte birmanische Tracht ist außer der vorn offenen Jacke, wie die Schauspielerinnen und die Prinzessinnen sie tragen, der Tamein, ein langes Tuch, das über den Brüsten befestigt wird und bis an die Füße herabfällt.



Fig. 208. Birmanisches Mädchen mit mongolischem Typus. (Samml. Kraaij.)

In den niederen Klassen ist der Tamein das einzige Kleidungsstück.

Er ist an der Seite offen, so daß beim Gehen die innere Seite des nackten Schenkels sichtbar wird, beinahe bis zur Weiche (Fig. 209).

„Diese Grenze aber,“ schreibt Ferrars, „hält der Saum stets ein, ebenso wie unsere Frauen sorgen, daß gerade die Brustwarze nie sichtbar wird.“

Eine in Birma weitverbreitete Sage, die aber nach Ferrars der historischen Begründung entbehrt, erzählt, daß in alten Zeiten eine Prinzessin, der die Natur außer anderem zwei sehr schöne Beine geschenkt hatte, diese Tracht eingeführt habe. Alle Männer entbrannten beim Anblick dieser sonst verborgenen Reize in Liebe zu ihr, und seitdem tragen alle Birmaninnen den Tamein und liebäugeln mit ihren Beinen. Eine schöne Form der Gliedmaßen ist übrigens unter den Birmaninnen allgemein verbreitet.

Das leichte Gewand der anmutig dahinschreitenden Gestalt der birmanischen Wasserträgerin (Fig. 209) verrät mehr, als es verbirgt. Die Formen des Körpers, die sich unter der dünnen Hülle leicht erkennen lassen, zeigen eine sehr regelmäßige Bildung (Fig. 210).

Trägt man in die nackte Figur den Fritschschen Schlüssel ein, als deren oberer Meßpunkt in diesem Falle statt des nicht sichtbaren unteren Nasenrandes die äußere Öffnung des Gehörganges benutzt ist, dann ergeben sich normale Proportionen.

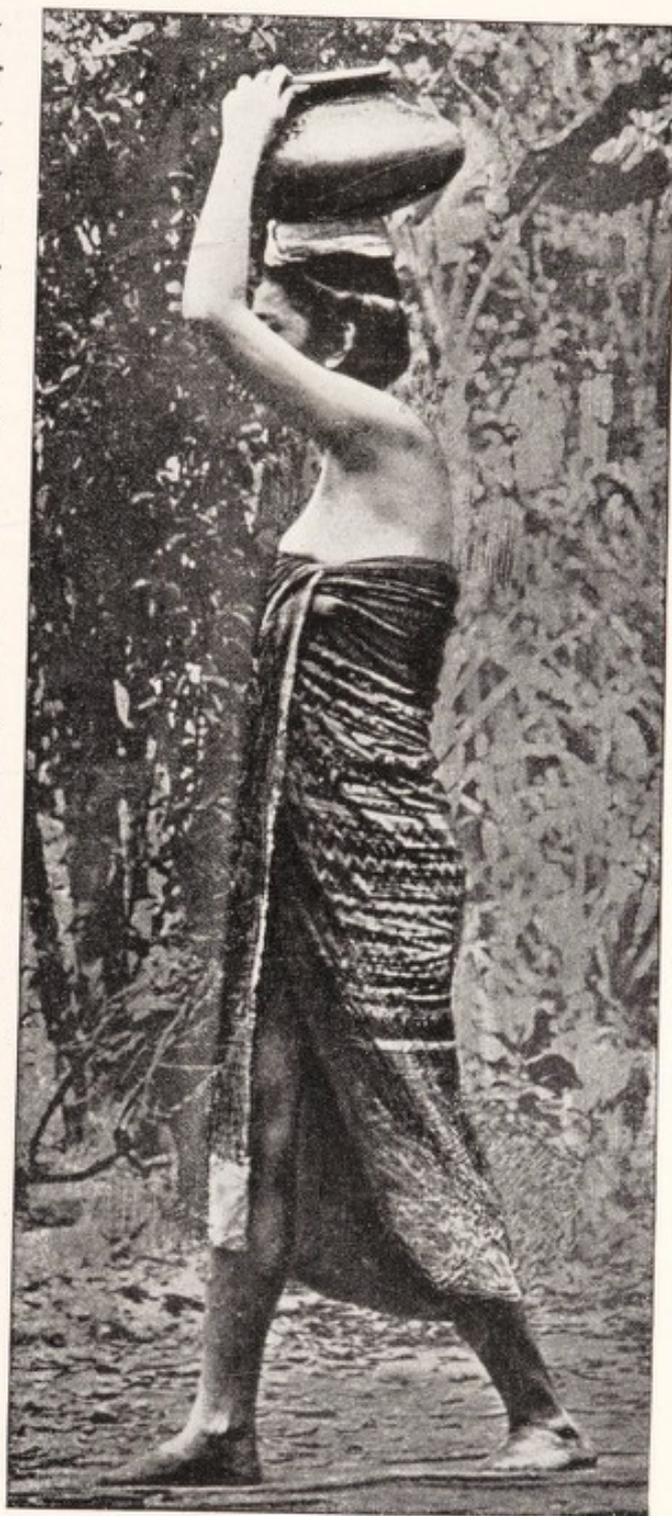


Fig. 209. Wassertragende Birmanin im Tamein.
(Phot. M. Ferrars.)

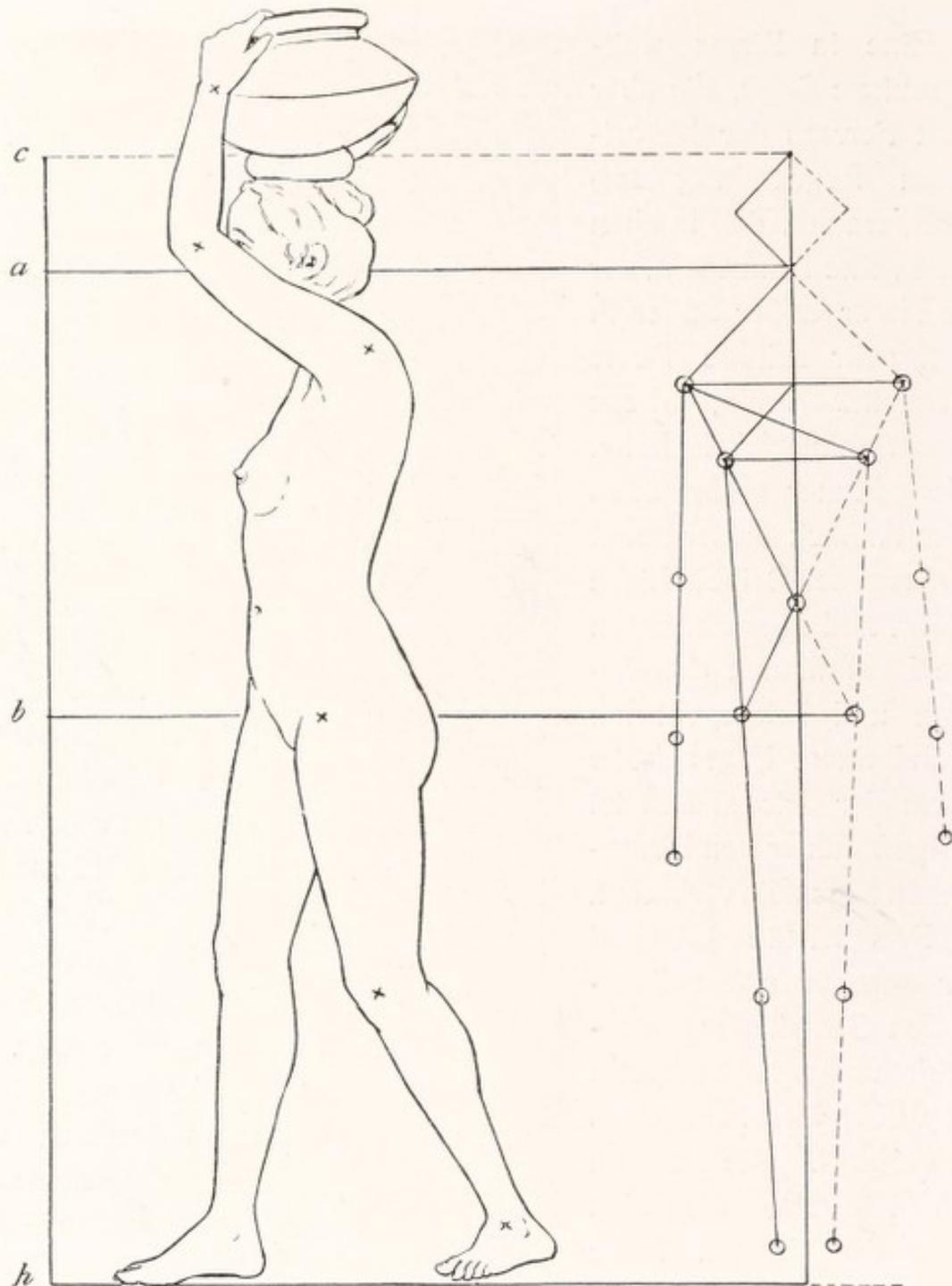


Fig. 210. Proportionen von Fig. 209.

Leider stehen mir keine völlig entkleideten Figuren zur Verfügung, um an einer einzigen Gestalt sämtliche Vorzüge der Birmanin anschaulich darstellen zu können. Hat die Wasserträgerin dazu gedient, die gute Form der Beine, der Arme und des Nackens, sowie die Kleinheit des Fußes zu zeigen, so bietet der entblößte Oberkörper zweier Birmaninnen (Fig. 211) Gelegen-

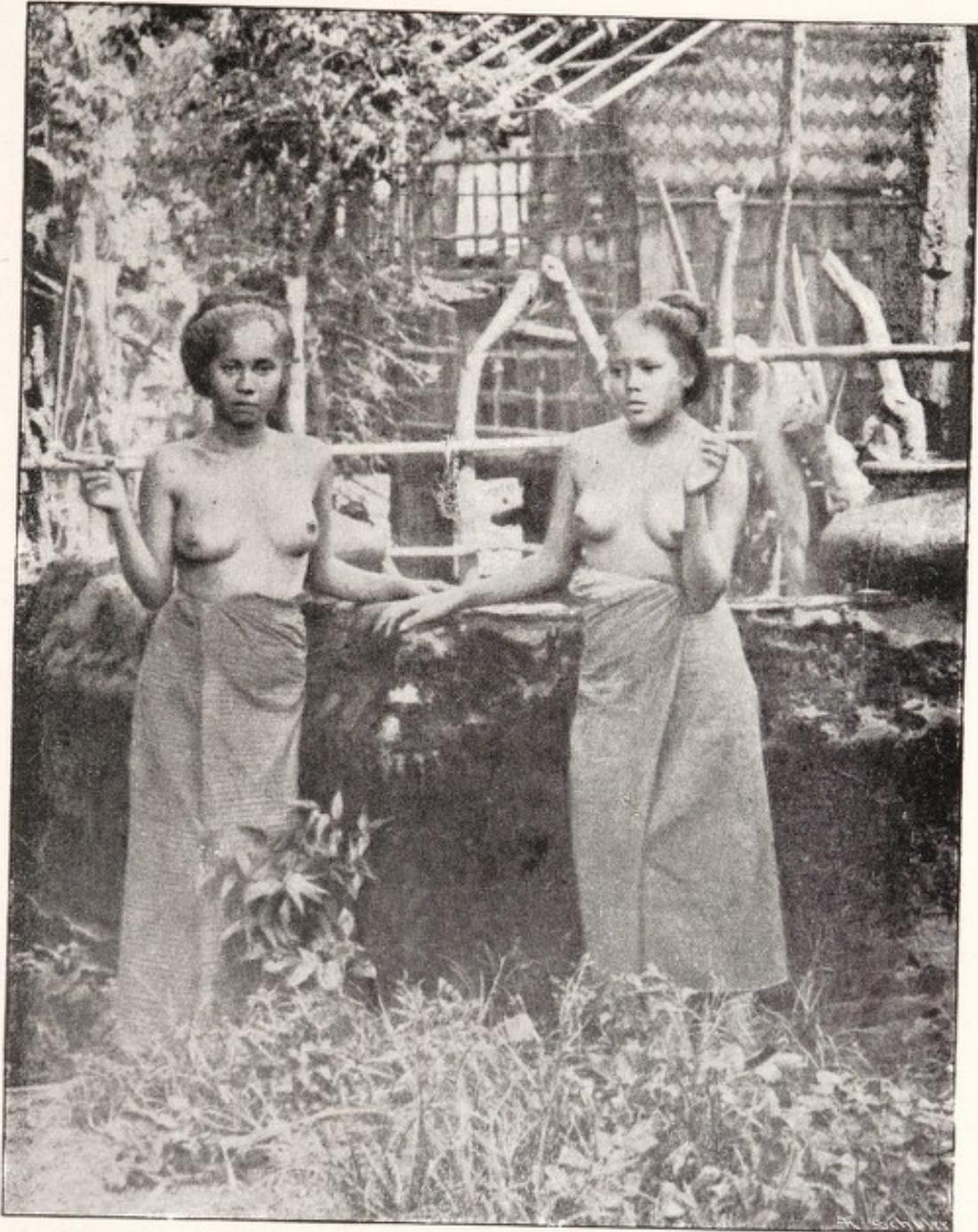


Fig. 211. Zwei birmanische Frauen mit entblößtem Oberkörper.
(Phot. M. Ferrars.)

heit, sich vom guten Bau der Schultern, der Brust und der Taille zu überzeugen.

Die Gruppe stellt zwei Frauen mit halb abgestreiftem Tamein beim Wasserschöpfen am Brunnen dar. Die eine rechts ist eine dreiundzwanzigjährige Peguanerin, die einmal geboren hat und ihr Kind noch stillt; die linksstehende eine fünfundzwanzig-

jährige Birmanin, die den Ruf großer Schönheit genießt. Sie hat bereits zwei Kinder gehabt, das letzte, das sie noch stillt, 18 Monate vor der Aufnahme durch Ferrars.

Die Peguanerin zeigt deutlich mongoloiden Typus und erinnert an die gröbere Form japanischer Frauengestalten. Bei beiden sind die Brüste in Anbetracht der von ihnen geforderten Leistungen von seltener Schönheit. Bei der Birmanin haben sie trotz wiederholter Geburt und trotz des bereits zum zweiten Male ganze achtzehn Monate währenden Säugens nur wenig von ihrer jungfräulichen Form eingebüßt. Das Gesicht zeigt schwache Anklänge an das Mongolentum, die Arme sind voll und schlank, die Taille schmal, die Schultern und die das Gewand vorwölbenden Hüften breit und in gutem Verhältnis zueinander.

In einer Gruppe birmanischer Frauen und Kinder beim Mahle (Fig. 212) sind die verschiedenen Stufen des weiblichen Körpers im Knospen, Blühen und Verwelken vereinigt. Die ausdrucksvollen Züge der Großmutter tragen die Spuren früherer Schönheit und dieselbe Feinheit im Knochenbau, wie ihre Tochter und die Enkelkinder. Die entblößte Büste der Tochter ist von reiner Form, Hals und Nacken sind gleich den Armen schlank und doch voll, und trotz einiger mongolischer Züge zeigt das Gesicht auch im Profil keine unschönen Linien.

Aus den angeführten Beispielen geht zur Genüge hervor, daß die birmanischen Frauen mit ihren rein weißen Schwestern an körperlicher Schönheit wetteifern, und daß selbst im Gesicht die leichten mongolischen Merkmale in einzelnen Fällen so stark abgeschwächt sind, daß sie, statt es zu entstellen, ihm im Gegenteil einen eigentümlich pikanten Reiz verleihen.

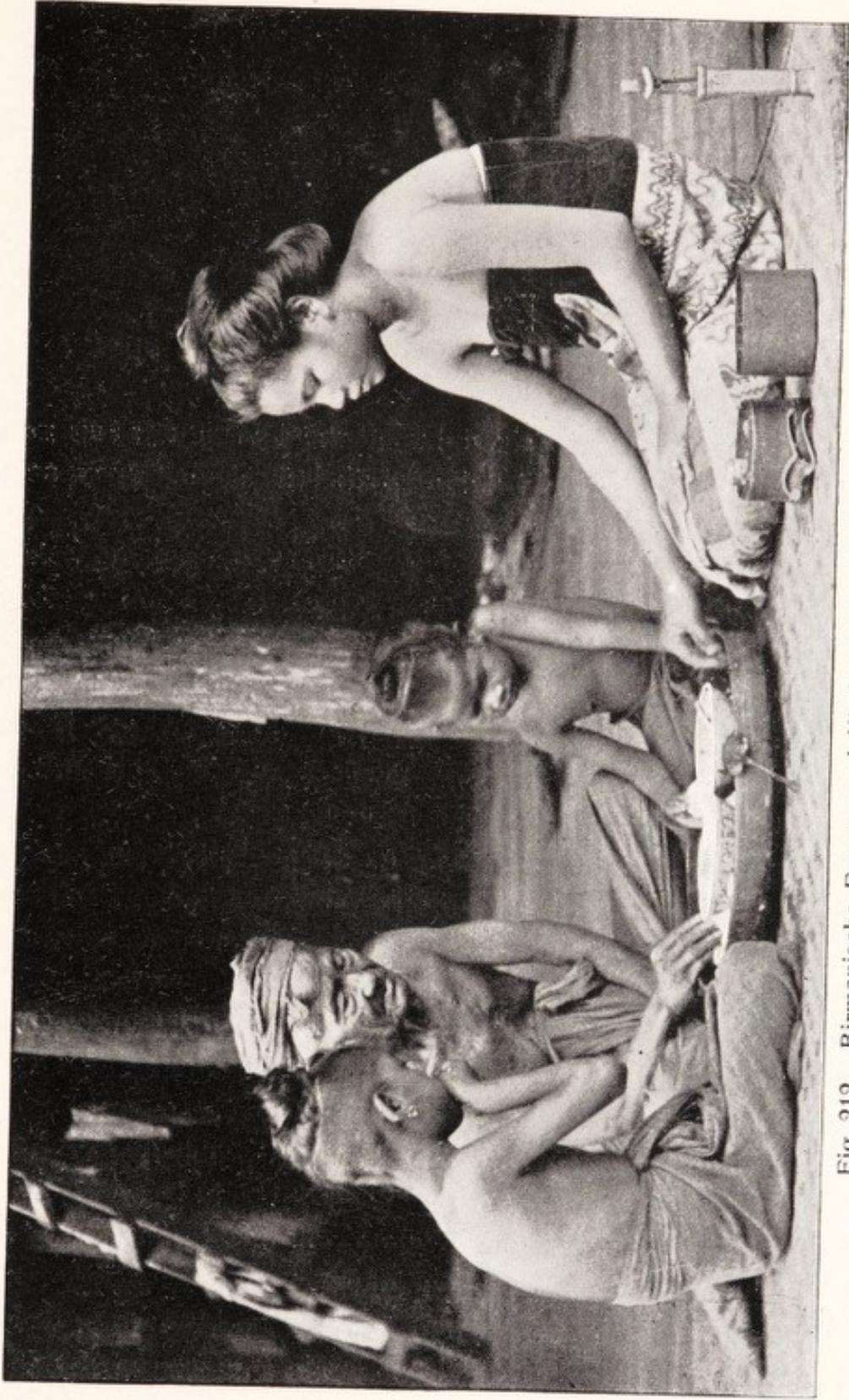


Fig. 212. Birmanische Frauen und Kinder beim Mahle. (Phot. M. Ferrars.)

VII.

Weißer Rassengruppe.

In der weißen Rasse erreicht die menschliche Bildung ihre ganze Vollkommenheit, in ihr ist das Weib mit allen Reizen seines Geschlechts ausgestattet.

Von der ältesten protomorphen Gruppe zur späteren dritten und von dieser zur weißen Hauptrasse steigt die weibliche Schönheit in immer reinerer Gestalt in gerader Linie empor. Aber auch die zweite und vierte, die schwarze und gelbe Rassengemeinschaft führt über die Umwege einseitiger Bildung durch spätere Mischung auf die weiße Rasse hin und löst sich in ihr auf.

In ihrer heutigen Gestalt ist die weiße Rasse ein wohlumschriebenes Ganzes, zu dessen Zustandekommen die zahlreichsten, längst nicht mehr nachweisbaren Elemente beigetragen haben müssen.

Immerhin lassen sich unter den heute noch lebenden protomorphen Urstämmen gewisse Formen erkennen, die man als Vorstufen der weißen Rasse ansprechen darf.

Zu diesen Vorläufern, welche zu ihr in ähnlichem Verhältnis stehen wie die Akka zu der schwarzen, die Eskimo zu der gelben Rasse, gehören die Wedda auf Ceylon und die Aino auf Japan und den umliegenden Inseln.

Schon jetzt haben die Vettern Sarasin und Martin in Celebes und auf der Halbinsel Malakka noch andere weddaistische Stämme entdeckt, und es ist sehr wahrscheinlich¹⁾, daß auch

¹⁾ Vgl. Fritsch, Globus 1907, I. c.

Verwandte der Aino im Inneren von China oder an anderen noch wenig durchforschten Stellen unseres Erdballs leben.

1. Wedda.

In den tropischen Urwäldern Ceylons, in Blätterhütten, in Höhlen und auf Bäumen wohnend, nur mit Bogen und Pfeil bewaffnet, hausen die letzten Reste der Wedda in scheuer Zurückgezogenheit.

Ihres uralten Autochthonentums sich bewußt, blicken sie mit dem Stolz der Armut auf die besser gestellten späteren Geschlechter herab, unter denen die im indischen Festland versprengten Dravida ihnen am nächsten verwandt sind.

Die Dravidavölker Vorderindiens sind aber mit weißem Blute so sehr durchsetzt, daß man kaum von einer rein protomorphen Rasse mehr sprechen kann, während die Wedda den ursprünglichen Charakter noch rein bewahrt haben¹⁾.

Über die Wedda haben die Vettern Sarasin ein muster-gültiges Werk geschrieben²⁾. Wie alle Forscher, die mit Naturvölkern in engere Berührung kommen, haben auch sie sich sehr günstig über die kleinen Urbewohner Ceylons ausgesprochen, deren Zahl jetzt schon auf 8000 gesunken ist.

Im Museum von Colombo befinden sich zwei sorgfältig nach der Natur gearbeitete Wachsfiguren, die ich vor einigen Jahren dort zu sehen Gelegenheit hatte. Der Körperbau des Weibes ist ebenmäßig, und die großen, dunklen Augen blicken den Beschauer so wehmütig an, als ob sie wüßten, daß die Tage ihres Erdenwallens gezählt sind.

An den hier dargestellten drei Weddafrauen (Fig. 215) lassen sich Ähnlichkeiten mit dem Körperbau der Australierinnen finden, die dem Charakter der protomorphen Rasse zuzuschreiben sind. Nase und Mund sind breit, wenn auch weniger stark als bei den Australierinnen. Die Kopfhöhe ist in der Gesamtlänge 6,5- bis 6,8mal enthalten, die Brüste haben trotz regelmäßiger Bildung und guter Konsistenz eine leichte Euterform. Soviel man vom

¹⁾ Vgl. Peschel, Völkerkunde, 7. Auflage 1897, p. 485.

²⁾ Die Vedda auf Ceylon, von Paul und Fritz Sarasin, Basel.



Fig. 215. Drei Weddafrauen. (Phot. C. Günther.)

Körper sehen kann, ist er wohlgebildet, die Gliedmaßen sind schlank, die Arme überlang. Neben diesen primitiven Kennzeichen gemahnen die hellere braune Hautfarbe, die großen, gutgeschnittenen Augenhöhlen, die feinere Ausprägung des Mienenspiels, das weiche, gewellte, zuweilen lockige Haar, das Fehlen

jeglichen nigrischen und mongolischen Symptoms an die Bildung der weißen Rasse. Bemerkenswert ist auch der hohe Ansatz der Brüste. An der Wachfigur in Colombo fiel mir der kleine und schmale, schöngeformte Fuß, die gutentwickelte Wade mit engem Knie und Sprunggelenk besonders auf.

Die Körpergröße der Weddafrauen überschreitet selten 140 cm. Obwohl klein, haben sie nicht eigentlich den untersetzten Bau der Zwerge, sondern gleichen eher Miniaturausgaben eines stolzgewachsenen Geschlechts.

2. Aino.

Geadelte Söhne blicken meist mit Geringschätzung auf ihre bürgerlichen Eltern und Vorfahren herab, trotzdem sie deren naturgeschichtliches Erbe tragen. In zahllosen Karikaturen haben die Japaner die Urbewohner ihres Landes, die Ainos, verspottet, obgleich ein gutes Teil Ainoblut in den Adern der heutigen Japaner fließt. Freilich sind die Nachkommen grundverschieden, und die kulturellen Güter, die der japanische Stamm erworben hat, erheben ihn unendlich hoch über die einfachen, noch beinahe im Naturzustand verkehrenden Urbewohner.

Von den Mongolen ihrer Umgebung unterscheiden sie sich hauptsächlich durch die außerordentlich starke Behaarung ihres Körpers. Die Männer haben alle sehr kräftige Vollbärte. Eins der beliebtesten japanischen Motive ist die Ainofrau, die einen jungen Bären säugt, und dabei wird das halbnackte Ainoweib in realistischer Weise mit sehr starker Behaarung dargestellt. Daß die Ainofrauen und -mädchen diesen üppigen Haarwuchs keineswegs häßlich finden, geht daraus hervor, daß sie die natürliche Zierde noch zu erhöhen suchen durch dunkle Tatuierung einiger kahl gebliebenen Stellen. Die beiden Aino-mädchen (Fig. 214) nach einer in Japan angefertigten Aufnahme zeigen einen um Ober- und Unterlippe tatauierten Schnurrbart, der sich bis zu den Ohren hinaufzieht. In diesen beiden Mädchengestalten ist der mongolische Typus im Gesicht stark ausgesprochen, die Mongolenfalte ist bei beiden ebenso deutlich wie die starke Entwicklung der Oberkiefer und

Backenknochen. Die Körperhöhe ist gleich 6,8 Kopfhöhen. Die Hände und die Füße sind klein und kurz. Von dem übrigen



Fig. 214. Zwei Ainomädchen. (Japanische Photographie.)

Körper läßt sich weder Gutes noch Schlechtes sagen, doch scheinen beide Mädchen nach außen gekrümmte Beine zu haben, ein Fehler, der gerade beim weiblichen Geschlecht sehr peinlich ist.

Diese Ainomädchen sind keine reinen Vertreterinnen der protomorphen Rasse; sie haben stark mongolische Elemente aufgenommen. Nach Bälz¹⁾ gibt es jedoch heute noch unvermischte Ainos, wenn auch in sehr geringer Anzahl.

Fig. 215 wurde mir von ihm zur Verfügung gestellt. Es ist

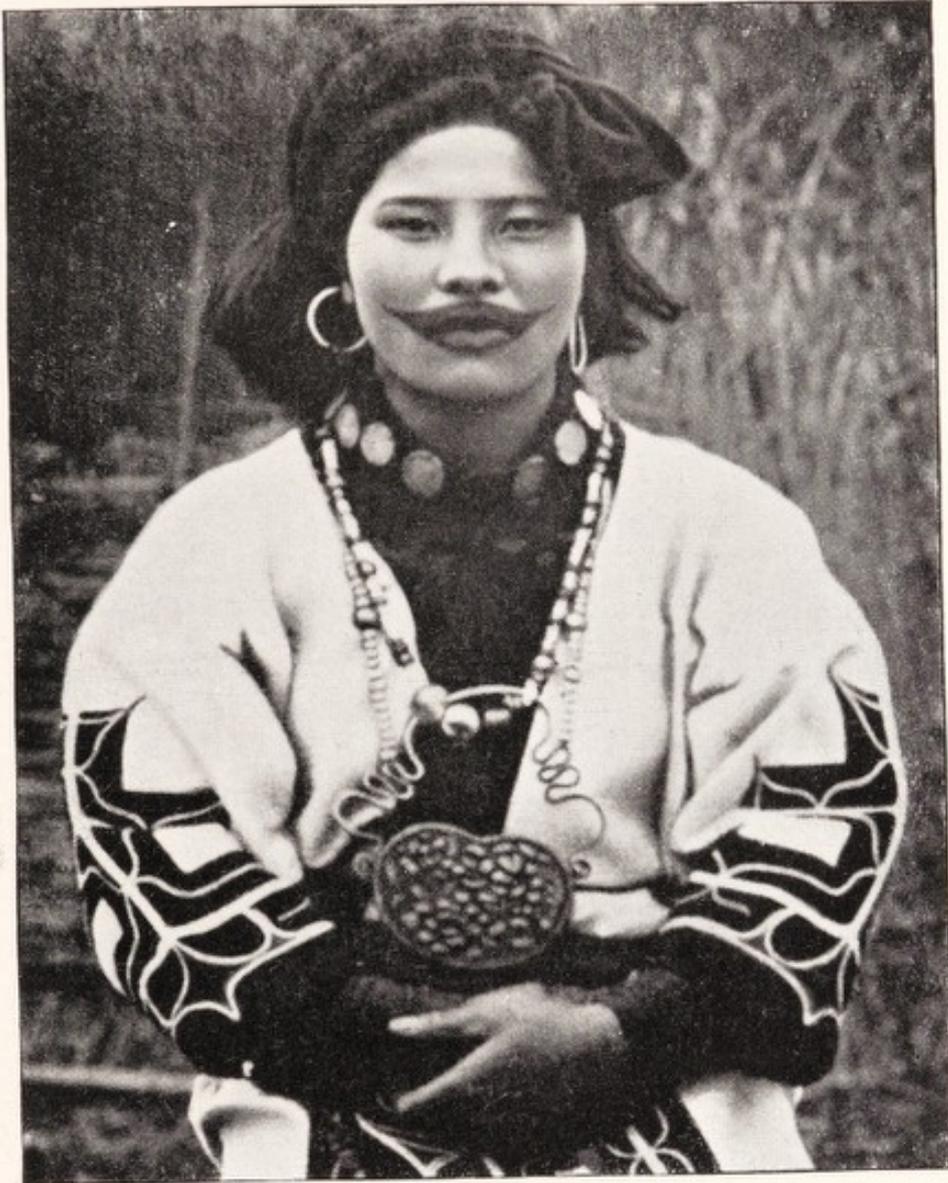


Fig. 215. Ainoschönheit. (Samml. Bälz.)

ein junges Mädchen, das in ihrer Heimat als Schönheit angesehen wird. Sie zeigt den mongolischen Typus weniger ausgeprägt als die beiden Mädchen von Fig. 214. Wenn auch hier der landesübliche tatauierte Schnurrbart unseren Schönheits-

¹⁾ Die körperlichen Eigenschaften der Japaner, I, p. 5.

begriffen nicht entspricht, läßt sich diesem Gesicht eine große Regelmäßigkeit der Züge nicht absprechen. Die kräftige Ausprägung der Augenwülste und der Mundpartie verraten die protomorphe Abstammung der Trägerin.

Einen sehr reinen Ainotypus, bei dem auch der künstliche



Fig. 216. Mädchen von reinem Ainoblut.

Schnurrbart das Urteil nicht trübt, bietet das regelmäßige und freundliche Gesicht des in Fig. 216 dargestellten Mädchens. ten Kate und Bälz¹⁾ kennen sie persönlich und der letztere tritt für ihre fast reine Ainoabstammung ein.

Dieses Gesicht zeigt den rein weißen Rassencharakter, die großen Augen mit schön geschwungener oberer Lidfalte, die

¹⁾ Nach mündlichen und schriftlichen Mitteilungen.

gerade, nicht zu breite Nase, den gutgebildeten Mund, das regelmäßige Oval des Gesichtes. Protomorph ist die etwas kräftige Bildung des Oberaugenwulstes und der nach unten breiter werdende, wenig vorspringende Nasenrücken.

Wiederholt ist auf die große Ähnlichkeit der Ainos mit russischen Bauern aufmerksam gemacht worden; auch dieses Mädchen würde, mit Sarafan und Tiara bekleidet, einer Südrussin täuschend ähnlich sehen.

Genaue Untersuchungen über die Aino sind von Koganei¹⁾ gemacht worden.

Im Gegensatz zu den Japanern findet er bei ihnen ein kurzes Gesicht, das Fehlen der Hautfalte am oberen Lide und inneren Augenwinkel, den hohen, geraden Nasenrücken, die geraden Zähne, die dunklere, gelblicher Nuancen entbehrende Hautfarbe, den ungemein starken Bart und stärkere Körperbehaarung, die längeren Gliedmaßen, also lauter Zeichen weißer Bildung, außerdem aber den niedrigen Schädel, die tiefer eingesunkenen Augen und die überlangen Arme, als Zeichen der protomorphen Rasse.

Die einzige mir bekannte Abbildung des nackten Oberkörpers einer Ainofrau bei Koganei²⁾ zeigt eine Mamma papillata mit stark entwickelter Oberbrust, also auch eine Vereinigung protomorpher und weißer Gestaltung.

Das Ainoblut findet sich als integrierender, aber von mongolischen Elementen überwuchertes Bestandteil im Rassencharakter der heutigen Japaner; in veredelter Form lebt es in der herrschenden weißen Rasse wieder auf.

3. Der asiatische Hauptstamm der weißen Rasse.

Das Gebiet, das in Asien ausschließlich von der weißen Rasse bevölkert wird, erstreckt sich von Hinterindien nach Westen bis an das Mittelländische Meer und umfaßt ganz Arabien und einen Teil von Kleinasien. Die ältesten Sitze der

¹⁾ Mitteilungen der medizinischen Fakultät Tokio, Bd. II, 1893/94.

²⁾ l. c. Tafel VI, Fig. 3.

weißen Rasse seit der jetzigen Gestaltung der Kontinente sind höchst wahrscheinlich an den Abhängen des Himalaja und im nördlichen Teil von Indien zu suchen. Vom linguistischen Standpunkt darf man annehmen, daß die indogermanische Bevölkerung durch Mitteleuropa bis an den Rhein vorgedrungen ist. Schrader¹⁾ vermutet, daß die Urheimat um das Schwarze und Kaspische Meer herum gesucht werden muß. Hier aber kennt man die weiße Rasse erst aus einer Zeit, in der sie bereits eine hochentwickelte Kultur erreicht hatte. Ihre Sagen deuten darauf hin, daß im Süden weite, von ihnen bewohnte Länderstrecken lagen, die heute im Indischen Ozean verschwunden sind. In Indien selbst sind die dort lebenden Weißen stark vermischt mit den zahlreichen, noch wenig bekannten Stämmen der Dravida, protomorph weiße Stämme, die auf einer niederen Stufe der Entwicklung stehen geblieben sind.

Der **Hindutypus** in seiner reinen Form, wie er sich in den höheren Ständen findet, muß als indogermanisch angesehen werden.

Man kann mit der Verwertung von Photographien aus diesen Gegenden nicht vorsichtig genug sein. Ich habe in indischen Städten sogenannte selbstgemachte Bilder von reinen Hindu-frauen angeboten bekommen, die ich sofort als Malaiinnen aus Singapore erkannte. Der Handel wird dort nichts weniger als wissenschaftlich betrieben, und im ganzen, von Arabern und Chinesen beeinflussten Katechismus des orientalischen Kaufmannsstandes heißt es: „Gib jedem, was er haben will, fordere möglichst viel, und laß den Käufer die Ware selbst beurteilen.“ Der Araber nähert sich mit vertraulichem Lächeln, zeigt eine Handvoll Perlen für den Spottpreis von 100 Rupien und beschwört bei allem, was ihm heilig ist, daß sie echt sind. Wenn der unerfahrene Käufer zahlt oder höchstens ein paar Rupien abhandelt, dann verzieht sich keine Miene im Gesicht des Kaufmanns. Wenn aber der Kenner die Perlen genau betrachtet und dem

¹⁾ Die Indogermanen, 1911.

Händler statt der geforderten 100 Rupien ohne weitere Bemerkungen eine halbe Rupie bietet, dann verneigt sich der gewandte Kaufmann höflich, greift in seine Tasche und sagt: „Ich habe auch echte bei mir.“

Bei der wissenschaftlichen Verwertung von käuflichen Photographien muß man sich darum erst die Menschen gut ansehen, sich ihre Eigentümlichkeiten einprägen und dann solche Bilder kaufen, die dem gewonnenen Eindruck entsprechen. Am sichersten geht man immer, wenn man den Photographen und das Original gut kennt.

Ich kenne kein Land — Java und Sumatra ausgenommen —, das so wunderbar schön ist wie Vorderindien. Selbst das vielgerühmte Ceylon, das wohl hauptsächlich darum auf alle Reisenden einen so tiefen Eindruck macht, weil es das erste Land ist, in dem sie nach langer, eintöniger Fahrt die Pracht der Tropen begrüßen, verschwindet vor der Schönheit des indischen Festlandes. Freilich ist nicht alles vollkommen, nicht alles liegt wie „ein rotblühender Garten im stillen Mondenschein“, und außer unzähligen Insekten, Tigern und Schlangen gibt es dort auch Cholera, Pest und Hungersnot; trotz alledem bleibt das Land, wo die Palmen, Lotosblumen und Lianen wachsen, ein Wunderland ohnegleichen.

Der Zauber einer tropischen Mondnacht ist unbeschreiblich, und nur wer selbst einmal eine solche in seliger Ruhe genossen hat, weiß, wie wunderbar schön dort die Natur in ihrem Festkleide sein kann, verklärt von den silbernen Schleiern der Nacht, durchduftet von unzähligen, unbekanntem Wohlgerüchen, welche die seltsam gestalteten, bunten Blumenkelche an Bäumen und Sträuchern aushauchen.

Der Nordländer denkt sich diese Wunderwelt belebt mit schwarzlockigen, schlanken Mädchengestalten, die in geschmeidigen Bewegungen vorbeigleiten.

Vielleicht läßt der angeborene Hang zur Poesie, vielleicht aus der Kindheit zart herüberklingende Erinnerungen von Tausendundeiner Nacht die meisten Europäer dies wunderbare Land und seine Bewohner in verklärtem Lichte erblicken. In

der Wirklichkeit verlieren viele dieser Märchengestalten von ihrem poetischen Hauch und nur selten ist auch hier die weibliche Schönheit in vollendeter Form zu finden.

Aus Bombay stammt das von einem englischen Photo-



Fig. 217. Bajadere aus Bombay.
(Samml. Kraaij.)

graphen angefertigte, echte Bild einer bengalischen Bajadere (Fig. 217). Das Schönste an dem dunklen Kopfe sind die großen Augen und die oberen Augenfalten, die in hoher, gleichmäßiger Wölbung bis weit nach den Schläfen sich hinziehen. In dem halbgeöffneten Mund sieht man die breiten oberen

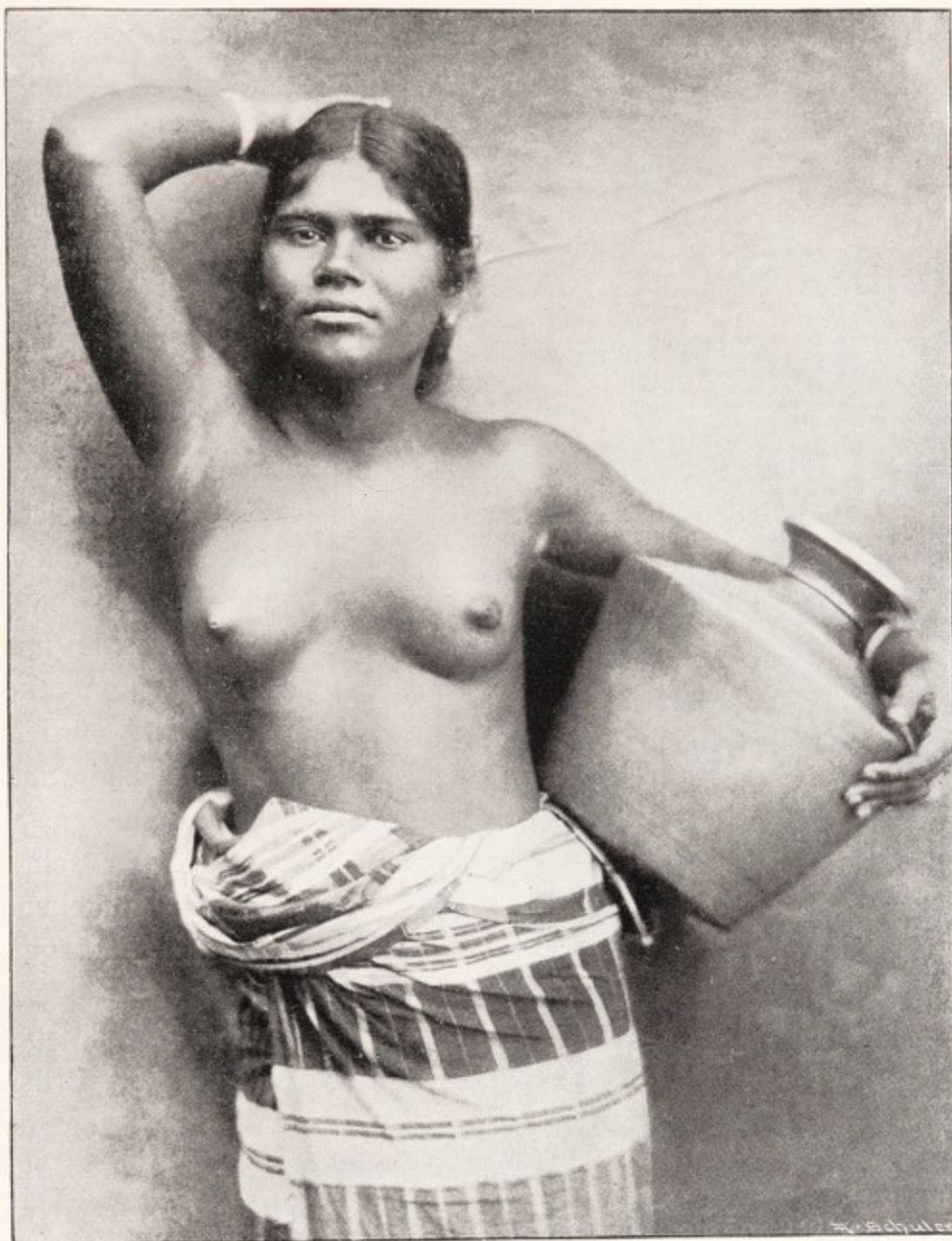


Fig. 218. Hindumädchen (Chodin).
(Ethnographisches Museum, Rotterdam.)

Schneidezähne ¹⁾ weiß aus dem braunen Gesicht sich abheben. Die Nase ist gerade und gut gebildet, nur ist der Rücken etwas zu breit.

¹⁾ Vgl. Schaafhausen, Die Breite der oberen Schneidezähne beim weiblichen Geschlecht.



Fig. 219. Junges Tamilmädchen aus Colombo. (Samml. Drieffen.)

Dieselben kräftigen Züge hat ein ebenfalls den Hindu angehöriges Chodinmädchen (Fig. 218). Dabei zeigt der nackte Oberkörper schöne Formen, die den herben Eindruck des Gesichts bedeutend mildern.

Weit feiner sind die Züge eines jungen **Tamilmädchens** aus Colombo (Fig. 219). Die dunklen Augen, das reiche Haar, die feine Nase und das gute Oval des Gesichts drücken dem Mädchen den Stempel der echt indischen Schönheit auf. In diese Form könnte man sich eine Sakuntala schon eher hineindenken. Die niedere Stirn ist weiß gefärbt, wie es die Siwaanbeter zu tun pflegen.

Der entkleidete Körper eines sechzehnjährigen Tamilmädchens, Dienerin eines englischen Plantagenbesitzers (Fig. 220), entspricht idealen Anforderungen. Die Gliedmaßen sind zart und doch voll, die Brüste prall und hoch angesetzt, und die kleine Lichtfigur neben dem Bambusstamm, an den das Mädchen sich anlehnt, beweist, daß ihr die Natur eine schlanke Taille verliehen hat.

Das Kopfhaar ist reich, dunkel und gelockt, die Körperbehaarung fehlt, ist übrigens auch bei älteren Frauen und Mädchen spärlich.

Die Proportionen sind in Fig. 221 angegeben. Bei einer Gesamthöhe von 7,5 Kopfhöhen steht die Körpermitte im Schamberg, die gerade verlaufenden Beine übertreffen noch die er-

heischte Länge um das Stück $h x$. Da dieser Körper die Reife noch nicht erlangt hat, sind auch die Gliedmaßen nicht so voll und spindelförmig und auch das Becken nicht so breit, als bei der ausgereiften Schönheit zu erwarten ist.

Eine weitere Aufnahme eines nackten Tamilweibes verdanke ich G. Fritsch (Fig. 222 und 223).

Die Gestalt hat 7,5 Kopfhöhen, außer geringer Überlänge der Arme normale Proportionen und gerade Gliedmaßen. Besonders schön sind die kräftig schlanken Beine und der gutgebildete Fuß.

Dagegen sind die schweren, birnförmigen, leicht hängenden Brüste mit den großen, stark vorgewölbten Warzenhöfen, die breiten, vier-eckigen Schultern und der gedrungene Hals keine Vorzüge; in der Rückansicht machen die allzukräftigen Schultern mit der wenig ausgesprochenen Taille und den schmalen Hüften einen geradezu männlichen Eindruck, der selbst durch das weichgerundete Gesäß und die vollen Schenkel nicht ganz verwischt wird.

Hier überwiegen entschieden die protomorphen Elemente.

Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

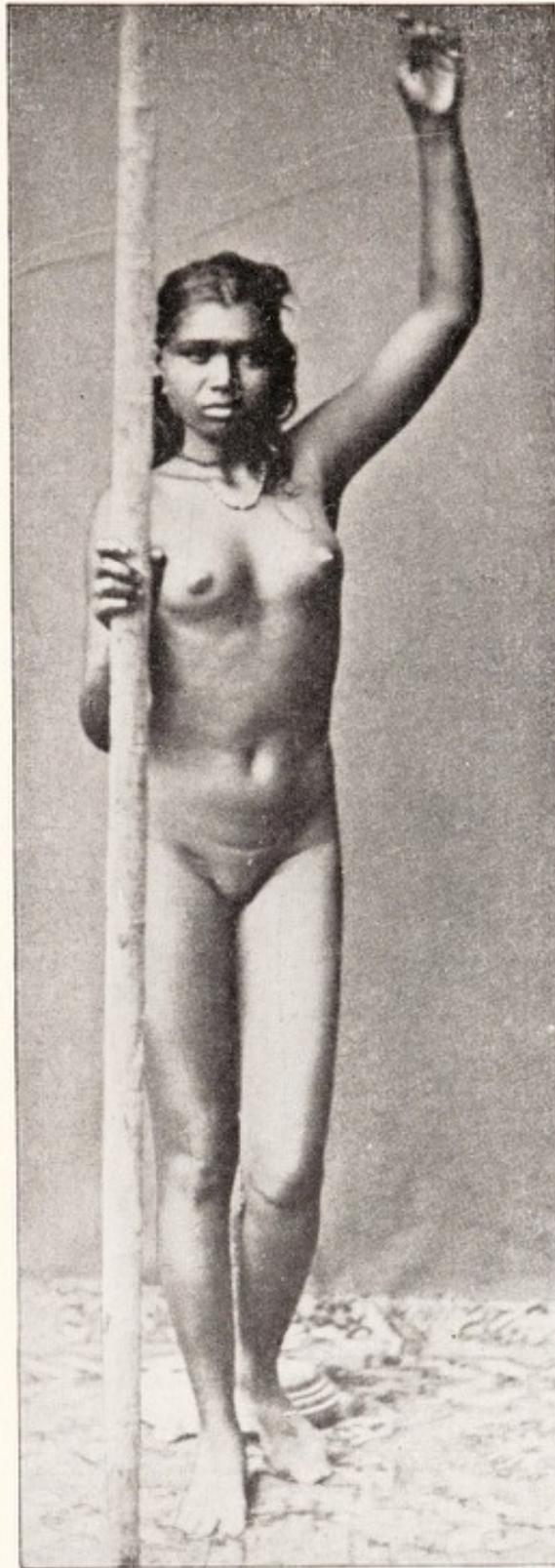


Fig. 220. Sechzehnjähriges Tamilmädchen aus Kandy.

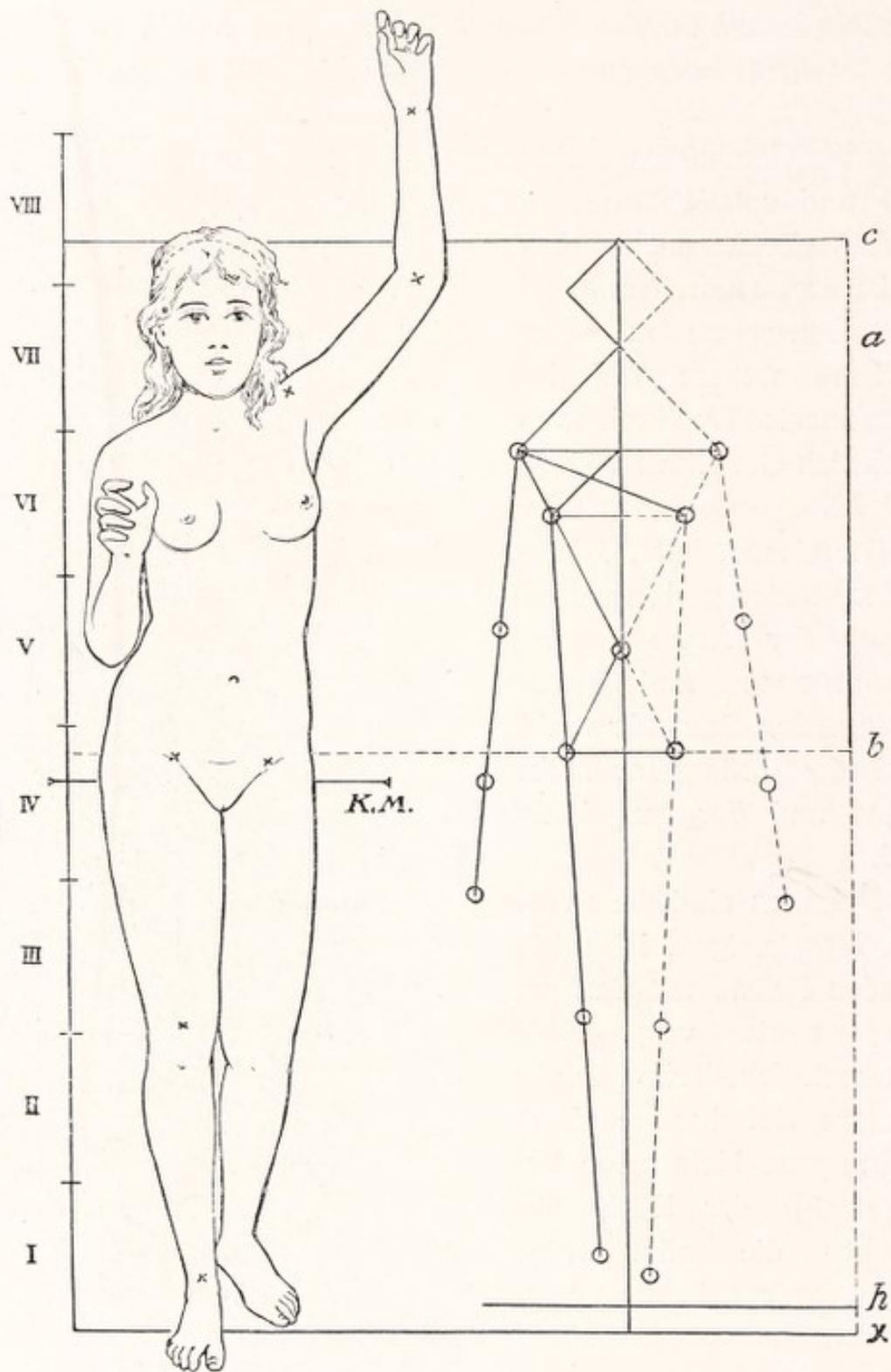


Fig. 221. Proportionen des Tamilmädchens (Fig. 220).

Ein schöngebildetes Tamilmädchen mit regelmäßigem Gesicht zeigt Fig. 224.

Während bei den Tamil wahrscheinlich noch sehr viel

Blut von Urrassen, Dravida und vielleicht auch Wedda dem weißen beigemischt ist, erhebt es sich in den ebenfalls

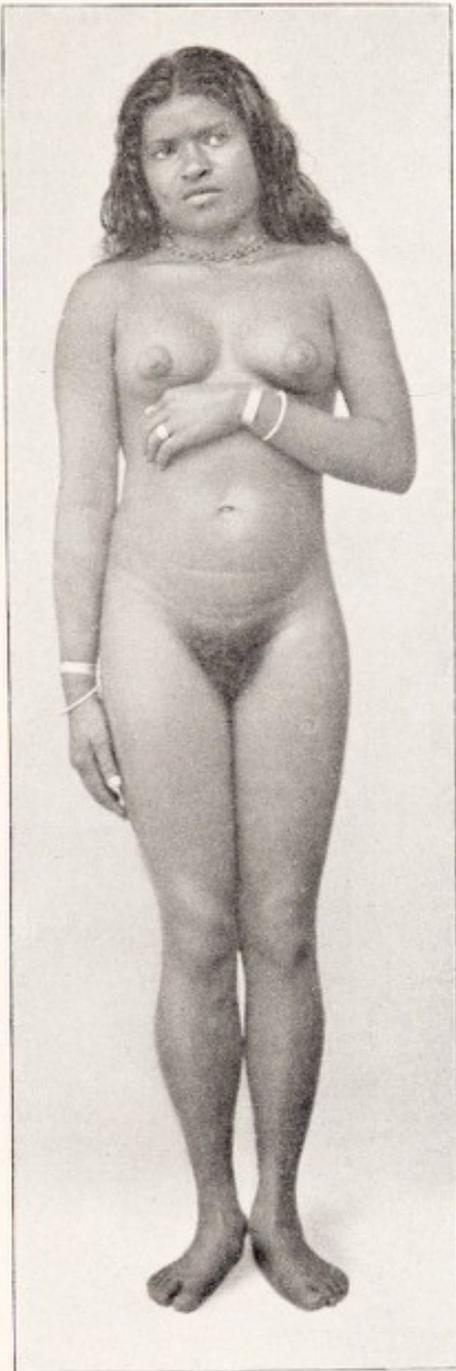


Fig. 222. Tamilmädchen.



Fig. 223. Rückansicht.

(Naturaufnahme von G. Fritsch.)

Ceylon bewohnenden **Singhalesen** zu seiner schönsten Entfaltung.

In der Entwicklung zeigt sich der Körper der Singhalesin



Fig. 224. Tamilmädchen. (Phot. Plate & Co., Colombo.)

bei einem zehnjährigen Mädchen (Fig. 225). Trotz des kindlichen Alters hat sie weibliche Formen.



Fig. 225. Singhalesische Kinder. (Samml. E. Gutscher.)

Bei der jungen Mutter (Fig. 226), die ihr Kind auf dem Arm trägt, zeigt der nackte rechte Arm trotz seiner weiblichen Run-



Fig. 226. Junge singhalesische Mutter.
(Samml. Gerstl, Karlsbad.)

dung eine gut ausgebildete Muskulatur, die schlanken Knöchel und die kleinen Hände und Füße sind ein Beweis für die gute Körperbildung.

Entblößt sieht man den Oberkörper von drei Singhalesinnen niederen Standes auf Fig. 227. Die Schultern sind breit und



Fig. 227. Singhalesinnen niederen Standes. (Samml. Rykens.)

kräftig, die Brüste groß und birnförmig, die Gesichtszüge grob, die Arme, besonders die des rechts stehenden Mädchens, von guter Bildung.

Mag in diesen Gestalten das Singhalesenblut die proto-morphen Schlacken noch nicht ganz verloren haben, so zeigen es die folgenden Bilder (Fig. 228 und 229) in seiner reinsten Form.



Fig. 228. Junge Singhalesin. (Samml. Bartels.)

Von den zahlreichen dichterischen Verherrlichungen singhalesischer Frauenschönheit sei hier nur eine erwähnt:

„Ihr Haar muß voll sein wie der Schwanz des Pfaues, bis zu den Knien reichen und in zierlichen Locken enden. Ihre Augenbrauen müssen dem Regenbogen gleichen, ihre Augen den Blumenblättern der Manilablume. Ihre Nase muß sein wie der

Schnabel des Habichts, ihre Lippen rot wie Korallen, ihre Zähne wie Jasminperlen, ihr Hals groß und rund, ihr Brustkorb geräumig, ihre Brüste fest und rundlich wie die Kokosnuß und ihre Mitte schmal wie ein Blütenstengel, ihre Hüften weit, ihre Glieder spindelförmig, die Sohle ihrer Füße ohne Höhle und die Oberfläche ihres Körpers weich und abgerundet, ohne Rauigkeit vorstehender Knochen und Sehnen.“

Derartige Beschreibungen sind fast wörtlich aus den heiligen Legenden übernommen, in denen die Schönheit Buddahs gefeiert wird, und nur durch einige weibliche Zutaten, wie die Kokosbrüste und die schlanke Mitte, erweitert.

Auffallend für europäische Begriffe ist das Schönfinden des Plattfußes.

Bei uns gilt als schönste Bildung der hochgewölbte Fuß, trotzdem ein leichter Grad des Plattfußes bei Frauen viel häufiger vorkommt, als man allgemein annimmt. Ich glaube aber, daß bei dem singhalesischen

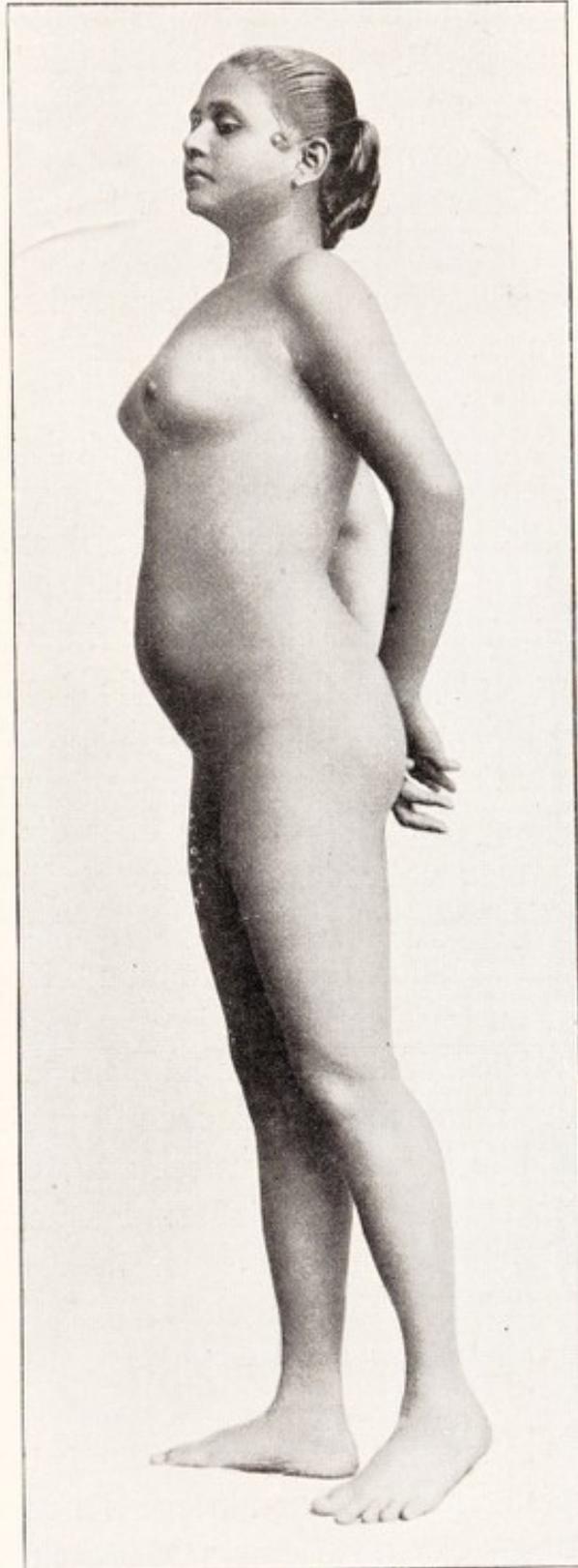


Fig. 229. Zwanzigjährige Singhalesin aus besserem Stande.
(Samml. Rykens.)

Schönheitsideal nicht eigentlich ein Plattfuß gemeint ist, sondern diejenige Form des Fußes, die sich natürlicherweise bei Menschen ausbildet, die ihr ganzes Leben lang barfuß gehen; der Fuß ist dann vorn breiter, läßt aber doch eine kleine Höhlung an der Innenseite des Mittelfußes bestehen.

Das Mädchen Fig. 228 entspricht diesen Anforderungen, soweit der nur bis zur Körpermitte entblößte Leib ein Urteil gestattet. Von besonderer Schönheit sind die großen dunklen Augen.

Das allmähliche Verschwinden und Aufgehen protomorpher Elemente in dem weißen indogermanischen Hindutypus läßt sich schrittweise bis Norden verfolgen.

Durch das Kastenwesen findet aber innerhalb der buddhistischen Stämme eine seit Jahrhunderten gepflegte, strenge Zuchtwahl statt, so daß der weiße Rassencharakter immer reiner wird, je höher man auf der sozialen Stufenleiter emporsteigt.

Mit ängstlicher Sorgfalt wachen die Singhalesen, die Löwenöhne (Singha = Löwe) über die Reinheit ihres Blutes.

Den vollendeten Typus singhalesischer Schönheit zeigt ein Mädchen der besseren Stände von etwa zwanzig Jahren (Fig. 229).

Bei einer Körperhöhe von 8 Kopfhöhen steht die Körpermitte genau im Schritt, die Proportionen sind normal.

Die Bildung dieses Körpers ist bis in alle Einzelheiten tadellos; die nach europäischen Begriffen etwas zu geringe Wölbung, auf die bereits hingewiesen ist, entspricht der natürlichen Form des unbedeckten Fußes. Hier erscheint die weibliche Rassen-schönheit zum erstenmal in vollkommener Gestalt, und ihre Nacktheit wirkt vornehm.

Ebenso schön ist das Bild einer liegenden Singhalesin (siehe Tafel I).

„Dieses Bild“ — schreibt mir Dr. Rykens, welcher als Kriegsgefangener im Burenkriege längere Zeit in Ceylon zugebracht hat — „ist nach einem Mädchen gemacht, das ein schöneres und anziehenderes Gesicht und einen schöner gebildeten Körper hat, als die große Mehrzahl ihrer Landsmänninnen. Ich habe in Kandy, besonders bei festlichen Gelegenheiten, sehr viele



Fig. 250. Sechs Parsimädchen. (Samml. Kraaij.)

Frauen gesehen, die aus allen Teilen des Landes hier zusammenströmten — und doch — nur hie und da schöne Frauen — die meisten häßlich.“

Der Eindruck, den ich selbst bei einem feierlichen Buddhistenumzug in Kandy empfing, war ein sehr günstiger.

Bei allen Frauen und Mädchen fiel mir die Anmut der Bewegungen auf, die schlanken langen Beine und kleinen Füße, die großen Augen und die meist schönen Nackenlinien.

Besonders die jungen Mädchen, welche, vor den heiligen



Fig. 251. Persisches Mädchen von vierzehn Jahren in der Nationaltracht. (Ethnographisches Museum Leiden.)

weißen Elefanten einerschreitend, die Weihegeschenke trugen, und wohl ihrer körperlichen Vorzüge wegen ausgesucht werden, hatten schöne, schlankgebaute Körper, sehr regelmäßige Züge, eine stolze Haltung und natürliche Anmut.

Das Haar der meisten Hindufrauen ist dunkelbraun bis blau-

schwarz, während die Haut vom hellsten rosigen Gold bis zu dunklem Braun sich abtönt.

Alle Vorzüge der Hindu, vereinigt mit weißer Haut und blauen Augen sah ich bei einigen Mädchen, welche aus einer Kreuzung von fürstlichem Hindublute mütterlicherseits mit Engländern hervorgegangen waren.

Bei den mehr westlich wohnenden **Parsi** ist die Haut meist viel heller, die Farbe der Haare bleibt dunkel. Von diesen schöngebildeten Frauen kann ich nur eine bekleidete Gruppe von sechs Mädchen geben (Fig. 250). Man sieht die regelmäßige Bildung des Gesichts, der Hände und der Arme in ihren individuellen Abweichungen.

Alle sechs Mädchen haben schöne, große Augen, schmale, gerade Nasen, einen kleinen Mund und ein regelmäßig ovales Gesicht. Die Augenbrauen sind schmal und verlaufen in hohen Bogen, die Stirn ist niedrig und von reiner Form.

Die westlich sich anschließenden **Perserinnen** haben nur wenig abweichende Formen. Sie sind durch Fig. 251, 252 und 253

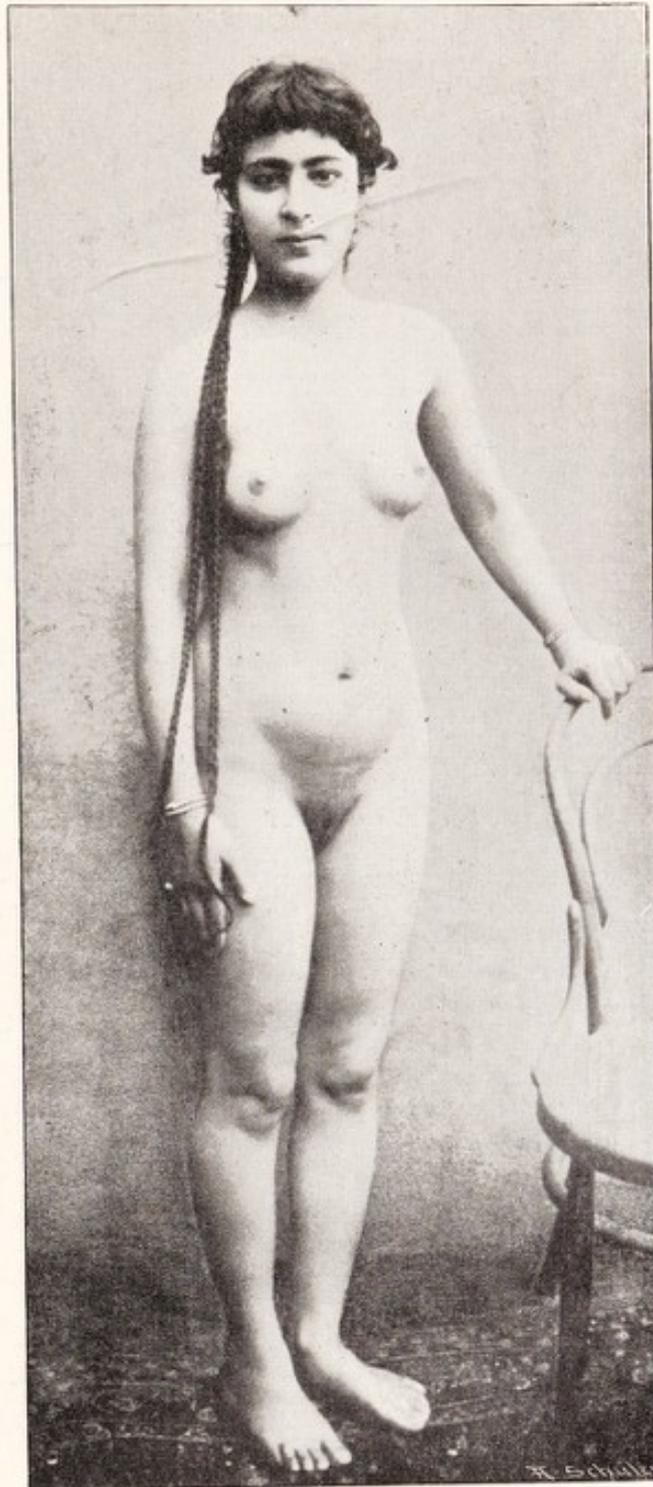


Fig. 252. Zweiundzwanzigjährige Perserin.
(Ethnographisches Museum Leiden.)

vertreten, nach Photographien, die W. Bosschard aus Persien mitgebracht und dem Ethnographischen Museum in Leiden überwiesen hat.

Fig. 231 ist ein etwa vierzehnjähriges Mädchen in der nationalen Tracht, wie sie innerhalb des Hauses bei den besseren Ständen üblich ist, weite reichgestickte Sammetjacke und kurzes, abstehendes Röckchen. Die Beine sind von der Mitte des Oberschenkels ab nackt.

Das kindliche Gesicht dieses Mädchens ist regelmäßig gebildet. Die Augen zeigen die Schönheitsfalte über dem oberen Lide, die gut gezeichneten Augenbrauen berühren sich fast über der Nase. An der Hand ist die bedeutendere Länge des zweiten Fingers hervorzuheben.

Die Beine und Füße der Perserinnen sind von sehr reiner Form mit engen Gelenken. Zum Teil mag dies dem Umstand zugeschrieben werden, daß sie nirgends durch Kleidung beengt werden, vielleicht aber ist auch die in Persien allgemein verbreitete Schönheit der unteren Gliedmaßen die Ursache geworden, daß sie nicht bedeckt wurden. Auf der Straße werden die Beine in ein Paar voneinander getrennte Beinkleider gehüllt, die Füßchen in weite Pantoffel gesteckt, und darüber kommt ein großer Mantel, der die ganze Gestalt verbirgt.

Fig. 232 zeigt eine nackte Perserin von zweiundzwanzig Jahren in aufrechter Stellung. Bei der Aufnahme ist, wie man an dem steil anlaufenden Fußboden sieht, nicht auf die Körpermitte eingestellt, so daß der Unterkörper stark perspektivisch verkürzt ist. An der Photographie gemessen, würde die Körpermitte etwa handbreit über dem Schamberg stehen und würden demnach die Beine auffallend kurz sein. Zur Bestimmung der Proportionen ist die Figur aus diesem Grunde ungeeignet.

Die Beine scheinen, soweit sich das beurteilen läßt, mit Ausnahme einer leichten Krümmung des Unterschenkels über den Knöcheln, gut gebaut, die Bildung der Zehen ist regelmäßig. Die Armachse verläuft am nicht verkürzten rechten Arm gerade, das Handgelenk ist schmal. Brüste und Nabel sind tief angesetzt, jedoch von guter Form. Die langen Haare, nach persi-

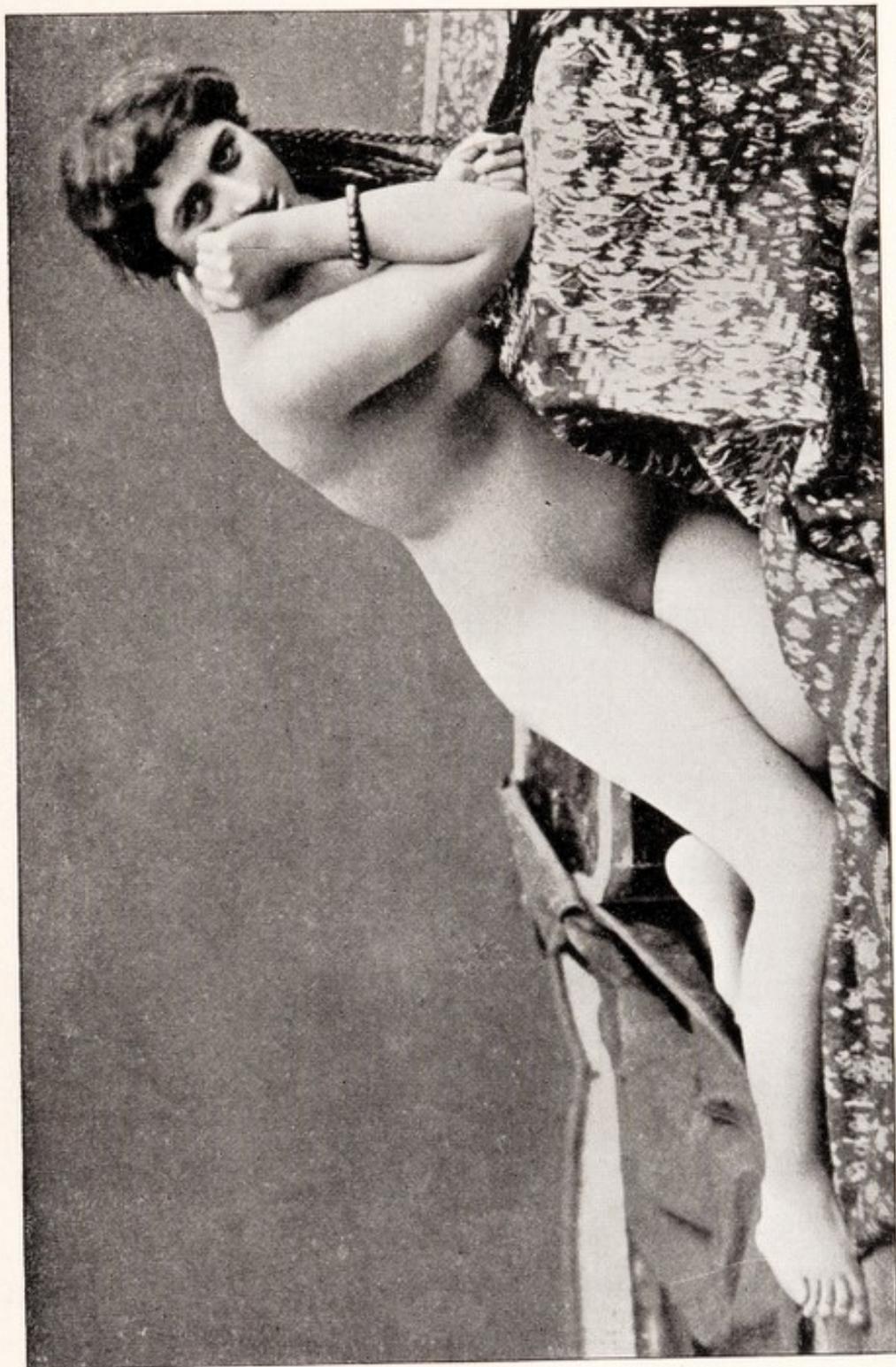


Fig. 255. Persisches Mädchen von dreiundzwanzig Jahren. (Ethnographisches Museum Leiden.)

scher Sitte in dünne Zöpfe geflochten, reichen bis an die Fingerspitzen herab. Die Körperbehaarung ist spärlich, jedoch ist dabei zu bedenken, daß die Körperhaare nach der dort üblichen Sitte kurz geschnitten oder ausgerissen werden. In dem regelmäßig gewölbten Gesicht stört die allzu starke Entwicklung der



Fig. 254. Drei kurdische Frauen. (Ethnographisches Museum Leiden.)

Nase. Die Augenbrauen sind sehr scharf gezeichnet und berühren sich fast über der Nasenwurzel.

Auch an der liegenden Gestalt des dreiundzwanzigjährigen persischen Mädchens (Fig. 255) ist es nicht möglich, die Proportionen genau zu bestimmen. Der größte Vorzug ist die reine Form von Nacken, Schulter, Arm und Brust. Die Taille ist natürlich und ungezwungen gebildet, Hände und Füße sind



Fig. 255. Fünf Mädchen aus Bethlehem. (Samml. Kraaij.)

Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

tadellos. Auch hier ist die Nase fast zu stark entwickelt, und im allgemeinen kann man sagen, daß gerade infolge dieser, dem persischen Nationaltypus entsprechenden starken Nase nur die wenigen Frauen auf reine Schönheit Anspruch machen können, bei denen dieser Zug abgeschwächt ist.



Fig. 236. Arabisches Mädchen an der Handmühle.
(Samml. Tanera.)

Die den Perserinnen stammverwandten **Kurdinnen** zeigen gleich diesen als größten Reiz sehr regelmäßige Gesichtszüge (Fig. 234), auffallend kleine und schöngeformte Hände und Füße.

Eine Gruppe von fünf Mädchen aus **Bethlehem** (Fig. 235) zeigt denselben Typus in reiner Ausprägung. Das sitzende

Mädchen hat ein regelmäßiges Gesicht und eine schmale Hand mit größerer Länge des zweiten Fingers. Bei dem stehenden Mädchen links zeigt sich unter dem Saum des Gewandes der nackte rechte Fuß, der von reiner Form ist.

Die westlichsten Vertreter des weißen Hauptstammes sind die Araberinnen, die den Ruf haben, sehr schön zu sein, aber sehr rasch zu verblühen.

Das Bild eines arabischen Mädchens, das an einer Handmühle dreht (Fig. 256), stammt von Tanera. Die Züge sind regelmäßig, die Augen groß mit hochstehenden gewölbten Augenbrauen, das Ohr klein und gutgebildet. Die Arme, sowie das ausgestreckte rechte Bein haben enge Gelenke, kräftige und dabei doch weiblich gerundete Formen.

Ein feingeschnittenes Gesicht hat ein zehnjähriges Arabermädchen (Fig. 257) in der bunten Landestracht; die großen dunklen Augen mit der Falte darüber, der kleine, energische Mund, die gerade Nase mit schmalen Rücken, das dunkle, lockige Haar und das schmale Oval des Gesichtes haben trotz kindlicher Weichheit schon einen ausgesprochen weiblichen Zug. Der nur halb vom Ge-



Fig. 257. Junges arabisches Mädchen.
(Phot. von Plüschow.)

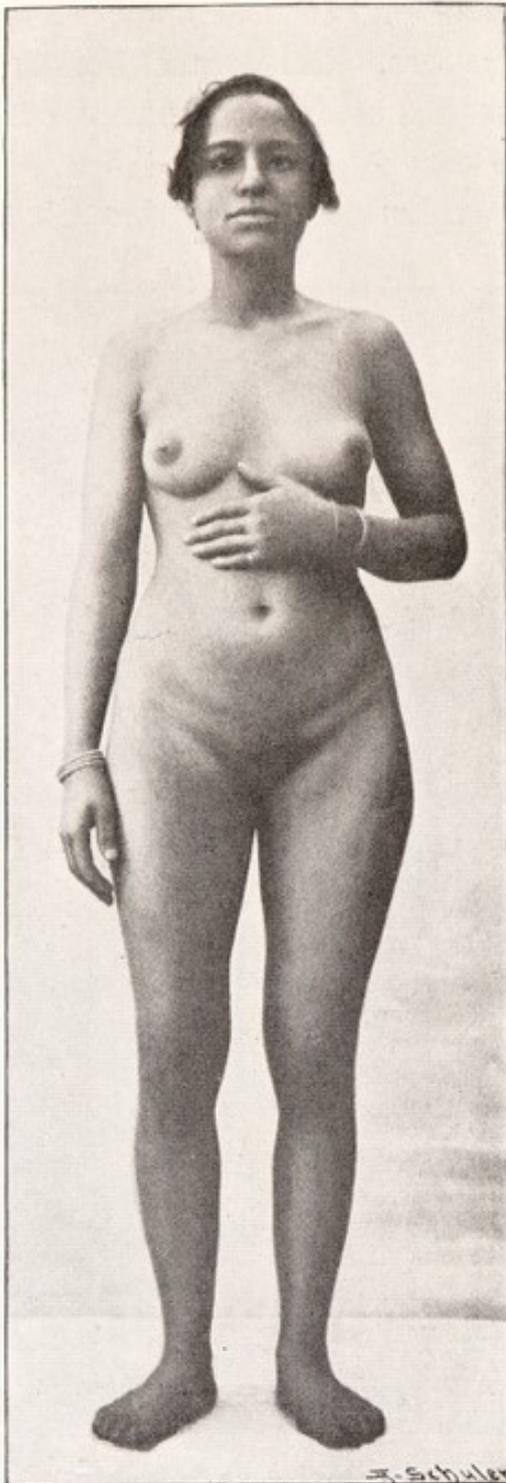


Fig. 238. Arabisches Mädchen.
(Phot. G. Fritsch.)

wand bedeckte Oberkörper zeigt kräftige, doch rein kindliche Formen, ebenso die kleine, fleischige Hand. Das Kind der Wüste ist eine gute Vertreterin ihres Stammes.

Ein nacktes Arabermädchen (Fig. 238) ist von G. Fritsch aufgenommen worden. Fig. 239 zeigt die Proportionen und Berechnung nach Kopfhöhen.

Die Körperform entspricht dem weißen Typus: hochgewölbte Brauen, Schönheitsfalten über den großen Augen, die gerade, ziemlich schmale Nase, der gut geschnittene Mund mit nicht zu breiten Lippen, die Regelmäßigkeit der Züge und das gleichmäßig nach unten schmaler werdende Oval des Gesichtes, die gutgebildeten Brüste mit vorstehender Warze, die schmale Taille, die breiten Hüften, die geraden Achsen der Gliedmaßen. Hände und Füße sind von reiner Form.

Bei einer Gesamthöhe von 7,5 Kopfhöhen hat das Mädchen die Körpermitte unterhalb der oberen Schamhaargrenze. Die Proportionen zeigen eine

leichte Verkürzung in den Gliedmaßen (xh), weichen also nur wenig vom Normalen ab.

Als Fehler kann man die geringe Ausbildung der Waden und die Verkürzung der Beine betrachten, so daß zwar keine voll-

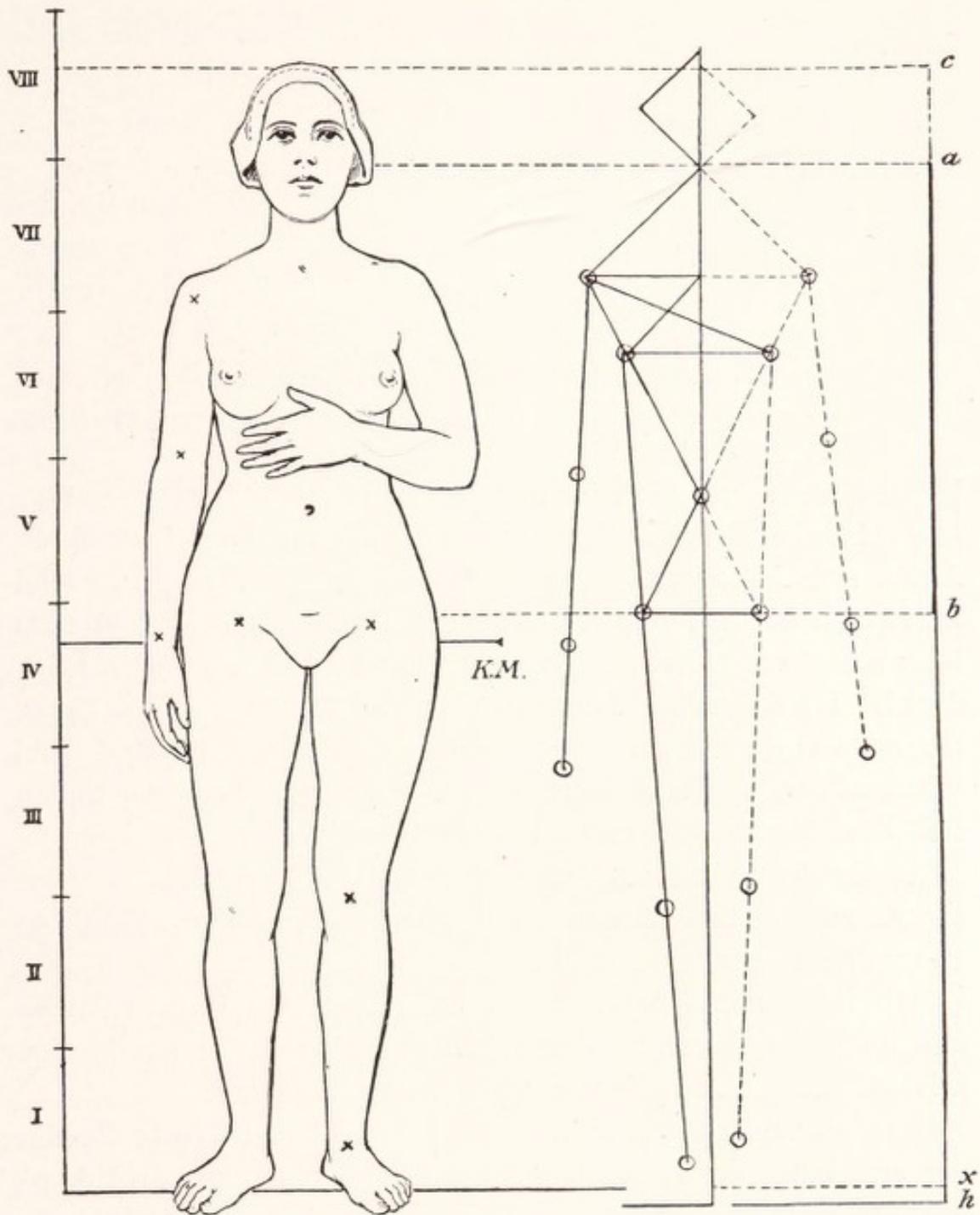


Fig. 239. Proportionen des arabischen Mädchens.

endete Schönheit, aber immerhin eine recht hübsche Erscheinung und jedenfalls eine gute Vertreterin des asiatischen Stammes der weißen Rasse vor uns steht.

VIII.

Die weißen Rassenzweige.

Die ältesten, geschichtlich beglaubigten Kulturstätten der weißen Rasse liegen in dem kleinasiatischen Riegel, der sich zwischen Afrika und Asien nach Europa vorschiebt. Von hier aus sind weiße Stämme in historischen Zeiten nördlich und südlich vom Mittelmeer vorgedrungen, welche zusammen als mittelländische Unterrasse bezeichnet werden können. Lange bevor die erst wenige tausend Jahre alte Geschichte beginnt, sind wohl schon andere Stämme nach dem Norden gezogen und haben sich dort zur nordischen Unterrasse weiter entwickelt.

Nach kulturellen und sprachlichen Gesichtspunkten werden alle diese Stämme mit dem asiatischen Hauptstamm als Indogermanen zusammengefaßt.

Ich halte mich hier nur an die körperliche Beschaffenheit und komme dadurch zu der Spaltung der weißen Rasse in eine mittelländische und eine nordische Gruppe.

Von der mittelländischen Gruppe hat der südliche Zweig, der sich längs der Nordküste Afrikas ausdehnte und von Ethnographen mit dem Sammelbegriff Semiten bezeichnet wird, seit urdenklichen Zeiten vielfache Verbindungen mit der schwarzen Rasse eingegangen und dadurch sein besonderes Gepräge erhalten. Ich greife hier auf die schon von den alten Römern gebrauchte Benennung zurück und fasse diese Stämme als Libyer (weiße Nordafrikaner) zusammen.

Im Norden des Mittelländischen Meeres zieht sich der nördliche Zweig dieser Untergruppe hin, die Romanen, welche sich

reiner erhalten haben und am meisten mit dem asiatischen Hauptstamm übereinstimmen.

Die nordische Gruppe nimmt eine besondere Stellung ein.

Aus den Beschreibungen römischer Schriftsteller ¹⁾ ist bekannt, daß die nordischen Stämme, als sie aus ihrer isolierten Kultur heraustraten und anfangen, in die Geschichte anderer Völker einzugreifen, durch ihre Körpergröße und die hellen Farben von Haut, Haar und Augen sich von diesen unterschieden. Noch heute ist, wie aus der geographischen Verteilung von Blond und Braun ersichtlich ist, die hellere, ursprünglich rein nordische Färbung um so ausgebreiteter, je weiter man nach Norden vordringt.

Ob diese, in der Hauptsache auf geringerer Pigmentablagerung beruhende Gestaltung unter dem vieltausendjährigen Einfluß des kälteren Klimas entstanden oder ob sie angeboren und gezüchtet ist, läßt sich schwer entscheiden. Für die erste Auffassung scheinen manche Beobachtungen über das Ausbleichen dunklerer Menschen im Norden zu sprechen; dagegen spricht, daß die Eskimo z. B. trotz allernördlichster Wohnsitze doch noch gelb geblieben sind.

Auch heutzutage finden sich nicht nur im Norden, sondern bis nach Afrika hinunter blonde, große und kräftige Gestalten, und andererseits werden kleine, dunkle und zarte Mittelländer selbst in Skandinavien angetroffen.

Der Unterschied ist das jeweilige Überwiegen des einen oder des anderen Typus in der Gesamtbevölkerung, während das einzelne Individuum nicht immer durch sein Äußeres seine Herkunft verrät.

Durch die Beimischung mongolischer Elemente vom Osten her ist auch die nordische Gruppe der weißen Rasse ebenso wie die mittelländische in zwei Stämme geschieden, in die somatisch reinere der Germanen und die gelbgefärbte der Slawen.

Wenn man aber nur die kurze Zeit der geschichtlichen Über-

¹⁾ Vgl. u. a. Tacitus, *Germania*.

lieferungen übersieht, findet man, wie von den Perserkriegen und den Zügen Alexander des Großen, der Völkerwanderung, den Kreuzzügen, den Einfällen der Hunnen und Tartaren und den zahllosen Kriegen bis zum letzten großen Weltkrieg eine derartige Verschiebung größerer Menschenmassen aus einem Rassengebiet in das andere, und damit eine so ausgiebige Vermischung stattgefunden hat, daß man von einem ganz reinen Rassencharakter einer dieser Gruppen überhaupt nicht reden kann.

Der Weltkrieg hat mich in manche entlegenen Winkel von Rußland, Frankreich und dem Balkan geführt. Besonders dort, unter dem leuchtenden Gipfel des Ljubotren, ist mir aufgefallen, wie die Schatten alter Stämme, wo sie einst gehaust, in späten Nachkommen wieder aufleben. Mir traten unter den Serben zwischen modern gemischten Menschenmassen alte Römer, Goten, Gepiden und Longobarden entgegen, in so prächtiger Gestaltung, daß ich in die alten Zeiten zurückversetzt zu sein glaubte, in der Germanenkraft und Römertum zum erstenmal sich maßen.

Außerdem aber haben sich in den heutigen Zweigen der weißen Rasse viele vorgeschichtliche protomorphe Elemente aufgelöst, welche einst Europa bevölkerten.

Als älteste bisher bekannte, wohlumschriebene Form ist die Neandertalrasse zu nennen, welche viele Ähnlichkeiten mit den heutigen Australiern aufweist, nach ihr die Cromagnonrasse, den heutigen Kulturrassen an Körperbildung völlig gleichwertig; als letzte endlich die kleinwüchsige, brünette Rasse der alpinen Rundköpfe (*Homo alpinus*) aus der jüngeren Steinzeit, die keltische oder sarmatische Rasse, deren Merkmale sich noch heute in vielen Gebirgen Spaniens, Frankreichs, Deutschlands, Italiens, Albaniens und der Schweiz zäh erhalten haben und trotz vielfacher Mischung immer wieder vereinzelt oder in Gruppen zum Vorschein kommen.

Eine strenge Scheidung der weißen Unterrassen ist demnach überhaupt nicht durchzuführen. Der ungefähren geographischen Verteilung entspricht aber doch ein gewisser vorherrschender Typus. Im allgemeinen läßt sich feststellen:

A. Mittelländische Unterrasse.

1. Libyscher Stamm. Schlank, dunkel, rasch verblühend; Beimischung nigritischer Elemente.

2. Romanischer Stamm. Klein, zierlich, zur Fettbildung neigend, brünett, bald verblühend; wenig fremde Beimischung.

B. Nordische Unterrasse.

3. Slawischer Stamm. Mittelgroß, brünett oder hell, längere Blütezeit. Beimischung mongolischer Elemente.

4. Germanischer Stamm. Groß, kräftig, hell, lange Blütezeit; wenig fremde Beimischung.

Außerdem bekam ich den Eindruck, daß, von Süden nach dem Norden fortschreitend, die Kopfhöhe im Verhältnis zur Gesamthöhe des Körpers im allgemeinen kleiner wird.

In der folgenden Einteilung werden sich die genannten Merkmale mehr oder weniger scharf umschrieben wiederfinden, neben ihnen auch zahlreiche Mischformen.

A. Der mittelländische Rassenzweig.

An den mittelländischen Zweig der weißen Rasse knüpfen sich die ältesten geschichtlichen Überlieferungen. Gewaltige Kulturzentren, die an Kraft und Schönheit noch heute unerreicht dastehen, erhoben sich erst in Ägypten, später in Griechenland und Rom, das zum Weltreich wurde und mit seiner Kultur auch sein Blut allen südlich von Rhein und Donau gelegenen Ländern Europas einimpfte.

Wie die ägyptischen Rassen- und Kultureinflüsse an der Südseite, so sind die griechisch-römischen an der Nordseite des Mittelmeers weitergeflossen und haben allen späteren Rassen, die heute als Romanen zusammengefaßt werden, ihren Stempel aufgedrückt.

Trotz vielfacher Durchtränkung mit nordischem Blut sind diese Völker die sonnigen Kinder des Südens geblieben. Spanien, Frankreich können als Völker auf eine herrliche Blütezeit und kürzere oder längere Weltherrschaft zurückblicken, welche heute in nordische Hände übergegangen ist. Kultur aber und Körpergestaltung haben den Wechsel politischer Geschicke überdauert.

1. Die libysche (afrikanische) Rasse.

Der Nordländer, der zum ersten Male an die südlichen Gestade des Mittelmeers verschlagen wird, glaubt in das gelobte Land seinen Einzug zu halten; so sehr überrascht ihn der eigentümliche Typus der Bevölkerung, der ihn an die Gestalten der Juden seiner Heimat erinnert.

Bei näherem Zusehen wird er aber bald gewahr, daß nicht alle diese biblischen Erscheinungen Juden sind, und daß umge-



Fig. 240. Almee aus Mittelägypten.
(Samml. G. Fritsch.)

kehrt in Tunis, Algier und Alexandria sehr viele Juden leben, denen man ihre Zugehörigkeit zum Volk Israels kaum ansehen kann.

Die Religion hat mit der Stammverwandtschaft nicht den geringsten Zusammenhang, die Juden sind wie viele andere aus dem Boden des afrikanischen Zweiges der weißen Rasse herausgewachsen und haben deren Eigentümlichkeiten und den nigritischen Einschlag auch im Norden bewahrt.

Ägypten.

Wie in Indien die Poesie des Urwalds, so herrscht in Ägypten die Poesie der Steine, des Sandes und der Felsen. Und hier wie dort werden die Reize der Landschaft erhöht durch mächtige Gebilde von Menschenhand, die stummen Zeugen einer ruhm-vollen Vergangenheit von Kunst und Schönheit.

Vor Jahrtausenden sind alle diese Wunderwerke entstanden, sie haben Menschengeschlechter überlebt und werden noch viele



Fig. 241. Sphixkopf von Gizeh.

überleben und die Erinnerung bewahren an die stolzen ver-schwundenen Reiche der Pharaonen.

Gelehrte haben lang und viel darüber gestritten, welchen Stam-mes die alten Ägypter, diese Träger einer uralten, scheinbar so abgeschlossenen Kultur gewesen sind, und der Streit ist auch heute noch nicht entschieden. Weiseren Richtern sei es über-lassen, ein endgültiges Urteil zu fällen.

Mich überkam in Ägypten das nämliche Gefühl, wie später in Java beim Borobudur. Ich sah die steinernen Gebilde der



Fig. 242. Mumie der Ata.
(Ägypt. Museum Leiden.)

Vergangenheit sich bewegen; sie stiegen herunter aus ihrer tausendjährigen Ruhe, gewannen Leben und Farben, und ich wandelte unter ihnen in längst vergessenen Zeiten. Das war aber nicht ein Traum, denn unter den lebenden Menschen fanden sich häufig Gestalten, die mit den künstlerischen Darstellungen übereinstimmten. Nicht nur in der Kunst, auch im Leben gibt es Überreste altägyptischer Herrlichkeit, und wenn ich mir kein Urteil über die Herkunft der alten Ägypter selbst erlaube, wage ich doch zu behaupten, daß ihre Nachkommen in wenig veränderter Form unter den jetzigen Bewohnern Ägyptens noch heute zu finden sind. Die alte Rasse der Ägypter mag noch so viele Wandlungen durchlaufen haben, in den Mischungen lebt das alte Blut unutilgar weiter, wenn auch nicht immer in ganz reiner Form.

Als Beweis seien hier nur zwei Beispiele angeführt.

Gustav Fritsch brachte aus Kairo das Bild eines ägyptischen Mädchens (Fig. 240) mit, das ihm wegen der Regelmäßigkeit seiner Züge und dem eigentümlichen altägyptischen Gepräge auffiel.

Beim Vergleich mit dem Sphinxkopf von Gizeh (Fig. 241) zeigt sich in der Tat eine seltene Übereinstimmung. Die gleichmäßige Dreiteilung von Stirn, Nase und Mundpartie, die hoch und kräftig verlaufenden, nach außen im Winkel geknickten Augenbrauenbogen, die scharf gezeichnete Falte über den großen Augen, die kräftige Lippenbildung findet

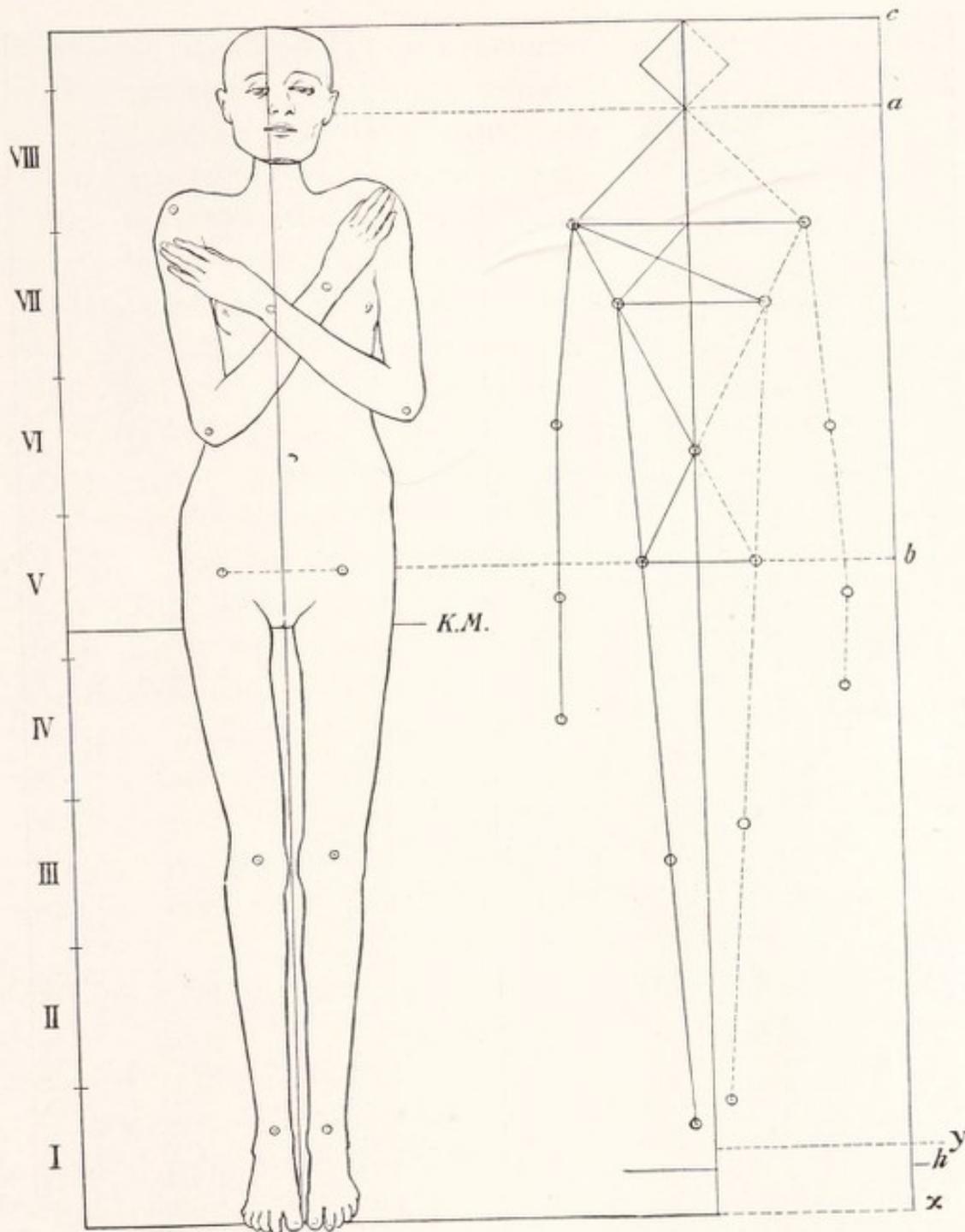


Fig. 245. Proportionen von Fig. 242.

sich hier wie dort. Selbst das stark ausgezogene Ohrläppchen hat seine Analogie in dem Sphinxkopf, und die Ähnlichkeit wird noch erhöht durch den Faltenwurf des Schleiers, dem die schräg nach außen verlaufenden Linien der Kopfbedeckung beim Steinbilde entsprechen.

Die Züge des Mädchens zeigen mittelländische Bildung, nur

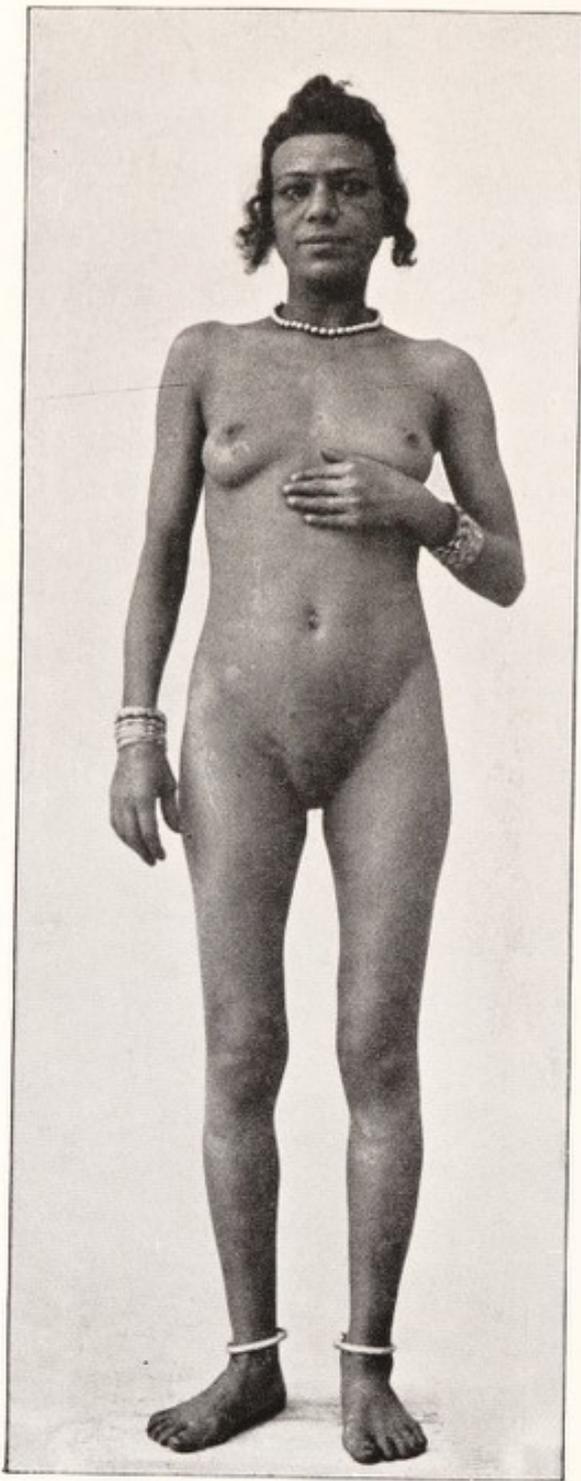


Fig. 244.
Junges Mädchen aus Oberägypten.
(Phot. G. Fritsch.)

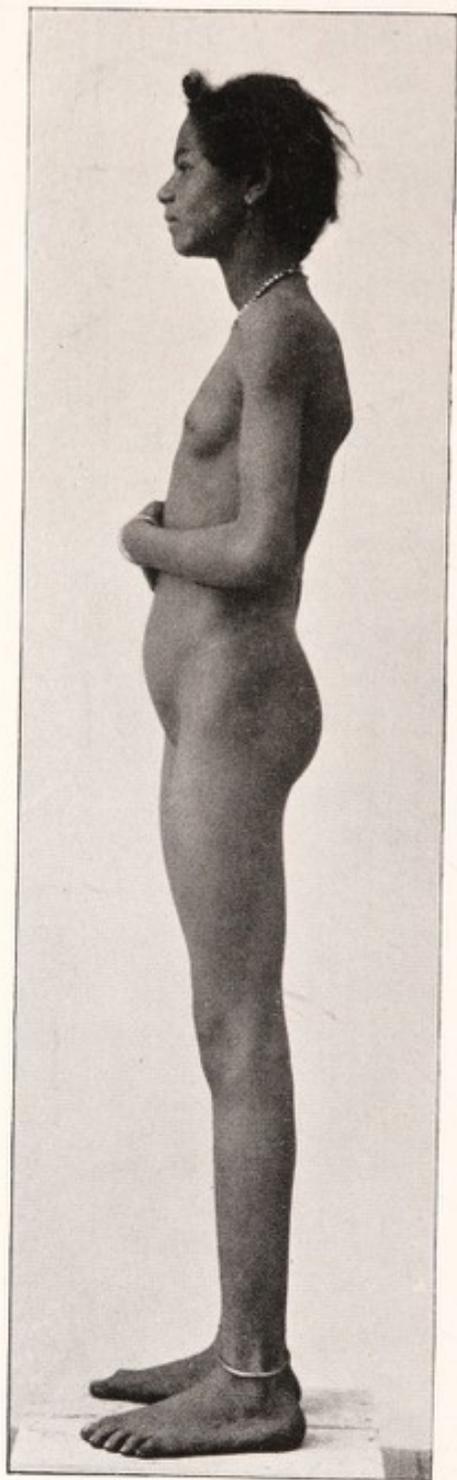


Fig. 245.
Dieselbe im Profil.

die kräftigen Lippen lassen an eine Äthiopierin denken. Wenn aber das Mädchen in leichtem Grade Äthiopierin ist, dann ist es das Original des Sphinxkopfes eben auch gewesen; die Hauptsache

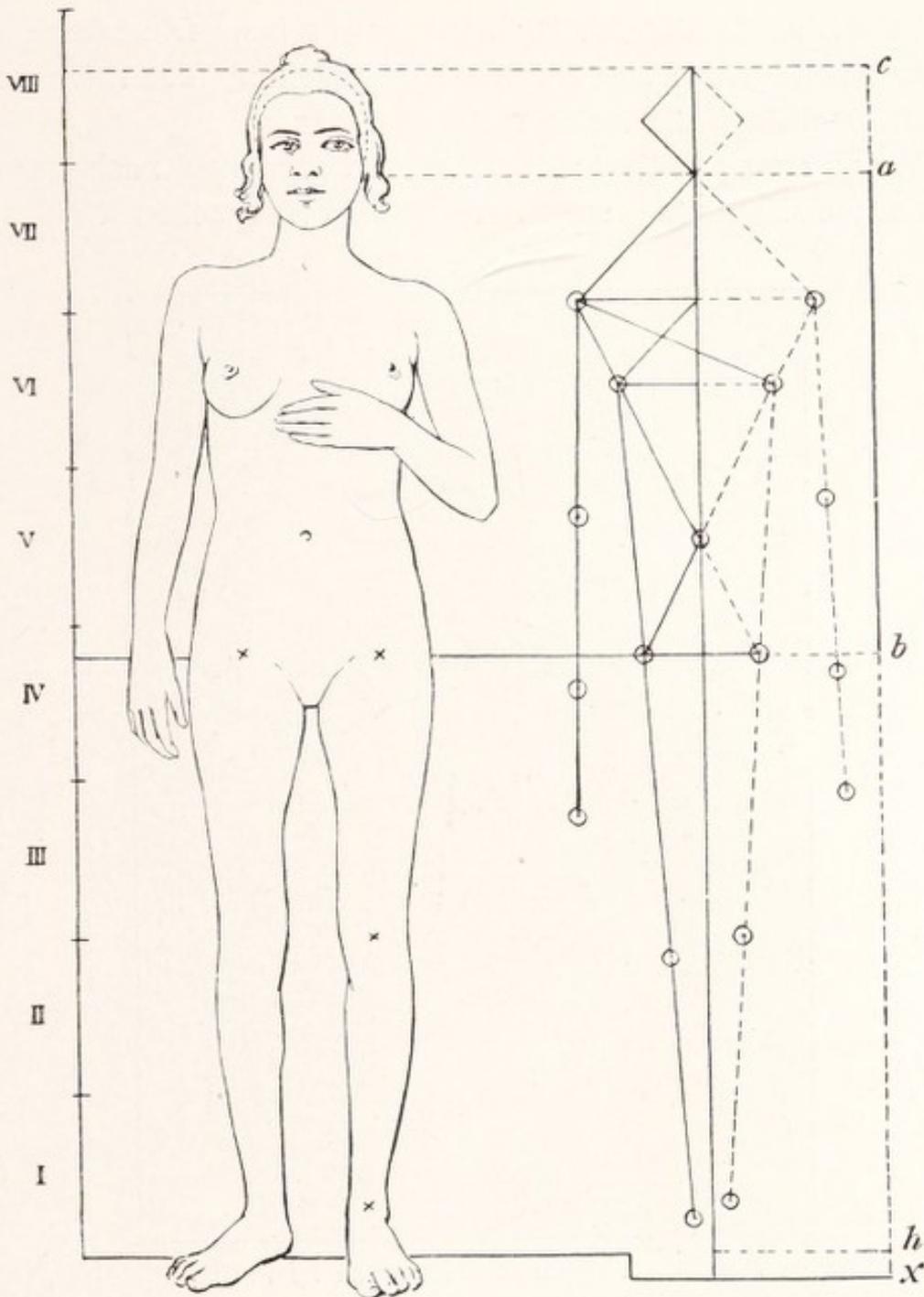


Fig. 246. Proportionen von Fig. 245.

ist, daß dem steinernen Typus von damals ein heute noch lebender Typus von Fleisch und Blut zur Seite gestellt werden kann.

Aber nicht nur am steinernen Bild, auch an den Überresten der Menschen selbst aus jener Zeit lassen sich Übereinstimmungen mit lebenden Formen nachweisen.

Fig. 242 ist die Mumie einer Frau Ata, die etwa 900 Jahre

vor Christus in der 22. Dynastie gelebt hat. Die Länge der Mumie beträgt 151 cm; infolge der Streckung der Füße nach unten erscheinen die Beine auffallend lang.

Wenn man zu dieser Figur die Proportionen nach der dioptrischen Kopfhöhe und nach dem Fritschschen Schlüssel



Fig. 247. Ägyptisches Mädchen im Profil.

konstruiert (Fig. 245), ergibt sich, daß der Kopf ungefähr achtmal in der Gesamthöhe enthalten ist, daß aber trotzdem die Beine sowie die Arme im Verhältnis zur Rumpflänge etwas zu kurz sind.

Abgesehen von der auffallenden Kleinheit des Kopfes findet sich das gleiche Verhältnis bei einem jungen Mädchen aus Oberägypten (Fig. 244 und 245, Proportionen Fig. 246), das von



Fig. 248. Fellahmädchen.

G. Fritsch ¹⁾ in anthropologischer Stellung photographiert wurde. Fritsch gibt an, daß sich dieser Typus in Ägypten außerordentlich häufig findet. Aus seiner reichhaltigen Sammlung habe ich

¹⁾ Vgl. Fritsch, Ägyptische Typen (in der anthropologischen Versammlung in Lindau 1899 vorgetragen).

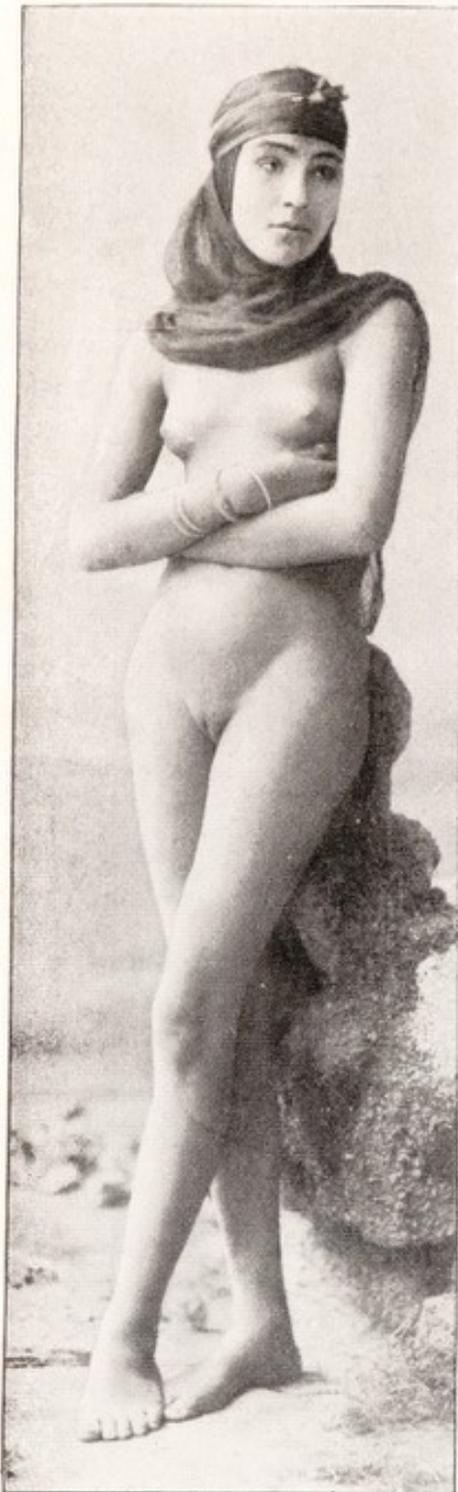


Fig. 249. Fellahmädchen.

gerade dieses, etwas magere Mädchen gewählt, weil es sich mit der Mumie am leichtesten vergleichen läßt.

Die Körperhöhe beträgt 7,7 Kopfhöhen, die Proportionen sind dieselben wie bei der Mumie. Das Becken ist beiderseits wenig ausgeprägt, wodurch der Rumpf eine mehr ans Männliche erinnernde Gestaltung bekommt; dieser Eindruck wird noch erhöht durch die breiten Schultern, welche bei der Mumie künstlich nach vorn und oben gepreßt sind, bei dem lebenden Mädchen bei weitem die Hüftbreite übertreffen.

Diese durch viele Jahrtausende getrennten Gestalten sind ein gutes Beispiel für das Unveränderliche des Rassencharakters an und für sich. Trotz der zahlreichsten fremden Einflüsse, trotz der vielfältigsten Mischungen haben sich im Strom der Zeiten doch noch einzelne Individuen erhalten, die den uralten Typus rein zum Ausdruck bringen.

Schön aber ist weder die Mumie noch ihre magere Enkeltochter. Wohl dagegen kann das regelmäßig gebildete Gesicht der modernen jugendlichen Sphinx Anspruch auf Schönheit erheben.

Ein etwa sechzehnjähriges Mädchen aus Ägypten (Fig. 247) zeigt auch im Profil gute Linien, hochgewölbte Augenbrauen und die Schönheitsfalte über dem Auge; das Ohr ist von reiner Form und durch ein großes Ohrläppchen gekennzeichnet; nur der

Mund wird durch eine etwas zu starke Unterlippe entstellt. Die Hand ist schmal und lang mit spitz zulaufenden Fingern.

Unter den Fellah, ein Name, der nichts anderes als Bauern bedeutet, finden sich die altägyptischen Typen weit häufiger als in den großen Städten. Wie überall, so hält auch hier am zähesten der Bauernstand am Alten fest.

Ein Fellahmädchen in der vom strengen Islam vorgeschriebenen Tracht (Fig. 248) zeigt von seinem Körper nichts als die großen dunklen, hoch überwölbten Augen und die schmalen, langen Füße. Aus dem malerischen Faltenwurf kann man einen Rückschluß auf den schlanken, gleichmäßigen Bau der Gliedmaßen machen.

Diese Erwartung wird nicht enttäuscht, wenn man einen Blick auf den nackten Körper des Fellahmädchens (Fig. 249) wirft. Bei einer Gesamthöhe von 8 Kopfhöhen steht die Körpermitte 2 cm über dem Schritt. Die Gestalt zeigt jugendliche Formen, das Becken ist nicht breit, die Gliedmaßen sind schlank und mehr durch Muskeln, weniger durch Fett gerundet, die Brüste sind von guter Form und hoch angesetzt, aber klein; die Körperbehaarung fehlt. Das Gesicht zeigt ein gleichmäßiges Oval, das im Kinn nur ein wenig spitzer zulaufen müßte, um von vollkommener Form zu sein; die Nase ist schmal und gerade.

Wenn dieser Körper auch alle Vorzüge der mittelländischen Rasse hat, deutet doch der etwas zu schwere Unterkiefer auf nigritische Elemente und gemahnt, daß man mit der Feststellung ganz reiner Rasse nicht vorsichtig genug sein kann.

Diese Beispiele bezeugen aber trotzdem, daß sich in der ägyptischen Bevölkerung alle Vorbedingungen vollkommener Schönheit finden.

Berberische Stämme.

Westwärts von Ägypten, in Fessan, Tripolis, Tunis, Algier und Marokko, wohnt eine Bevölkerung, in der sich fast ebensoviele Elemente gemischt haben als in Ägypten. Darum findet man auch in anthropologischen Werken die aller- verschiedensten Einteilungen, je nachdem Gottesdienst, Sprache



Fig. 250. Berbermädchen (Kabylin) aus Tunis.
(Phot. Legrand, Tunis.)

oder Körperbau deren Grundlage bilden. Am wenigsten wird allerdings die Körperbildung berücksichtigt.

Die Uled Naïl, die Uled Delim u. a. werden als Araber beschrieben, trotzdem der Name Uled nichts anderes ist als Stamm und auch bei Nichtarabern angetroffen wird. Die Kabylen gelten als eine besondere Rasse, während Kabile, in der Mehrzahl Kabail, ein arabisches Wort ist, das Nomade bedeutet. Es steht demnach gleich mit dem ägyptischen Fellaḥ und unterscheidet die wandernde Bevölkerung des Landes von der sesshaften der Dörfer und Städte.

Wenn man sich ausschließlich an die Körperbeschaffenheit hält, kann man zwei große Gruppen unterscheiden: die im allgemeinen mehr östlich wohnenden Berber, die Barbari der Römer, die Libyer und andere Völker der Alten, und die mehr westlich, hauptsächlich in Algier und Marokko wohnenden Mauren, deren Aussehen durch die schöngebauten, aus Spanien vertriebenen Moriskos bestimmt



Fig. 251. Wassertragende Kabylin.
(Samml. Tanera.)

wurde. An diese letzteren reihen sich die nordafrikanischen Juden an.

Das Bild eines Berbermädchens aus der Klasse der Kabylen (Fig. 250) stammt aus der Gegend von Tunis. Das Gewand



Fig. 252. Fünfzehnjähriges Berbermädchen.
(Samml. Tanera.)

aus dunkelblauem Wollstoff hat noch ganz die Form des altgriechischen Peplos: zwei breite Tuchstreifen, die an den Schultern mit Spangen aneinander befestigt sind und in der Mitte durch einen Gürtel aufgerafft werden. Ein weißer, lang herabwallender Schleier und Sandalen vollenden die malerische

Tracht, die den mattgelblichen, schlanken Körper nur lose umgibt.

Die nackten Arme sind von kräftiger und doch weiblicher Rundung mit feinem Handgelenk und kleinen, schmalen Händen.



Fig. 255. Vornehme Berberin aus Tunis.
(Phot. Legrand, Tunis.)

Die hoch angesetzte linke Brust, die unter dem Gewand hervorsteht, ist von guter Form, die vordere durch den großen Brustmuskel gebildete Achsellinie sehr gut ausgesprochen; die Schultern sind breit, die Taille setzt sich in guter Linie von den

breiteren Hüften ab. Auch der erhobene rechte Fuß ist klein und von regelmäßiger Form.

Das Gesicht bildet ein gutes Oval, die Nase ist schmal und



Fig. 254. Mohammedanerin aus Algier.

lang, die Augen groß, doch nicht sehr hoch überwölbt. Soweit sich beurteilen läßt, ist der Körper von gutem Bau, das Gesicht nicht frei von nigrischen Einschlägen.

Eine ganz ähnliche Bildung hat ein wassertragendes Kabylenmädchen (Fig. 251). Hier ist die Einziehung der schlanken

Taille und die schöne Form des kleinen, hochgewölbten Fußes noch deutlicher zu sehen.

Ein feineres Gesicht zeigt ein fünfzehnjähriges Berbermädchen



Fig. 255. Maurische Tänzerin aus Algier. (Samml. Tanera.)

(Fig. 252) mit noch kindlichen Zügen. Die Augen sind höher gewölbt, der Mund ist kleiner, die Lippen dünner. Stirn, Nase und Mundpartie sind gleich groß.

Fig. 253 ist eine Berberfrau aus besserem Stande; unter dem landesüblichen Gewand trägt sie ein buntgesticktes Hemd mit



Fig. 256. Elfjähriges Mädchen aus Algier.

weiten Ärmeln, das den Körper größtenteils verhüllt. Nur Gesicht und Hände sind sichtbar; die Hände sind wohlgeformt, am Gesicht ist besonders der feingeschnittene Mund zu erwähnen.

Die Berberinnen zeichnen sich durch große körperliche Schönheit aus, während das Gesicht, wenigstens nach dem mir zur Verfügung stehenden Material, nicht immer ganz tadellos ist,

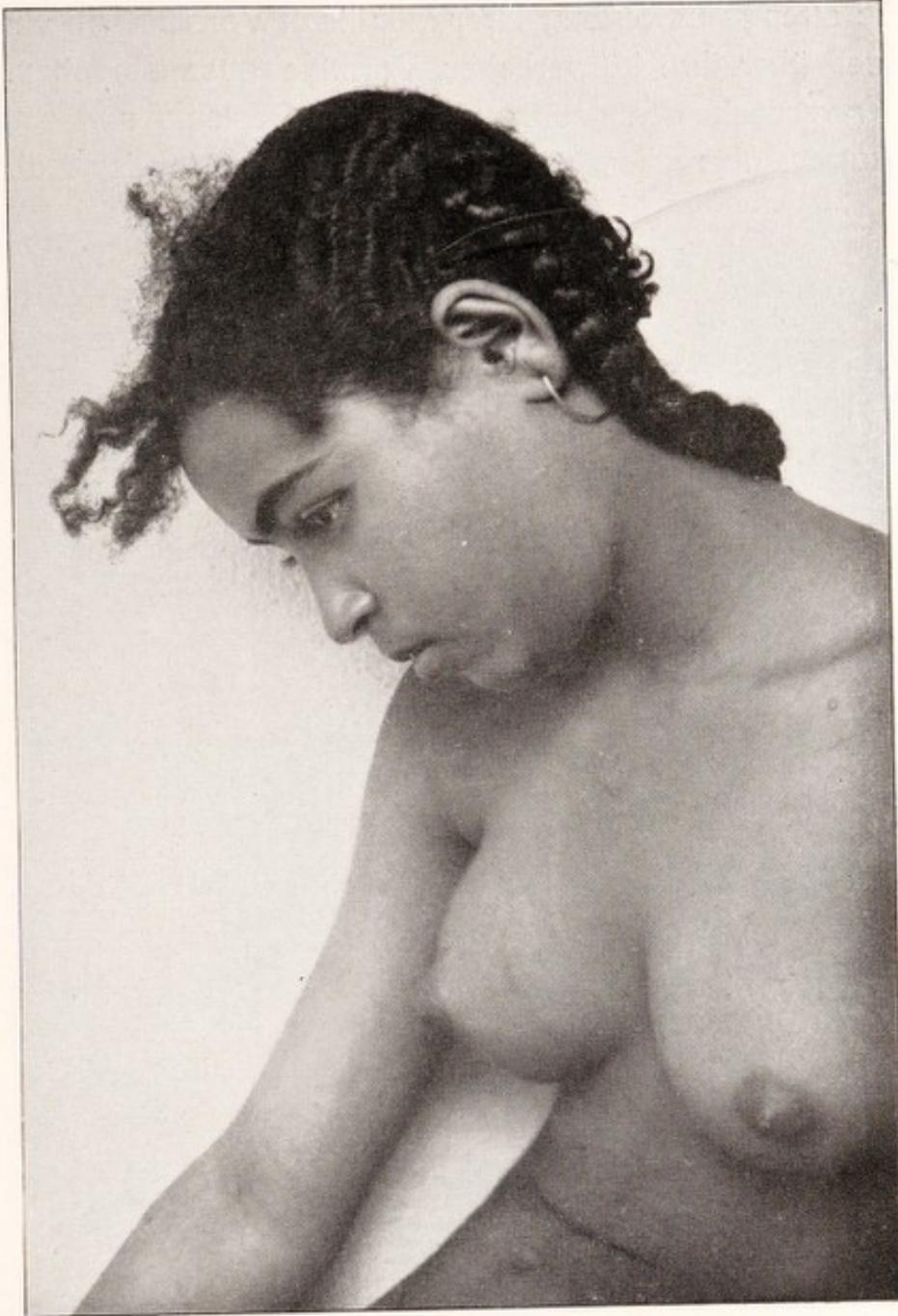


Fig. 257. Siebzehnjähriges Mädchen aus Algier.

was wohl größtenteils der Beimischung nigrischen Blutes zugeschrieben werden muß.

Maurische Stämme.

In keinem Lande geht die Verhüllung des Weibes in der Öffentlichkeit so weit als im Gebiete der Mohammedaner. Am Bilde einer gläubigen Maurin aus Algier (Fig. 254) sieht man,

daß die strenge Befolgung ihrer religiösen Vorschriften verbietet, ein Urteil über ihre körperlichen Vorzüge auszusprechen. Der Schleier verdeckt den größten Teil ihres Gesichts und zeigt nur zwei Augen, aber allerdings zwei Augen von großer Schönheit



Fig. 258. Zwanzigjährige Maurin aus Algier.

mit hochgewölbten Augenbogen und geraden, feingezeichneten Brauen.

Unter einem Mauren oder Mohren stellt man sich irgend etwas ganz Kohlpechrabenschwarzes vor, das gerade gut genug ist, unartigen Kindern einen heilsamen Schrecken einzujagen.

Othello, der Mohr von Venedig, wird als ein schwarzes, dicklippiges Scheusal neben der sanften, blonden Desdemona auf



Fig. 259. Achtzehnjährige Maurin aus Algier.
(Samml. Tanera.)

der Bühne gezeigt. Diese geläufigen Anschauungen sind ebenso weit von dem wirklichen Mauren entfernt, als dieser vom Neger.

Allerdings finden sich in den niederen Klassen Gestalten, die noch Merkmale der nigrischen Rasse tragen. So zeigt eine maurische Tänzerin aus Algier (Fig. 255) neben einer etwas breiten Nase und einem großen, leichtgewulsteten Mund das breite Gesicht der Äthiopierin; auch findet sich an den entblößten Brüsten das den Nigriderinnen eigene Vorstehen des Warzenhofes, im übrigen aber sind Gesicht und Körper von

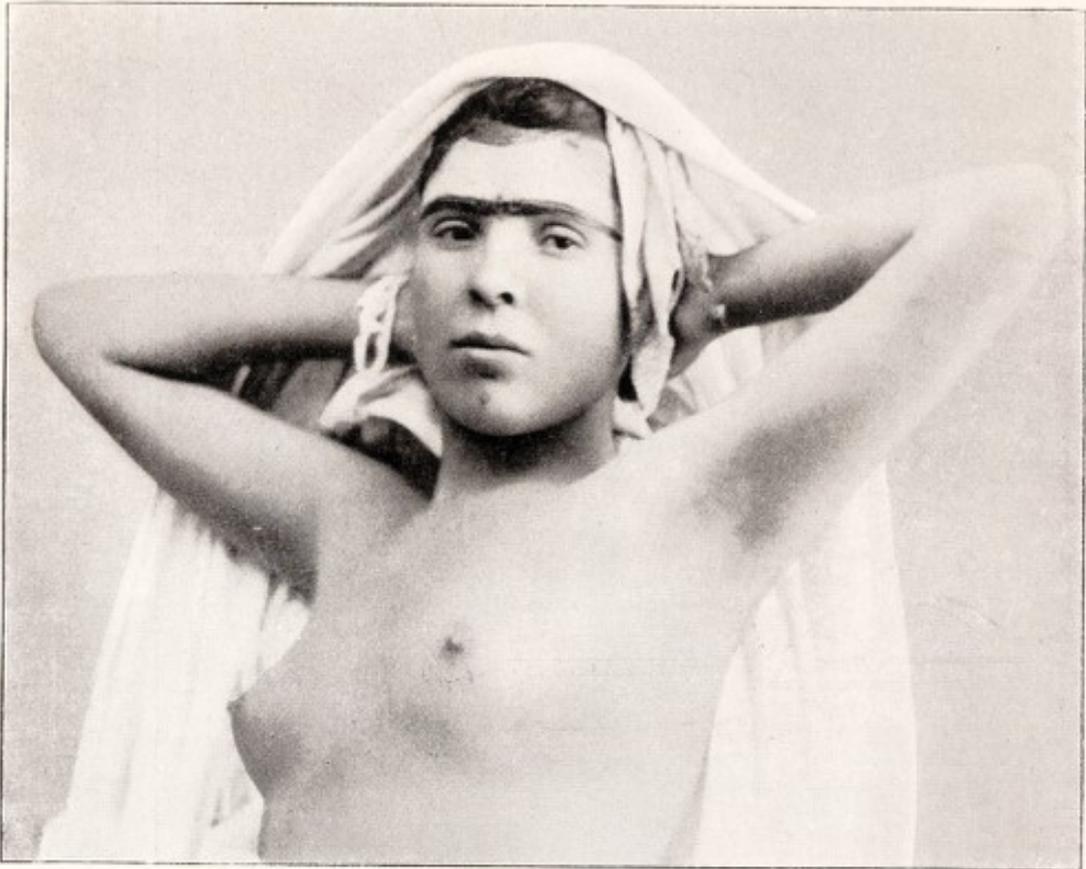


Fig. 260. Büste einer zwanzigjährigen Maurin.

regelmäßiger Bildung, die Arme und Hände sogar schön. Die Hautfarbe ist ein helles Elfenbeingelb.

Dunklere Haut, krauses Haar und leichtgewulstete Lippen als Zeichen des nigrischen Einschlags hat ein 17jähriges Mädchen aus Algier (Fig. 257). Auch bei ihr zeigt die Brust den der Negerin eigentümlichen vorstehenden Warzenhof. Doch hebt sich die Papille besser hervor, die Züge sind feiner und die Augen mit hochverlaufender Falte und geschwungenen Augenbrauen von großer Schönheit.

Noch regelmäßigere Züge, wundervoll geschnittene Augen und eine schmale Nase hat ein 11jähriges Mädchen (Fig. 256). Hier zeigen nur die vollen, scharf abgesetzten Lippen und die dunkle Haut den schwarzen Einschlag, sonst überwiegt die bessere Gestaltung der weißen Rasse.

In den höheren Ständen, wo das Blut reiner fließt, trifft man klassisch schöne Gesichter und Gestalten mit fast weißer Haut, nicht selten auch mit blondem Haar und blauen Augen.

Das gutgeschnittene Antlitz einer zwanzigjährigen Maurin (Fig. 258) ist so recht ein Beispiel des Mohrenmädchens, wie es wirklich ist.

Das Original, ein Ladenmädchen in Algier, bildet, wie mir von befreundeter Seite mitgeteilt wurde, das Entzücken aller dort verweilenden Europäer und Europäerinnen, und ist nicht nur wegen ihrer Schönheit, sondern auch wegen ihrer Anmut und Liebenswürdigkeit eine kleine Berühmtheit ihrer Vaterstadt geworden.

Nicht weniger anmutig ist die schlanke Gestalt eines achtzehnjährigen Maurenmädchens (Fig. 259), die ebenfalls aus Algier gebürtig ist und außer dem hübschen Gesicht kleine Hände

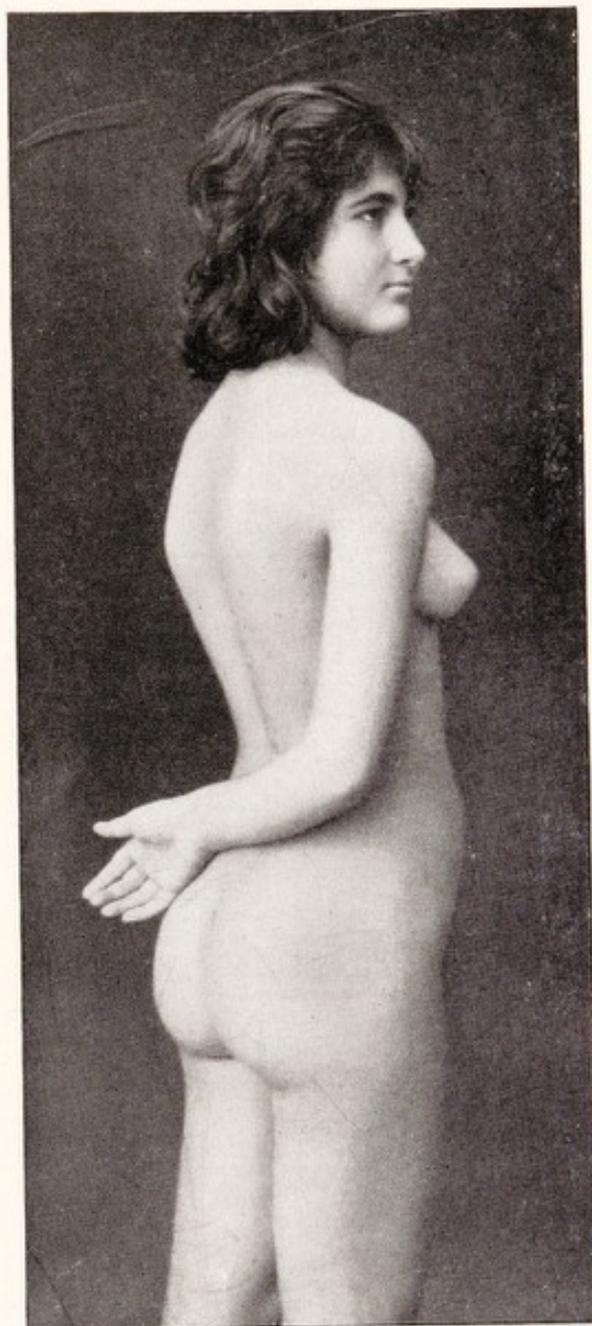


Fig. 261.

Nackte Maurin von achtzehn Jahren.
(Phot. Dr. P. Oramas.)

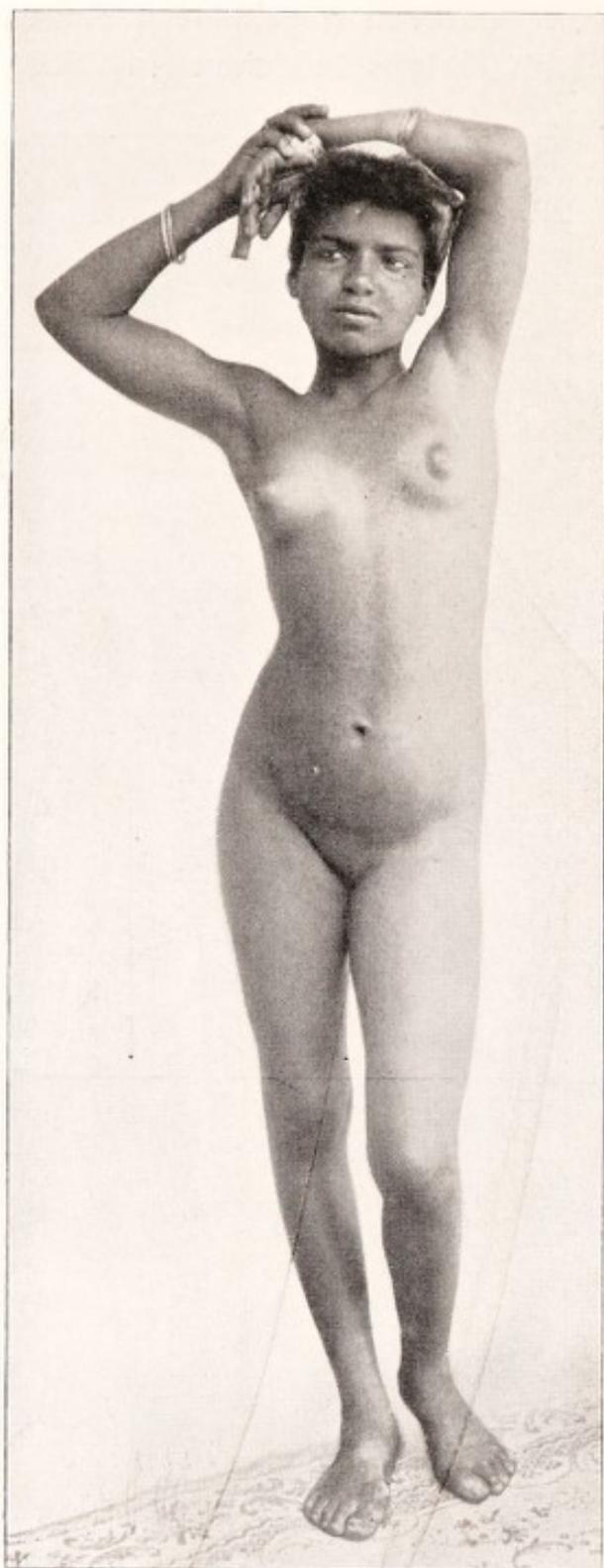


Fig. 262.
Maurisches Mädchen
aus Algier.
(Aufn. von Plüschow.)

und Füße hat; auch der Übergang vom Kopf zum schlanken Hals, die Nackenlinie und die Bildung der unter dem Spitzengewebe nur halb verborgenen Arme ist gut; die Körperhöhe erreicht 8 Kopfhöhen. Daß auch im übrigen der Körper gut geformt sein muß, verriät die gerade, stolze Haltung.

Den enthüllten Oberkörper einer zwanzigjährigen Maurin kann man nach Fig. 260 beurteilen. Die Brüste mit kleinem Warzenhof und gut abgesetzter Warze sind hochangesetzt. Der gewölbte Brustkorb geht gleichmäßig in Hals und Schultern über.

Die Arme sind gut modelliert, mit engen Gelenken, das Gesicht ist außer der zu breiten Nase und des zu starken Unterkiefers nicht unschön.

Aus dem spanischen Afrika stammt das Bild eines Mauren Mädchens von achtzehn Jahren (Fig. 261).

Das Gesicht mit den vielleicht etwas zu scharfen Zügen, den dunklen Augen und dem kleinen Mund

wirkt anziehend. Die schlanke Gestalt, die volle Brust, deren Umriß sich im Profil gut absetzt, die breiten Hüften, das volle Gesäß sind Vorzüge der besseren Rasse.

Im Ganzbild sieht man den nackten Körper zweier maurischen Mädchen von vierzehn Jahren aus Algier (Fig. 262 und 263). Beide haben etwas über 7,75 Kopfhöhe. Bei der ersten ist der Kopf größer und die Beine länger, bei der zweiten der Kopf kleiner, die Beine kürzer. Deshalb hat die erste bei der gleichen Kopfhöhenzahl eine leichte Überlänge der Beine, die zweite normale Proportionen.

Die erste hat in der breiten Nase, den starken Lippen, der Knospenbrust, den schmalen Hüften und der dunklen Haut Anklänge an schwarze Elemente, die zweite vereinigt den schlanken, gleichmäßigen Bau der Gliedmaßen mit den Vorzügen der weißen Rasse, der schmalen Nase, den feinen Gesichtszügen, der vollausgebildeten Brust mit erhabener Warze, den breiten Hüften und der hellen Haut.



Fig. 263. Maurisches Mädchen aus Algier.
(Aufn. von Plüschow.)

Auch der Nabel ist bei ihr kleiner und steht höher als bei der dunklen Spielart.

Ganz abgesehen von der weiteren Einteilung lassen diese beiden Mädchen die zwei Haupttypen des afrikanischen Rassenzweiges in mustergültiger Weise erkennen. Beim ersten Typus (Fig. 262) sind die schwarzen Elemente noch deutlich nachweisbar, bei der Zweiten sind sie im weißen Blute organisch aufgelöst. Man berichtet mir, daß beide Mädchen von rein arabischer Abkunft sind. Daß von manchen Autoren die maurischen Stämme ohne weiteres als „arabisch“ bezeichnet werden, findet seinen Grund darin, daß in der Tat eine große Übereinstimmung im Körperbau der Bewohnerinnen des asiatischen Arabien und des nördlichen Afrika besteht.

Es sei diesen Grazien maurischer Abkunft überlassen, die Vorurteile zu zerstreuen, die bei uns dem Begriff des „Mohren“ noch anhaften.

Die hier gegebenen Maurinnen sind schöne Vertreterinnen nicht nur ihres Stammes, sondern auch des südlichsten weißen Rassenzweiges in seiner Gesamtheit.

Ihrer körperlichen Gestaltung nach reihen sich der libyschen Rasse zwei Menschengruppen an, welche ihre uralte Stammes- und Kulturgemeinschaft durch Jahrtausende bewahrt haben, trotzdem sie über das ganze Gebiet der weißen Rasse verstreut sind. Es sind dies die Juden und die Zigeuner, die Kultur-nomaden und die Vagabunden unter den Völkern der Erde.

Die körperlichen Eigentümlichkeiten, welche trotz vielfacher Mischung immer wieder durchbrechen, sind gekennzeichnet durch ihren nigrischen Charakter, und deuten dadurch auf die ursprüngliche Herkunft aus dem nördlichen Afrika hin.

Jüdinnen.

Man unterscheidet bei den Juden einen feineren assyrischen und einen derberen arabischen Typus. Beide lassen sich auf die Gestaltung des südlichen afrikanischen Zweiges der weißen Rasse zurückführen, und unter den jetzt dort lebenden Libyern findet man, wie erwähnt, viele, welche den sogenannten jüdischen

Typus in einer viel ausgesprocheneren Form besitzen, als die Juden selbst.

Trotz einer teils gewollten, teils erzwungenen Inzucht haben die Juden bei ihren Wanderungen durch die ganze zivilisierte Welt so viel fremdes Blut aufgenommen, daß sie nach ihren neuen Heimatgebieten bis zu einem gewissen Grade unterschieden werden können. Ein spanischer oder portugiesischer sieht anders aus als ein polnischer oder galizischer Jude.

Die jahrhundertlange Unterdrückung hat die Juden zur Inzucht gezwungen und in körperlicher Hinsicht viele Kümmerformen erzeugt. Bei keinem Stamme finden sich so viel runde Rücken, kurze und krumme Beine, Plattfüße und allerlei Krankheiten, wie Gicht, Rheumatismus, Diabetes. Mit dem Zugeständnis größerer Rechte verringert sich die Inzucht, hebt sich die Körperbildung, und in Amerika, wo die Juden von allem Druck befreit sind, gehen sie mehr und mehr in der übrigen Bevölkerung auf, verlieren sie mehr und mehr das kennzeichnende libysche Gepräge, und werden zu einem der zahlreichen Elemente, die sich in jeder Kulturrasse allmählich auflösen.]

Ein junges Judenmädchen aus Tunis (Fig. 264) hat eine regelmäßige Gesichtsbildung, eine gerade, schmale, keineswegs zu große Nase, einen kleinen Mund, ein weiches Oval des Gesichts und große, gut gebildete Augen; die Augenbrauen sind nach tunesischem Geschmack über der Nasenwurzel durch schwarze Farbe künstlich verbunden. Die Hände sind klein, mit spitz zulaufenden Fingern, von denen der zweite (rechte Hand) den vierten an Länge übertrifft.

Das enganliegende Beinkleid der tunesischen Jüdinnen verrät trotz der Kleidung viel mehr von den Körperformen, als die weite Hülle der Mohammedanerin.

Mit genauer Berücksichtigung der Falten des Gewandes, die auf der Photographie den Hauptformen des Körpers sich anlegen, habe ich in Fig. 265 den unter der Hülle verborgenen Körper entwickelt und danach die Verhältnisse bestimmt. Bei einer Gesamthöhe von 7,5 Kopfhöhen ergeben sich normale



Fig. 264. Junge Jüdin aus Tunis.
(Samml. Schweitzer.)

chen, ebenso wie die tunesische Jüdin, normale Beinlänge hat.

Die sogenannten „Sitzriesen“, Gestalten, welche im Sitzen sehr stattlich erscheinen, stehend aber wegen der zu kurzen

Proportionen mit dem Fritschschen Schlüssel, ein sehr tiefer Stand der Körpermitte und gerade Beinachsen.

Eine Durchmusterung der reichhaltigen Sammlung von Tanera ergab, daß Schönheit des Gesichts und der Körperformen sich bei tunesischen Jüdinnen häufig findet, aber allerdings, wie bei der afrikanischen Rasse überhaupt, sehr bald verblüht und besonders durch starke Fettbildung in kurzer Zeit zerstört wird.

Fig. 266 zeigt den nackten Körper eines achtzehnjährigen jüdischen Mädchens aus Odessa.

Die langhingestreckte Gestalt hat volle und feingefesselte Gliedmaßen, weichgerundete Hüften, eine schlanke Mitte, hochangesetzte Brüste.

Bemerkenswert ist, daß auch dieses Mäd-

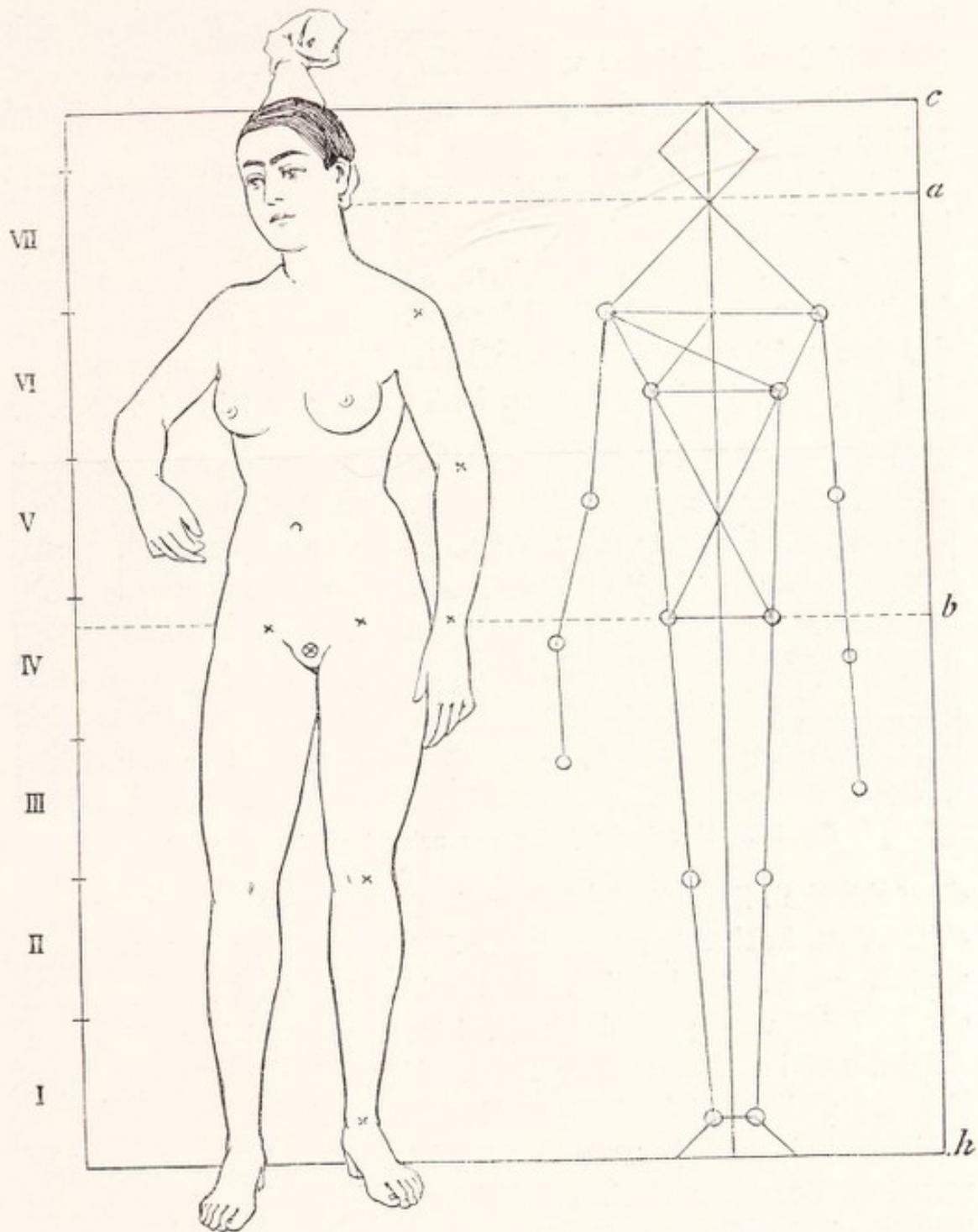


Fig. 265. Proportionen von Fig. 264.

Beine einen ungünstigen Eindruck machen, finden sich gerade unter Jüdinnen außerordentlich häufig.

Man könnte geneigt sein, ähnlich wie bei den Katalonierinnen, an einen besonderen Rassentypus zu denken, wenn nicht die glücklicherweise gar nicht so seltenen Ausnahmen, zu denen

auch dies Mädchen gehört, den Beweis lieferten, daß es sich nur um einen sehr weit verbreiteten Rassenfehler handelt.

Auch außerhalb der jüdischen Spielart findet sich dieser Fehler ungemein häufig.

Ein deutsches Judenmädchen von fünfzehn Jahren (Fig. 267) hat bei 7,5 Kopfhöhen einen sehr gut gebauten Körper mit richtigen Proportionen. Das große obere Augenlid, das einen müden Blick hervorruft, die kräftige Nase und der üppige Mund, sowie das leicht gekrauste Haar verrät die libysche Abstammung.

Die guten, hochangesetzten Brüste mit vorstehender Warze,

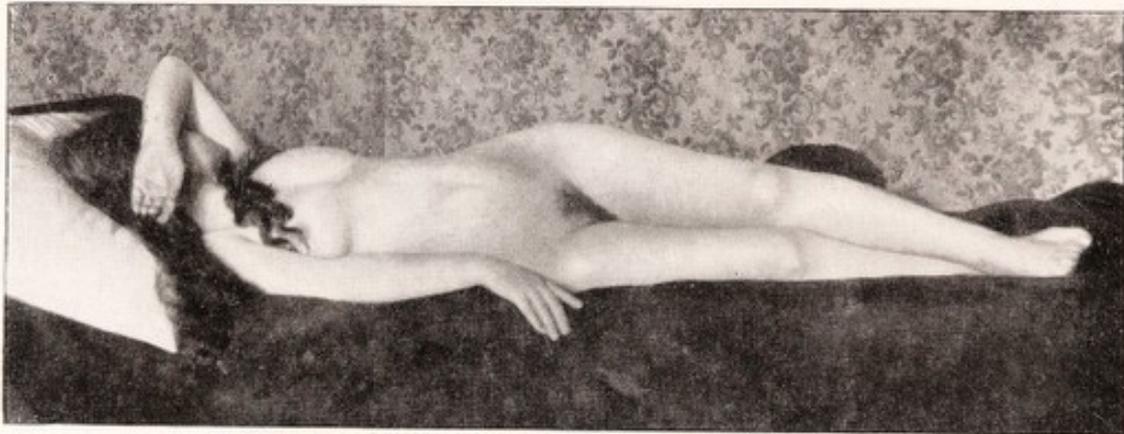


Fig. 266. Russische Jüdin von achtzehn Jahren (nackt).

die schlanke Mitte, die breiten, vollen Hüften, die geraden Beinachsen, der hochstehende Nabel und die geringe Körperbehaarung sind an dieser Backfischgestalt als Vorzüge zu nennen. Auch der Fuß ist von guter Bildung, hat gerade, nicht verdorbene Zehen, mit längerer zweiter Zehe. Unter den weichgerundeten Formen verbirgt sich eine gute Muskulatur.

Eine polnische Jüdin von 17 Jahren (Fig. 268) zeigt neben manchen Vorzügen auch die Fehler ihrer Rasse. Von gutem Bau sind die Augen, die Nase tritt nicht stark hervor und nähert sich der nordischen Form, das Oval des Gesichts ist weich gerundet, das leichtwellige Haar ist reich und üppig, die Schultern voll und rund, Hände und Füße klein und von guter Form.

Die vollen Lippen erinnern an den nigrischen Einschlag. Trotz der großen Jugend haben sich die Brüste schon gesenkt,



Fig. 267. Fünfzehnjähriges Judenmädchen aus Deutschland.

der Leib springt vor und hat eine unliebsame Fülle, die Beine sind um ein bedeutendes Stück zu kurz und in ihren Achsen verbogen.

Die Hauptfehler der meisten Jüdinnen, die kurze Blütezeit, die Neigung zu Fettansatz, und die zu kurzen Beine treten

hier in nur wenig durch die Jugendlichkeit gemilderter Form in Erscheinung. Gerade die polnischen Jüdinnen sind es, welche die Fehler ihrer Rasse am meisten zeigen.

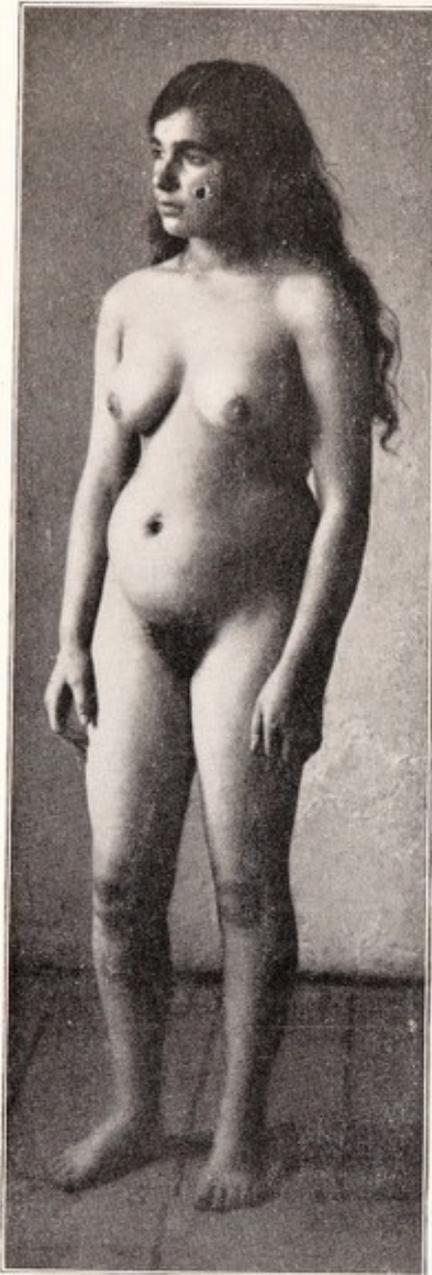


Fig. 268. Polnische Jüdin von siebzehn Jahren.

Fig. 270, ein Zigeunermädchen aus dem Balkan in ihrer halb türkischen, halb albanesischen Tracht, hat trotz seiner 16 Jahre eine so scharfe Prägung der Gesichtszüge, daß es viel älter aussieht. Fig. 271 zeigt ihren mageren Körper ohne Hüllen.

Zigeunerinnen.

Die Lebensweise der rätselvollen, sagenumwobenen Zigeuner ist sprichwörtlich geworden für ruheloses Umherwandern. Trotzdem es in manchen südeuropäischen Städten, in Ungarn, im Balkan, in Spanien, dichtbevölkerte Zigeunerviertel gibt, meist ärmliche Ansammlungen von schlechtgebauten Lehmhütten, denkt man sich doch den Zigeuner nicht anders als das freie Geschöpf der Natur, das mit Kind und Kegel, allenfalls mit Pferd und Wohnwagen, von einem Ort zum anderen zieht und nirgends zu Hause ist.

Das ganze Volk ist bekannt wegen seiner musikalischen Begabung, die Zigeunerinnen erfreuen sich eines weiten Rufes der Wahrsagekunst und einer wildromantischen Jugendschönheit, die rasch verblüht.

Im Zigeunerviertel in Üsküb habe ich so manche anmutige und in ihrer phantastischen Tracht sehr reizvolle Zigeunerinnen gesehen. Wirkliche Schönheiten aber sind selten, und diese wenigen erfreuen sich tatsächlich nur einer sehr kurzen Blütezeit.

In der dunklen Haut, den vollen Lippen, dem krausen Haar spricht sich der afrikanische Einschlag deutlich aus, die Bildung



Fig. 269. Zwölfjähriges Zigeunermädchen.

der Brüste, die breiten Hüften, die schmale Nase deuten auf weißes Blut. Die schlanken, sehnigen Gliedmaßen sind von



Fig. 270. Zigeunermädchen von sechzehn Jahren aus dem Balkan.

so guter Modellierung, als man von einem im Lebenskampf gestählten Körper erwarten kann.

Eine ebenso vorzügliche Bildung von Rumpf und Gliedmaßen besitzt ein zwölfjähriges Zigeunermädchen (Fig. 269), an dem die Form der Hände und Füße besonders schön ist. Auch bei



Fig. 271. Zigeunermädchen von sechzehn Jahren, entkleidet.

ihm weist die dunkle Haut, das krause Haar, der volle Mund und die schwarzen Augen auf den afrikanischen Ursprung.

Mit solchen körperlichen Vorzügen können diese beiden Mädchen zwar als gute Vertreterinnen ihrer Rasse, aber doch nicht als Schönheiten gelten.

Eine echte Zigeunerschönheit ist das sechzehnjährige Mädchen, dessen Büste auf Taf. III wiedergegeben ist. Die schmale gerade Nase, die dunklen, mandelförmig geschnittenen Augen, das zarte Oval des Gesichts, die runden, gut modellierten Schultern, die hochangesetzten Brüste sind von vollendeter Bildung.

Die Proportionen dieses Mädchens sind bei 165 cm Körperhöhe und beinahe 8 Kopfhöhen normal, die Achsen der Beine gerade, die Füße schmal, lang und von tadelloser Form.

Diese sehnigen Gestalten der Zigeunerinnen, welche in engem Zusammenhang mit der Natur leben, sind so recht die Verkörperung dessen, was Ranke und Fritsch als die „Wildform“ menschlicher Bildung im Gegensatz zur domestizierten „Kulturform“ bezeichnen.

2. Die romanische Rasse.

Von allen Stämmen Europas haben die Spanier die meiste Übereinstimmung im Körperbau mit den afrikanischen Mittelländern. Hier hat auch nachweisbar ein lebhafter Austausch gegenseitiger Elemente stattgefunden.

Zur romanischen Rasse zählt man außerdem die Italiener, die Griechen, die Franzosen und die Belgier, man muß jedoch wohl im Auge behalten, daß auch ein großer Teil Österreichs, Süddeutschlands und der Schweiz von einer vorwiegend romanischen Bevölkerung bewohnt wird, die jedoch stärker mit nordischen Elementen gemischt ist als die eigentlich romanischen Länder. Umgekehrt sind wieder in diesen die nordischen Elemente in größerer oder geringerer Menge überall vertreten.

Spanien.

Unter zahlreichen Photographien nordspanischer Frauen und Mädchen fand ich neben einigen normal gebauten Gestalten einen besonderen, stets wiederkehrenden, eigentümlichen Typus vertreten, der in seinen Proportionen von den aufgestellten Gesetzen etwas abweicht. Die Häufigkeit, mit der diese Gestaltung bei nordspanischen Frauen zurückkehrt, berechtigt, ihn als den

Tafel III.



Zigeunermädchen von 16 Jahren.

nordspanischen Normaltypus anzusehen, und da er in Katalonien am häufigsten und am reinsten vorkommt, kann man ihn den katalonischen Typus nennen.

Am deutlichsten in seinen Eigentümlichkeiten erkennbar ist er im Reifestadium der Frau, und darum sind hier drei sehr jugendliche Mädchengestalten als Beispiele angeführt, aus denen sich die gemeinsamen Merkmale ableiten lassen.

Das jüngste der drei Mädchen, ein Kind von dreizehn Jahren (Fig. 272, Proportionen Fig. 273), zeigt eine für sein Alter stark vorgeschrittene Entwicklung, während von der Körperbehaarung noch keine Spur zu sehen ist. Die breiten Schultern und die gute Taille erhöhen die weibliche Schönheit des Rumpfes. Die am linken Arm erkennbare gerade Achse, der kleine Mund, die hochgewölbten Augen, das natürlich gelockte, dunkle Haupthaar zeichnen es aus.

Die kräftige Entwicklung der Muskulatur kommt trotz des nicht allzugeringsen Fettpolsters gut zur Geltung und gibt dem Körper ein reiferes Ansehen, als dem Alter des Kindes entspricht.

Die Proportionen (Fig. 273) zeigen eine Verkürzung in den Gliedmaßen und einen sehr tiefen Stand des Nabels; die Körpermitte steht an dem untersten Kreuz der Mittellinie. Leider konnten nur die Proportionen, nicht aber die Photographie in voller Länge gegeben werden, da das Original mit Schuhen und gestreiften Strümpfen bekleidet ist und in diesem summarischen Kostüm sehr wenig ästhetisch wirkt. Trotz der starken Verkürzung der Beine beläuft sich die Gesamthöhe auf 7,5 Kopfhöhen.

Die kurzen Beine, der Tiefstand des Nabels verbinden sich hier mit auffallender Kleinheit des Kopfes, frühzeitiger Entwicklung und starker Ausprägung des weiblichen Geschlechtscharakters am Becken und an den Brüsten.

Bei einem Mädchen von vierzehn Jahren (Fig. 274), dessen Züge von großer Regelmäßigkeit sind, hat der Körper im ganzen mehr kindliche Formen, die Körpermitte ist nur wenig eingezogen, das Becken nicht auffallend breit. Dagegen sind

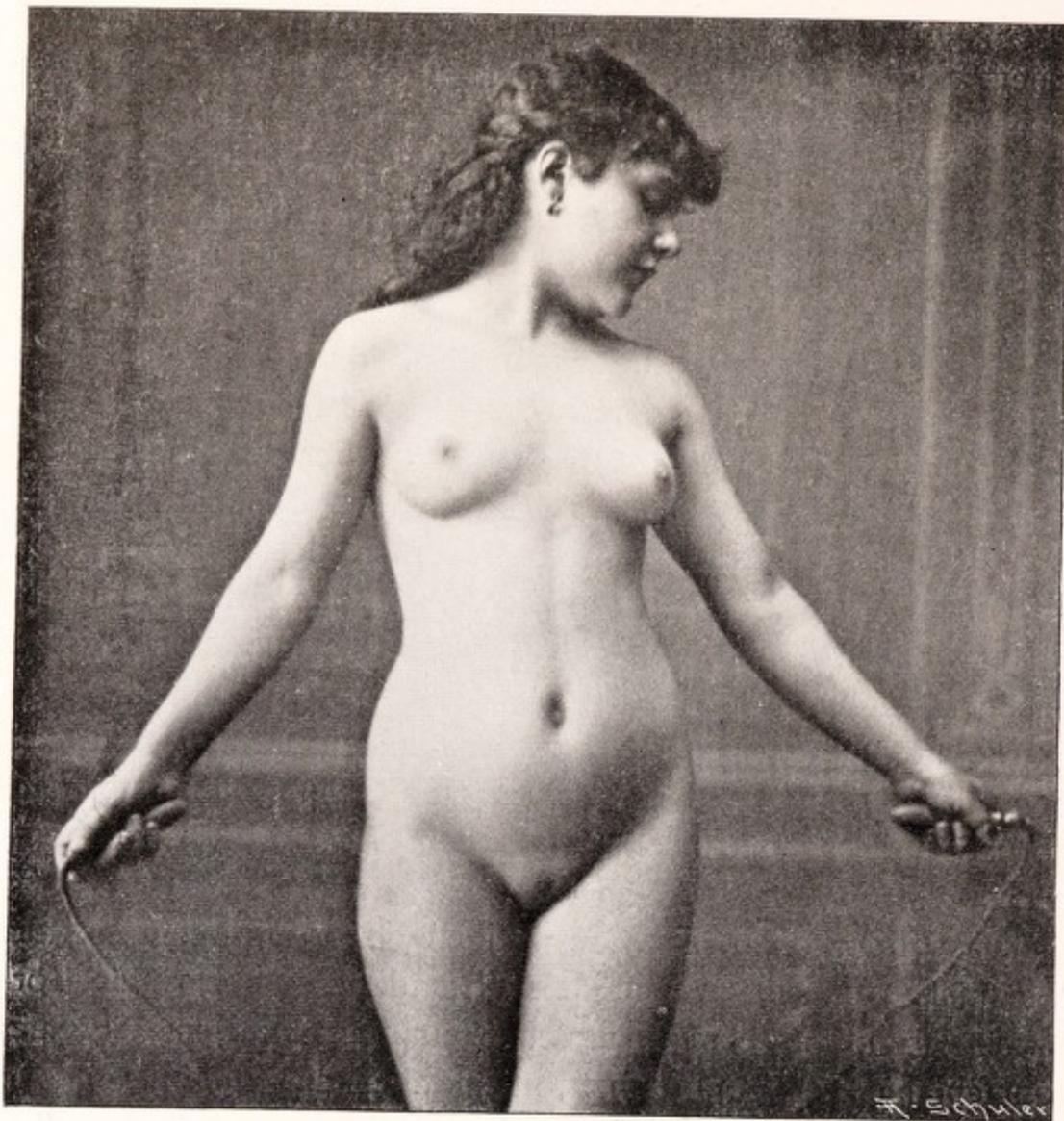


Fig. 272. Dreizehnjähriges Mädchen aus Barcelona.

die Brüste trotz der großen Jugend schon sehr entwickelt, und außerdem zeigen sich die ersten Spuren der Schambehaarung. Auch hier ist die Körperhöhe gleich 7,8 Kopfhöhen.

Dort wie hier hat die Entwicklung des weiblichen Geschlechtscharakters außerordentlich früh begonnen, nur ist die Reihenfolge eine andere: während bei dem ersten Mädchen die Hüften zuerst ihre beinahe volle Ausbildung erlangten, ist diese bei dem zweiten Mädchen an den Brüsten am weitesten fortgeschritten.

Ein drittes Beispiel dieses Typus ist ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren, das Verhältnisse zeigt, wie sie von Hay und Thomson als normal angegeben werden. Da das Mädchen

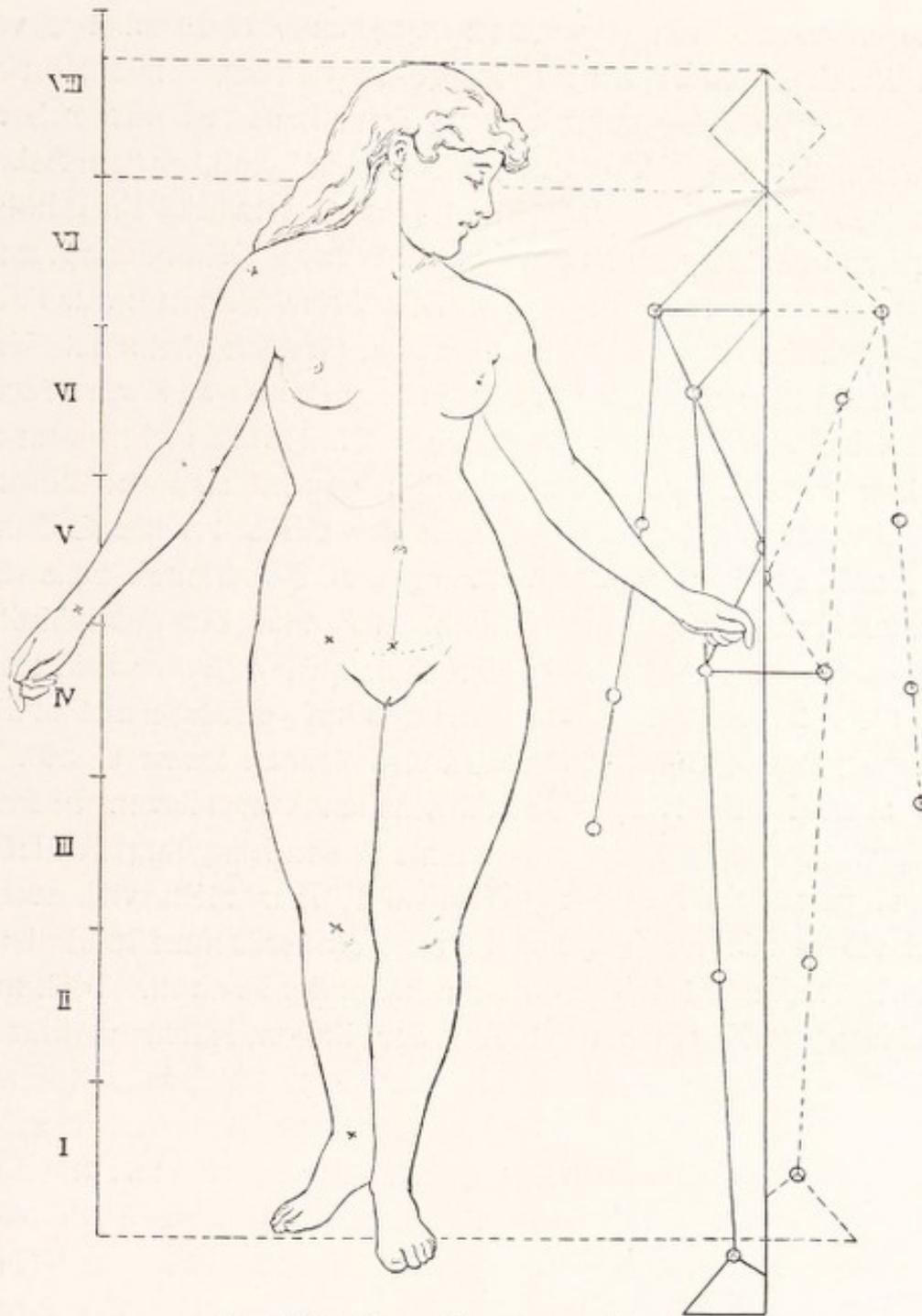


Fig. 275. Proportionen von Fig. 272.

auf einem Piedestal aufgestellt und die Zentrierung auf die Körpermitte gerichtet ist, darf man die Proportionen als der Wirklichkeit entsprechend ansehen.

Schon bei Betrachtung der Photographie (Fig. 275) erscheint der Rumpf auffallend lang, auf der dioptrischen Zeichnung läßt sich nachmessen, daß die Schritthöhe von oben 17, von unten

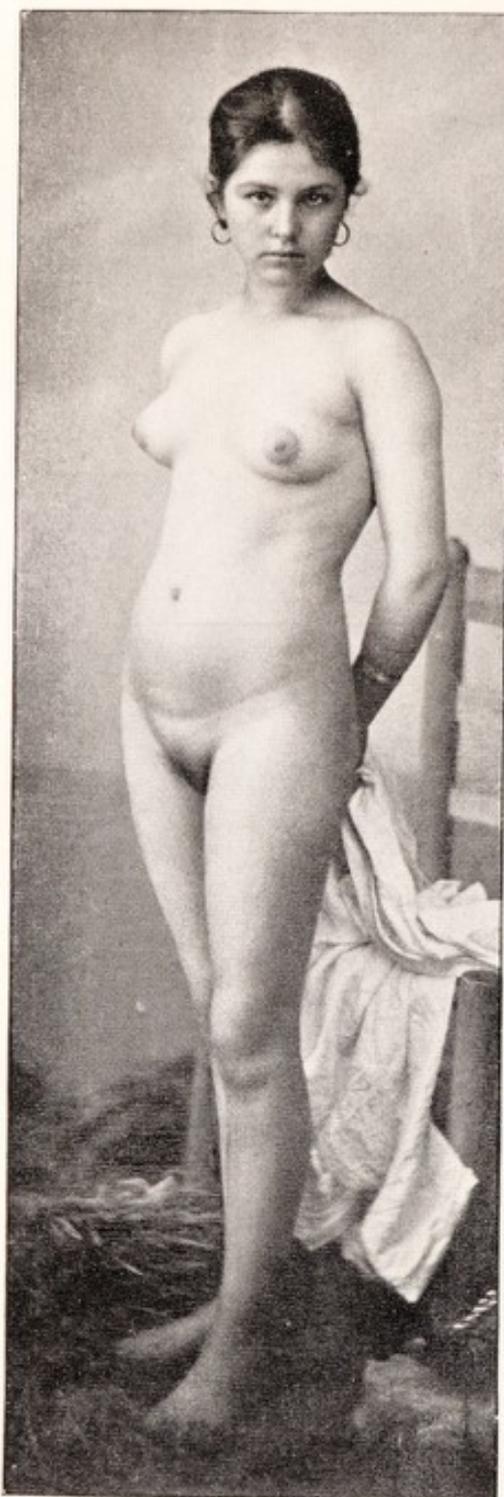


Fig. 274. Vierzehnjähriges Mädchen aus Barcelona.

12 Teile einer Gesamtlänge von 29 Teilen beträgt. Die Körpermitte steht demnach statt 2 bis 4 mindestens 10 cm über dem Schritt und um ein beträchtliches höher als die obere Schamhaargrenze.

Die Beine zeigen zwar Verkürzung, jedoch keinerlei Verkrümmung, so daß an rachitische Einflüsse nicht gedacht werden kann. Trotz der Verkürzung der Beine ist die Gesamtlänge = 8 Kopflängen. Es besteht hier also die merkwürdige Erscheinung, daß der aristokratische Kopf gewissermaßen für die plebejischen Beine eintritt. — Abgesehen von diesem Mißverhältnis in den Längenmaßen ist an diesem Körper nicht viel auszusetzen, die Breitenmaße sind sogar besonders schön. Mißt man an der linken, nicht verkürzten Körperhälfte die Schulter, Taille und Hüftbreite, so erhält man ein Verhältnis von 3,6 : 2 : 4, oder, wenn man die hier besonders schlanke Taille auf 18 cm rechnet, 32,4 cm Schulterbreite, 18 cm Taille und 36 cm Hüftbreite. Die Hüften sind hier nicht allein relativ sehr stark entwickelt, sondern über-

treffen auch absolut die Schulterbreite um einige Zentimeter.

Im einzelnen sind als besondere Vorzüge zu nennen: der kleine Fuß, der gerade Arm, der schöngeschnittene Mund, die Schönheitsfalte über den Augen, der hohe Ansatz und die gute

Form der Brüste, deren Kleinheit, ebenso wie die für eine Brünette sehr schwache Pigmentierung des Warzenhofes auf Rechnung des jugendlichen Alters kommen.

Vergleicht man die Gestalten dieser drei Mädchen miteinander, so zeigen sie als ein gemeinschaftliches, jedoch individuell in verschiedener Art und Reihenfolge sich äußerndes Merkmal das sehr frühzeitige und sehr starke Hervortreten des weiblichen Geschlechtscharakters an Brüsten, Becken und Hüften mit besonders guten Breitenmaßen und dabei die Verkürzung der unteren Gliedmaßen, ohne daß deren schöne Formen an und für sich darunter leiden.

Diese Körper könnten Beispiele sein für einen von der Natur angestrebten Ausgleich der verschiedenen Proportionen, für den von v. Larisch aufgestellten Grundsatz der architektonischen Massenverteilung, wenn sie sich regelmäßig wiederfinden ließen.

Nun ist es in der Tat auffallend, daß in Katalonien derartige Gestalten nicht selten sind.

Bei weiterer Entwicklung kommt ein anderes Kennzeichen hinzu, das in dem Bau dieser Körper begründet ist, nämlich die besondere Gestaltung der Brüste. Diese erreichen meist eine sehr bedeutende Größe, dabei treten sie infolge der guten Wölbung des Brustkorbs stark nach außen, so daß die Brustwarzen weit voneinander abstehen und die Brustachsen einen sehr stumpfen Winkel miteinander bilden.

Derartige Gestalten, wie sie u. a. Goja in seinen Bildern wiederzugeben liebt, bieten in ihren südländischen Farbentönen, dem leicht gelbblassen Teint, den blauschwarzen Haaren und den glänzenden Augen viele malerische Reize; die Formen aber sind vergänglich und gestatten ihren Trägerinnen nur eine kurze Blütezeit.

Eine reife katalonische Schönheit zeigt die Rückansicht eines Mädchens von einundzwanzig Jahren (Fig. 277).

Die schönsten Frauen zeitigt Südspanien, hauptsächlich Andalusien und Kastilien. Dieselbe Farbenpracht wie im Norden, dabei aber schlankere, geschmeidigere Formen; die Beine sind

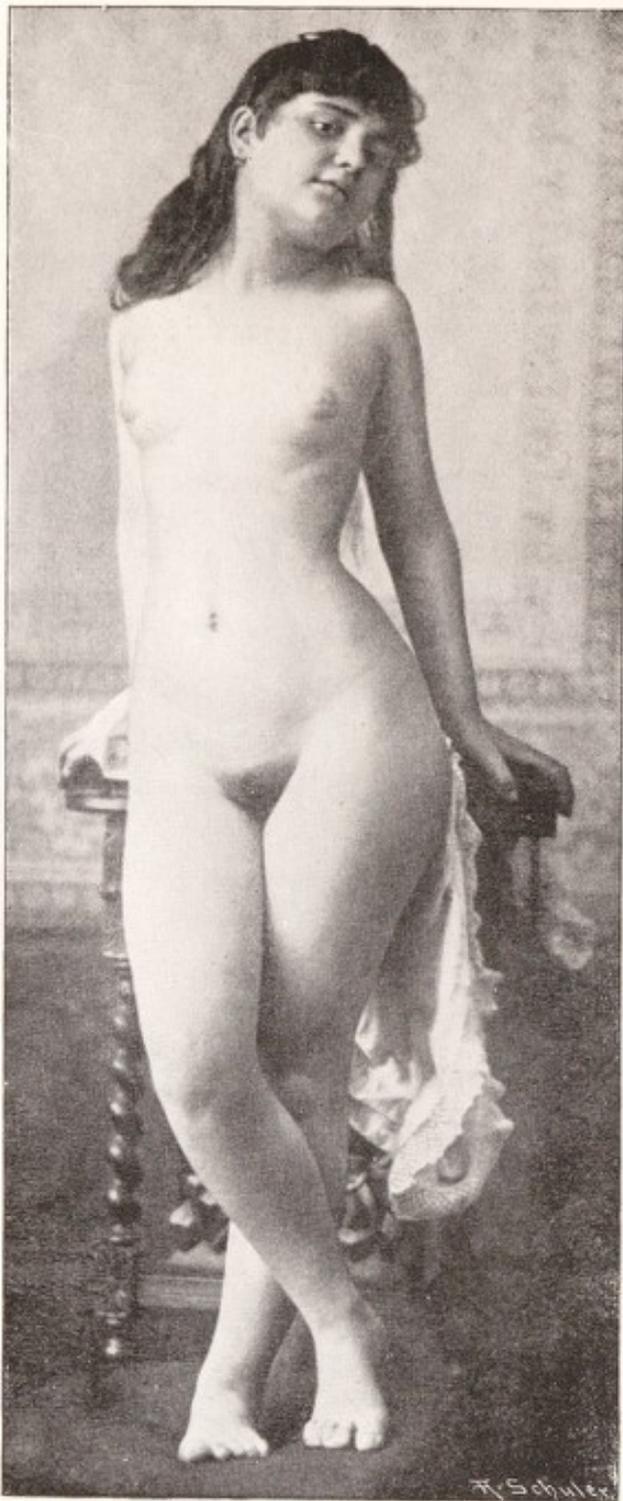


Fig. 275. Fünfzehnjähriges Mädchen aus Barcelona.

von der richtigen Länge, die Handfesseln und die Knöchel von reiner Form. Berühmt sind die kleinen Füße der Andalusierinnen mit ihrer hohen Wölbung im Rist. Vielleicht ist diese auffallende Schönheit südspanischer Frauen auf eine frühere Kreuzung mit maurischem Blute zurückzuführen.

Eine Eigentümlichkeit vieler spanischer Frauen ist die starke Körperbehaarung, der sich früher oder später ein dunkler Flaum an der Oberlippe gesellt. Manche halten das für einen neuen Reiz; ich kann darin nur eine Annäherung an den männlichen Typus sehen und damit einen Fehler.

Unter den Mädchen aus Barcelona fand ich nur eine, die bei 7,75 Kopfhöhen normale Proportionen und dabei tadellose Formen zeigte; die Beinlänge betrug 4,5 Kopflängen, die Brüste waren gut entwickelt und hoch angesetzt, Arm- und Beinachsen gerade.

Bei zwei Südspanierinnen, die ich zu messen Gelegenheit hatte, waren die Verhältnisse ebenfalls normal.

Die regelmäßigste Entwicklung des Gesichts zeigt ein Mädchen aus Sevilla (Fig. 278).

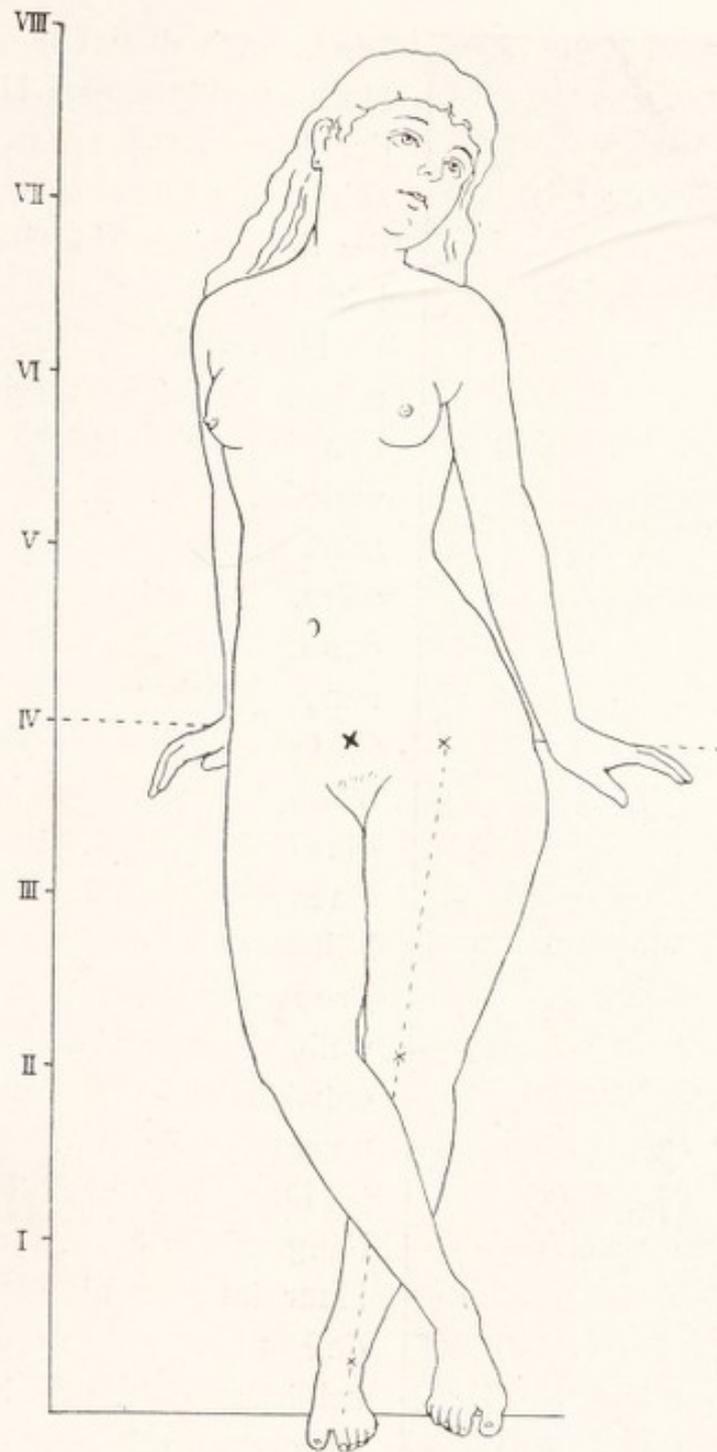


Fig. 276. Proportionen von Fig. 275.

Sie hat die Schönheitsfalten über den Augen, hochstehende, scharf gezeichnete Augenbrauen, schmalen Nasenrücken, regelmäßigen Mund mit schön ausgeprägter Mulde zwischen Nase und Oberlippe; Mundpartie, Nase und Stirn sind gleich groß, das Gesicht ist dicht unterhalb der Augen am breitesten. Die



Fig. 277.

Katalonierin von einundzwanzig Jahren.

feine, nach dem Unterkiefer sich stark verjüngende Umgrenzung der Wangen kommt besonders schön zur Geltung an der Seite, die durch die Mantilla nicht verhüllt ist.

Die kühne Adlernase, die neben den Augen dem Gesicht das charakteristische Gepräge verleiht, würde die Symmetrie stören, wenn sie nicht so schmal wäre. Sie zeigt das höchste Maß des Erlaubten innerhalb der Grenzen weiblicher Schönheit.

Gleichfalls aus Andalusien stammt eine sechzehnjährige Blondine (Fig. 279) in Rückansicht. Bei einer Gesamthöhe von 8 Kopfhöhen hat das Mädchen gute Proportionen, einen schlanken, weiblich gerundeten Körper, gut entwickelte Muskulatur und hoch angesetzte Brüste.

Das bis zur Taille herabhängende reiche, jedoch kurze Haar ist von blonder Farbe, so daß man auf nordisches Blut schließen darf, das in glücklicher Mischung mit dem romanischen die Vorzüge beider Rassen vereinigt. Sie zeigt, daß in dem Land der Romanzen, der Mantillas, der Orangen und Stiergefechte auch die blonde Schönheit gedeiht.

Italien.

Italien war und ist noch immer das Dorado, nach dem die Künstler pilgern, um ihre Seele mit Bildern von toter und lebender Schönheit zu füllen. Deutsche und französische Maler



Fig. 278. Mädchen aus Sevilla.

suchten die Offenbarung der Schönheit in Rom. Von neueren Malern hat keiner eine naturgeschichtlich reinere Form weiblicher Schönheit gefunden oder geschaffen wie der vielverkannte Anselm Feuerbach. Die beiden nackten Figuren auf seinem Urteil des Paris haben 8 Kopflängen und besitzen alle Vorzüge des italienischen Rassenideals.

Solche Kunstwerke sagen mehr als die begeisterten Schilde-



Fig. 279.
Sechzehnjährige Blondine aus
Andalusien.

rungen von Reisenden, die, erfüllt von schönen Bildern, nur kurze Zeit in Italien weilen und überall nur das Schöne sehen wollen. Bogumil Golz findet, daß bei längerem Aufenthalt bald ein Zustand der Ernüchterung folgt und das früher befangene Auge auch das Häßliche in sich aufnimmt. In Italien findet man ebensowenig als anderswo das Schöne auf der Straße, man muß es suchen und darf dabei die Geduld nicht verlieren.

Volkmann¹⁾ fand wenig schöne Frauen in Rom, viel mehr in Neapel und Venedig. Ich habe bei meinem Aufenthalt in Italien den Eindruck bekommen, daß überhaupt in Süditalien die weibliche Schönheit äußerst selten ist, daß sie jedoch zunimmt, je weiter man nach Norden kommt. Die schönsten Gestalten sah ich in Florenz und Mailand, und zwar in größerer Anzahl als irgendwo anders.

Bei Sonnenuntergang vereinigt sich die schöne Welt von Florenz auf der Cascine. Man

muß zu Fuß und nicht im Wagen dorthin gehen, denn die weib-

¹⁾ Historisch-kritische Nachrichten von Italien, 1779.

liche „schöne Welt“ findet sich unter den Fußgängerinnen häufiger als in den eleganten Karossen des Korso.

Schöne Frauen gibt es auch außerhalb Italiens, wenn auch vielleicht in nicht so großem Prozentsatze; es kann also nicht die Schönheit der Frauen allein sein, welche alle Künstler nach Italien treibt und sie die dortigen Modelle allen anderen vorziehen läßt. Ebensowenig sind es die herrlichen Überreste einer schönen Vergangenheit in Stein und Farben; denn auch von ihnen findet man viele in allen größeren Städten Europas. Was den eigentümlichen Reiz Italiens ausmacht, das ist die Seele der verschwundenen Zeit von Kunst und Schönheit, die sich nicht nur in den künstlerischen Darstellungen, sondern im Charakter des ganzen Landes und seiner Bewohner erhalten hat.

Zu diesem kostbaren Erbe gehört der allen Italienern angeborene Sinn für das malerisch Schöne. Unter anderem äußert er sich darin, daß der eigene oder ein fremder Körper in nacktem Zustand nicht gleichgültig läßt wie bei den niederen Rassen, und auch keinen sinnlichen Eindruck ausübt wie bei vielen überzivilisierten Völkern des nördlichen Europas, sondern einen rein künstlerischen und natürlichen.

Der Anblick ganz oder teilweise entkleideter Körper beiderlei Geschlechts ist in Italien kein allzu seltener, und daher kommt es, daß Männer und Frauen sich auch ohne Kleider viel ungezwungener und natürlicher bewegen als die Mitglieder derjenigen Stämme, denen eine ungesunde Moral das Entblößen des Körpers vor den Augen Dritter als etwas Verwerfliches und Unsittliches bezeichnet.

Die natürliche Unbefangenheit für die Nacktheit des Körpers verbunden mit der romanischen Grazie erhebt das italienische Modell über alle anderen. Es dient nicht nur dazu, den Gedanken des Künstlers einen lebenden Ausdruck zu verleihen, es erhöht und läutert durch seine natürliche Schönheit und Anmut den Geschmack des Künstlers und bietet ihm neue Anregungen.

Keine Kunstepoche außer der altklassischen hat in der Darstellung des nackten weiblichen Körpers eine so hohe und so

allgemein anerkannte Stufe der Vollendung erreicht wie die italienischen Cinquecentisten; und es bedürfte nur einer Wiederkehr des damaligen Wohlstandes in Italien, um auch der Kunst zu einer neuen Blütezeit zu verhelfen.

Neben den wunderbaren Gestalten Giorgiones, Corregios, Lionardos, Tizians, Raffaels, Romanos, Michel Angelos u. a. verschwinden alle Schöpfungen anderer Völker; selbst Dürer, Rubens, Rembrandt, Watteau, Prudhon, Pradier u. a. haben die Italiener nie erreicht.

Trotz vieler vortrefflicher Werke wird auch in Deutschland das Höchste in der Kunst niemals erreicht werden, wenn nicht nur der Künstler, sondern auch das Publikum die falsche Prüderie verlernt hat, und dann würde der Künstler auch ganz andere und bessere Modelle haben wie jetzt.

Selbst in den photographischen Aufnahmen zeichnen sich die Italienerinnen durch ihre Ungezwungenheit vor anderen Frauen aus; schön oder häßlich, bekleidet oder nackt posieren sie nicht, sondern sind einfach und natürlich.

Von italienischen Aktstudien sind die bekanntesten die von Gloeden in Sizilien, v. Plüschow in Rom und die Mailänder Serie.

Unter den ersten finden sich schöne Männer- und Jünglingsgestalten, aber keine hübschen Frauen; dies stimmt mit der Beobachtung von Volkmann, Ploß, mir u. a., daß in den südlichen Teilen Italiens wenig schöne Frauen zu finden sind.

In der Mailänder Serie fand ich unter zweihundert Modellen zwölf, die nur ganz geringe Fehler aufzuweisen hatten, also sechs Prozent tadellose unter den Berufsmodellen, das weitaus günstigste Verhältnis unter den von mir gemachten Beobachtungen.

Das Eigentümliche italienischer Rassenschönheit wird wiedergegeben durch ein dreizehnjähriges (Fig. 280), ein fünfzehnjähriges Mädchen (Fig. 281) und eine neunzehnjährige junge Frau (Fig. 282), drei Römerinnen, denen sich zwei Sabinerinnen von einundzwanzig und neun Jahren (Fig. 283) anreihen.

Bei diesen fünf läßt sich nur Gesicht und Oberkörper beurteilen.

Alle fünf haben den ausgesprochen italienischen Rassetypus, jedoch kann nur das dreizehnjährige Mädchen (Fig. 280) und die junge Mutter (Fig. 282) wegen des strengen Ebenmaßes ihres Gesichts auf Rassenschönheit Anspruch machen.

Das Schönste sind die Augen: groß, dunkel, mit hoher, in gleichmäßigem Bogen verlaufender oberer Lidfalte, mit langen, schwarzen Wimpern (besonders auf Fig. 282 deutlich) und schmalen, geraden, fein gezeichneten Augenbrauen sind sie bei allen fünf gleich schön.

Die schmale, gerade Nase und der Mund mit den vollen Lippen ist bei dem dreizehnjährigen Mädchen von der reinsten Form, bei der Fünfzehnjährigen, sowie bei der Frau von neunzehn Jahren sind die oberen Lippen etwas zu stark.

Alle fünf haben das schwarze, leicht gelockte Haupthaar und das regelmäßige, nach dem Kinn zu stark verjüngte Oval des Gesichtes; die zwei Sabinerinnen zeigen außerdem das griechische Profil, bei dem der Umriss der Stirn sich ohne Unterbrechung in den Nasenrücken fortsetzt. Ein Profilbild der jüngsten Römerin zeigt auch bei dieser eine nur ganz geringe Einsenkung an der Nasenwurzel. Das römische Profil, die Adlernase, findet sich vorwiegend beim männlichen Geschlecht, und ist bei der Frau nur in abgeschwächter Form nicht störend.

Hals und Nacken sind bei allen fünf von reiner Form, voll und doch von deutlichem Muskelspiel bewegt.

Während das neunjährige Mädchen noch kindliche Körperformen hat, an denen der linke Arm durch seine gerade Achse auffällt, beginnen bei dem jungen Römermädchen (Fig. 280) die Brüste sich zu wölben, und sind auf dem breiten Brustkorb durch ein stärkeres Hervortreten der Warze, eine leichte Pigmentierung des Warzenhofes und eine Schwellung der beiden Brustdrüsen, die weit voneinander abstehen, eben angedeutet. Das ältere Römermädchen (Fig. 281) trägt die herben Linien der ersten Jungfräulichkeit; der Oberkörper hat feste, kräftige Formen. Die Schultern sind breit, rund, und zeigen eine bei Frauen nur selten so gute Ausbildung der großen

Brust- und Schultermuskeln; die Brüste sind hoch angesetzt, die Taille ist leicht eingezogen, die Hüften noch nicht in ganzer Breite gewölbt. Die Schenkel sind rund und voll. Schön ist die Bildung der Arme; der die jungen Mädchen in diesem



Fig. 280. Dreizehnjähriges Mädchen aus Rom.

Alter oft so entstellende magere Oberarm ist hier nicht vorhanden; der gebeugte rechte Arm erscheint im Gegenteil besonders breit und zeigt eine kräftige Bildung der Streckmuskeln (Triceps). Der herabhängende linke Arm verläuft mit gerader Achse und endigt mit einem schmalen Handgelenk.

Brücke¹⁾ bemerkt, daß gerade solche in der Jugend etwas gedrungene muskelkräftige Mädchengestalten sich meist zu hoher Schönheit entwickeln.

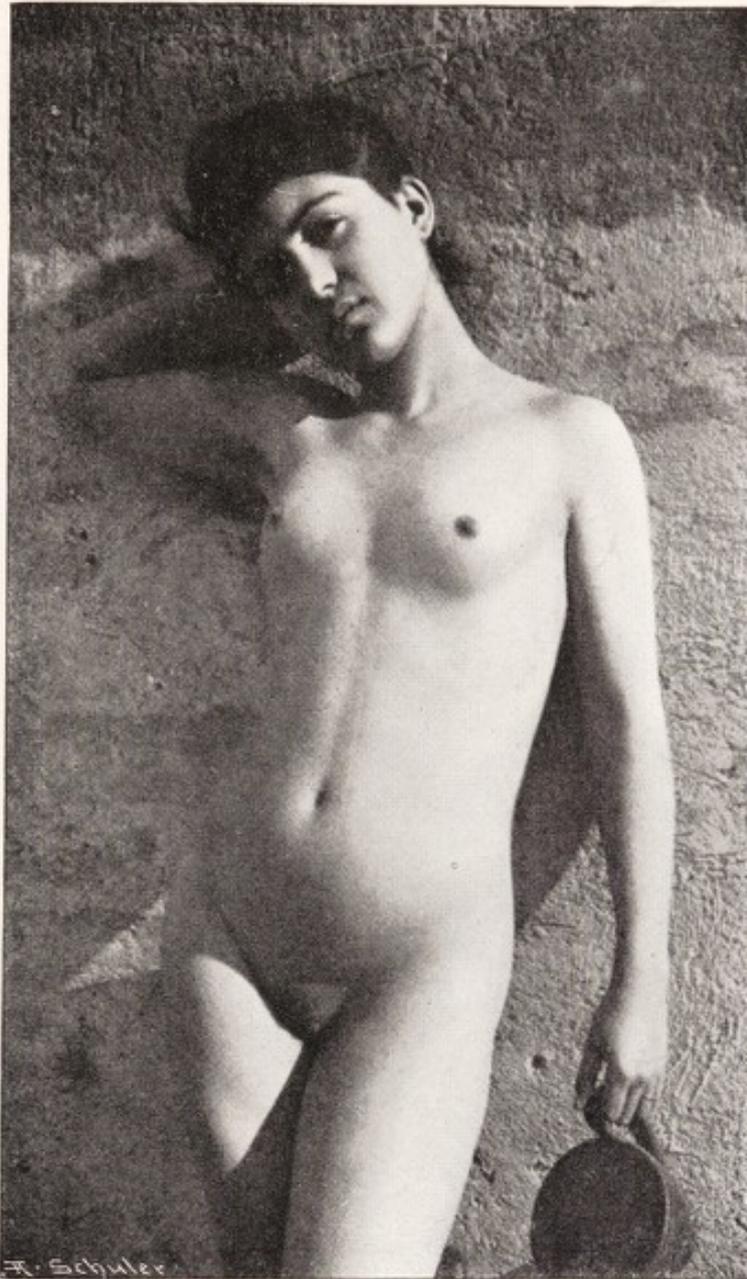


Fig. 281. Fünfzehnjähriges Mädchen aus Rom.

Die volle Blüte hat die neunzehnjährige Römerin (Fig. 282) erreicht und sogar schon überschritten. Auch bei ihr finden sich gute Schultern und Arme und ein hoher Ansatz der Brust. Die

¹⁾ Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt.

linke Brust ist rein und gleichmäßig gerundet, die Warze ist gut abgesetzt, der Warzenhof klein und wenig pigmentiert. An dem Umriss der rechten, im Profil gesehenen Brust bemerk



Fig. 282. Neunzehnjährige Frau aus Rom.

man, daß sie nicht gleichmäßig halbkugelig, sondern in ihrer unteren Wölbung stärker ausgesprochen ist. Man sieht hierin eines der ersten Zeichen, welche die Brust der jungen Frau

von der jungfräulichen unterscheiden sollen. Da sich aber eine ähnlich geformte Brust auch bei älteren Jungfrauen findet, bei jungen Frauen dagegen trotz wiederholten Geburten die Brüste ihre jugendliche Gestalt oft behalten, so kann man eben in dieser Bildung nichts anderes sehen, als ein Zeichen geringerer Spann-



Fig. 285. Zwei Sabinerinnen von einundzwanzig und neun Jahren.

kraft der Haut. Es verrät, daß die Blüte der italienischen Frau sehr schön, aber kurz ist.

Die Verhältnisse des Körpers in seiner Gesamtheit zeigen die Fig. 284 und 286, eine Römerin und eine Mailänderin.

Fig. 284 ist eine sechzehnjährige Römerin; Fig. 285 gibt die



Fig. 284.
Südtalienerin von sechzehn
Jahren.

Proportionen nach Kopfhöhen und nach Fritsch, in eine andere Aufnahme eingetragen.

Der Körper mißt 6,75 Kopfhöhen, Hände und Füße sind zwar gut geformt, aber

unverhältnismäßig groß, die Länge der Gliedmaßen ist geringer, als der Kanon es verlangt. Diese Proportionen kennzeichnen mit den kleinen Brüsten, dem mageren Oberleib und der schwachen Körperbehaarung den wachsenden Körper, die heranreifende Jungfrau.

Diese Gestalt zeichnet sich durch gerade Achsen der Glieder aus, gute Form des geräumigen Beckens, hohen Ansatz der Brüste, trotz der Magerkeit weiche Formen, sehr regelmäßig geformte Hände und Füße und gut proportioniertes Gesicht.

Selbst wenn man sich (in Fig. 285) die linke Schulter gesenkt vorstellt, liegt die Brustwarze noch höher, als

der Kanon verlangt. Es ist demnach anzunehmen, daß nach beendigtem Wachstum dieser Körper den Anforderungen des Kanons genügen wird.

So wie er jetzt ist, stellt er in guter Form die Knospe italienischer Rassenschönheit dar. In voller Blüte findet sie sich

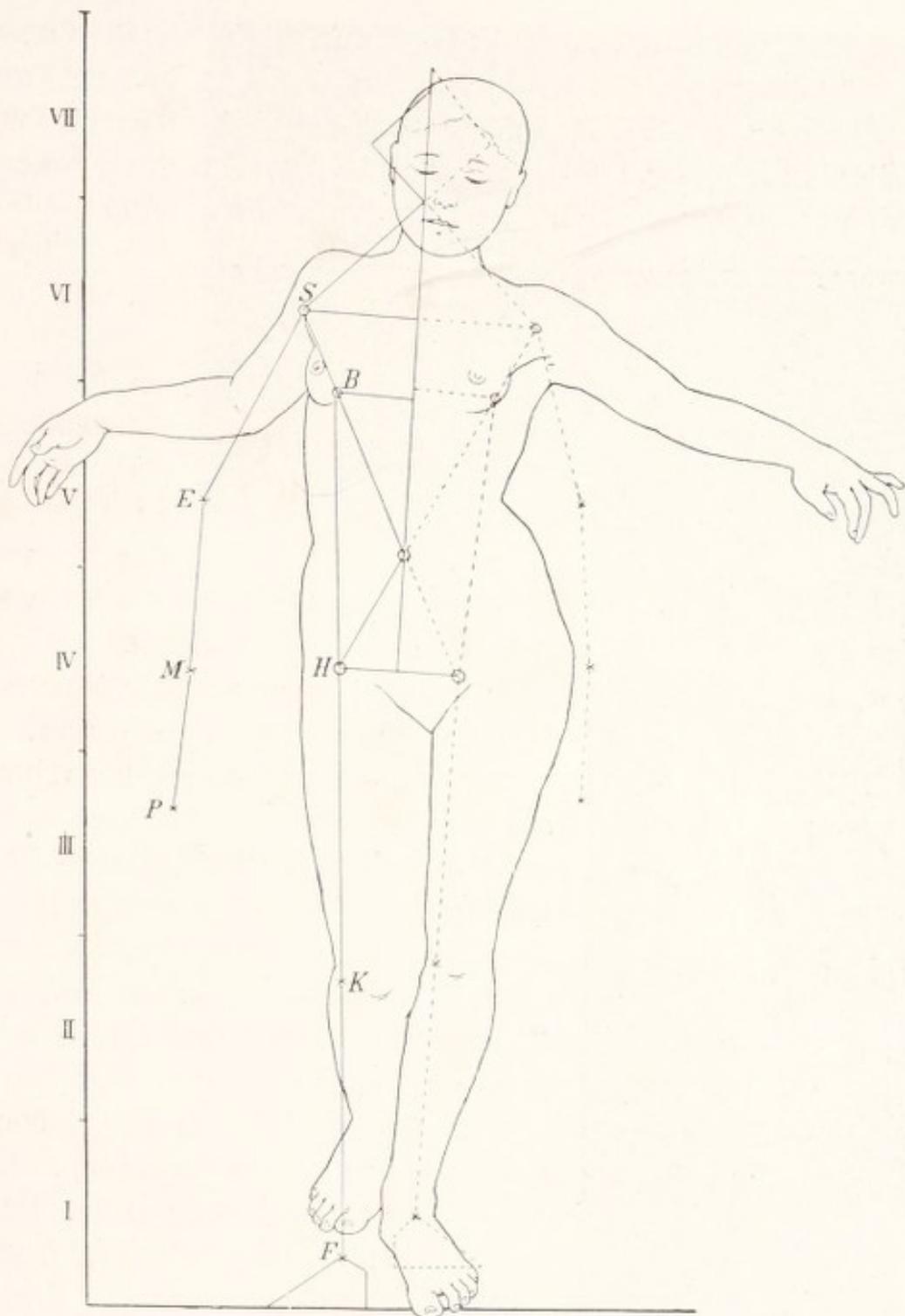


Fig. 285. Proportionen von Fig. 284.

bei einem Mädchen aus Mailand, das aus einer Serie von zweihundert Modellen ausgewählt wurde.

Diese schönste unter den Mailänderinnen ist in Fig. 286 abgebildet. Fig. 287 gibt ihre Proportionen.



Fig. 286. Norditalienerin
von 20 Jahren.

Sie ist ein reines Beispiel der strengen, norditalienischen Rassenschönheit.

Das nächste Bild zeigt eine einundzwanzigjährige Mutter mit

Die Gestalt hat 8 Kopflängen. Bei der Berechnung nach dem Fritschschen Kanon sind die Beine um 0,008 der Gesamtlänge, also um 0,5 cm zu kurz; an den oberen

Gliedern sind die Hände um ein geringes zu klein. Die Schulterbreite ist ebenfalls um 1 cm verkürzt. Alle übrigen Maße stimmen auf $\frac{1}{2}$ cm genau, der Nabel steht sogar noch etwas höher als verlangt wird.

Als besondere Vorzüge der Figur sind zu nennen: Reichliches Haupthaar, große Augenhöhlen, schmale, scharfgezeichnete Augenbrauen, die Schönheitsfalte über den Augen, weite Augenspalte, gut geschnittener Mund, kleiner Unterkiefer, schmales Handgelenk, hoher Ansatz der Brust, kleiner, hochstehender Nabel, weicher Übergang der Hüfte zum Schenkel, niedere Schamhaargrenze, geringe Körperbehaarung, gerade Beinachse, gut gebildeter Fuß mit größter Länge der zweiten und sehr kleiner fünfter Zehe.

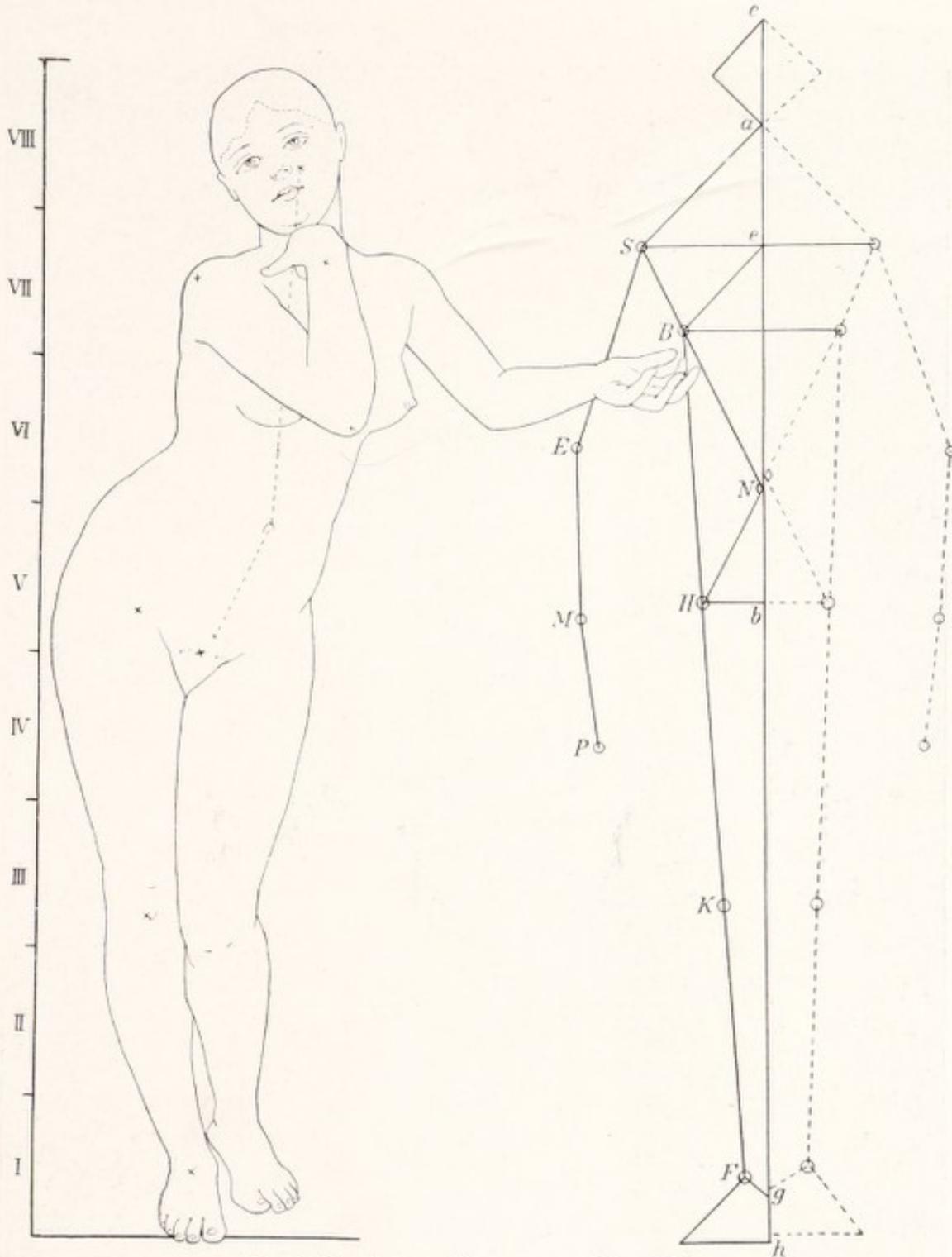


Fig. 287. Proportionen von Fig. 286.

ihrem vierjährigen Kind (Fig. 288). Abgesehen von dem guten Bau ist deren Körper dadurch ausgezeichnet, daß weder Brust noch Unterleib irgend eine Entstellung durch die Schwangerschaft erlitten haben.



Fig. 288. Einundzwanzigjährige Mutter mit vierjährigem Kinde.

Mit den bisher geschilderten Vorzügen in der Form vereinigen die Italienerinnen die mattgelbe Haut, die dunkelroten Lippen, die blauschwarzen Haare und die weißen Zähne.

Von allen künstlerischen Nachbildungen gibt das schlummernde Mädchen von Giorgione in der Dresdener Galerie das italienische Ideal am reinsten und schönsten wieder.



Fig. 289. Triesterin von einundzwanzig Jahren.
(Phot. von Zanutto in Triest.)

Ist es bloßer Zufall, daß gerade die Italienerinnen dafür bekannt sind, daß sie die wenigste Sorge auf ihre Kleidung verwenden? Die Spanierin ziert sich mit dem kostbarsten Spitzenschleier, der Ungarin geht nichts über das elegante Stiefelchen vom feinsten Leder, die Französin erschöpft sich in den reizvollsten Zusammenstellungen ihrer duftigen Toilette, die Italienerin aber ist das, was man in Frankreich *fagottée* nennt; sie wirft ein buntes Tuch um, steckt eine rote Nelke ins Haar und ist fertig.



Fig. 290. Luigina, Veltliner Mädchen in der Landestracht. (Phot. Dr. Alfred Enke.)

Ein Beispiel selbstbewußter Schönheit, die die Kunst der Toilette verschmäh't, bildet das Brustbild einer Triesterin von einundzwanzig Jahren (Fig. 289), von Zanutto aufgenommen.

Das Bild einer Veltlinerin von A. Enke (Fig. 290) zeigt die einfache Kleidung des italienischen Mädchens aus dem Volke.

Ich glaube, daß die Einfachheit der Kleidung, die außer bunten Farben jede Kunst verschmäh't, kein bloßer Zufall ist. Es scheint mir darunter ein gewisses Selbstbewußtsein der eigenen Schönheit verborgen zu sein, die weiß, daß fremde Zutat unnötig ist. Nur der Farbenreiz des Körpers kann durch die bunte Umgebung noch verstärkt werden.

Man sollte glauben, daß in einem Lande, wo die dunkle Frauenschönheit so häufig ist, auch jedermann ihr die verdiente Bewunderung zollt.

Dies ist aber keineswegs der Fall, und wie überall, so gilt auch hier der Prophet nichts in seinem Vaterlande. Der Italiener schätzt am höchsten die blonde Schönheit und nicht die dunkle, vielleicht weil gerade die erste in seinem Lande zu den großen Seltenheiten gehört. Darin ist er nun allerdings wieder vaterlandsliebend, daß er nicht der ausländischen, sondern der italienischen Blondine den höchsten Preis zuerkennt; er ist sich aber nicht bewußt, daß er auch seine italienischen Blondinen nur früheren Einflüssen der nordischen Rasse zu danken hat, deren Blut noch heute in der italienischen Bevölkerung fortlebt.

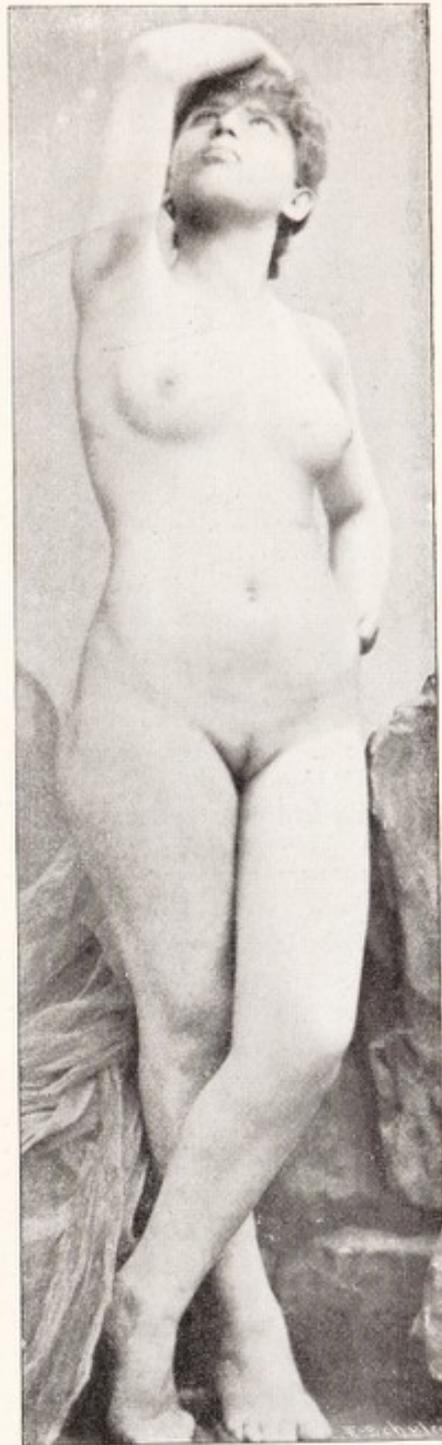


Fig. 291. Blonde Italienerin aus Mailand.

Fig. 291 zeigt eine derartige blonde Spielart italienischer Schönheit bei einer Mailänderin.

Die Formen sind kräftig und rein und erinnern an die dunkle Mailänderin (Fig. 286). An einer anderen Aufnahme konnte ich die Gesamthöhe auf 8 Kopfhöhen bestimmen bei normalen Proportionen.

Was an dieser Gestalt besonders auffällt, ist das Fehlen jeglicher Körperbehaarung. Bei der mittelländischen Rasse gehört dies zu den größten Seltenheiten.

Trotz des Vorzuges, den die Italiener selbst den Merkmalen der nordischen Rasse geben, bleibt der echt italienische, dunkle Frauentypus doch einer der schönsten, der besteht; sowohl im Körperbau als in der Gesichtsbildung erreichen die Italienerinnen die höchste Stufe weiblicher Schönheit, und zwar in verhältnismäßig viel größerer Anzahl, als die Frauen der meisten anderen Länder.

In Italien selbst ist wieder der nördliche Teil dem Süden an Zahl und Ausbildung weiblicher Schönheit überlegen.

Griechenland.

Wenn ich an die schöne Gestalt der mediceischen Venus denke, bedaure ich, ihr keine lebende Genossin aus dem heutigen Hellas gegenüberstellen zu können. Ich habe zwar verschiedene sehr schöne Griechinnen gesehen. Unter den wenigen Photographien nackter Griechinnen, die ich besitze, ist keine einzige, die auf Körperschönheit Ansprüche zu erheben vermag, unter den bekleideten Gestalten nur eine, die durch körperliche Vorzüge sich auszeichnet, ohne indes das griechische Ideal zu erreichen.

Ein Mädchen griechischer Abkunft aus Smyrna (Fig. 292) zeigt regelmäßige Gesichtszüge, lange Hände und kleine, von den Sandalen nur halb verborgene Füße; soweit die Kleidung erraten läßt, sind auch die übrigen Formen des Körpers gut.

Dagegen lebt die klassische griechische Frauenschönheit in dem Brustbild einer Dame (Fig. 295), die zwar einen deutschen Namen trägt, aber von griechischen Vorfahren abstammt.

Die Verbindung zwischen der glatten, hochgewölbten Stirne

und dem schmalen Nasenrücken ist klassisch, ebenso die hochverlaufenden Brauen, die obere Falte und die großen dunklen Augen, der schmale Mund und das weiche Kinn.



Fig. 292. Griechisches Mädchen aus Smyrna.

Das Profil hat einen dem griechischen Bildhauerideal sich nähernden Schnitt; denn zwischen Stirn und Nase ist die Linie nur ganz leicht eingebuchtet.

Bartels ¹⁾ sagt, daß unter dem heutigen griechischen Volke Frauenschönheit zu den größten Seltenheiten gehört. Das Mädchen wird mit dreizehn bis vierzehn Jahren reif, und die wenigen Reize, die es besitzt, werden durch schwere Arbeit und langes, bis zu fünf und sechs Jahre fortgesetztes Säugen in kürzester Zeit zerstört.



Fig. 293. Dame von griechischer Abkunft.

In den besseren Ständen dagegen finden sich auch nach Bartels Gestalten, die an die klassische Schönheit vergangener Zeiten erinnern. Hutchinson ²⁾ bildet ein griechisches Mädchen aus Athen ab, die zwar recht hübsche, aber keineswegs klassische Züge besitzt.

Bartholdy ³⁾ sagt von den Griechinnen: Sie haben gewöhn-

¹⁾ Ploß, Das Weib. 6. Auflage, I, p. 80.

²⁾ Living Races of Mankind. II, 454.

³⁾ Zitiert bei Bartels, eod. loc.

lich schöne, aber früh welkende Busen und werden früh beleibt; nationale Reize bietet die Grazie und edle Bewegung des Halses nebst der Kopfhaltung.

Im großen und ganzen ist der Rassencharakter griechischer Frauen dem italienischen sehr ähnlich.

So schön auch noch einzelne Enkelinnen der alten Hellenen sein mögen; der alte Glanz von Griechenland ist geschwunden, und den Ruf, der Mittelpunkt von Schönheit und Kunst zu sein, hat es im Laufe der Zeiten eingebüßt.

Frankreich.

Während die Italienerin nackt am schönsten ist, verliert die Französin mit den Kleidern viel von ihrer reizvollen Eigenart.

Derartige Reize haben nun allerdings nichts mit der Schönheit selbst zu tun, wohl aber mit der landläufigen Auffassung moderner weiblicher Schönheit, der das bekleidete Weib zugrunde liegt. Darum muß man auch auf diese scheinbaren Kleinigkeiten der äußeren Erscheinung achten, und da die Auffassung der Französinen die tonangebende geworden ist, und sie die Bekleidungskunst zur höchsten Vollendung gebracht haben, muß man gerade bei ihnen dieser vergänglichsten aller Hüllen die gebührende Aufmerksamkeit erweisen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß durch die kunstvolle Zusammenschmelzung von Körperformen und Bekleidung ein sinnlicher Reiz beabsichtigt ist. Man braucht aber nicht verstimmt zu sein, wenn man die Absicht merkt, denn diese besteht ursprünglich überhaupt bei jeglicher Art von Kleidung, nur zeichnet sich die französische Frauenkleidung durch ein größeres Raffinement, eine stärkere, den Trägerinnen selbst meist nicht mehr bewußte Verfeinerung der ursprünglichen Bestimmung aus.

Aber auch hier wirkt die Macht der Gewohnheit, und in der Masse verschwindet die Einzelne, so daß die Französin mit derselben Unschuld ihre Brüste enthüllt und die Form ihrer Taille, ihrer Hüften möglichst zur Geltung bringt, mit der die Birmanin ihr Bein zeigt, die Eskimofrau ihre Oberschenkel und die Karaïbin ihren ganzen Körper. Alles ist Gewohnheit, und eine biedere



Fig. 294. Pariserin in Straßentoilette.
(Nach einer Photographie von Reutlinger, Paris.)

deutsche Bäckerstgattin, der ich ein warmes Bad empfahl, rief empört: „Ich bin doch kein gemeines Frauenzimmer!“ So kann selbst Unreinlichkeit als Tugend aufgefaßt werden.

Fig. 294 ist eine junge Pariserin in Straßentoilette und bringt die echt französische Anmut, mit der das leichte Gebäude

von Spitzen, Florschleiern und Blumen um die zarte Gestalt geschlungen ist, zur Geltung. Das Bild ist aus dem Jahre 1900, und darum nicht mehr der Mode entsprechend, trotzdem aber zeugt es von dem Geschmack der Kleidungs-



Fig. 295. Junge Frau aus Arles. (Samml. Legras).

künstlerinnen, die es ersonnen haben; und in Paris ist die hervorragendste Künstlerin meist die Trägerin selbst, die sich nicht nur ankleiden läßt, sondern selbst sehr genau weiß, was zu ihrer Persönlichkeit paßt, und danach ihre Wahl trifft¹⁾.

Über das Gesicht der Französin kann man sich aus der

¹⁾ Weitere Beispiele siehe Stratz, Frauenkleidung, 1920.



Fig. 296. Arlesisches Mädchen. (Samml. Legras.)

gegebenen Abbildung bereits ein Urteil bilden. Sie hat regelmäßige Züge, der Mund ist von gutem Schnitt, und die Augen zeigen die gewölbten Brauen und eine schön geschwungene obere Augenfalte. Sie repräsentiert den feinen Typus französischer Frauenschönheit.

Den Ruf höchster Schönheit unter den Französinen genießen

die Bewohnerinnen von Arles, die ihre Abstammung direkt von den alten Römern abzuleiten lieben. Legras in Paris verdanke ich eine Reihe von Aufnahmen, unter denen sich Fig. 295 und 296 durch besonders regelmäßige Züge auszeichnen. Die junge Frau aus Arles (Fig. 295) zeigt in der Tat das römische Profil mit der feingeschwungenen, schmalen Adlernase in reiner Form, während das junge Mädchen eine leichte Stumpfnase hat. Im allgemeinen darf man die etwas gebogene Adlernase als die in Frankreich häufigste Form ansehen.

Die Augen sind bei beiden Arleserinnen groß, mit hoher Augenfalte und hochgeschwungenen, feinen Brauen, der Mund bei beiden von regelmäßigem Schnitt.

Wenn man die Schönheit des Körpers nach den professionellen Schönheiten beurteilen wollte, die in Paris das Publikum, in wenig ästhetische Trikots gehüllt, mit ihren Poses plastiques zu entzücken suchen, dann würde man keinen sehr hohen Begriff davon bekommen. In einer Sammlung von über dreihundert Aufnahmen fand ich keine einzige, die einen einigermaßen normalen Körper hatte. Die bekannte Clara de Chimay machte trotz ihres hübschen Gesichts davon keine Ausnahme. Sie erreicht nur 6,6 Kopfhöhen, Arme und Beine sind im Verhältnis zum Rumpf viel zu kurz, die Knie stehen einwärts, die Beine sind krumm, der Nabel und die Brüste stehen zu tief; außerdem ist die Form des Rumpfes durch ein unter dem Trikot angebrachtes Korsett aus Uhrfedern mit künstlichen Brustwarzen, das sechstausend Franken gekostet haben soll, seiner natürlichen Linien beraubt. Sie repräsentiert jenen kurzbeinigen untersetzten Typus, der dem unter Pferdekennern bekannten „Brabanterkopf“ entspricht.

Auch unter dreitausend Aufnahmen nach Künstlermodellen fand ich häufig kurzbeinige und untersetzte Gestalten. Eine reine Vertreterin des echt romanischen Typus der Französin ist ein Mädchen von fünfzehn Jahren, das in Fig. 297 von vorn, in Fig. 298 im Halbprofil dargestellt ist. Fig. 299 zeigt die Proportionen. Das dunkle Haar, die hochüberwölbten Augen mit schwarzen Wimpern, das schmale Gesicht hat den ausgeprägt

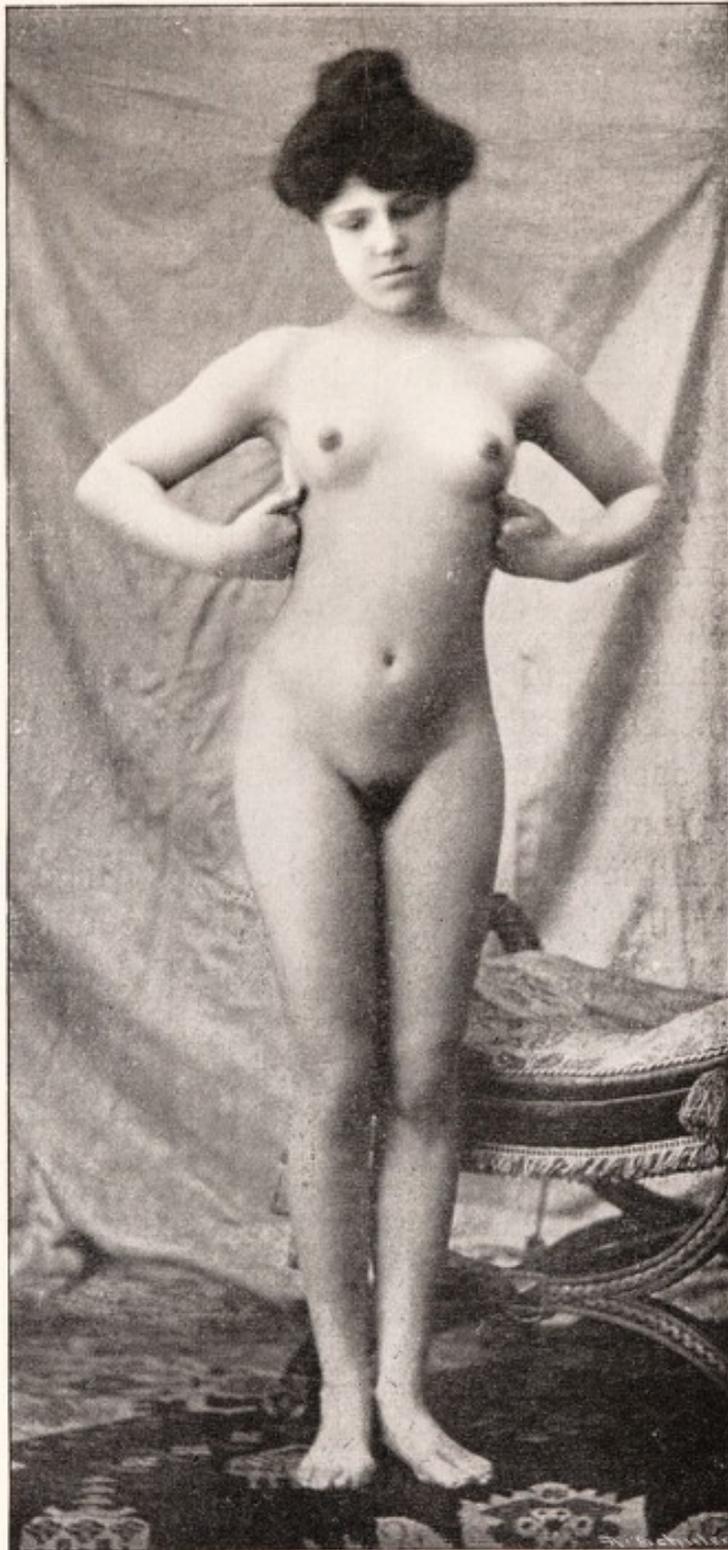


Fig. 297. Fünfzehnjährige Pariserin. (Phot. Vasse.)

romanischen Charakter der reifenden Jungfrau. Die Brustwarzen zeigen die den Brünetten eigene dunklere Pigmentierung. Wie oben die spanischen, hat auch dieses Mädchen einen für ihr

Alter schon stark entwickelten Geschlechtscharakter. Die Brüste, deren schöne Form besonders im Halbprofil (Fig. 298) gut zum Ausdruck kommt, sind schon kräftig gewölbt, während die schmälere Hüften, das Fehlen der Haare in den Achseln und die relative Größe des Kopfes noch dem kindlichen Typus angehören.

Als besondere Vorzüge sind der hohe Ansatz der Brüste, der gerade Verlauf der Bein- und Armachsen, der schöne Übergang vom Kopf zum Nacken hervorzuheben.

Die Proportionen sind (Fig. 299) normal, die Körperhöhe beträgt noch nicht 7 Kopfhöhen.

Ein anderes Mädchen aus Paris von zwanzig Jahren (Fig. 300) ist gleichfalls gut gebaut. Die Körperhöhe beträgt beinahe 8, die Länge der Beine 4,2 Kopfhöhen. Mit dem Fritschschen Schlüssel ist eine geringe Verkürzung im Unterschenkel nachzuweisen; im übrigen sind die Verhältnisse normal.

Die weiche Rundung des Gesichts, die dünnen Arme, die im Verhältnis zur Taille wenig hervortretenden Hüften erinnern

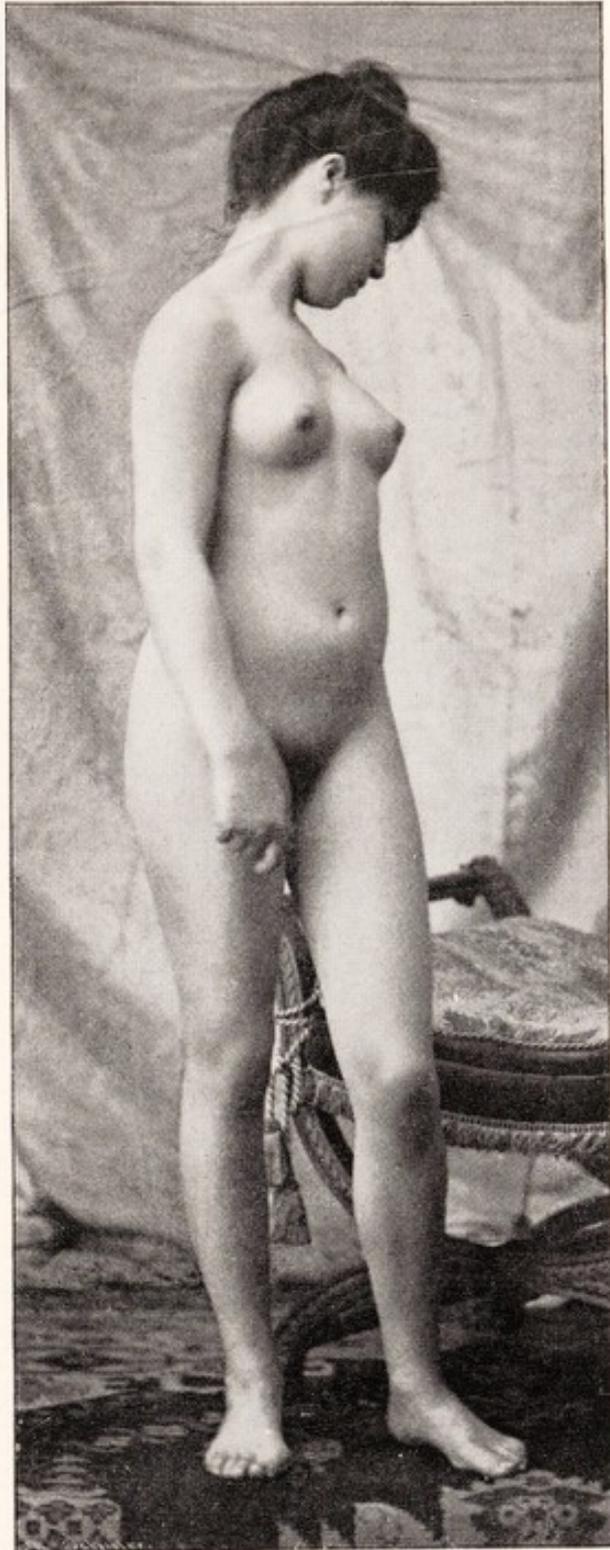


Fig. 298. Dieselbe in Halbprofil.
(Phot. Vasse.)

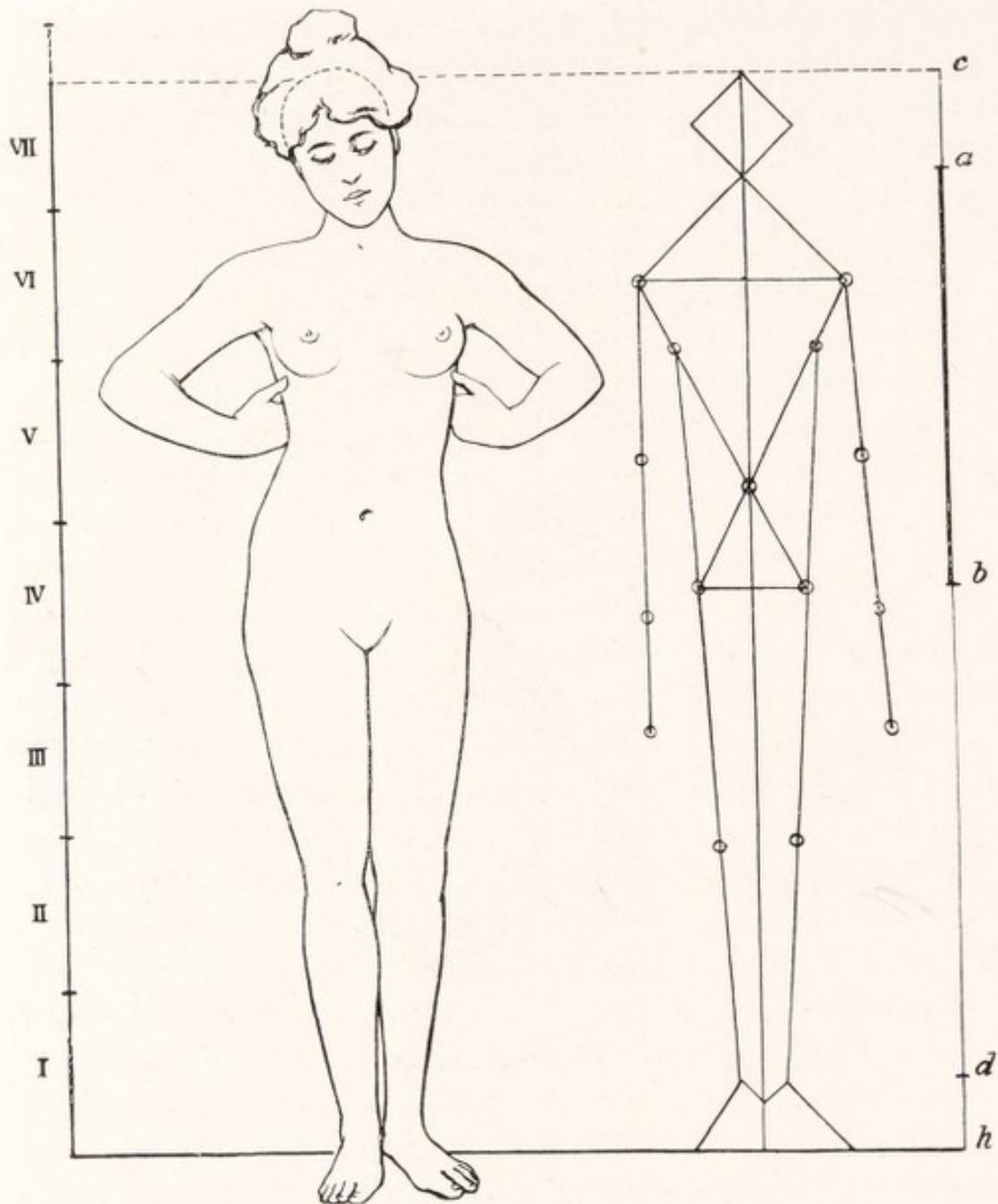


Fig. 299. Proportionen von Fig. 297.

an das Kindliche, während im Gegensatz dazu die Brüste kräftig entwickelt sind.

Als besondere Vorzüge dieser Gestalt sind hervorzuheben: Die hohe Falte der Augen, der kleine, hochstehende Nabel, die geraden Beine und die reine Form der Füße mit größter Länge der zweiten und sehr kleiner fünfter Zehe. Das reiche Kopfhaar verdient ebenfalls erwähnt zu werden.

Hauptfehler ist eine geringe Verdickung am äußeren Knöchel und am Unterarm oberhalb des Handgelenks, die wohl als ein Überrest leichter Rachitis geblieben ist.

Diese Gestalt ist das Urbild dessen, was die Franzosen „une fausse maigre“ nennen, d. h. ein in bekleidetem Zustand mager erscheinendes Mädchen, das nackt durch die weibliche Rundung seiner Formen überrascht.

Mager ist auch der Torso einer 19jährigen Frau aus Versailles (Fig. 501). Die kleinen Brüstestehen in eigenartigem Gegensatz zu den großen Brustwarzen, welche ein Zeugnis erfüllter Mutterpflichten sind. Am elastischen Rumpf hat die stattgehabte Geburt keine Spuren hinterlassen.

Eine schön ausgebildete Muskulatur an Armen und Schultern, eine kräftige Bildung des Rumpfes zeigt eine vierundzwanzigjährige Französin

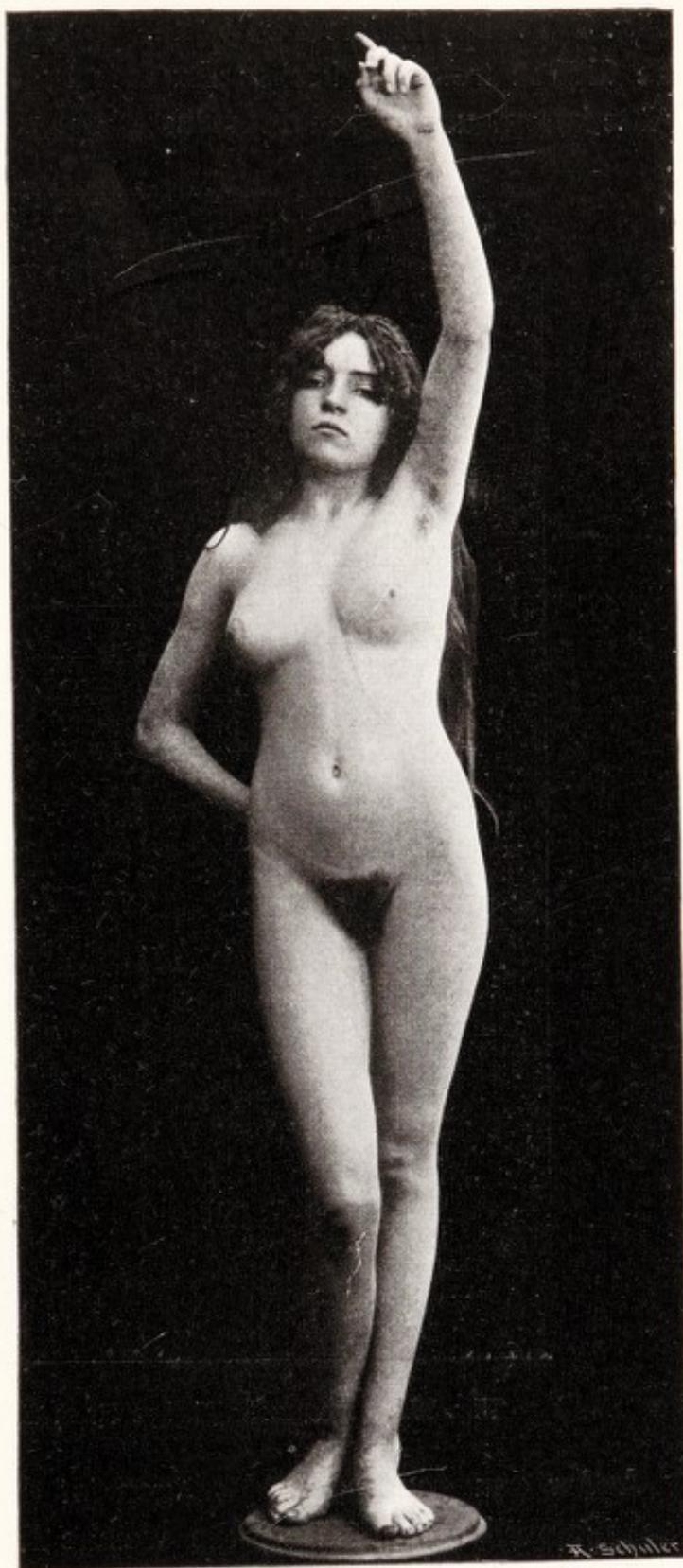


Fig. 500. Zwanzigjähriges Mädchen aus Paris.

(Fig. 302). Die Brüste sind von reiner Form und hoch angesetzt, die Hüften treten in breiter Ausladung unter der gutgebildeten Mitte hervor und geben dem Rumpf die echt weibliche Gestaltung.



Fig. 301. Neunzehnjährige Frau aus Versailles.

Außer den genannten Vorzügen ist der schmale Mund, das hochüberwölbte Auge und die weiche Rundung des Gesichts, sowie die Kleinheit der Hände bemerkenswert.

Wie in Italien und Spanien, finden sich auch hier neben den dunklen, romanischen Frauentypen als Spielart die Blondinen.

Eine französische Blondine aus der Normandie (Tafel IV) vereinigt alle Vorzüge beider Rassen.

Selbst auf der Photographie fällt das seltene Blond und Weiß



Fig. 302. Französin von vierundzwanzig Jahren.

dieser Gestalt auf; das Haar ist nur um eine leichte Schattierung dunkler als die helle, schimmernde Haut, die Warzenhöfe der hoch angesetzten Brüste kaum pigmentiert.

Die Gliedmaßen haben bei guter Muskelbildung weiblich abgerundete Formen und der gerade Verlauf der Achsen ist am

gestreckten linken Arm erkennbar. Von besonderer Schönheit ist die kleine Hand und der lange, schmale Fuß.

Die regelmäßigen Gesichtszüge haben weder ein echt romanisches, noch ein echt nordisches Gepräge, die Gestalt ist klein und zierlich, wie sie sich bei Nordländerinnen ebensogut wie bei Romaninnen findet, und dieses Mädchen ist geeignet, die Unmöglichkeit einer scharfen Trennung zwischen romanischer und nordischer Rasse zu zeigen. Wenn man nicht wüßte, daß sie von französischen Eltern abstammt, so könnte man sie nach ihrem Äußeren ebensogut für eine nordische Schönheit halten.

Nordische Elemente finden sich übrigens in Frankreich, namentlich in der Normandie, viel häufiger als in Italien, das in dieser Beziehung wieder Griechenland und Spanien übertrifft. Dies steht im Zusammenhang mit den aus der Geschichte nachweisbaren gegenseitigen Durchtränkungen des Blutes der beiden Rassen, die im Norden Frankreichs häufiger und länger stattgefunden haben als im Norden Italiens, und dort wieder mehr als in Spanien.

Belgien.

Der junge belgische Staat ist ein künstliches Gebilde, das aus den vorwiegend germanischen Vlamen und den mehr romanisch-keltischen Wallonen zusammengeschweißt ist.

Noch mehr als in Frankreich ist hier die romanische Rasse mit der nordischen in lebhafter Mischung getreten. Dies zeigt sich schon in der Sprache, da neben dem Französischen ganz allgemein das Vlämische gesprochen wird, das sich nur wenig vom Niederländischen unterscheidet.

Auch in der Körperform hat diese Mischung einen häufig wiederkehrenden Typus gezeitigt, der von der nordischen Rasse das Derbknochige, von der romanischen den kleinen Wuchs übernommen hat, und, gleich den vlämischen Pferden, eine kleine, aber sehr kräftig gebaute, muskelstarke Rasse bildet. In diesem vlämischen Grundtypus ist die blonde und brünette Spielart in gleicher Weise vertreten.

Tafel IV.



Neunzehnjährige Blondine aus Nordfrankreich.



Fig. 305. Zwei Milchmädchen aus Brüssel. (Samml. Kraaij.)

Die erste ist in ihrer höchsten Ausbildung in den Rubensschen Frauengestalten verewigt. Nun weiß ich allerdings, daß frühere Kunstästhetiker, denen sich auch Ernst Brücke anschloß, die Rubensschen Frauen nicht schön fanden und als vlämische Kuhmägde bezeichneten, während später wieder andere gelehrte Leute

gesagt haben: „Das ist ja gar nicht wahr, wir können durch Briefe nachweisen, daß Rubens seine Modelle aus Paris hat kommen lassen; und er hat dicke Weiber gemalt, weil es damals Mode war.“

Wie dem auch sei, das liebste Modell von Rubens, seine Gattin Helene Fourment, war eine echte VlÄmin, und kam auch körperlich seinem Ideal am nächsten. Das reiche, behagliche Leben, die weiten, bequemen Kleider der damaligen Zeit haben auch ihre Formen zu einer in unseren Augen allzu üppigen Fülle sich runden lassen. Aber aus den naturgetreuen Meisterwerken, die der Künstler nach ihrem Körper bildete, deren schönstes die Gestalt der Aphrodite im Prado ist, geht hervor, daß sie als aufblühendes Mädchen eine Schönheit gewesen sein muß.

Ähnliche Gestalten gibt es auch heute noch in Belgien und Holland häufig.

Neben dem vlÄmischen Typus bestehen rein romanische und rein nordische Bildungen; in überwiegender Mehrzahl allerdings die romanischen.

Fig. 303 zeigt zwei Milchmädchen aus Brüssel, von denen die linksstehende mehr romanische, die rechtsstehende mehr nordische Merkmale besitzt; bei der ersten ist das dunkle Haar, die leichtgebogene Adlernase, die kleine Gestalt romanischen, bei der anderen das blonde Haar, die größere Körperlänge, die kräftigen Züge nordischen Ursprungs. Sogar in der Kleidung äußert sich der romanische Charakter bei dem dunklen Mädchen, die das Bunte und Auffallende bevorzugt, im Gegensatz zu der Blondine, die eine einfachere Farbenzusammenstellung gewählt hat.

Den echten vlÄmischen Typus, wie ihn Rubens malt, aber in jugendlicher Form und in der brünetten Spielart, hat ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen aus Brüssel (Fig. 304 und 305), deren Bestimmung nach Kopfhöhen Fig. 306 darstellt.

Der jugendliche Körper zeigt runde, muskelkräftige Formen und gerade Gliedmaßen.

Aus dem Schema ergibt sich, daß die Figur 8 Kopfhöhen



Fig. 504. Vlämisches Mädchen aus Brüssel.
(Phot. Alexandre.)

erreicht, die Körpermitte (\times) sehr tief steht, das Bein 4 Kopfhöhen überschreitet, und daß Arm- und Beinachsen gerade verlaufen.

Wenn man die Figur nach der durchschnittlichen Kopfhöhe

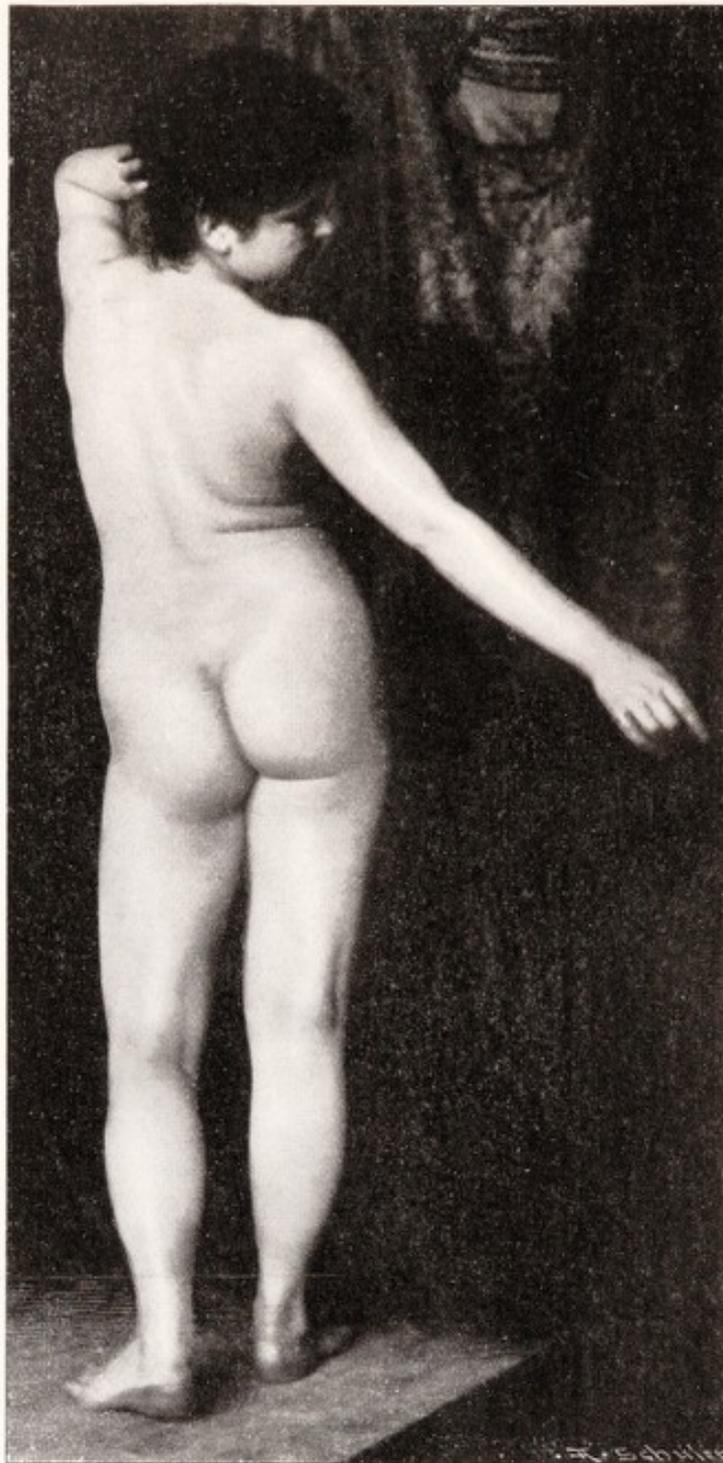


Fig. 505. Rückansicht von Fig. 504.

von 20 cm berechnet und mißt, so würde die Gesamtlänge 160 cm betragen, die Taille 21 cm, Schulterbreite 57 cm, Hüftbreite 55 bis 54 cm, Verhältnisse, die der Norm entsprechen. Die Stellung erschwert eine exakte Anwendung der Fritschschen Methode.

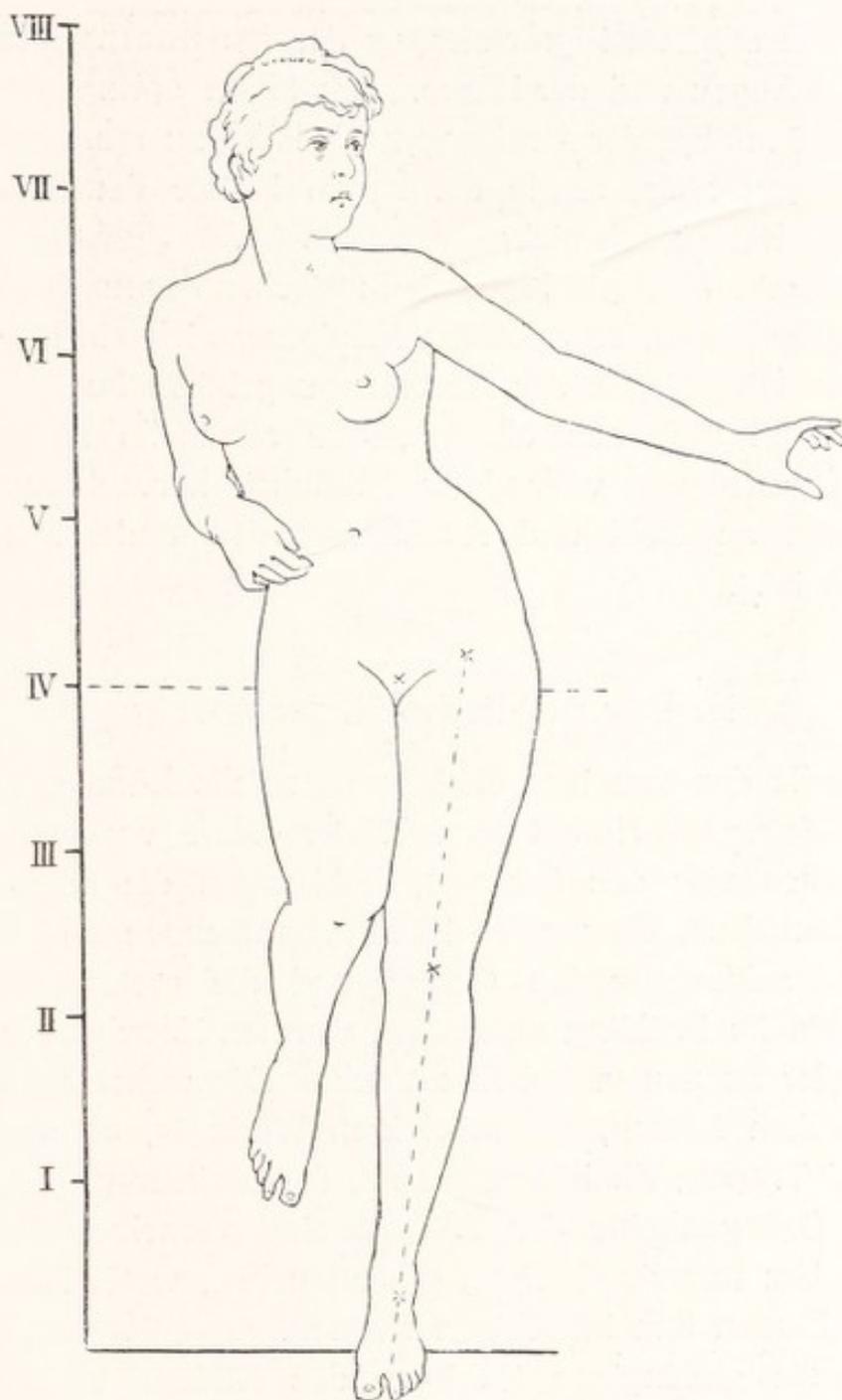


Fig. 306. Proportionen von Fig. 304.

Die Photographie, Fig. 304, ist das Muster einer guten Aufnahme. Das Modell steht erhöht, aus der perspektivischen Verkürzung der Umgebung kann man ableiten, daß der Apparat auf die Körpermitte eingestellt ist, wodurch eine richtige Vergleichung der Proportionen ermöglicht wird.

Den brünetten Typus, den dieses Mädchen repräsentiert, kenn-

zeichnet die stärkere Pigmentierung der Brustwarze, die dunkle Farbe der Augen und der Haare. Am Halse springt der rechte Kopfnicker infolge der Drehung nach links zu stark vor. Der etwas magere Hals, sowie die zarten Brüste deuten an, daß die völlige Reife noch nicht eingetreten ist.

Die Vlāmin bildet ein Mittelglied zwischen der nordischen und romanischen Rasse, aus deren Vereinigung sich ein besonderer Typus mit Überwiegen der letzteren ausgebildet hat.

Es ergibt sich aus alledem, daß sämtliche romanischen Stämme Frauen von vollendeter Schönheit hervorbringen, daß aber Italien an Zahl und Ausbildung den anderen Ländern überlegen ist.

B. Der nordische Rassenzweig.

An Stelle des sonnigen Südens treten die Länder, in denen sich die Natur im Herbst zum Winterschlaf vorbereitet. Die Blätter fallen von den Bäumen, kahl ragen die nackten Äste in die graue Luft, ein weißes Kleid von Schnee und Eis bedeckt die schlummernden Gefilde und die erstarrenden Gewässer, bis im Frühling unter dem warmen Hauche der Sonne alles wieder zu neuem Leben erwacht. Die wehenden Palmen, die schlanken Lianen, die mächtigen Waringin, all die Baumriesen der Tropen, die Blumenpracht, die Lorbeeren, die Oliven- und die Orangenhaine des Südens sind verschwunden, statt ihrer erheben knorrige Eichen, glatte Buchen, weiße Birken und duftende Linden ihre lauschigen Kronen.

Auch die glutäugigen Schönen des Südens verschwinden mehr und mehr, und an ihre Stelle treten rosige blonde Frauengestalten.

Aber, wie alles in der Natur, ist auch hier der Übergang nicht plötzlich; nur Schritt für Schritt kann man der Umwandlung nachspüren, und wie die blonden Gestalten der Romanen auf ihre nördlichen Schwestern vorbereitet haben, so blühen auch hier noch gar manche dunkle Schönen, bis der nordische Typus, je weiter man schreitet, reiner und häufiger hervortritt.

Man hat innerhalb des nordischen Rassenzweiges die slawische und germanische, in letzter Zeit noch die angelsächsische Rasse als besonderen Typus aufzustellen versucht. Die Trennung in slawische und germanische Stämme ist berechtigt, da die Slawen sich durch mongolische Beimischungen deutlich von den anderen nordischen Stämmen unterscheiden. Die Angeln und Sachsen aber, welche die vorherrschende Klasse in England und Amerika bilden, sind ebenso gut germanischen Stammes, wie die Franken im Welschland. Nach ihrer ursprünglichen Heimat wurden alle diese Stämme von den Römern Germanen genannt und damit ist ihre Rassenverwandtschaft am besten wiedergegeben.

3. Die slawische Rasse.

Zwischen Asien und Europa liegt ein weites Gebiet, in dem seit Jahrtausenden ein lebhafter Austausch weißer und gelber Elemente stattgefunden hat. In diesem größtenteils auf friedlichem Wege ausgefochtenen Rassenkampf haben die weißen Einflüsse immer mehr die Oberhand bekommen. In der heutigen Gestaltung jener Stämme sind nur noch Spuren des gelben Blutes. Sie treten in dem slawischen Zweig der weißen Rasse als kennzeichnende Unterscheidungsmerkmale nur so weit hervor, daß eine Scheidung von reineren Stämmen ermöglicht wird. Bei den höchstentwickelten Slawenstämmen ist das überkommene Mongolentum bis zur Unkenntlichkeit verdünnt und oft kaum mehr nachzuweisen.

Zu den reinsten Vertretern der slawischen Rasse zählen die Stämme, die den noch in Gärung begriffenen Riesenleib des Russischen Reiches bewohnen, die Polen, die um Ungarn sich gruppierenden Stämme von Österreich, und unter den viel gemischten Balkanvölkern die Serben. Die dem gleichen Zweige entstammenden Finnen haben vorwiegend nordische Elemente aufgenommen und nähern sich mehr den Germanen. Die Osmanen und heutigen Türken traten auch mit der libyschen Rasse in nähere Beziehungen und sind von ihr beeinflußt.

Rußland.

Von den übrigen Stämmen der nordischen Rasse unterscheiden sich die Russen nur dadurch, daß sie in größerem Maßstab von mongolischem Blut durchtränkt sind; doch ist es auch bei ihnen so sehr vom weißen verarbeitet und überdeckt, daß es wenig hervortritt. Allerdings finden sich im Russischen Reiche Stämme genug, aus denen man eine Stufenleiter vom



Fig. 307. Russisches Bauernmädchen aus Moskau.
(Samml. E. Juhl. Phot. Mazurine.)

reinweißen bis zum reingelben Typus zusammenstellen könnte. Als solche wurden bereits unter den gelben Mischrassen die Lappen, Kirgisen und Tataren genannt. Unter den eigentlichen Russen im Osten Europas herrscht das weiße Blut.

Ein sehr regelmäßiges Gesicht zeigt ein russisches Bauernmädchen aus Moskau (Fig. 307). Die Augen sind groß, gerade gestellt, mit hochverlaufender oberer Falte, der Mund voll, die

Jochbeine wenig vorstehend. Von mongolischer Bildung ist der in der Stirnpartie etwas breitere Nasenrücken übrig geblieben,



Fig. 308. Russisches Mädchen im Sarafan. (Samml. Blankenberg.)

so daß dieses Gesicht eine glückliche Mischung von weißen und gelben Elementen mit Vorwiegen der ersteren darstellt.

Es gibt aber auch Russinnen, bei denen jede Spur mongolischer Beimischung so gut wie verschwunden ist.

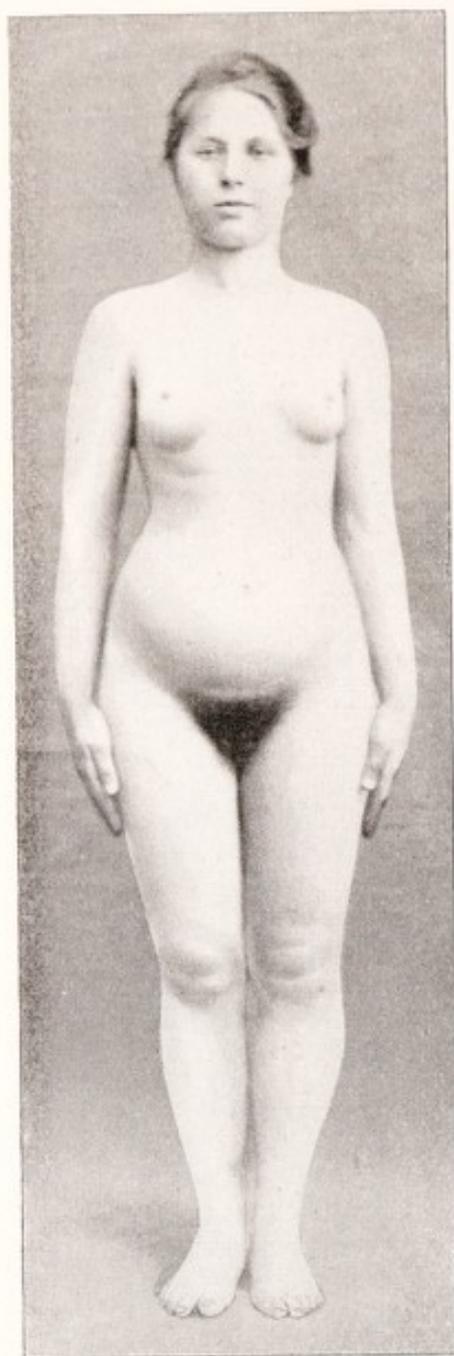


Fig. 509. Mädchen aus Esthland.
(Aufnahmen von Stoll, Riga.)



Fig. 510. Rückansicht.

Von solcher weißen Frauenschönheit kann ein Mädchen aus Moskau (Fig. 508) im kleidsamen Sarafan Zeugnis ablegen.

Die Gesichter der Russinnen haben etwas eigentümlich Breites, große, weit voneinander abstehende Augen, und trotz des verkürzten Ovals meist feine Züge; es liegt in dieser stärkeren Betonung der Breite im Gesicht, wenn man so will, ein kristallisiertes Mongolentum.

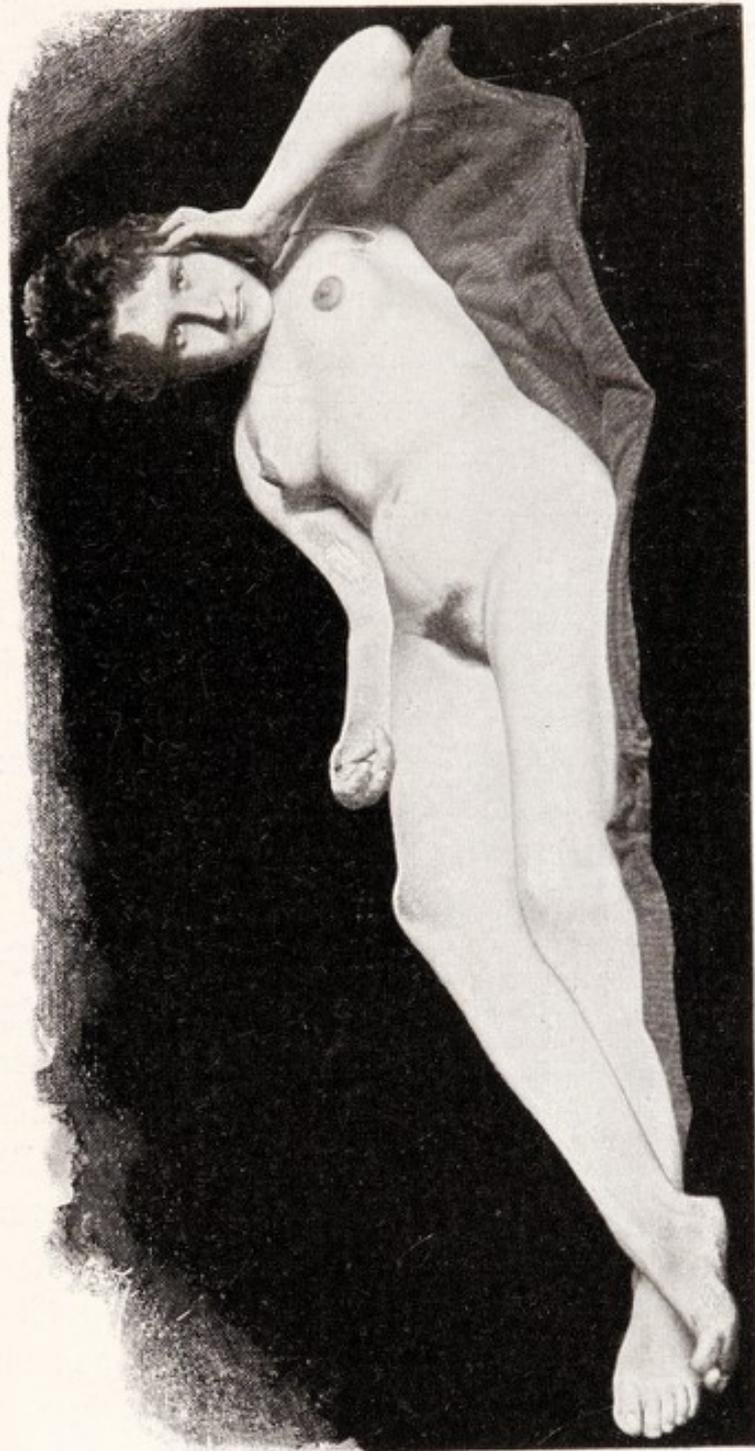


Fig. 311. Russisches Mädchen aus St. Petersburg.

Während die weiße Haut und die längeren Gliedmaßen das gelbe Element verdrängt haben, sind die schmalen, kleinen Hände und Füße ein Erbteil der Mongolen.

Die reinsten Vertreterinnen nordisch-russischer Schönheit finden sich in den höheren Ständen und in den östlichen Provinzen.

Wenn in der kurzen Sommerzeit die Sonne zum Meere hinabsinkt, dann strömen in der Gegend von Reval Männer, Frauen und Kinder an den flachen, sandigen Strand des Finnischen Meerbusens zum Bade. Die schmutzige Tracht des ärmlichen Dwornik fällt und ein jugendlicher Apollo enthüllt sich; aus grauen Lumpen taucht der weiße Körper einer schlanken Nymphe hervor; man glaubt sich in das goldene Zeitalter versetzt, oder in die längstverschwundene Götterwelt, die dereinst die lachenden Fluren Griechenlands bevölkerte. Schöne Frauen und Mädchen stehen dort, so natürlich und ungezwungen, als ob ihre prächtigen Gliedmaßen noch niemals die Last der Kleidung gefühlt hätten. Wie ein Traumbild aus einer schöneren Welt bewegen sich diese Gestalten in immer wechselnden Gruppen, springend, laufend, im Wasser plätschernd, oder ruhend auf dem weichen Sande. Doch mit dem letzten Strahl der Sonne verschwinden die schimmernden Leiber, und eine nach der anderen huschen die grauen Gestalten durch die aufsteigende Nacht ins Alltagsleben zurück.

Noch nie hat ein verräterischer Kodak sich in jene Gegenden verirrt. Dort herrscht bei den Esthen die nordische Rasse vor, und nur wenige mongolische Elemente haben sich ihr verbunden.

Als ich vor mehreren Jahren diese Zeilen niederschrieb, ahnte ich nicht, das sie dazu dienen sollten, mir das Bild einer Esthin zu verschaffen. Fig. 309 und 310 sind nach einer jungen Esthin im Jahre 1905 aufgenommen.

Das Mädchen ist fünfundzwanzig Jahre alt und mißt 153 cm; die Körperhöhe hat 7,5 Kopfhöhen, die Proportionen sind normal bis auf eine leichte Verkürzung der Beine.

Die Vorzüge dieses Körpers sind die runden Schultern, die schlanke Mitte, die breiten Hüften, die hochangesetzten, gut modellierten Brüste, die geraden, muskelkräftigen Gliedmaßen, die kleinen Hände und Füße, der kleine tiefe Nabel, in der Rück-

ansicht das ausgesprochene Muskelspiel der Oberfläche und die Kreuzgrübchen, das reiche dunkelblonde Haar und die weiße Haut.

Die Züge des Gesichts sind regelmäßig, ohne indes strengen Ansprüchen an Schönheit zu genügen. Als ein der weißen Rasse eigentümliches Merkmal ist die starke Körperbehaarung zu erwähnen.

Ein Fehler sind die im Verhältnis zum Oberkörper zu kräftigen, gedrunghenen Beine.

Eine beglaubigte Photographie nach dem nackten Körper einer anderen Russin (Fig. 311) stammt aus St. Petersburg.

Die Stellung macht eine genaue Nachmessung unmöglich.

Immerhin kann man ungefähr nachmessen, daß das rechte, gestreckte Bein länger ist als 4 Kopfhöhen. Die Füße sind gut geformt, mit hohem Rist, feiner Ferse und längerer zweiter Zehe. Der im Bild stark verkürzte Oberkörper gestattet keine weiteren Schlüsse, als daß der Brustkorb gleichmäßig und gut gewölbt ist.

Das Gesicht ist nicht sehr regelmäßig, zeigt aber rein weiße Züge.

Aus dem Kaukasus stammt ein blondes Mädchen von siebzehn Jahren (Fig. 312). Das Gesicht hat den ausgesprochen slawischen Typus mit breitem Untergesicht, nordischer Nase und dem weichen Mund. Bei 1,53 Meter Körperhöhe mißt sie $7\frac{1}{2}$ Kopfhöhen, hat eine kurze,

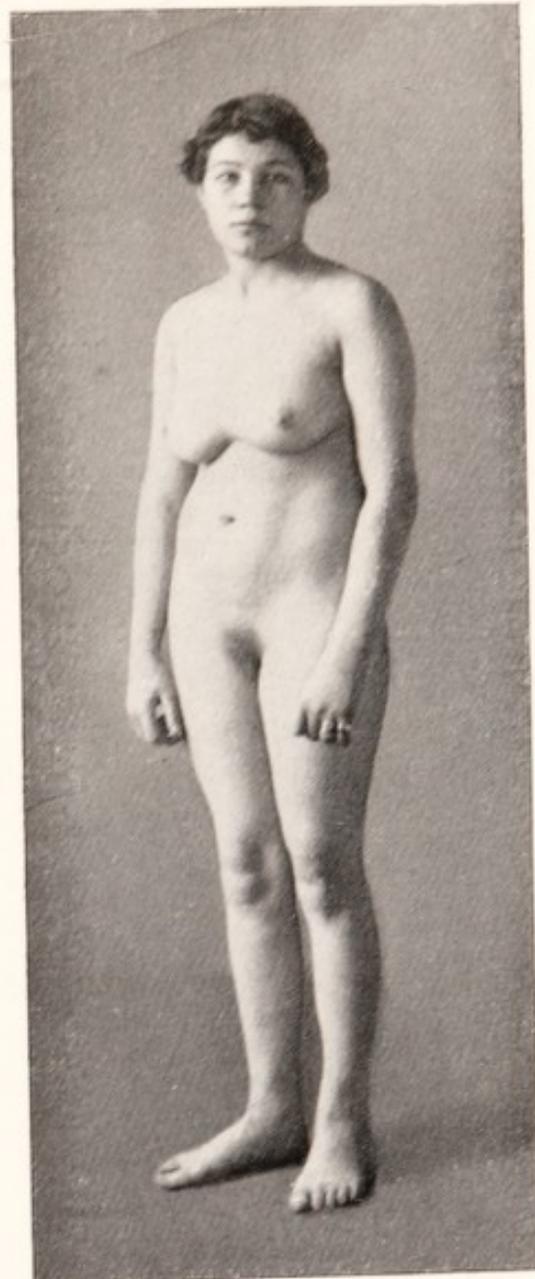


Fig. 312. Siebzehnjähriges Mädchen aus dem Kaukasus.

gedrungene Gestalt, tief angesetzte, leicht hängende volle Brüste, die, als individuelle Eigentümlichkeit, sich am Busen vereinigen. Vorzüge sind die gut gebauten Schultern, die schöne Modellierung von Rumpf und Gliedmaßen, die geraden Beinachsen, die guten Hände und Füße.

Gerade die Kaukasierinnen sind wegen ihrer Schönheit weit hin berühmt. Diese Vertreterin vermag trotz mancher körperlichen Vorzüge nicht den Ansprüchen zu genügen, die an solche zu Haremsperlen ausersehene Schönheiten gestellt werden. Aber eine echte Slawin ist sie und zeigt, wie das weiße Blut auch im Süden Rußlands die mongolischen Elemente überwuchert und zurückgedrängt hat.

Ich muß mich hier mit dieser einen Vertreterin der zahlreichen noch vielumstrittenen Kaukasusstämme begnügen. Daß bei allen das weiße Element vorherrscht, geht schon daraus hervor, daß seit Blumenbach manche Gelehrte den Namen Kaukasier als gleichbedeutend mit weißer oder indogermanischer Rasse angesehen haben.

Wie in allen schwerzugänglichen Gebirgen haben sich auch im Kaukasus zahlreiche Reste früherer Stämme reiner erhalten als in den Ebenen.

Finnland.

Manche Anthropologen halten die Finnen für Mongolen oder doch für die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Ausläufer des gelbweißen Rassengemisches der Uralaltaier und Turanier. Wer die hochgewachsenen, blonden Gestalten der finnischen Jägerbataillone gesehen hat, welche auf deutscher Seite im Weltkrieg stritten, kann höchstens zweifeln, ob er sie für Slawen oder reine Nordländer ansprechen soll.

Nach dem finnischen Gelehrten Kerkonen aus Helsingfors, der ausgedehnte Beobachtungen machte, besteht noch heute eine den Lappen und Tataren ähnliche, brünette, straffhaarige Unterschicht mit mongolischem Gepräge; der Kern der hochentwickelten heutigen finnischen Rasse hat, ebenso wie die Magyaren und Osmanen, einen ausgesprochen weißen Charakter

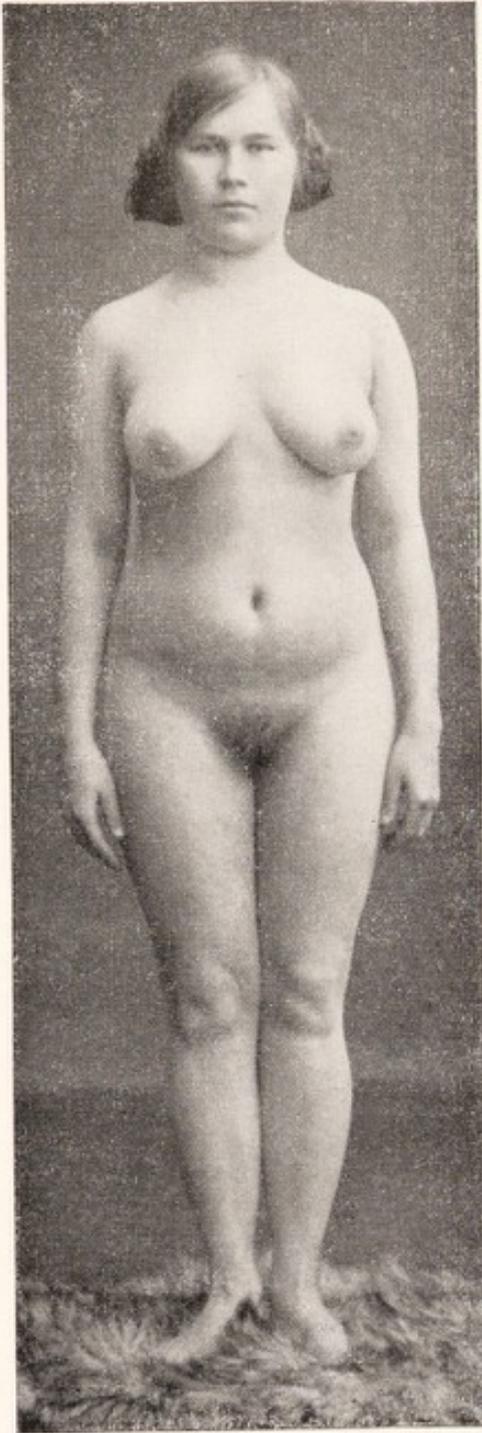


Fig. 313. Finnin von zwanzig Jahren.

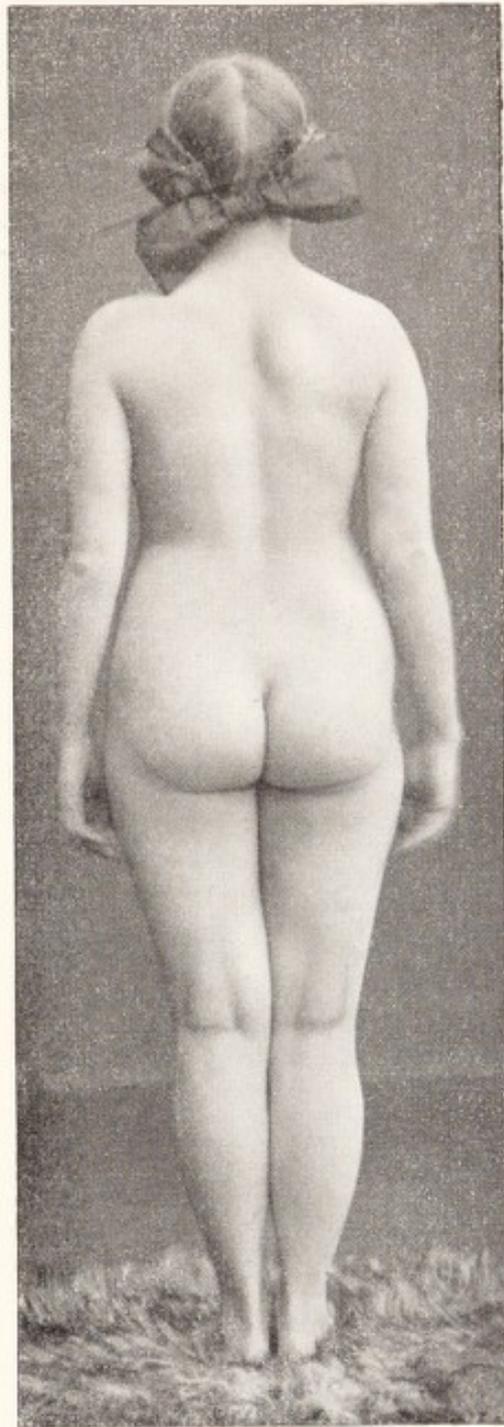


Fig. 314. Rückansicht.

angenommen, der zwischen Nordslawen und Skandinaviern die Mitte hält.

Den Typus einer gutgebauten Finnin zeigt Fig. 313 und 314.

Sie hat bei $7\frac{1}{2}$ Kopfhöhen normale Proportionen, gerade Gliedmaßen und enge Gelenke.

Die schmalen Augenspalten und die Breite der Oberkiefergegend verrät slawischen Einschlag, das helle Blond, der schmale Nasenrücken ist rein nordisch-germanisch.

Der Körper ist gedrungen, dabei sehr gut modelliert, mit echt weiblicher Rundung des Rumpfes und schöner Lendenraute. Abgesehen von den zu großen, hängenden Brüsten sind an dieser Gestalt keine Fehler vorhanden. Schultern, Körpermitte und Hüften stehen im richtigen Verhältnis. Besonders schön ist die Bildung der Gliedmaßen.

Polen.

Seiner Lage nach ist Polen allen Einflüssen ausgesetzt. Aus slawischen Elementen von Osten, romanischen von Süden und germanischen von Westen her ist dort ein Typus gezüchtet worden, der auf slawischer Grundlage die schillerndsten Blüten trieb.

Als Vorzüge der Polin werden die glatte weiße Haut, die blauen oder grauen Augen, verbunden mit schwarzem Haar, die kleinen Hände und Füße, die engen Gelenke und der schlanke Wuchs genannt, als Fehler die Neigung zu raschem Verblühen und frühzeitigem Fettansatz.

Von anderen slawischen Stämmen unterscheiden sich die Polinnen durch einen stärkeren romanischen Einschlag.

Eine neunzehnjährige Polin aus Warschau (Fig. 315) hat 167 cm Körperhöhe bei 8 Kopfhöhen, normale Proportionen und gerade Beinachsen.

Die etwas schräg gestellten Augen, die breite Gesichtsmitte und die hochgeschwungenen Brauen zeigen mongolischen Einschlag. Als Vorzüge des Mongolentums erscheinen die kleinen, wohlgebildeten Hände und Füße.

Der Rumpf hat eine schlanke Mitte, breite Hüften, schöne Grenzlinien, gut abgesetzte, nur leicht gesenkte Brüste mit vorragender Warze, eine gerade Rückenfurche, Kreuzgrübchen und ein schön gerundetes Gesäß. Die Gelenke sind eng, die Schultern fallen in gleichmäßiger Rundung ab.

Romanisch erscheint das dunkle Haar, die lange schmale

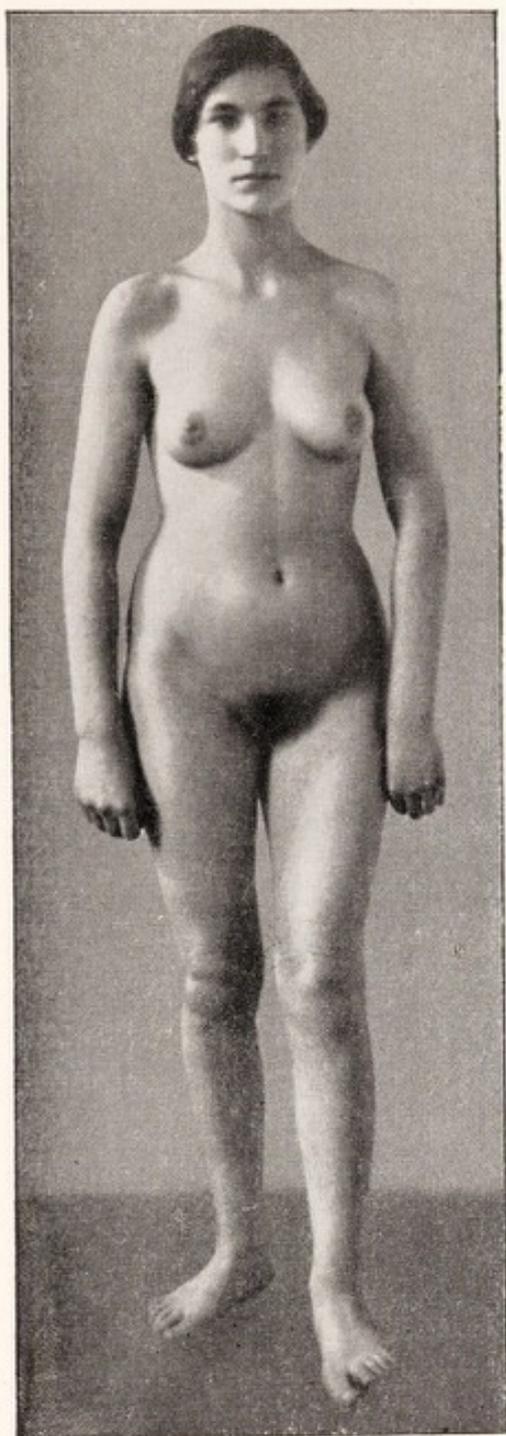


Fig. 515. Neunzehnjährige Polin
aus Warschau.

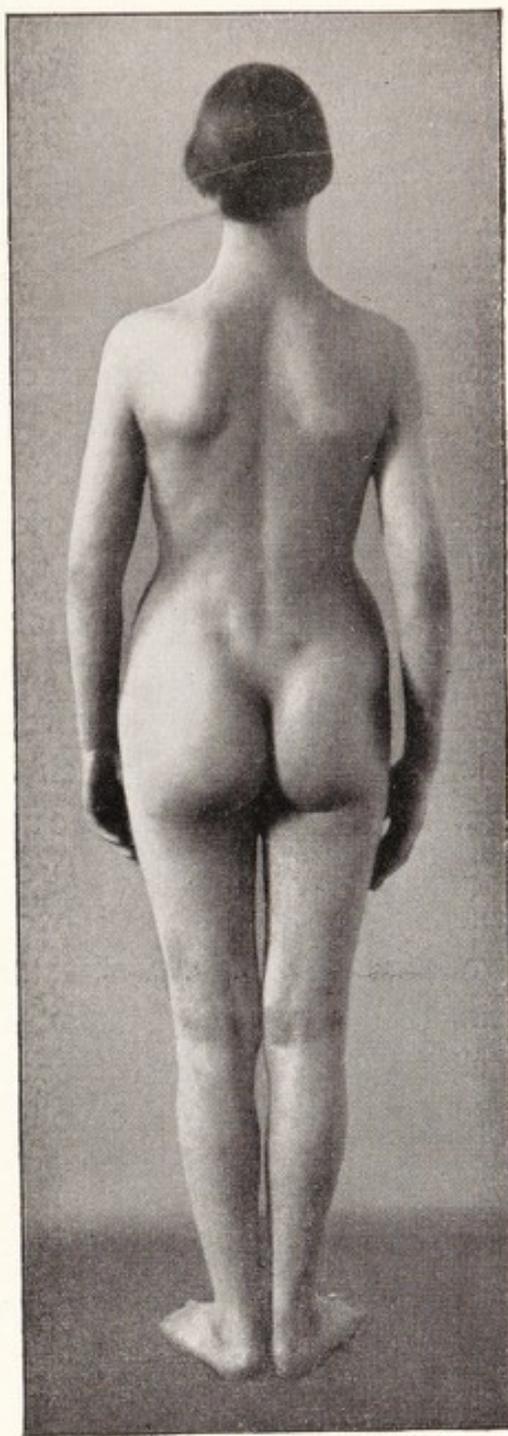


Fig. 516.
Rückansicht.

Nase und die brünette Färbung, germanisch die grauen Augen und der hohe Wuchs.

Diese Polin ist keine Schönheit, aber ein gutes Beispiel der Mischung verschiedenster weißer Elemente, die sich zu hoher, wenn auch meist rasch verblühender Schönheit steigern kann.

Ungarn.

Den ungarischen Magyaren sind die Slawonier im Süden, die Galizier und Tschechen im Norden am nächsten verwandt; alle diese Stämme haben mehr oder weniger mongolisches Blut, wenn es auch stark mit weißem durchsetzt und veredelt ist.

Allen Teilen, aus denen sich die Bevölkerung zusammensetzt, anthropologisch gerecht zu werden, ist im Rahmen dieses Werkes kaum möglich.

Zur Beleuchtung des bunten Mosaiks diene eine kurze briefliche Mitteilung, die Friedrich Kleinwächter mir über die Bukowina machte.

„Eine einheitliche Landbevölkerung,“ schreibt er, „gibt es in der Bukowina nicht. Von den 650 000 Einwohnern sind die meisten Ruthenen (Slawen) und Rumänen (Romanen), die sich an Zahl so ziemlich gleich sind. Die Städte sind fast ganz in Händen der Deutschen. Außerdem sind aber im Lande noch zahlreiche Juden. Daneben gibt es Huzulen, ein in den Karpathen wohnender, mit den Ruthenen verwandter slawischer Volksstamm. Dann sind noch Lipponer, ein großrussischer Stamm, hier ansässig, die sich hauptsächlich mit Obsthandel befassen. Einige ungarische Kolonien, wie Istenzegie u. a., vervollständigen das bunte Bild.“

Hier sind also sieben Elemente, die aus sämtlichen vier Zweigen der weißen und aus der mongolischen Rasse zusammengesetzt sind.

Bei der ungarischen Gruppe muß man sich demnach begnügen, statt einem gemeinschaftlichen Typus eine Reihe von Vertreterinnen einzelner Stämme aufzustellen.

Fig. 317 zeigt zwei Ungarinnen aus Püspök Bogáti im Baranyaer Komitat, links ein Mädchen, rechts eine Frau, in sonntäglichem Putz. Bei beiden verrät der Bau des Auges mit der starken Senkung der oberen Falte nach dem inneren Augenwinkel und die stark entwickelten Backenknochen mongolischen Einschlag. Die untere Partie des Gesichts ist bei dem Mädchen von grober, mehr männlicher Form, bei der jungen



Fig. 517. Ungarinnen aus Püspök Bogáti in der Landestracht.
(Phot. Temesváry.)

Frau ist die gerade Nase und der fein geschnittene Mund rein weiß. Die Handgelenke sind bei beiden schmal und die Hände von schöner Form.

Die Körperhöhe, die von allen Proportionen hier allein gemessen

werden kann, beträgt bei beiden Frauen 8 Kopfhöhen (im Bilde 1,5 auf 12,0 cm). Dieses Verhältnis läßt auf schöne Körperbildung schließen, und die Ungarinnen sind ja berühmt wegen ihrer großen Schönheit.

Die gegebenen Beispiele lassen diese Schönheit ihrer glücklicheren Schwestern freilich nur ahnen. Das Gesicht ist noch zu mongolisch und vom übrigen Körper sieht man unter der gewaltigen Kleidermasse nichts als ein kleines Stückchen Arm.

Einen besseren Eindruck magyarischer Frauenreize gibt eine ungarische Violinspielerin (Fig. 318).

Die Gestalt hat etwas über 7,5 Kopfhöhen, außer dem zierlichen Fuß, den man in der geschmackvollen landesüblichen Lederhülle erraten kann, sind nur die vollen, fein gefesselten Arme und das sehr regelmäßig gebildete Gesicht zu sehen. Der schmale Mund, die großen Augen mit ausdrucksvollen Brauen und die schmale Nase sind als besondere Vorzüge zu nennen, und nur die etwas zu große Breite über den Jochbogen ist noch ein leiser Hinweis auf eine leicht gelbliche Beimischung.

Ein romanisches Mädchen aus der Bukowina (Fig. 319) zeigt bei einer Körperhöhe von 7,9 Kopfhöhen regelmäßige Gesichtszüge, die ebenso wie das dunkle Haar rein romanischen Charakter tragen.

„Der Typus,“ schreibt Dr. Kleinwächter, „ist durchaus ein schöner; man findet nicht selten ausgesprochene Schönheiten mit nahezu römischen Gesichtern unter ihnen. Leider dauert die Schönheit nicht lange; mit sechzehn, siebzehn Jahren ist der Höhepunkt erreicht, bis dreiundzwanzig, vierundzwanzig hält sie sich noch so halbwegs und dann tritt ziemlich rasch der Verfall ein.“

Wie die Ungarinnen mehr den turanischen, und das Mädchen aus der Bukowina mehr den romanischen Typus, zeigt eine blonde Galizierin (Fig. 320) wieder mehr den nordischen Typus, so daß in diesen drei Gestalten je ein ursprüngliches Element die Oberhand gewinnt. Über den Wert der größtenteils verhüllten Formen kann man aber bei allen dreien nicht urteilen



Fig. 318. Ungarin. (Aufn. von Uher Ödöv.)

und selbst die Gesichter sind noch lange nicht die vollendetsten Formen, die diese Länderstrecken hervorgebracht haben.



Fig. 319. Romanisches Mädchen aus der Bukowina
in Landestracht. (Phot. F. Kleinwächter.)

Dagegen bestätigt die nackte Gestalt einer vierzehnjährigen Böhmin, die ihre Nationaltracht bis auf das kleidsame Häubchen abgelegt hat, das günstige Urtheil über den schönen Körperbau der dortigen Stämme (Fig. 321).



Fig. 320. Mädchen aus Galizien.

Die geraden Gliedmaßen sind fleischig und rund, die Füße von guter Form; auf dem breiten Brustkasten wölben sich die Brüste in der Knospe vor, die Körpermitte ist schlank, die Hüften

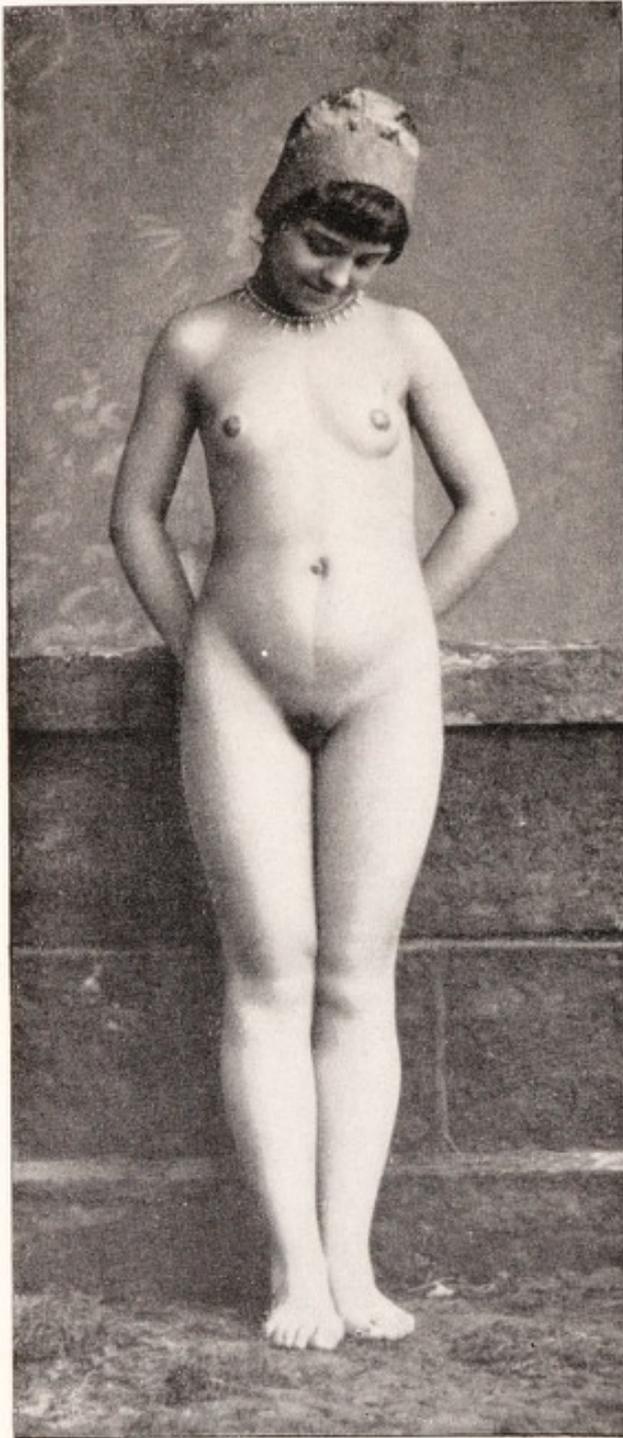


Fig. 521. Vierzehnjährige Böhmin.

breit, die Oberschenkel gefüllt, und die Schultern haben eine gute Rundung. Trotz des jugendlichen Alters hat das Mädchen 7,75 Kopfhöhen und normale Proportionen.

Mongolische Merkmale sind weder im Gesicht noch am Körper zu erkennen, dagegen alle Vorzüge der mittelländischen Rasse.

Wie alle Böhminen hat auch dieses Mädchen das reiche Haar, die weiße Haut und die blauen Augen, die den Reiz der Formen durch die Farben erhöhen.

Weitere Beispiele von Böhminen habe ich an anderer Stelle gegeben ¹⁾.

Dies Mädchen ist eine würdige Vertreterin weiblicher Schönheit in der Gruppe der Ungarinnen und ihrer Stammverwandten.

In dem Lande der Mehlspeisen ist es nicht zu verwundern, daß die schlanken Mädchenformen meist bald einer üppigen Fülle weichen,

und es wäre eine wissenschaftliche Ungerechtigkeit gegen die Hottentottinnen, wenn hier nicht dieses auch in der höchsten

¹⁾ Schönheit des weiblichen Körpers. 28. Aufl. 1920.

Rasse häufigen Fehlers gedacht würde.

Eine achtundzwanzigjährige Böhmin (Fig. 322), ebenfalls nur mit dem landesüblichen Häubchen geschmückt, hat zwar bei 7,75 Kopfhöhen normale Proportionen und beweist durch die geraden Gliedmaßen, die feinen Hand- und Fußgelenke, die regelmäßigen Züge, daß auch sie einst eine gefällige Körperform besaß; jedoch haben die schweren, vollen Brüste, das fette Unterkinn und die strotzenden Hüften und Schenkel das richtige Maß überschritten. Sie teilt das Los von so vielen Leidensgenossinnen der weißen Rasse, bei denen das herannahende Alter und eine unzweckmäßige Lebensweise die Reize der Jugend unter einem stets mächtiger wuchernden Fettpolster verbirgt.

Es gibt manche, die, auch wenn sie nicht von Beruf Menschenfresser sind, eine derartige Überfülle schön finden; dies liegt in einer gewissen Kindlichkeit des Geschmacks, die sich gerade für das Übertriebene besonders begeistert, vielleicht auch an der allgemein verbreiteten Vorliebe für die Dicken überhaupt, welche im Gegensatz zu den



Fig. 322. Achtundzwanzigjährige Böhmin.

Mageren für gutmütig gelten und dadurch die Herzen für sich gewinnen. „Laßt dicke Menschen um mich sein“, sagte der menschenkundige Julius Cäsar.

Trotzdem muß man feststellen, daß die Harmonie des Kör-



Fig. 525. Achtzehnjährige Ungarin.

pers zerstört ist, wenn Gewicht und Breitenmaße die normalen Bedingungen überschreiten. Mit den Hottentottinnen haben manche Frauen der weißen Rasse die Eigentümlichkeit der Fettanhäufung in der Hüften- und Gesäßgegend, die Steatopygie, gemein, bei anderen, wie in dem hier abgebildeten Falle, verteilt sich das Fett gleichmäßig über den ganzen Körper. Beides aber ist weder gesund noch schön.

Die vollkommenste Schönheit in dieser Gruppe besitzt eine Ungarin von achtzehn Jahren (Fig. 525).

Der einzige Fehler ist die undeutliche, verschwommene Modellierung des Nasenrückens und der Nasenspitze, der größte Vorzug der kleine Mund und das reine, nach dem Kinn stark verjüngte Oval des Gesichts.



Fig. 324. Zwanzigjährige Ungarin.

Eine andere Ungarin, die von ihren Landsleuten als Schönheit bewundert wird, zeigt Fig. 324. Hier ist der slawische Einschlag nur an der breiten Wangenpartie erkenntlich; das reiche Haar, die großen, schöngebauten Augen, die schmale Nase, der weiche Mund und das Grübchen im Kinn sind als besondere Vorzüge zu nennen.

Weiter südlich schließen sich der ungarischen Gruppe slawische Stämme an, die sich bis tief in den Balkan hinein verzweigen. Wie jene Völker, können auch die in ihnen enthal-

tenen Rassen nicht leicht zur Ruhe kommen und sich zu einem einheitlichen Charakter zusammenschließen. Man findet dort so viele Mischungen, daß man daraus eine bunte, sehr weitreichende Rassenauslese zusammenstellen könnte. Am ausgesprochensten mongolisch ist die große Mehrzahl der Bulgaren, einen gut ausgeprägten, halb slawischen, halb germanischen Charakter tragen die Serben, unter denen neben vielen hochgewachsenen Männern schöne, wenn auch in harter Arbeit meist rasch verblühende Frauen die Augen fesseln. Unter den Albanerinnen und Mazedonierinnen finden sich gleichfalls viele anziehende Gestalten, unter den Rumänen viele, die an römische Überreste gemahnen. Im ganzen ist der Balkan ein Hexenkessel, ein buntes, seit Jahrhunderten brodelndes Rassengewirr, aus dem sich nicht so bald eine wohlumschriebene Mischform herauskristallisieren wird. Hier treffen aus Europa und Asien stets neue Elemente zusammen.

4. Die germanische Rasse.

Die germanische Rasse, die nordische Rasse im engeren Sinne, findet sich am reinsten in den nördlichsten Gegenden Europas. Von ihr stammt die weiße Haut, die blonden Haare, die blauen Augen und der hohe Wuchs, der sich auf so manche Schönen in romanischen, slawischen und selbst libyschen Ländern vererbt hat.

Als vorwiegend germanische Stämme sind die Skandinavier, Dänen, Niederländer, Deutschen, Schweizer, Österreicher, Engländer und Amerikaner zu betrachten. Auch die heutige finnische Bevölkerung hat unter schwedischem Einschlag einen ausgesprochen germanischen Charakter erhalten. Ihrer Rassengestaltung nach gehören, wie bereits angedeutet, auch die Nordfranzosen und Nordrussen, Norditaliener und viele Völkergruppen auf dem Balkan dem germanischen Zweige an.

Niederland.

Kein Land ist so geeignet wie Niederland, die Zähigkeit der nordischen Rasse erkennen zu lassen. In großen Scharen haben

die portugiesischen Juden, die französischen Réfugiés in seinen gastfreien Grenzen eine zweite Heimat gefunden, ganze Bataillone spanischer Soldaten sind nach dem achtzigjährigen Kriege dort zurückgeblieben, ununterbrochen fließt seit mehr als drei Jahrhunderten aus den reichen überseeischen Besitzungen nigritisches, javanisches, maduresisches, buginesisches, ja selbst chinesisches Mischblut nach Holland, und doch finden sich zwischen all diesen fremden Elementen noch immer die gleichen kräftigen niederländischen Gestalten, wie sie vor Hunderten von Jahren bestanden haben. Jeder neuen Generation der Mischlinge wird kräftiger der holländische Stempel aufgeprägt, bis schließlich nur noch wenige körperliche Merkmale von der fremden Rasse Zeugnis ablegen.

So sind die Bewohner der seeländischen Inseln Walcheren und Schouven nachweislich stark mit spanischen Elementen gemischt, die im achtzigjährigen Kriege sich dort niederließen ¹⁾. Heute erinnert nur noch das schwarze Haar, der feinere Körperbau und die dunklen Augen mancher seeländischen Schönheiten, sowie einige Eigentümlichkeiten der Volkstracht an die fremde Herkunft; aber die Sprache und der Charakter sind nordisch geblieben, ebenso die schöne, wegen ihrer Weiße berühmte Haut.

In Niederland gelten die Frauen aus Seeland und aus Friesland für die schönsten.

Herrscht in Seeland der dunkle Typus vor, so ist der blonde in Friesland am stärksten vertreten.

Den Typus der Mädchen aus Seeland in der Landstracht gibt Fig. 325.

Den Körper einer Seeländerin von neunzehn Jahren sieht man in Fig. 326.

Mit einem Gewicht von 48 kg, einer Höhe von 160 cm, 7,75 Kopfhöhen und völliger Übereinstimmung der Proportionen mit dem Fritschschen Kanon entspricht dieser Körper allen An-

¹⁾ Nach Ansicht von Gallé u. a. soll nicht das spanische Blut, sondern Reste einer Urbevölkerung dem dunklen Typus zugrunde liegen. Vielleicht sind auch die Normannen an dem dunkeln Einschlag nicht ganz unbeteiligt.



Fig. 325. Zwei protestantische Seeländerinnen aus Goes (Süd-Beverland).

forderungen an regelmäßigen Bau. Die Beinachsen sind gerade, die Hüften breit, die Taille, die noch nie ein Korsett umschnürt hat, von natürlicher Enge, die Brüste klein mit vorstehender Warze, hoch angesetzt, das Gesicht hat feine Züge und nur die Nase stört etwas deren Gleichmäßigkeit; ihre Länge wird jedoch

durch die Schmalheit des Nasenrückens gemildert. Der Kopf ist dolichocephal, was gegen die Abkunft von vorsündflutlichen Rundköpfen sprechen würde; sympathischer ist der Gedanke, in diesem echt seeländischen Mädchentypus altes Spanierblut oder noch besser altes Normannenblut zu vermuten. Die ganze Gestalt ist ein Bild frischer Jugendlichkeit.

In den dazwischen liegenden holländischen Provinzen findet sich der blonde Typus häufiger. In den altpatrizischen und Adelsfamilien ist die rein nordische Rassenschönheit oft sehr gut erhalten geblieben, aber auch unter den Frauen des Volkes finden sich viele schöne Gestalten.

Ein Beispiel der blonden niederländischen Rassenschönheit geben die Bilder Fig. 327, 328 und 329.

Bei diesem zweiundzwanzigjährigen Mädchen aus Scheveningen fand ich vom Normalen nur wenig abweichende Maße.

Fig. 327 zeigt sie in ihrer Nationaltracht, Fig. 328 in gleicher Größe entkleidet. Die Verschiedenheit in der Tailenhöhe wird dabei deutlich. Diese ist bei der bekleideten Figur hinaufgerückt, und teilt sie etwa im Verhältnis von 1 : 2,

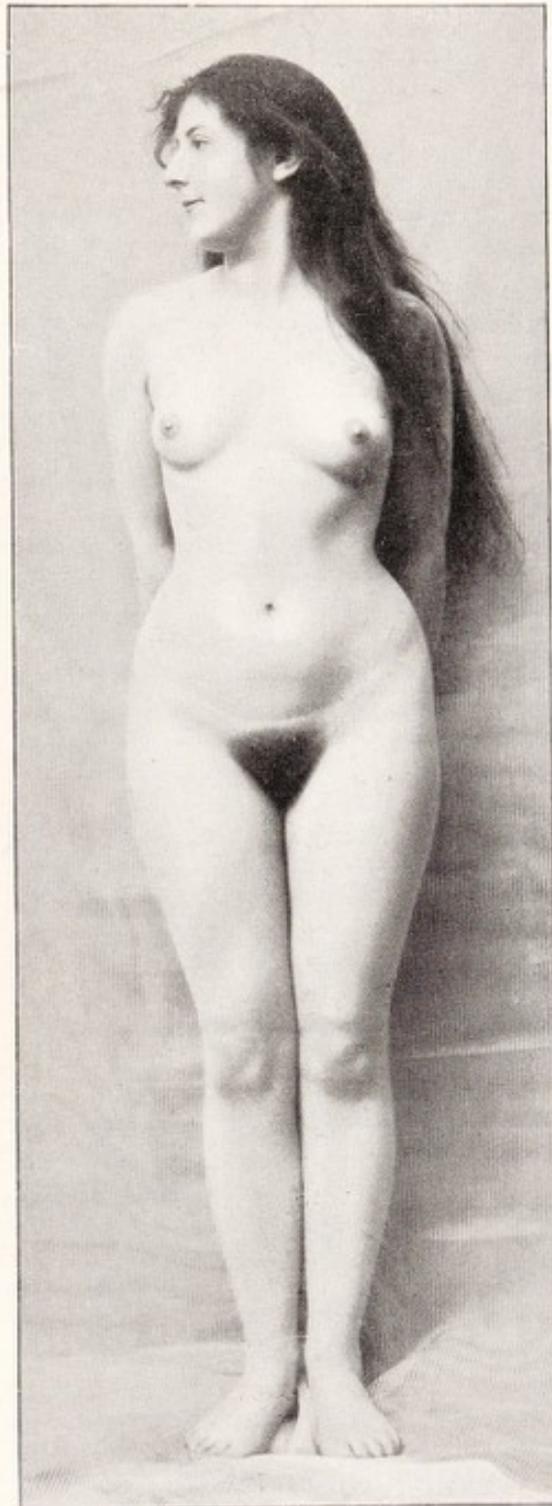


Fig. 326.
Seeländerin von neunzehn Jahren.



Fig. 327. Zweiundzwanzigjähriges Mädchen aus Scheveningen (Süd holland) in der Landestracht.

was, verglichen mit der Gesamtlänge, ungefähr die Teilung im Goldenen Schnitt ist.

Das Mädchen hat niemals ein Korsett getragen.

Die Maße sind:

1. Körperhöhe 152 cm.
2. Mittellänge 80 cm.
3. Kopfhöhe 20 cm.
4. Beinlänge 83,5 cm.
5. Nasenschambeinlänge 58 cm.
6. Schulterbreite 36 cm.
7. Taillenbreite 22 cm.
8. Hüftbreite 32 cm.
9. Brustwarzenabstand 22 cm.
10. Fußlänge 23 cm.
11. Brustumfang 90 cm.
12. Hintere Dornbreite 10 cm.

Becken: Dornbreite 23,5 cm, Kammbreite 26 cm, Hüftbreite 31 cm.

Die Kopfhöhe ist in der Gesamtlänge 7,6mal enthalten. Die Beine sind länger als 4 Kopfhöhen. 6,6 Fußlängen entsprechen der Körperhöhe.

Ein Fehler ist, daß die Taille um 2 cm zu breit ist. Der Kanon von Fritsch ergibt, daß alle Hauptmaße mit der Normalgestalt übereinstimmen, ja sie in der

Schulterbreite sogar noch übertreffen. Besonders auffallend ist diese Übereinstimmung in den Gliedmaßen. Nur die Brustwarzen stehen tiefer als normal, zugleich aber weiter nach außen.

Die Betrachtung der Photographie (Fig. 328) lehrt, daß die

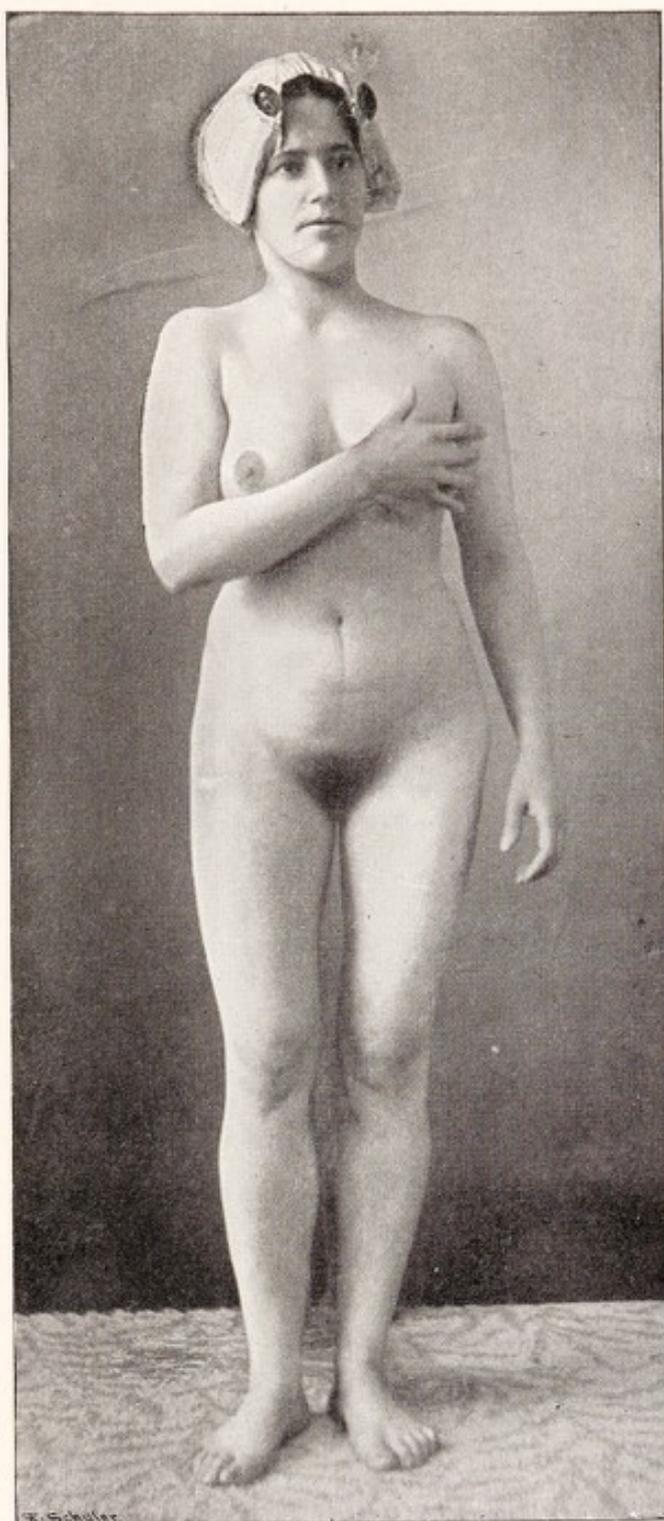


Fig. 328. Scheveninger Mädchen, entkleidet.

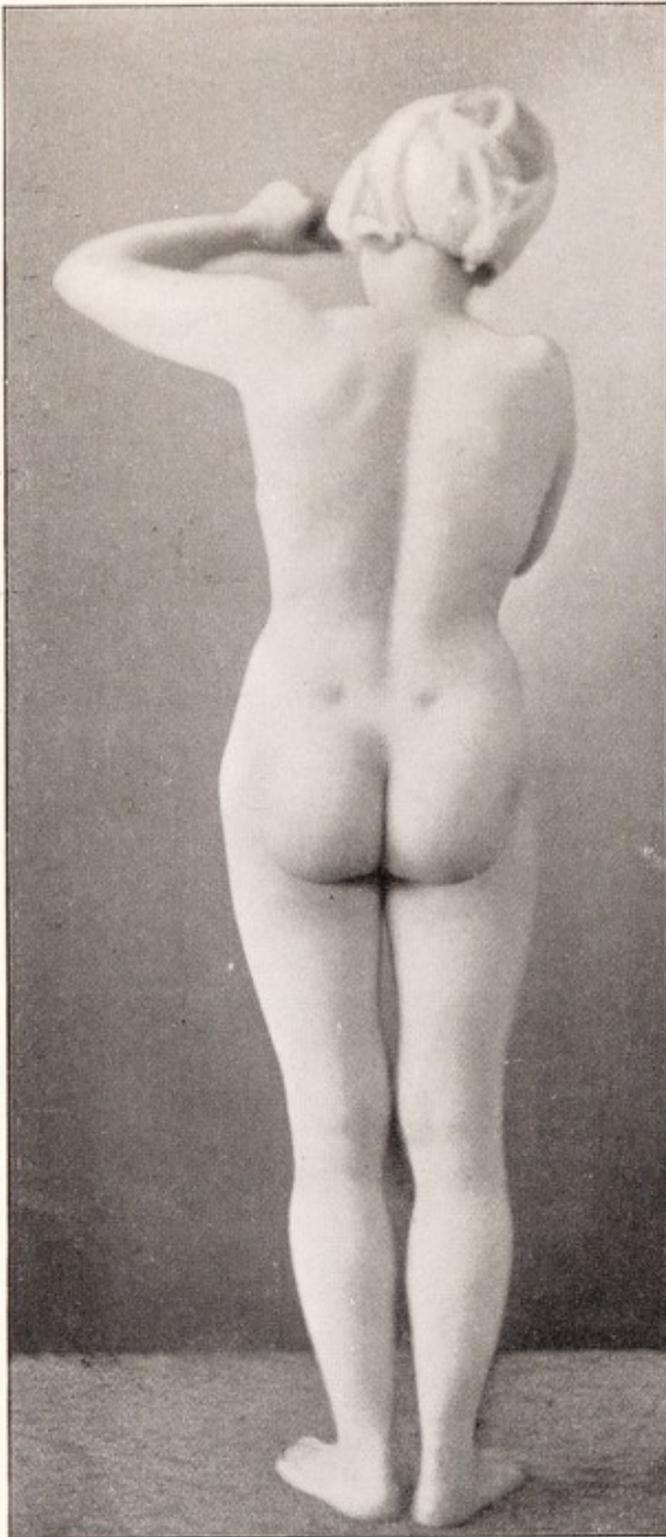


Fig. 329. Rückansicht von Fig. 328.

aus. Sie sind das Vorbild der Gesichter von „Milch und Blut“. Diesen Vorzug besitzt das Modell in hohem Maße. Die Haare sind von einem gleichmäßigen matten Blond.

Eine einundzwanzigjährige Holländerin aus besserem

Arme und Beine von reiner Form sind. Die Armachse verläuft gerade (am linken Arm deutlich), am (linken) Standbein trifft die Mikuliczsche Linie alle Gelenke in der Mitte.

Die Brüste überschreiten die Grenze des Normalen und beginnen sich zu senken. Dafür spricht der besonders starke Brustumfang (90 cm) und der tiefere Stand der Brustwarzen. Diese, sowie die um 2 cm zu breite Taille deuten an, daß das Mädchen seine Blütezeit überschritten hat. Trotzdem bietet der Körper schöne Formen.

Die gerade und weich verlaufende Rückenfurche, die gut gestellten Kreuzgrübchen und tadellose Gesäßbildung zeigt Fig. 329.

Die Mädchen von Scheveningen zeichnen sich durch eine besonders weiße, zarte Haut und frische, rote Wangen

Stande, deren Kanon mit dem Fritschschen Normalmaß übereinstimmt, gab folgende Maße:

1. Körperhöhe 166 cm.
2. Mittellänge 85 cm.
3. Kopfhöhe 21 cm.
4. Beinlänge 87 cm.
5. Modulus 64 cm.
6. Schulterbreite 35,5 cm.
7. Taillenbreite 22,5 cm.
8. Hüftbreite 34,5 cm.
9. Brustwarzenabstand 22,5 cm.
10. Fußlänge 22 cm.
11. Brustumfang 83,5 cm.
12. Hintere Dornbreite 10 cm.

Becken: Dornbreite 22,5 cm, Kammbreite 29,75 cm, Hüftbreite 43,5 cm. — Länge der Hand 16 cm.

Hervorzuheben ist die kleine Hand, die, statt 9mal, über 10mal in der Körperhöhe enthalten ist. Die Körperhöhe ist gleich 7,9 Kopfhöhen, also beinahe in klassischem Verhältnis.

Die Körpermitte (85 cm) liegt 2 cm über dem Schritt, die Brüste sind hoch angesetzt, die Beine haben 3 cm mehr als 4 Kopfhöhen, Arm- und Beinachsen verlaufen gerade.

Bei einem im sechzehnten Lebensjahr stehenden Mädchen aus Nordholland (Fig. 350) fand ich:

- Körperhöhe 165 cm.
- Kopfhöhe 20 cm.
- Schulterbreite 38 cm.

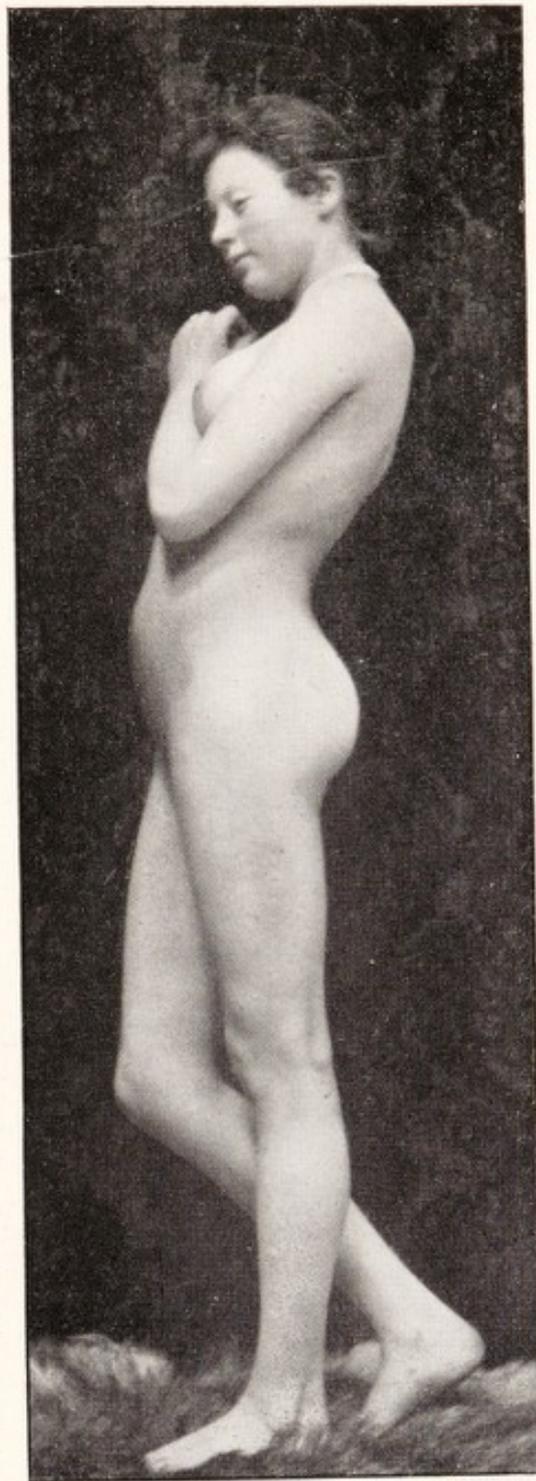


Fig. 350. Rothaariges Mädchen von sechzehn Jahren aus Nordholland.

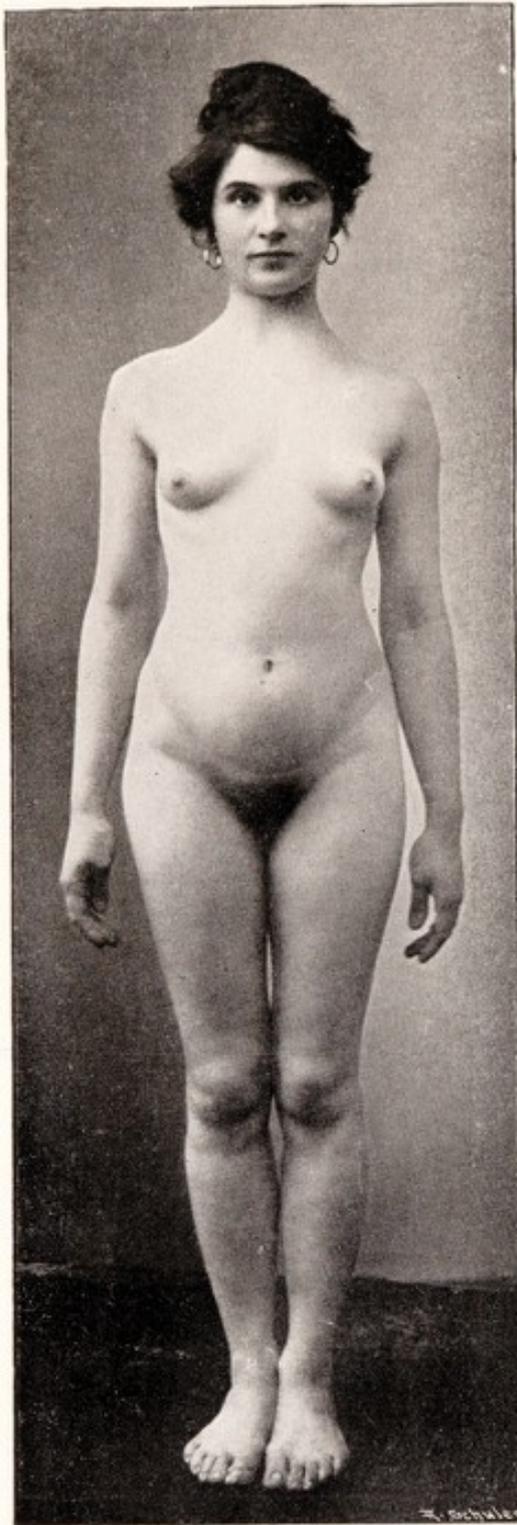


Fig. 551. Dreiundzwanzigjähriges
Mädchen niederländisch-französischer
Abkunft.

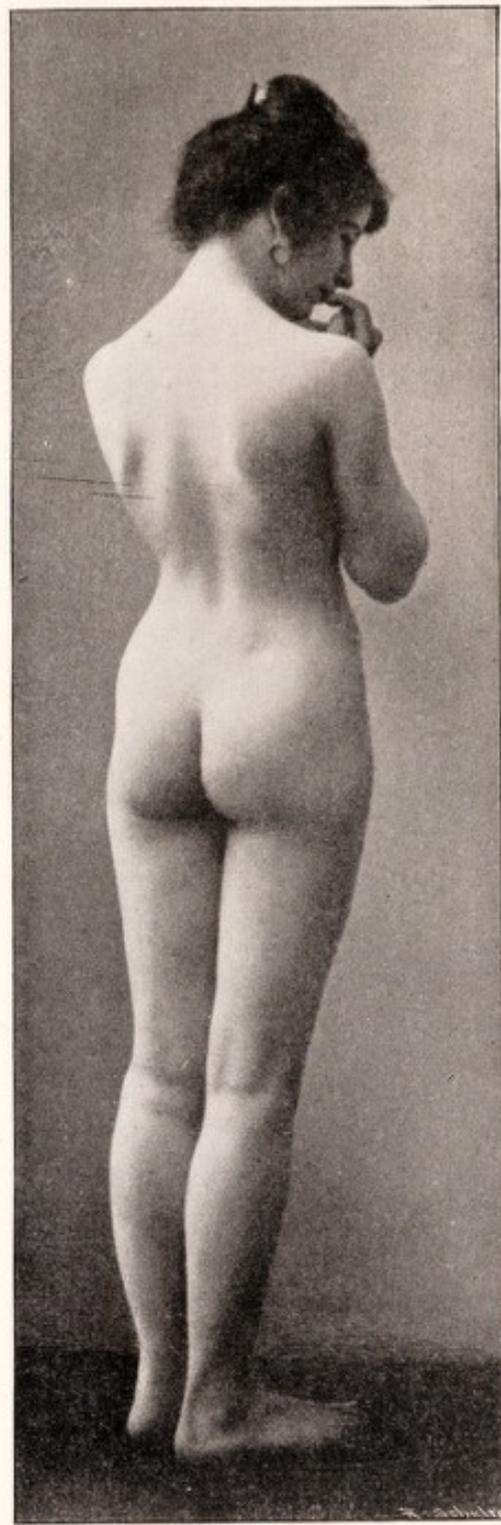


Fig. 552.
Rückansicht von Fig. 551.

Taille 20 cm.
Hüftbreite 31 cm.
Brustwarzenabstand 21 cm.

Es erreichte also, trotzdem es noch nicht völlig erwachsen war, 8 Kopfhöhen. Von dem guten Bau des Körpers kann man sich an dem Bilde überzeugen; die schlanken, geraden Gliedmaßen, die hochangesetzte Brust, die normalen Proportionen, das hohle Kreuz, die breiten Hüften sind leicht daraus abzulesen.

Erhöht wird die Schönheit dieses Körpers durch die Farben, rotes Haar und zarte, weiße Haut.

Neben diesen den strengsten Anforderungen genügenden Gestalten habe ich noch mehrere Niederländerinnen gemessen, die normale Proportionen zeigten, so daß ich glaube, daß es in Niederland mehr normale und schöne Frauenkörper gibt, als man im allgemeinen annimmt.

Daß die fremden Einflüsse nicht überall spurlos verschwunden sind, beweist ein Mädchen von niederländisch-französischer Herkunft (Fig. 331 und 332), dessen Gesicht bei regelmäßiger Bildung die typischen Zeichen romanischer Abkunft trägt.

Ein weiteres Zeichen ist die dunkle Farbe der Augen und der Haare; die Haut dagegen war keineswegs brünett, sondern von nordischer Weiße.

Der Körper zeigt normale Proportionen, aber keine idealen Formen. Handgelenke und Knöchel sind durch Rachitis verdickt, die Brüste sind trotz ihrer Kleinheit infolge der schlaffen Haut herabgesunken, die Waden zeigen Einschnürungen von Strumpfbändern; Hände und Füße sind ziemlich groß und breit, Nacken, Schultern und Rücken haben gefällige Formen.

Ohne gerade eine Schönheit zu sein, ist dieses Mädchen ein gutes Beispiel der Vermischung nordischen und romanischen Blutes. Über die Mischung holländischen Blutes mit indochinesischen Elementen wurde bereits gesprochen.

Österreich.

Die Deutschösterreicher, zu denen außer Österreich, Tirol, Salzburg, Kärnten, Steiermark, Krain, Mähren, Siebenbürgen und ein Teil von Böhmen gehört, haben aus vielen nordischen und einigen romanischen Elementen einen besonderen Typus

gebildet, der zwischen den Zweigen der weißen Rasse ziemlich abgeschlossen dasteht.

Die **Österreicherinnen** haben mit ihren norddeutschen Schwestern die weiße Haut gemein. Die Farbe der Augen und Haare hält die Mitte zwischen nordischem und romanischem Typus.

Außerdem aber besitzen die Deutschösterreicherinnen, besonders die Frauen aus dem Erzherzogtum Österreich, aus Kärnten und Krain gewisse Schönheiten in höherem Maße und häufiger als andere Stämme. Dazu gehört das Grübchen im Kinn, zu dem sich beim Lächeln die freundlichen Grübchen in den Wangen gesellen. Daß auch die Brüste der Österreicherinnen schon lange den Ruf besonderer Schönheit haben, beweist ein altes Volkslied, das Hyrtl¹⁾ zitiert.

Der Sänger wünscht für seine Liebste:

Den Kopf aus Prag, die Füß' vom Rhein,
Die Brüst' aus Österreich im Schrein,
Aus Frankreich den gewölbten Bauch . . .

Die schöne Form der Brüste hängt aber ebenso wie das Grübchen im Kinn von einer elastischen, zarten, dabei aber der Unterlage gut angehefteten Haut ab, und demnach ist wohl diese, die außer den genannten Vorzügen noch schöne Farben zur Folge hat, als die Hauptzierde der Österreicherin anzusehen.

Ein echt österreichisches Gesicht hat die junge Tirolerin aus Passeier, das Bild des nußbraunen Mädchens, das im Volkslied besungen wird (Fig. 333). Das Schönste an ihr ist der Mund und das gleichmäßige Oval des Gesichts.

Auf dem Kopf trägt sie noch heute die seltsame Mütze, die vor zweihundert Jahren die Patrizierinnen von Augsburg und Nürnberg zierte, vom Körper sieht man nur die schöngebildete Hand.

Alle Vorzüge österreichischen Frauenreizes besitzt eine zwanzigjährige Wienerin (Fig. 334) mit dem „Grübchen im Kinn“,

¹⁾ Topographische Anatomie. I, p. 628, 7. Auflage 1882.



Fig. 555. Tirolerin aus Passeier in der Landestracht.

dem kastanienbraunen Haar, den lustigen Augen, dem schelmischen Mund, der runden Brust und der glatten Haut.

Leider hat diese vorzügliche Beschaffenheit der Haut und des Unterhautbindegewebes der Österreicherinnen noch häufig eine andere Folge, nämlich eine starke Fettablagerung, und da-

durch verlieren viele dieser Gestalten mit der zunehmenden Größe und Schwere der Brüste bald ihre jugendlichen Reize.

Weit seltener sind auch der Unterleib und die Gliedmaßen von entsprechender Vollendung der Formen.

Fig. 335 zeigt die nackte Gestalt einer achtzehnjährigen Wie-



Fig. 334. Zwanzigjährige Wienerin.

nerin, an der das regelmäßige Gesicht, die schlanken Arme, die runden Schultern und die kleinen Brüste von guter Form sind.

Auch die Körperverhältnisse, die ich nach einer anderen Aufnahme berechnete, sind bei 8 Kopfhöhen einwandfrei. Ein Fehler ist die im Verhältnis zum übrigen Körper zu starke Fülle des Unterleibs und der Hüften. Ein kleines, aber untrügliches Zeichen beweist, daß dieser so harmonisch scheinende Körper nur eine kurze Blütezeit haben und bald sein Ebenmaß verlieren wird. Wäre die Schenkelfülle hauptsächlich

durch Muskeln bedingt, dann müßte der Umriss eine gleichmäßige Rundung bilden; statt dessen aber ist er dort, wo der Körper auf der Unterlage ruht, im Winkel geknickt.



Fig. 355. Wienerin von achtzehn Jahren.

Sind diesem Körper zwar viele, aber von raschem Verwelken bedrohte Reize zuteil geworden, so gibt ein anderes Mädchen aus Wien von siebzehn Jahren die österreichische

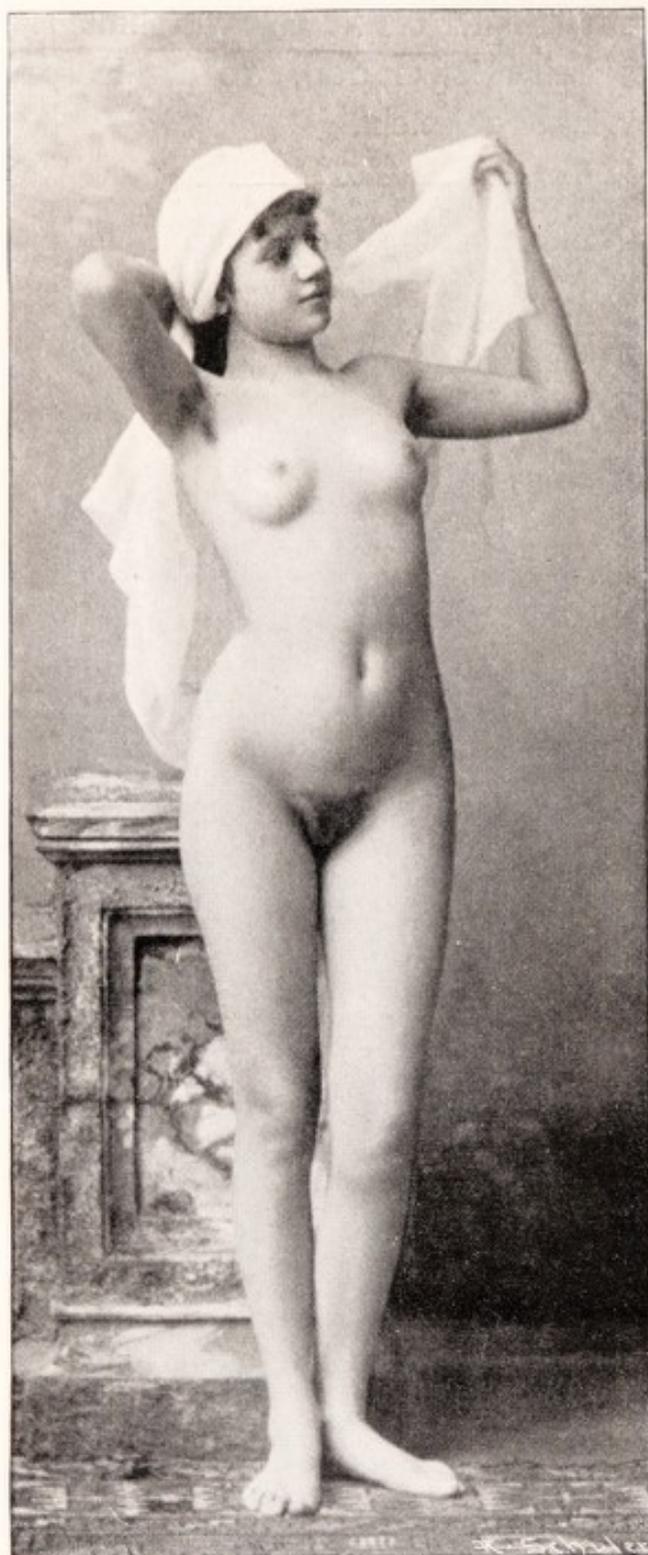


Fig. 336. Mädchen aus Wien von siebzehn Jahren mit schlankem Körper.

Von reiner Form ist das Gesicht einer jungen Wienerin, mit

Frauenschönheit gut wieder (Fig. 336) ¹⁾.

Diesem braunen Mädchen aus Wien steht eine gleichaltrige blonde Kärntnerin (Fig. 337) als reizvolles Gegenstück zur Seite. Bei 8 Kopflängen hat sie einen ebenmäßigen Körperbau mit geraden Beinachsen, engen Gelenken, einen unverdorbenen Fuß und eine schlanke, von keinem Kleiderdruck entstellte Mitte. An dem zurückgebogenen Kinn tritt das echt österreichische Grübchen zutage. Besonders gut gebildet ist der breite Übergang des Oberarms zur Schulter.

In diesen zwei Bildern sind die Reize der jugendlichen Österreicherinnen in den beiden Spielarten, braun und blond, in schöner Gestaltung verkörpert.

Die gleichen Gegensätze, braun und blond, bieten die zwei Köpfe Fig. 338 und 339.

¹⁾ Da ich dieses Mädchen in „Schönheit des weiblichen Körpers“ besprochen habe, begnüge ich mich hier mit einer kurzen Erwähnung.

romanischer Nase (Fig. 338). Die schönen Linien des Mundes und die Augen sind von strenger Regelmäßigkeit, der schmale Hals geht weich in die Büste über; alle Muskelansätze und Knochenvorsprünge werden von der elastischen Haut verborgen.

Ihr gegenüber stelle ich das feingeschnittene Gesicht einer Aristokratin von sechzehn Jahren (Fig. 339), das den seltenen Typus der österreichischen Blondine trägt.

Die blonden Haare, die aufgelöst bis an die Knöchel reichen, sind zu einer Krone gewunden, unter der das Gesicht in tadellosem Ebenmaß hervorblickt. Blaue Augen und eine zarte Haut vollenden den Liebreiz dieser Erscheinung.

Deutschland.

Blonde lange Haare, blaue Augen, weiße Haut und rote Lippen, hoher Wuchs, breite Schultern, volle Brust, runde Hüften: das ist das Ideal von Frauenschönheit, welches jedem Deutschen vorschwebt.

So stellt er sich die lichten [nordischen Göttinnen, Freia

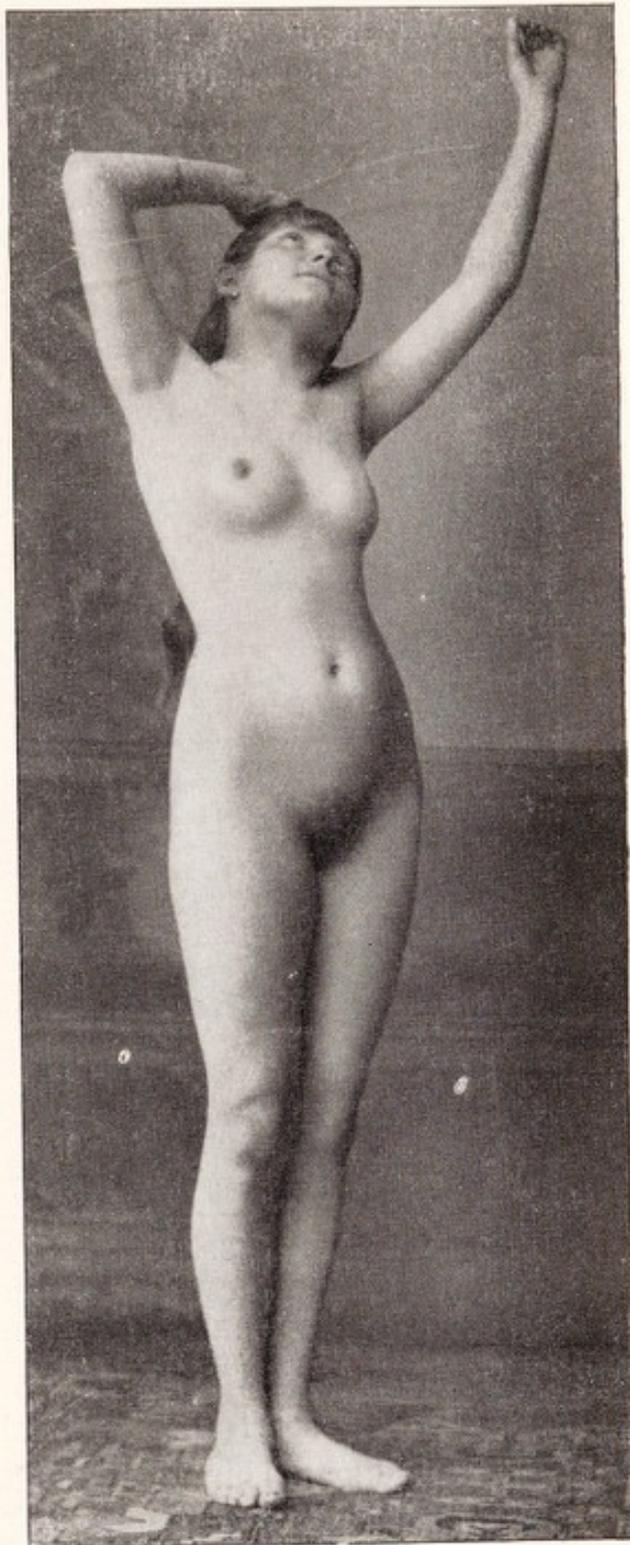


Fig. 337. Blonde Kärntnerin von achtzehn Jahren.

und die Walküren vor, dies Ideal lebt in seinen Märchen und Sagen, Rapunzel und Allerleirauh haben Haare wie von



Fig. 358. Brünette Österreicherin.

feinstem Gold gesponnen, Chriemhilde und Gudrun tragen blonde Flechten.

Fig. 340 verkörpert dieses Ideal in einer vierundzwanzigjährigen reinblütigen Hannoveranerin.

In Wirklichkeit ist deutsche Frauenschönheit ebenso vielgestaltig wie die Geschichte des Landes.

Das Urbild einer Germanin ist die sogenannte Thusnelda in Florenz. Dieser Typus findet sich heute, wie die von Virchow angeregte große Untersuchung über die Verteilung von Blond und Braun in Mitteleuropa ergeben hat, in seiner reinsten

Form und am häufigsten nicht in Deutschland, sondern in Schweden.

Außer den in grauem Dunkel sich verlierenden Urbewohnern des Landes, außer den nordischen Stämmen, die im Morgenrot der Geschichte in deutschen Wäldern hausten, haben Phöni-



Fig. 339. Blonde Österreicherin von sechzehn Jahren.

zier, Mazedonier und Griechen, Römer, Normannen, Tataren, Hunnen und Türken, in späteren Zeiten Schweden, Spanier, Franzosen und Russen kürzere oder längere Zeit das im Mittelpunkt Europas liegende Gebiet wandernd und kämpfend betreten und überall Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen.

Wie jedes Kulturvolk hat auch das deutsche die verschiedenartigsten Rassenelemente in sich vereinigt, und wem der Ge-

danke peinlich ist, daß es keine deutsche Rasse gibt, der möge sich damit trösten, daß ebensowenig eine französische oder englische Rasse besteht, und daß Frankreich seinen Namen von dem altdeutschen Stamm der Franken, und England den seinigen von dem der Angeln ableitet.

Wenn auch das alte germanische Blut im Norden Deutschlands vorherrscht, hat der romanische Einschlag den Süden so stark beeinflußt, daß viele süddeutsche Schönen romanischer aussehen als manche französische Normandin oder Picarde.

Schon in der ältesten Sage und Geschichte findet sich neben der flachshaarigen Thusnelda, der goldblonden Chriemhilde die dunkle Brunhilde; Schneewittchen hat Haare so schwarz „wie Ebenholz“.

Die wirkliche deutsche Frauenschönheit, zu der ich unbeschadet der politischen Grenzen auch die österreichische mit einbeziehe, ist das Ergebnis einer glücklichen Mischung verschiedener Rassenelemente und darum nach Ort und Landart verschieden.

Schon lange hat man bestimmte Gegenden und Städte als Wiegen weiblicher Schönheit betrachtet, und neben ihnen einige alte Geschlechter, welche durch jahrhundertelange Auslese einen besonderen Schönheitstypus gezüchtet haben.

Als solche bevorzugte Städte gelten Dresden, Mainz, Hamburg, Augsburg, Regensburg, Stuttgart, München und Wien, von Ländern namentlich Holstein, Ostpreußen, Sachsen, die Rheinlande, Böhmen und Österreich.

Will man unverfälschte Typen suchen, dann muß man ins Land hinausgehen.

In Berlin zum Beispiel trifft man in den Arbeitervierteln oder an Stellen, wo die dienende Weiblichkeit zusammenströmt, wie in den Markthallen, zwei Typen am häufigsten: blonde, breitschulterige, hohe Gestalten mit blauen Augen, kräftigen Zügen, vollem Mund und einer in scharfem Winkel zur Stirn ablenkenden geraden Nase, und daneben kleinere, oft unter-setzte Mädchen mit dunklem Haar, hellblauen Augen, meist



Fig. 340. Vierundzwanzigjährige Hannoveranerin.

etwas blassem Gesicht, schmalen Lippen und mehr oder weniger stumpfer Nase, kleinen Händen und Füßen.

Geht man hinaus in die Mark, nach Rathenow und Stendal, so mehren sich die großen Blondinen, in der Richtung nach Posen überwiegt immer mehr die kleine helläugige Brünette. Hier der germanische, dort der slawisch-polnische Typus. Auf dem Lande entwirren sich die Stammesformen, die in der Stadt nebeneinander und dazu in vielfacher Mischung vertreten sind.

Die blondeste Stadt vielleicht ist Hannover. Hier trifft man vielfach die stattlichen Gestalten großer Blondinen mit vollem Haar und lebhaften Farben, mit feineren Zügen und schmaleren Gelenken, kleinen Füßen und schlankerem Mitte.

In der Umgebung Hannovers, in Minden, Detmold, im Teutoburger Wald und im Bückeburgischen herrscht dieser Typus mit oft wunderbar reichem Haupthaar vor, der in den malerischen Landestrachten an eigentümlichem Reiz sich mit den schwedischen Mädchen aus Dalarne messen kann.

Noch nordischer, aber schwerer wird dieser Schlag etwa im Oldenburgischen, noch mehr in Deutsch-Friesland, Pommern und Ostpreußen, wo die kräftigen, strohblonden Mariellen zu Hause sind.

Die Hände und Füße werden größer, die Gesichtszüge derber, die Haare sind noch ebenso hell, aber straff und zeigen nicht mehr diese verschwenderische Fülle; und noch ein statistisch festgestellter Umstand macht sich geltend, der die Schönheit so vieler Blondinen beeinträchtigt: die schlechten Zähne.

Kleinere, oft sehr gut gebaute Blondinen mit regelmäßigen Gesichtszügen trifft man in der sächsischen Landbevölkerung an.

Bei den Altenburgerinnen, wo die eigentümliche Kopfbedeckung das Haar verbirgt, fällt die Kleinheit der Füße und der gute Bau der Beine auf. Die nur bis ans Knie reichenden engen Röcke sind wie geschaffen, diesen Vorzug recht deutlich zu zeigen, und legen den Gedanken nahe, daß überall die Röcke in der Landestracht um so kürzer werden, je besser die Beine

gebaut sind; auch im Schwabenlande um Tübingen und in vielen Gegenden Schwedens sind die Röcke kurz und die Beine gut.

Kleine, sehr gut gebaute Füße haben die Oberschlesierinnen und Böhminen, wo sich der slawische Einschlag geltend macht, und die meisten Rheinländerinnen, wo die romanische Mischung den hohen Wuchs und die blühenden Farben der Germanin mit dunklen Augen und braunem, reichem Haar ausstattet.

Bei der heutigen fränkischen Landbevölkerung in der Röhn trifft man neben urblonden deutschen Frauengestalten dunkle, glutäugige Typen, welche einen ausgesprochen romanischen Charakter tragen. In Römershag auf dem Wege zum Kreuzberg traf ich ein halbwüchsiges Mädchen mit schwarzem Haar und so reinem Profil, als ob sie in gerader Linie von einem römischen Centurio abstammte.

Je mehr man nach dem Süden hinabsteigt, desto häufiger werden die dunklen Gestalten, desto seltener die nordischen Blondinen. Zwischen beiden aber wächst das „nußbraune Mägdelein“, das wohl als die glücklichste Mischung beider Stämme angesehen werden darf. Sie beherrscht den Volkstypus des südlichen Deutschlands, Böhmens und Österreichs.

Die grauen Augen, nach Virchow das vollkommenste Zeichen der blauschwarzen Mischung, trifft man im Norden mit mattblondem, in Österreich und Bayern mit braunem und schwarzem Haar vereinigt, die Nase wächst nach dem Süden zu und zeigt dort häufiger römische Bildung, während das Kinn kleiner und spitzer wird als im Norden. Krauses und gelocktes Haar findet sich in besonders schöner Form bei den Rheinländerinnen, Bayerinnen und in Thüringen, die zarteste, weißeste Haut bei den Böhminen und Kärntnerinnen.

Für deutsche Frauenschönheit lassen sich zur Zeit, wenn man die Grenzen weiter steckt, sieben verschiedene Formen aufstellen, die alle, jede in ihrer Art, den Anspruch erheben

können, den deutschen Schönheitscharakter in vollkommener Form zu besitzen.

1. Schwerer, blonder, norddeutscher Schlag. Holstein, Ostpreußen.
2. Feiner, blonder, norddeutscher Schlag. Hannover.
3. Kleiner, blonder, norddeutscher Schlag. Dresden.
4. Mittlerer, brauner, mitteldeutscher Schlag. Mainz.
5. Großer, brauner, süddeutscher Schlag. Wien.
6. Großer, dunkler, süddeutscher Schlag. München.
7. Kleiner, dunkler, süddeutscher Schlag. Würzburg.

Von vielen Ausnahmen abgesehen, kann man eine Abnahme des nordischen und eine Zunahme des romanischen Blutes vom Norden nach dem Süden hin verfolgen.

Diese Stufenfolge ist in den Gesichtszügen von vier deutschen Mädchen (Fig. 341, 342, 343 und 344) erkennbar.

Die erste (Fig. 341) stammt aus einer alten Familie in Pommern und hat den nordischen Typus rein bewahrt. Die blauen Augen, das blonde Haar, vereinigen sich bei ihr mit einer Körperhöhe von 170 cm. Dabei sind Rumpf und Gliedmaßen von guter Harmonie, schlank und zart gebaut. An dem Bilde ist von diesen Vorzügen allerdings nur der feine Ansatz des Halses zu erkennen. Das Gesicht zeigt regelmäßige Züge und im Umriß ein schöngebildetes, nach unten stark verjüngtes Oval.

Die zweite ist ein Mädchen aus dem Markgräfler Land, aus dem kleinen Bürgerstand (Fig. 342). Auch sie hat vom nordischen Typus das blonde Haar, die blauen Augen und die weiße Haut; die Körpergröße, 160, ist geringer, der Körper gedrungener und kräftiger, was am Bilde an dem stärkeren Hals zu erkennen ist. Augen und Mund sind von regelmäßiger Bildung, die gerade schmale Nase macht mit der Stirn einen stumpfen Winkel. Diese Form der Nase, die zwischen dem Stumpfnäschen und der Adlernase die Mitte hält, habe ich wegen ihres häufigen Vorkommens im Norden als „nordische Nase“ bezeichnet. Hier tritt sie uns zum ersten Male in reiner Form entgegen.

Das dritte Mädchen (Fig. 543) stammt aus Schapach im badischen Schwarzwald. Sie hat das dunkle Haar und die dunklen Augen der Romanin, während das Profil mit der typisch nordischen Nase an die Nordländerin erinnert. Die Gesichtszüge, der Hals und die Arme sind zierlicher



Fig. 541.

Zwanzigjährige Norddeutsche.

gebaut und lassen ebenfalls an romanische Beimischung denken.

Von rein romanischer Bildung ist das Gesicht des vierten Mädchens (Fig. 544), das aus Oberbayern stammt, in der kleidsamen Werdenfelser Gebirgstracht. Das dunkle Haar,

die dunklen Augen und die schmale Adlernase erinnern an italienische und südfranzösische Schönheiten. Man könnte ebensogut in umgekehrter Reihenfolge hübsche deutsche Mädchen



Fig. 342. Markgräfler Mädchen.

von einer blonden Südländerin bis zu einer dunklen Norddeutschen ausfindig machen.

Das Wesentliche ist, daß die dargestellten Mädchenköpfe je-

weils den häufigst vorkommenden Typus vergegenwärtigen, und daß hier wie dort das Deutsche Reich die lieblichsten und schönsten Mädchengesichter hervorzubringen imstande ist.



Fig. 345. Mädchen aus Schapach (Schwarzwald).

Was den Körperbau betrifft, habe ich sowohl im Norden wie im Süden Deutschlands schöne Gestalten gesehen.

In den niederen Klassen des nördlichen Deutschlands ist,



Fig. 344. Mädchen aus Oberbayern.
(Phot. Johannes, Partenkirchen.)

wie schon Brücke ¹⁾ hervorgehoben hat, weibliche Schönheit eine große Seltenheit, der Brustkorb erreicht nur ausnahmsweise seine volle Entfaltung, und die Beine bleiben meist unter der normalen Länge. Es hat mich darum auch nicht verwundert, daß ich unter einer größeren Zahl Berliner Berufsmodelle

¹⁾ Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt.

keine einzige normale, geschweige denn schöne Gestalt gefunden habe.

Weit bessere Verhältnisse finden sich in München. Fig. 345 ist ein sechzehnjähriges Münchner Mädchen, das gerade, gut gebaute Beine hat; das rechte, gestreckte Bein entspricht den Anforderungen der Mikuliczschen Achse.

Der Rumpf zeigt zum Teil kindliche Formen, die Breite des Beckens und die Ausbildung der Brüste hat ihren Höhepunkt noch nicht erreicht.

Der rechte Arm hat eine gerade Achse, die vordere Achselfalte ist trotz der nachlässig verschämten Haltung gut sichtbar. Die Füße sind, wegen noch nicht vollendetem Längenwachstum des Körpers, im Verhältnis zu groß. Ein Fehler ist die Einwärtsdrehung der großen Zehen, als Folge unzureichender Fußbekleidung. Zeichen von Schwindsucht und Rachitis sind nicht wahrzunehmen.

Bei einem anderen Münchner Mädchen von siebzehn Jahren (Fig. 346) hat der Rumpf seine volle Länge erreicht, die Breitenmaße, 34 Schultern, 18 Taille, 30 Hüften, entsprechen den normalen Anforderungen. Die Körperhöhe beträgt 7,7 Kopfhöhen, die Beinhöhe mehr als vier. Mit dem Fritschschen Schlüssel ergeben sich wenig von der Norm abweichende Proportionen: nur eine leichte Verkürzung der Unterschenkel und des Unterarms um je 1 cm.

Bei Betrachtung der Photographie findet man als Vorzüge: Regelmäßige Bildung des Gesichts, gut geschnittener Mund, gut gewölbter Brustkorb mit hoch angesetzter, kleiner Brust; gute Ausbildung der vorderen Achselgrenze mit kräftig entwickeltem großem Brustmuskel, kleiner, tiefer, nicht zu niedrig stehender Nabel, trotz der Magerkeit weiche Formen. Als Fehler sind am Oberkörper zu bezeichnen: das Fehlen der Falte über den Augen und die allzu dürftige Abrundung der Arme, die aber auf Rechnung des jugendlichen Alters kommt.

Während der Oberkörper ziemlich gut ist, bieten die unteren Gliedmaßen eine ganze Reihe von Fehlern: nach einwärts gestellte, zu dicke Kniegelenke, eckige Oberschenkel, plumpe Fuß-

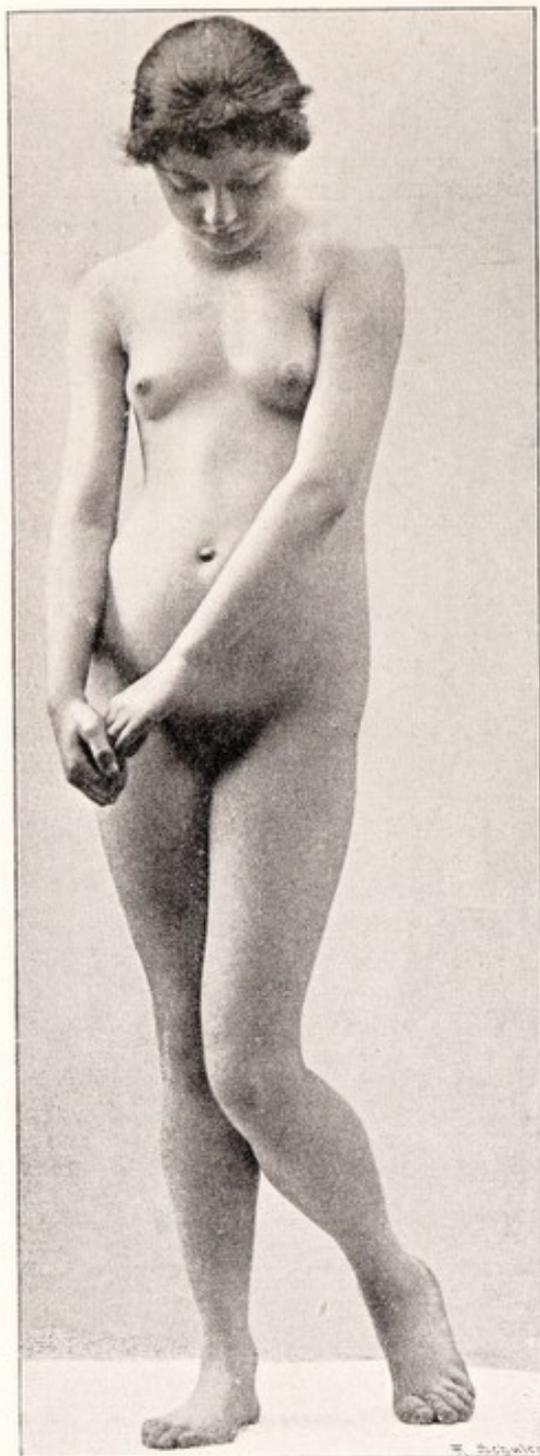


Fig. 345. Sechzehnjähriges Münchener Mädchen. (Phot. Recknagel.)

beträgt 8 Kopfhöhen, die Proportionen (Fig. 350) sind normal.

Die Körpermitte steht im Schritt, die Länge der Beine überschreitet 4 Kopfhöhen, die Achsen verlaufen gerade.

gelenke und durch Schuhwerk verunstaltete platte Füße mit Einwärtsdrehung der großen Zehen. Die Mikuliczsche Achse schneidet das Knie (links) im äußeren Drittel.

Tadellose Formen zeigt ein zwanzigjähriges Mädchen aus dem Rheinland (Fig. 347). Die Körperhöhe entspricht 7,75 Kopfhöhen, und die Proportionen stimmen mit dem Fritschschen Schlüssel.

Die Körpermitte steht um 2 cm höher als der Schritt, demnach auffallend tief.

Auf der Rückansicht (Fig. 348) ist der obere Teil des Rumpfes etwas zu kräftig ausgefallen, weil bei der photographischen Einstellung nicht genügend berücksichtigt wurde, daß die Schultern durch die Beugung zu stark in den Vordergrund kamen. Außerdem ist die Beleuchtung nicht genug seitlich gewählt, um die Kreuzgrübchen zur Geltung zu bringen.

Diesem dunklen reiht sich würdig eine Vertreterin des blonden süddeutschen Typus (Fig. 349) an. Die Körperhöhe

beträgt 8 Kopfhöhen, die Proportionen (Fig. 350) sind

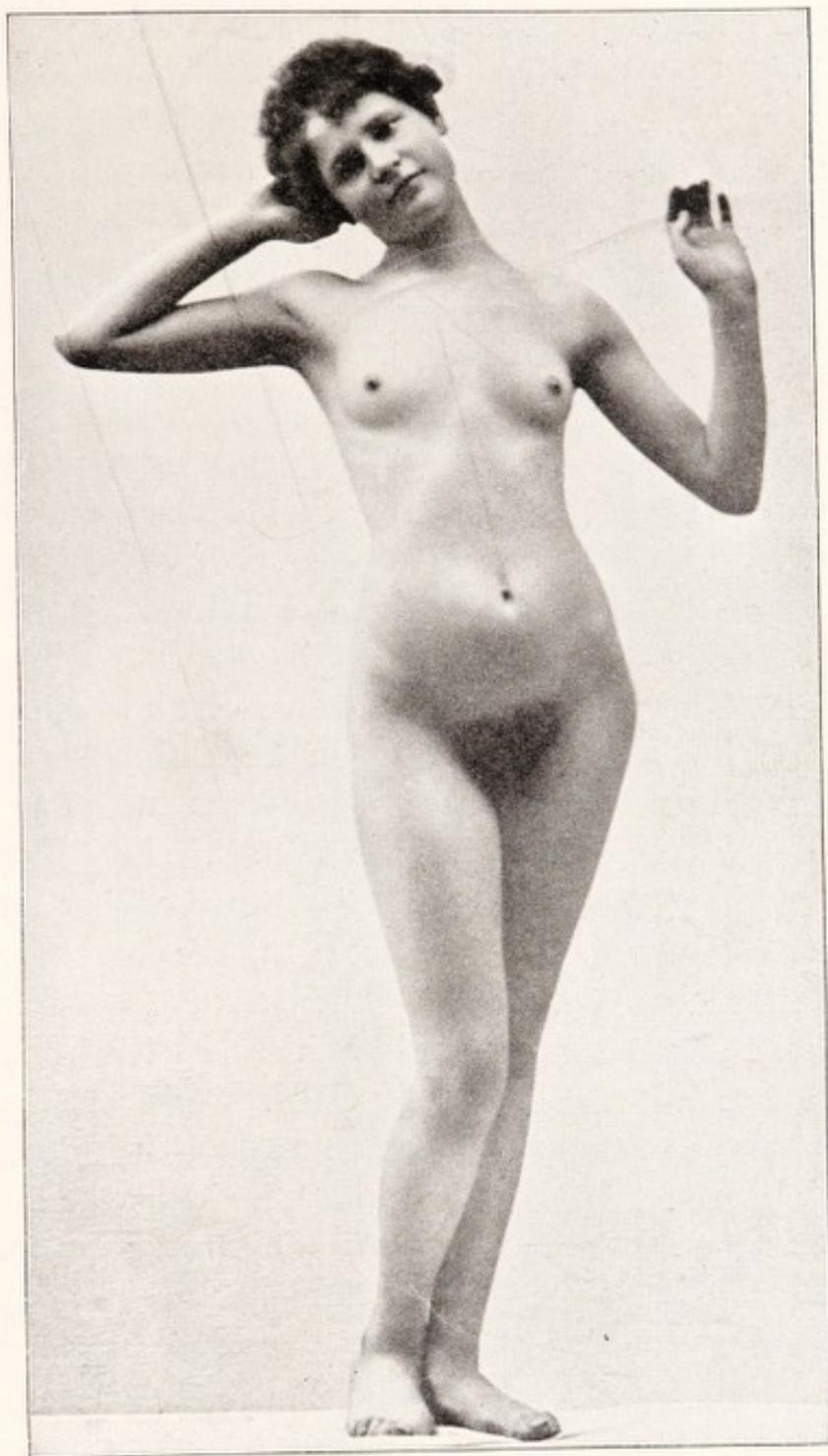


Fig. 546. Münchener Mädchen von siebzehn Jahren.
(Phot. Recknagel.)

Die blauen Augen, die blonden Haare und die Nase geben dem Gesicht den nordischen Charakter, der durch eine etwas kräftige Entwicklung der Kinnmundpartie noch verstärkt wird. Die Schultern sind kräftig, breit im Ansatz zum Arm und



Fig. 547. Zwanzigjähriges Mädchen vom Rhein.

doch weiblich gerundet. Die Körperbehaarung ist spärlich, der Nabel ist klein, tief und steht hoch.

Als Fehler ist die leichte Einwärtsdrehung der großen Zehe zu erwähnen.

In dieser Süddeutschen findet man den nordischen Typus wieder, den vorher das Mädchen aus Pommern (Fig. 541) vertrat, und damit ist der Beweis geliefert, daß sich die mit Vorliebe als deutsches Mädchen angesehene Blondine im Süden ebensogut wie im Norden vorfindet.

Es wäre aber ungerecht gegen die vielen dunkeläugigen und dunkelhaarigen Mädchen aller Länder und Gaue, wenn die Blondinen ausschließlich das Recht hätten, deutsche Frauenschönheit zu versinnbildlichen.

Es wurde bereits erwähnt, daß sich neben mehr oder weniger reinen germanischen Gestalten auch ausgesprochen romanische und slawische Mischungen überall nachweisen lassen. Gut

gebauete Beispiele geben die Fig. 551 und 552. Eine dunkle Bayerin von neunzehn Jahren (551) hat alle Kennzeichen der

Romanin, eine Berlinerin von fünfzehn Jahren (552), die G. Fritsch aufnahm, die der Slawin.

Bei 8 Kopfhöhen hat das dunkle bayrische Mädchen richtige Proportionen, kleine, hochangesetzte Brüste, lange, schlanke, gerade Beine mit feinen Gelenken, sehr weiche Umrisse, gute Füße mit längerer zweiter Zehe, und noch eine meist wenig beachtete Schönheit: ein gutgebautes Ohr.

Ihre Haltung erinnert an die Mediceische Venus. Dies Mädchen bringt aber die bei der heidnischen Göttin gepriesene Schamhaftigkeit viel besser zum Ausdruck; denn zu den verhüllenden Bewegungen der Arme und den im Knie zusammengeschniegten Beinen tritt bei ihr das Senken des Kopfes und der Augenlider, und damit gerade diejenige Geste, die außer der Schamröte am kennzeichnendsten für den Ausdruck des Schamgefühls ist.

Das dunkle Haar, die leicht römische Nase, die feinen Fesseln, diese Hauptschönheiten der Romanin, sind bei ihr gut ausgeprägt.

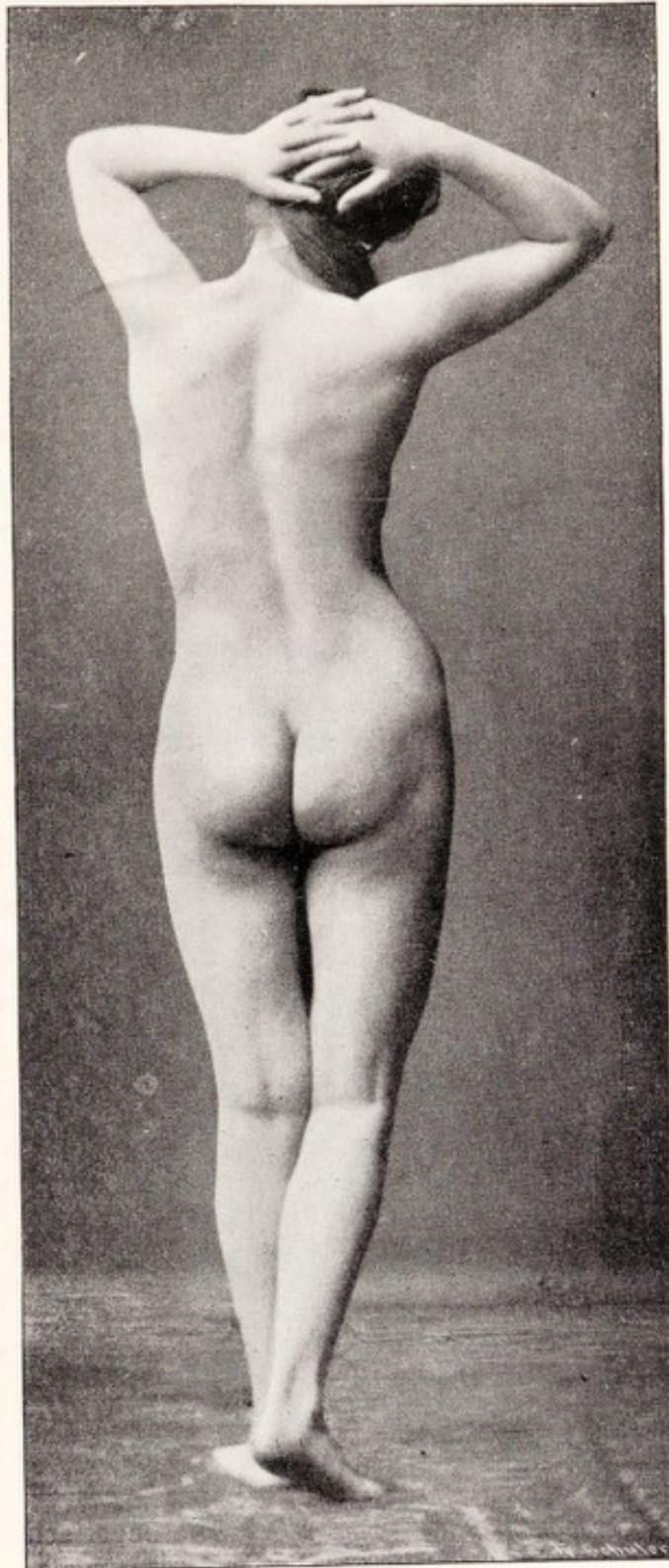


Fig. 548. Rückansicht von Fig. 547.



Fig. 349. Oberbayerische Blondine.

Die fünfzehnjährige Berlinerin hat bei $7\frac{1}{2}$ Kopfhöhen einen noch sehr jugendlichen, etwas gedrungenen Körper von kräftigem Bau. Die kleinen Knospenbrüste sprechen für das jugendliche Alter. Der slawische Typus gibt sich in der kräftigeren

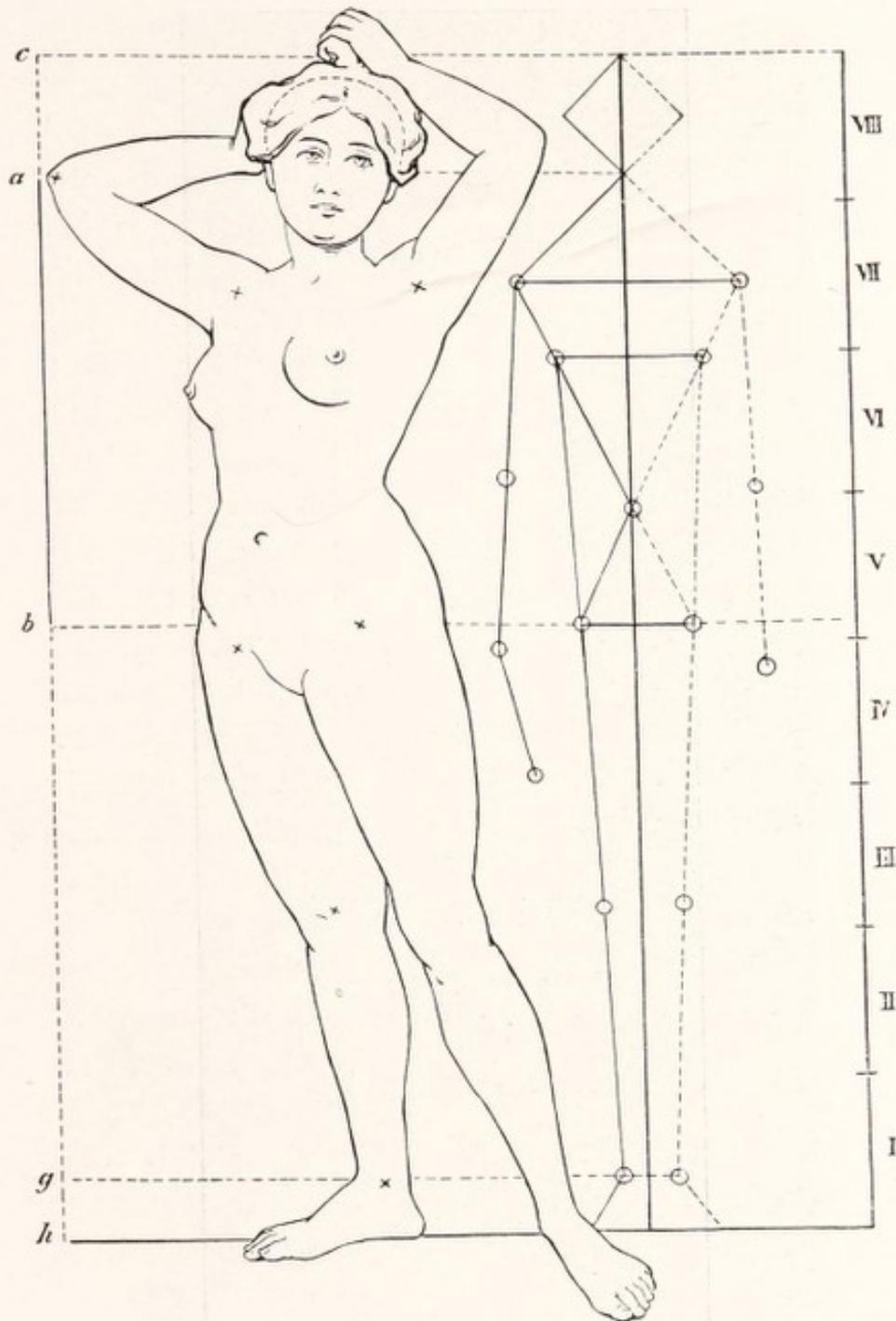


Fig. 350. Proportionen von Fig. 349.

Betonung der Jochbein- und Wangenpartien kund. Dazu kommt die für Polinnen charakteristische Verbindung von hellgrauen Augen mit dunklem Haar. Ein weiterer slawischer Vorzug ist der kleine, unverdorbene Fuß, ein Fehler die zu kurzen Beine.

Diese beiden Gestalten können gewissermaßen als die Grenzen Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

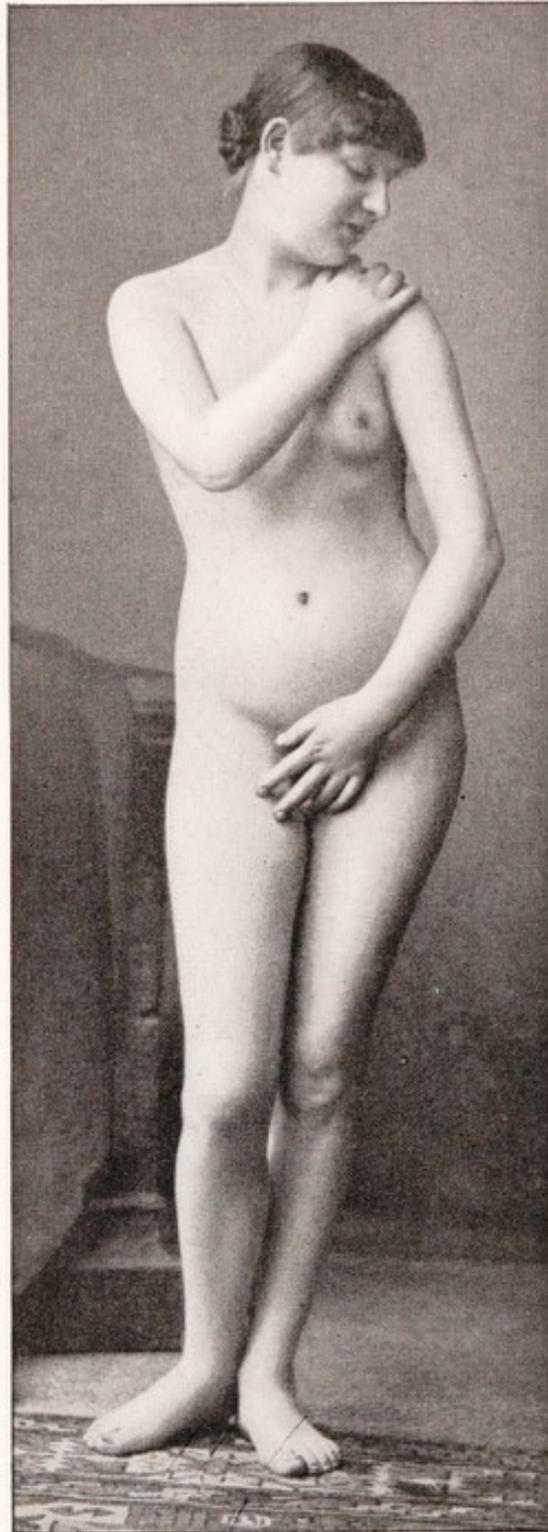


Fig. 351. Dunkle Bayerin von neunzehn Jahren.

germanischer Bildung nach romanischer und slawischer Seite hin gelten.

Umgekehrt finden sich außerhalb Deutschlands, wie bereits

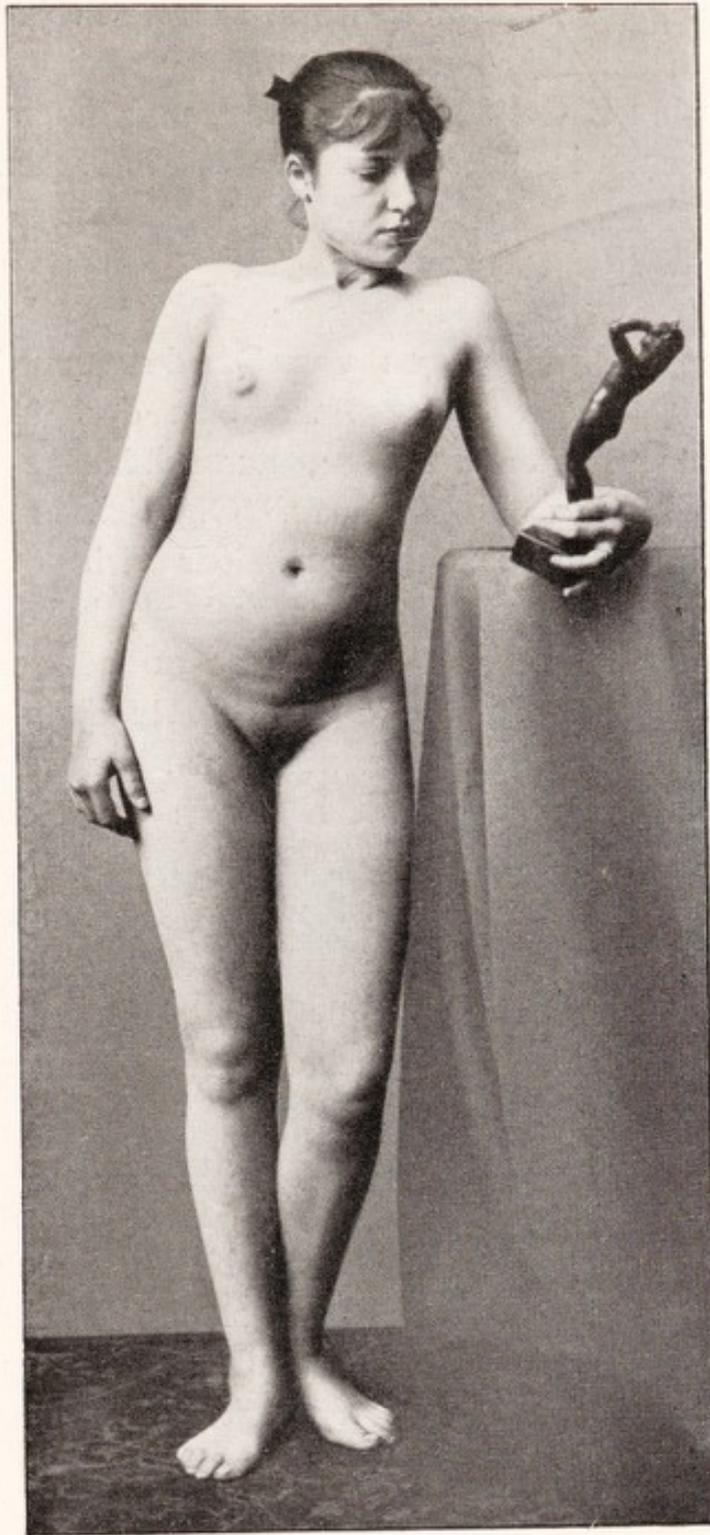


Fig. 352. Berlinerinnen von fünfzehn Jahren.

gezeigt wurde, so häufig germanische Schönheiten, daß man am liebsten von jeder Grenze absehen und sich an dem bunten Mosaik erfreuen möchte, das überall in verschie-

denster Gestaltung zu schöner Form sich weiterbildet und weiter mischt. Seit den Zeiten der alten Römer sind deutsche Mädchen im Auslande viel begehrt worden, und durch sie hat sich das germanische Blut über die ganze Welt verbreitet. (Vgl. auch Fig. 374.)

Schweiz.

Nach den Untersuchungen von Studer und Baumwart lebte in der Schweiz auf den Pfahlbauten der jüngeren Steinzeit eine brünnette, kleinwüchsige, kurzschädelige Rasse, der Typus der alpinen Rundköpfe. Obgleich in der Bronzezeit nordische Langköpfe sich mit der Urbevölkerung vermischten und sie zeitweilig überherrschten, haben sich doch die Körpermerkmale der älteren Rasse so zäh erhalten, daß die heutigen Schweizer wieder 80 Prozent Rundköpfe aufweisen.

Der germanische Kern der nördlichen Schweiz, der viele Verwandtschaft zeigt mit den Bewohnern des Schwarzwaldes und der Vogesen, hat, wie diese, einzelne uralte Merkmale mit den Eigenschaften der späteren weißen Rassengestaltung zu einem besonderen Typus verschmolzen, den Ranke Gebirgstypus genannt hat. Die Kurzköpfigkeit und das braune Haar verbindet sich mit höherem Wuchs, hellerer Haut und helleren Augen.

Vom Süden und Westen, von Italien und Frankreich her, sind den Schweizern auch romanische Elemente beigemischt, die örtlich auf die Körpergestaltung eingewirkt haben und sich individuell zwischen diesen germanischen Gebirgstypus einschoben.

Das kleine, mehr breite als lange Gesicht mit runden, kräftigen Kiefern, kleinem Mund und hellblickenden, schmalen Augen, die brünnette Haut sind kennzeichnend für diesen Schweizer Bergtypus (vgl. Fig. 375). Vorzüge sind die kräftigen Muskeln des Gesäßes und der Oberschenkel, deren Sehnen in der Kniekehle sich scharf abzeichnen, die hochgestellten Waden, der gut gewölbte, unverdor bene Fuß, die breite Lendenraute und das hohle Kreuz.

Hierzu kommt als weiterer Vorzug eine langsame Reifung,

das Zeichen einer zwar späten, aber um so dauerhafteren Blüte.

Unter den Schweizerinnen erfreuen sich die Töchter vom Berner Land des Rufs besonderer Schönheit.

Dänemark.

Die Däninnen zeichnen sich, wie die Skandinavierinnen, durch blanke Haut und zarte Farben aus, sowie durch einen meist sehr regelmäßigen Bau der Glieder.

Ein schwarzhaariges Mädchen aus Kopenhagen (Fig. 353) hat diese Vorzüge. Arm- und Beinachsen verlaufen gerade, die Gliedmaßen sind muskulös und kräftig und haben feine, scharf umschriebene Gelenke; am linken Bein ist das Fußgelenk und das Knie mustergültig.

Bei einer Gesamthöhe von 7,75 Kopfhöhen steht die Körpermitte tief, die Beine betragen etwas weniger als 4 Kopfhöhen (Fig. 354).

Das Gesicht hat ebenso wie das der anderen Dänin vor-

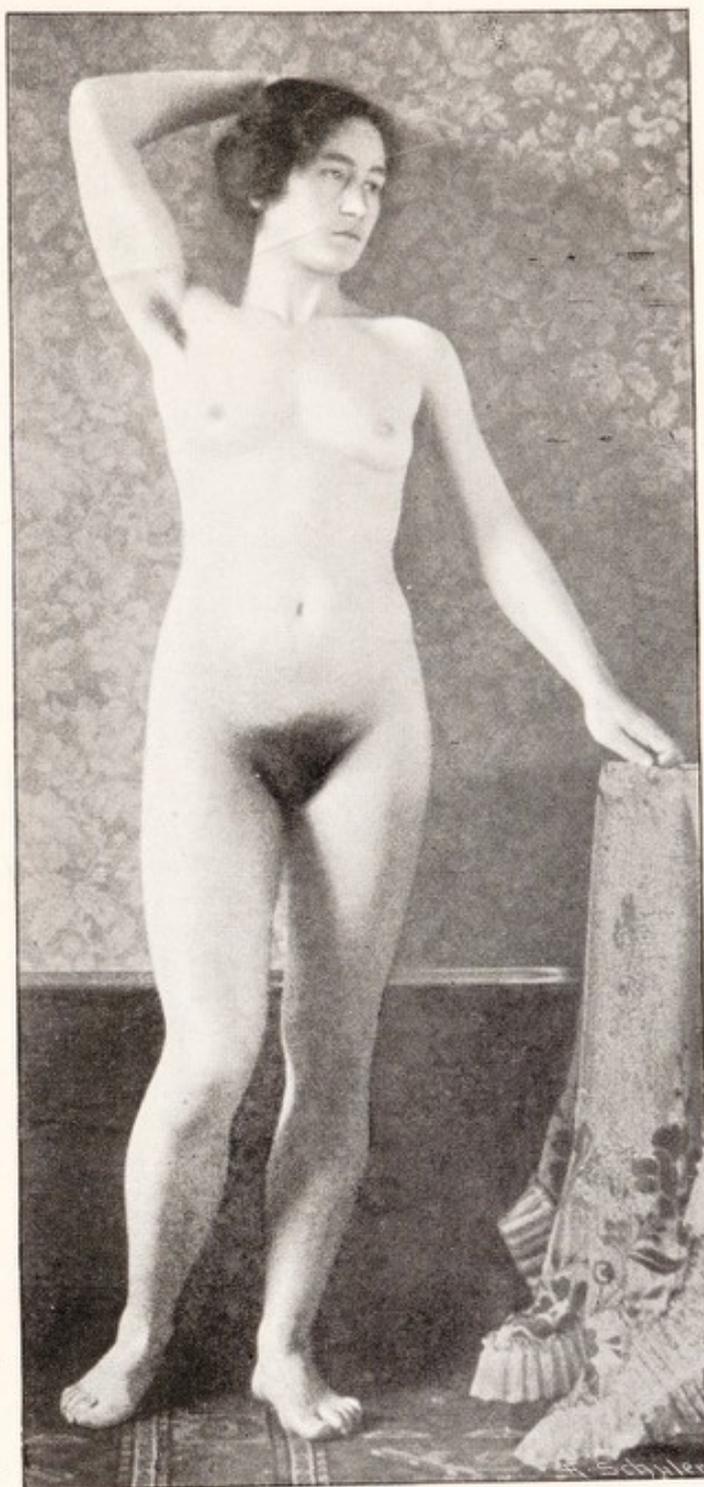


Fig. 353. Schwarzhaarige Dänin.
(Phot. Dr. Kuhn-Faber.)

stehende Jochbogen, zwischen den schmalen Augen leicht sich einziehenden, dabei aber schmalen Nasenrücken und ziemlich kräftigen Unterkiefer.

Am Rumpf und an den Gliedmaßen fällt die kräftige Aus-

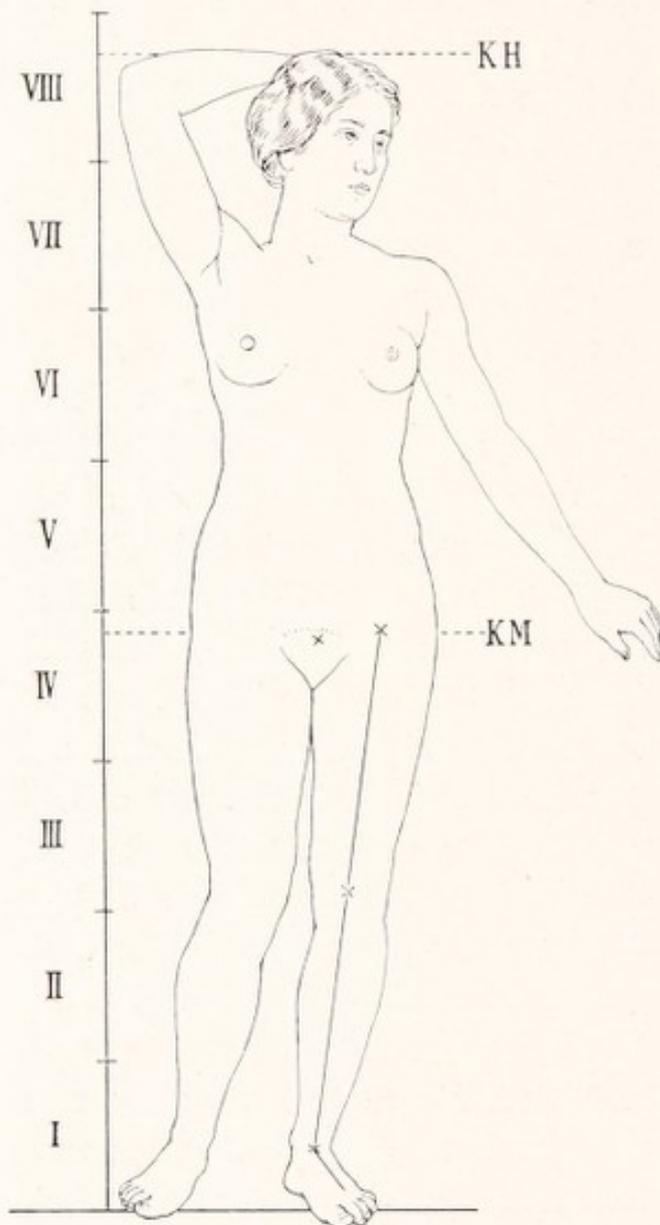


Fig. 354.

Proportionen von Fig. 353.

bildung des Skeletts und der Muskulatur ins Auge. Die Breite des Beckens verschwindet neben dem sehr breiten und fast männlich gewölbten Brustkasten. Die Maße des Rumpfes stehen im Verhältnis $3:2:3,5$. Es würde dementsprechend die Schulterbreite 35, die Mitte 20, die Hüftbreite 30 cm betragen. Diese Verhältnisse und die gut geformten kleinen Brüste geben der Gestalt einen sehr jugendlichen, knabenhaften Gesamtcharakter, wie man ihn auf alten Amazonenstatuen antrifft. Der Fritschsche Schlüssel ergibt, daß die Beine zu kurz sind; die Verhältnisse dieser Figur sind die gleichen, wie sie Fritsch¹⁾ für die Venus von Thorwaldsen gefunden hat.

Die zweite, ein rotblondes Mädchen aus Kopenhagen (Fig. 355), zeigt gleiche Verhältnisse wie die erste, jedoch ist hier der weib-

¹⁾ Fritsch-Harleß, Die Gestalt des Menschen, Tafel XXV, Fig. 4.

liche Charakter der Breitenmaße am Rumpf stärker ausgeprägt. Die Form des Knies und des etwas platten Fußes ist weniger rein. Die Beine sind auch hier, mit dem Fritschschen Schlüssel gemessen, um etwa 1 cm zu kurz.

Um der Schönheit dieser Gestalt gerecht zu werden, müßte man sie in Farben wiedergeben, da die Photographie das zarte Spiel von Weiß und Rot nur unvollständig ersetzt.

Auffallend ist, daß diese beiden Däninnen — vielleicht zufällig — genau solche Proportionen zeigen wie die Thorwaldsen'schen Gestalten. Dies legt mir die Vermutung nahe, daß dem großen Dänen, trotzdem er wahrscheinlich italienische Modelle benutzte, doch als Ideal eine Dänin vorgeschwebt hat.

Skandinavien.

Im geheimnisvollen Lande der Mitternachts-sonne ist die uralte Heimat der nordischen Götter, dort ist auch die Heimat der hellen Schönheit des nordischen Weibes.

In keinem Lande, außer vielleicht in Friesland, hat die Haut

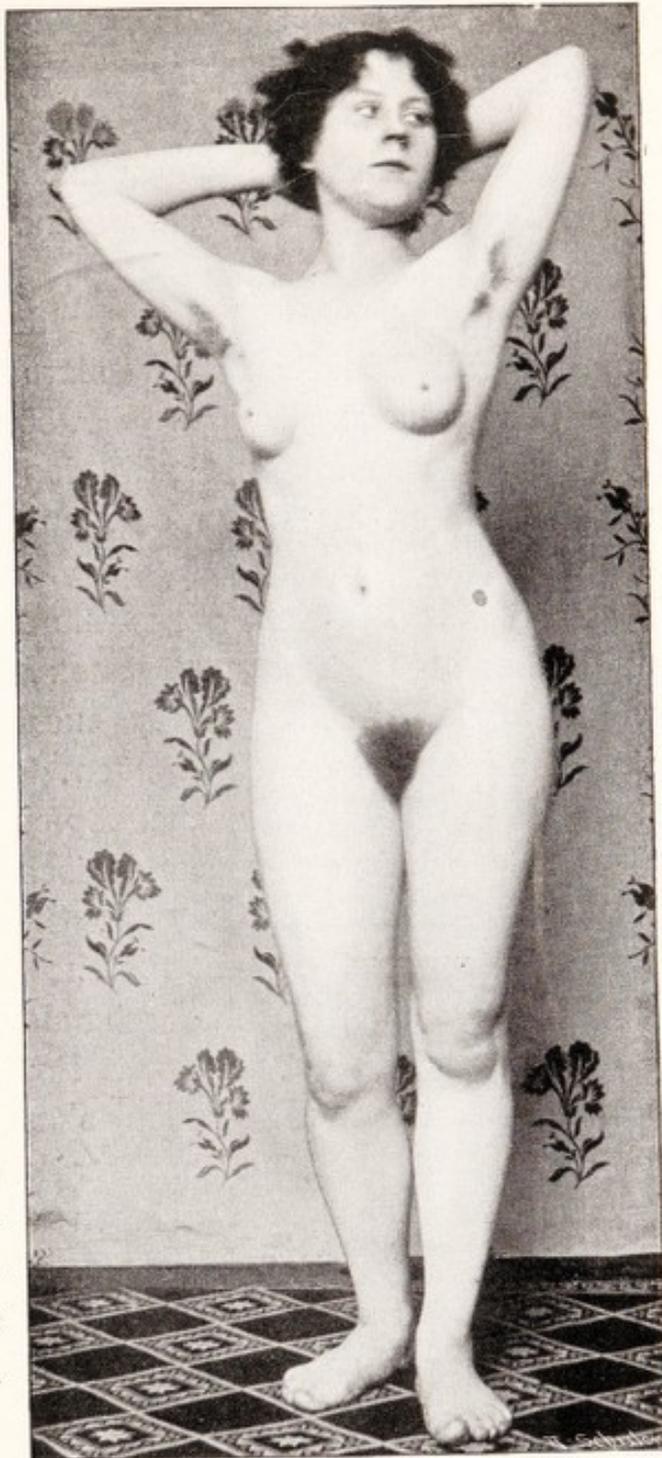


Fig. 355. Rothaarige Dänin.
(Phot. Dr. Kuhn-Faber.)

der Frauen dieses helle Weiß, diese rosigen Farben, haben die Augen diese tiefblauen Töne.

Die Haare sind bei den Schwedinnen meistens blond, bei den Norwegerinnen findet sich auch dunkles Haar, doch haben dabei die dunklen Töchter Skandinaviens das seltene Weiß der Haut bewahrt.

Zwei Beispiele des hellen wie des dunklen Typus sind ein schwedisches Mädchen aus Dälarna (Fig. 356) und eine norwegische Braut aus Bergen (Fig. 357).

Bei der ersten kraust sich das hellblonde Haar, bei der zweiten fällt es in langen dunklen Strähnen auf die Schultern nieder; bei der ersten blicken die Augen schalkhaft unter hochgeschwungenen Brauen, die zweite sieht freundlich träumend in die Weite; bei der ersten scheinen die feingeschnittenen Lippen wie in fröhlichem Übermut zu zucken, bei der anderen öffnet sich der Mund zu einem sanften, fast schwermütigen Lächeln.

In diesen beiden Mädchenköpfen kommt der verschiedene Charakter der beiden skandinavischen Stämme so recht zum Ausdruck. Das Ernste, Innige, Sichere der Norwegerin und das Lebenslustige, Heitere, Frische der Schwedin.

Die Nase ist bei beiden schmal und gerade, an dem Profil der Schwedin tritt die nordische Form schön hervor.

Aus den mir zugänglichen skandinavischen Schönheiten¹⁾ die geeigneten auszusuchen, war keine leichte Aufgabe. Namentlich unter den Schwedinnen war kaum eine, die nicht viele körperliche Vorzüge hatte. Hübsch waren alle, und sehr viele schön. In Reinheit der Maße und Körperproportionen übertraf der Durchschnitt mit 40 Prozent normaler Verhältnisse sogar die Mailänderinnen, von denen oben gesprochen wurde.

Fig. 358 stellt ein Hardanger Mädchen in ihrer Landestracht vor, Fig. 359 zeigt den entkleideten Körper, Fig. 360 die Proportionen und Fig. 361 die Rückansicht.

¹⁾ Die meisten Aufnahmen habe ich der freundlichen Vermittlung von Professor Montelius und der künstlerischen Hand von Fräulein Helene Edlund in Stockholm zu danken.



Fig. 356. Kopf eines Mädchens aus Dalärne (Schweden).
(Phot. Edlund.)

Diese Gestalt, ein Typus der dunkelhaarigen nordischen Schönheit, nimmt sich in Kleidern am wenigsten vorteilhaft aus. Das Gesicht hat einen starren Ausdruck, die Füße erscheinen in den großen Stiefeln beinahe plump. Die Kleider hängen lose um den Körper, von dessen Umrissen sie nichts verraten. Desto überraschender ist der Anblick des nackten Körpers (Fig. 359). Alle Gliedmaßen sind schlank und doch weiblich gerundet; die



Fig. 557. Braut aus Bergen (Norwegerin).

Brüste sind hoch angesetzt, die schlanke Mitte geht in weichen Linien in die breiten Hüften über, von besonderer Schönheit ist die Begrenzung des Nackens.

Die in eine andere Aufnahme eingezeichneten Proportionen (Fig. 560) sind normal. Die Kopfhöhe ist beinahe achtmal in der Körperhöhe enthalten. Die Rückansicht (Fig. 561) zeigt eine

gute Modellierung des Rumpfes; an dieser Aufnahme ist auch die reine Form der rechten Hand erkennbar, deren zweiter Finger den vierten an Länge übertrifft.

Zu allen diesen Vorzügen kommt dann noch die Schönheit der Farben.

Als Fehler kann man die etwas scharfen Gesichtszüge und eine leichte Senkung der Brüste bezeichnen, die beweisen, daß die erste Blütezeit überschritten ist.

Tadellos ist der Körper einer blonden Schwedin von achtundzwanzig Jahren (Fig. 362, Proportionen Fig. 363).

Zu bedauern ist nur, daß das Gesicht verhüllt ist. Die Unbefangenheit, mit welcher eine Nacktaufnahme betrachtet werden soll, wird gerade durch die wenig geschmackvolle Verhüllung des Gesichtes gestört. Ich habe an anderer Stelle¹⁾ meine Meinung darüber geäußert.

Fräulein Edlund, welche die Aufnahme machte, nahm einige Maße, aus denen sich die übrigen berechnen ließen. Das Mädchen ist achtundzwanzig Jahre alt; ein Beweis, daß



Fig. 358. Hardanger Mädchen in Volkstracht. (Phot. Edlund.)

der Körper bei einer gesunden

¹⁾ Schönheit des weiblichen Körpers, 28. Aufl.

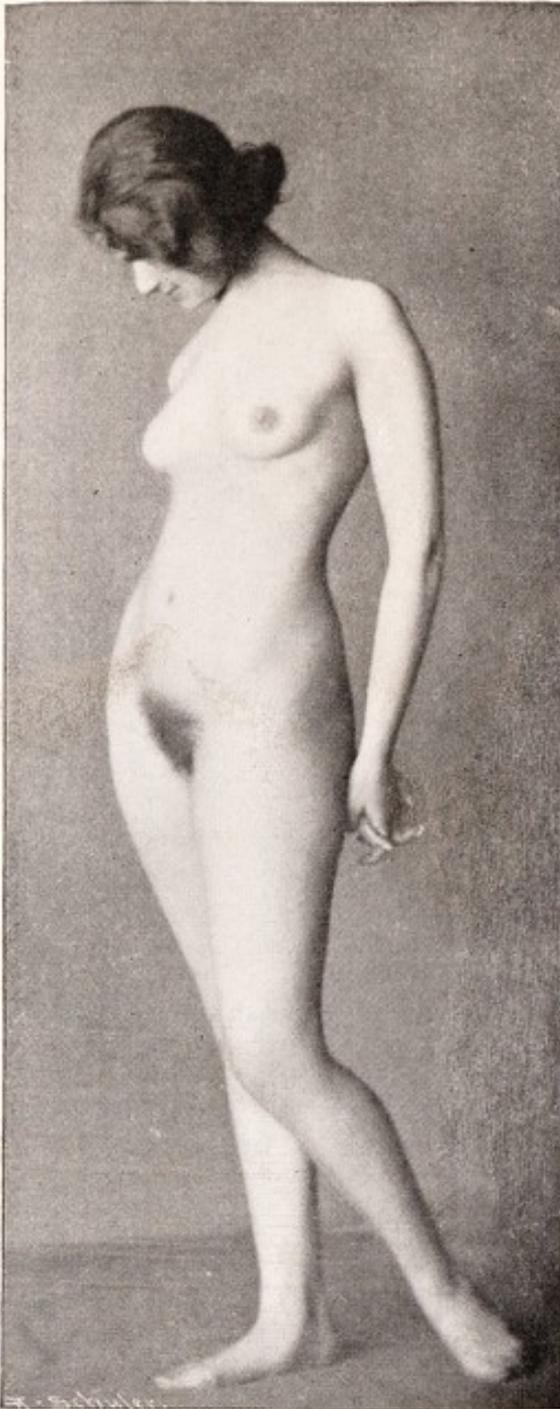


Fig. 359. Hardanger Mädchen (entkleidet).
(Phot. Edlund.)

nordischen Schönheit in voller Blüte steht zu einer Zeit, wo er bei den südlichen Mitteländerrinnen schon längst verwelkt ist.

Bei einer Körperhöhe von 163 cm beträgt die Kopfhöhe 20 cm, geht also etwas mehr als achtmal in der Gesamthöhe auf (Fig. 363).

Die Proportionen sind normal, die Körpermitte steht nur 2 cm höher als der Schritt; Schulterbreite 37 cm, Taille 21 cm, Hüften 33 cm stehen in gutem Verhältnis.

Ohne alle Vorzüge, die das Mädchen mit anderen gemeinsam hat und die ohne weiteres aus dem Bilde ersichtlich sind, einzeln aufzuzählen, genügt es, auf die Schönheiten hinzuweisen, die sie vor anderen Frauen voraus hat.

Zunächst ist trotz weiblicher Abrundung und Schlankheit die gut ausgebildete Muskulatur bis in alle Einzelheiten deutlich zu erkennen.

Die Gliedmaßen sind an ihren Ursprüngen besonders kräftig; man beachte, wie breit

der rechte Arm sich aus der Achsel hebt, wie rund und voll die Oberschenkel in den Hüften sich abzeichnen; dabei sind die Handgelenke und die Knöchel schmal, so daß die vier Gliedmaßen sich gleichmäßig kegelförmig verjüngen, in so vollendeter Form, wie man sie in niederen Kreisen fast niemals antrifft.

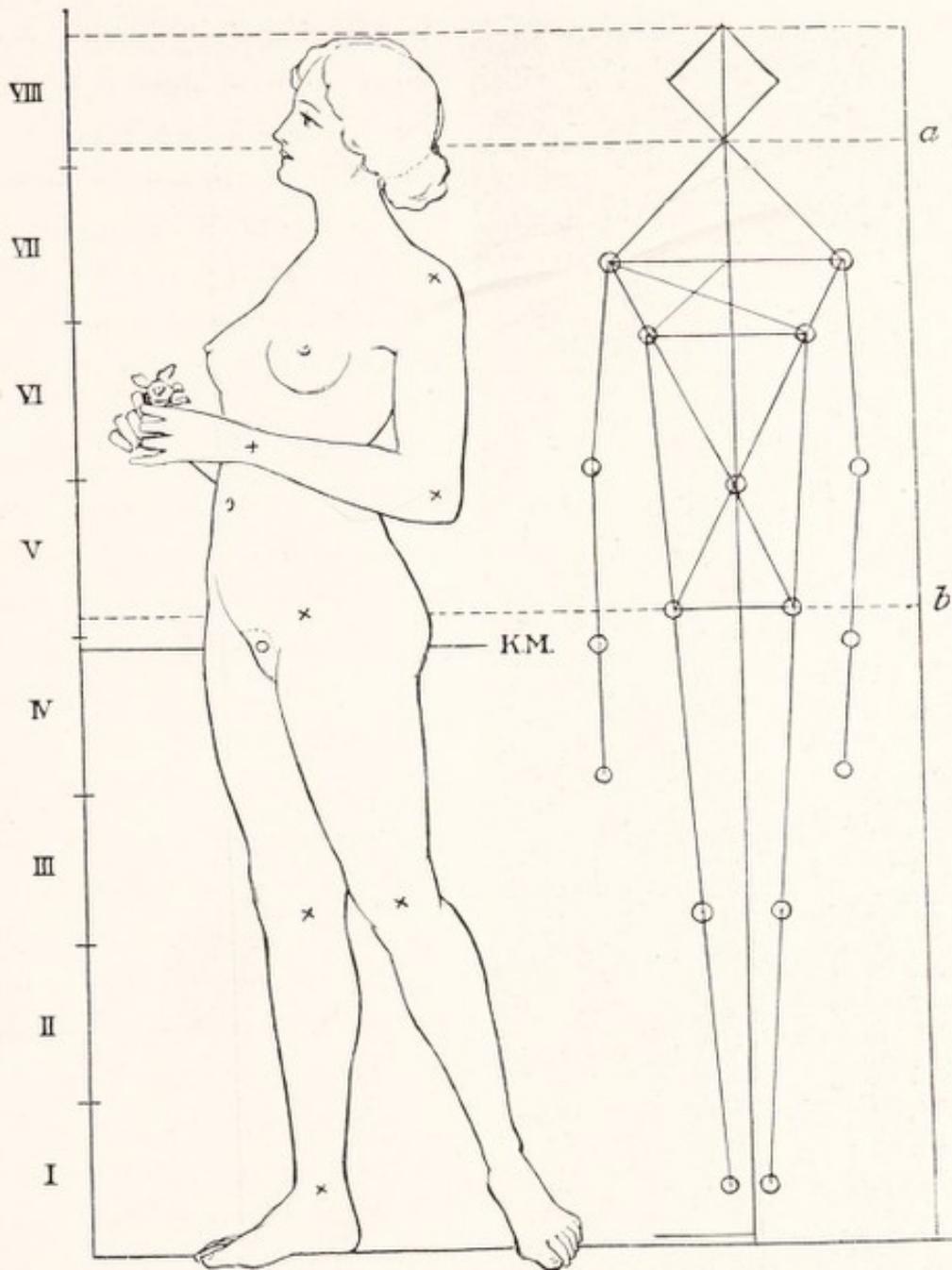


Fig. 360. Proportionen von Fig. 358.

Von guter Form sind die kleinen Hände und Füße.

Aus dem Land der nordischen Schönheit grüßt zum Abschied ein Mädchen aus Småland (Fig. 364).

Die regelmäßigen Züge, die zierliche Gestalt mit der schlanken Mitte, die sich aus der kleidsamen Tracht vorteilhaft abhebt, beweist, daß auch sie, gleich ihren Schwestern, von der Natur begnadet ist und würdig, den Reigen zu beschließen.

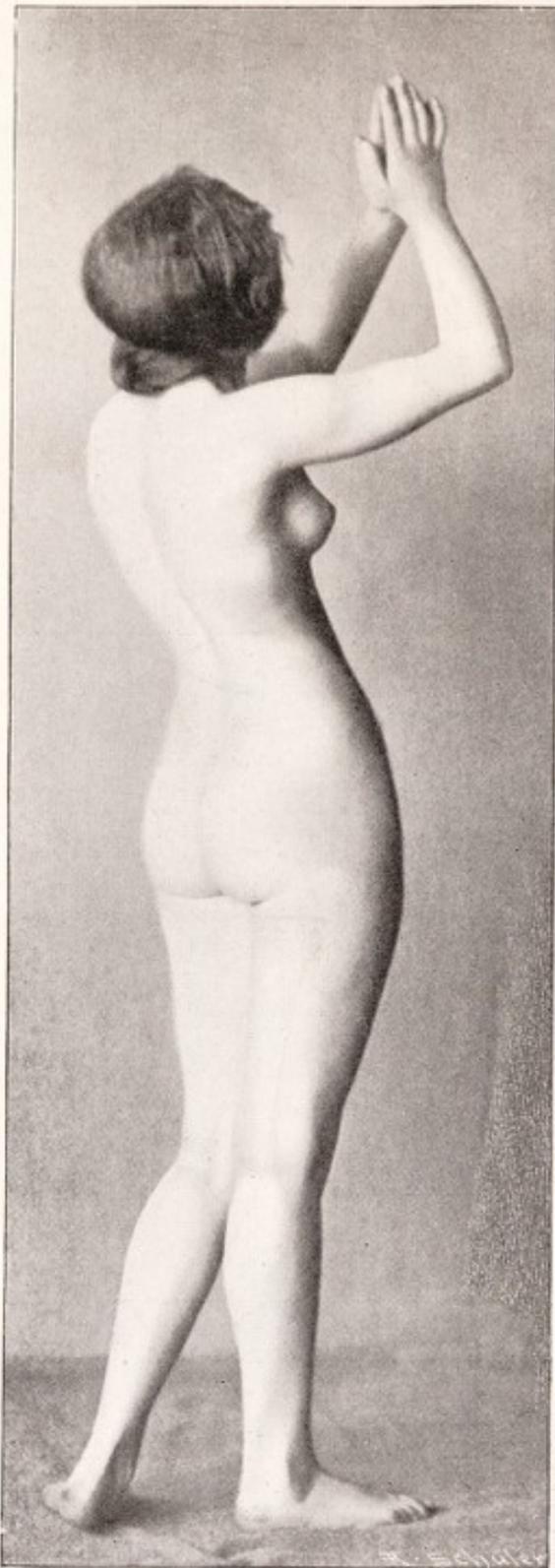


Fig. 361. Rückansicht von Fig. 358. (Phot. Edlund.)

Die Statistik lehrt, daß in keinem Land der Welt sich soviel blonde Haare und blaue Augen finden, als in Schweden und

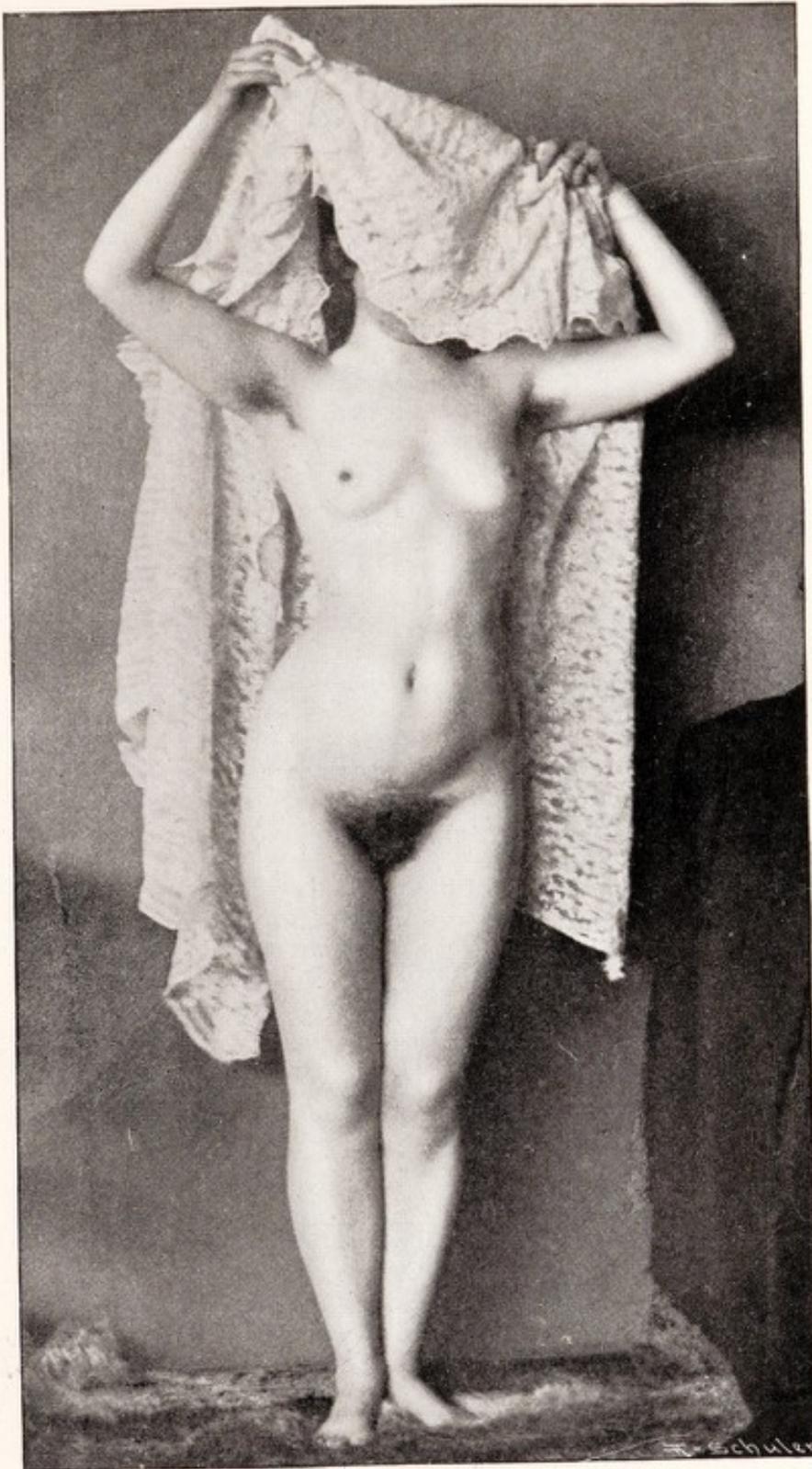


Fig. 362. Achtundzwanzigjährige Schwedin.

Norwegen, daß also dort die körperlichen Merkmale, welche als Wahrzeichen der Germanen angesehen werden, am stärksten

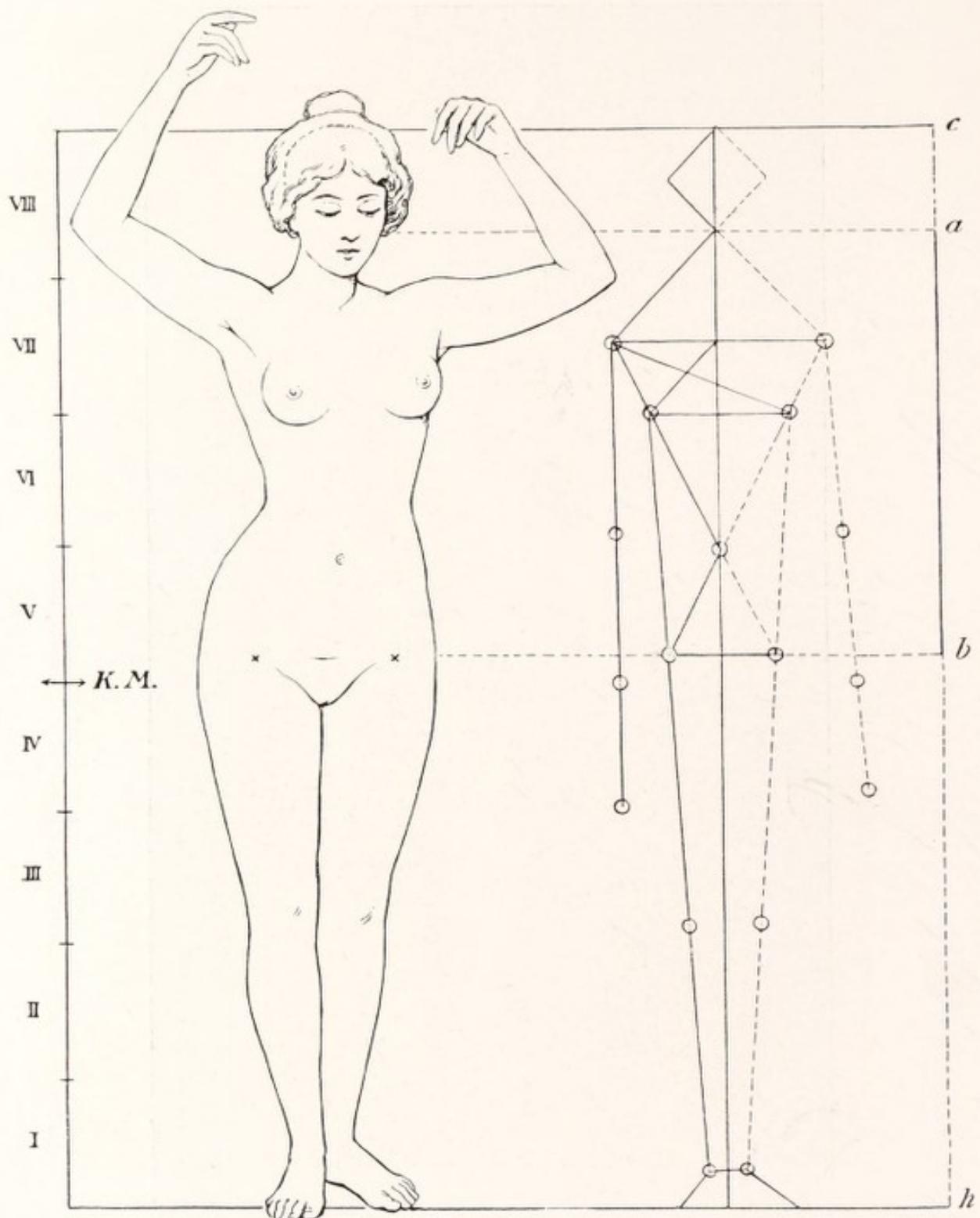


Fig. 365. Proportionen von Fig. 362.

vertreten sind. Dies hat manche verleitet, Skandinavien als Urheimat der Germanen zu erklären, eine Schlußfolgerung, die strenger wissenschaftlicher Begründung entbehrt.



Fig. 364. Mädchen aus Småland. (Phot. Edlund.)

Nur soviel darf man behaupten, daß heutzutage das blonde Germanentum in jener nördlichen Halbinsel am reinsten und häufigsten in Erscheinung tritt, weil es in seiner abgeschlossenen Lage den wenigsten Mischungen ausgesetzt war.

Stratz, Rassenschönheit des Weibes.

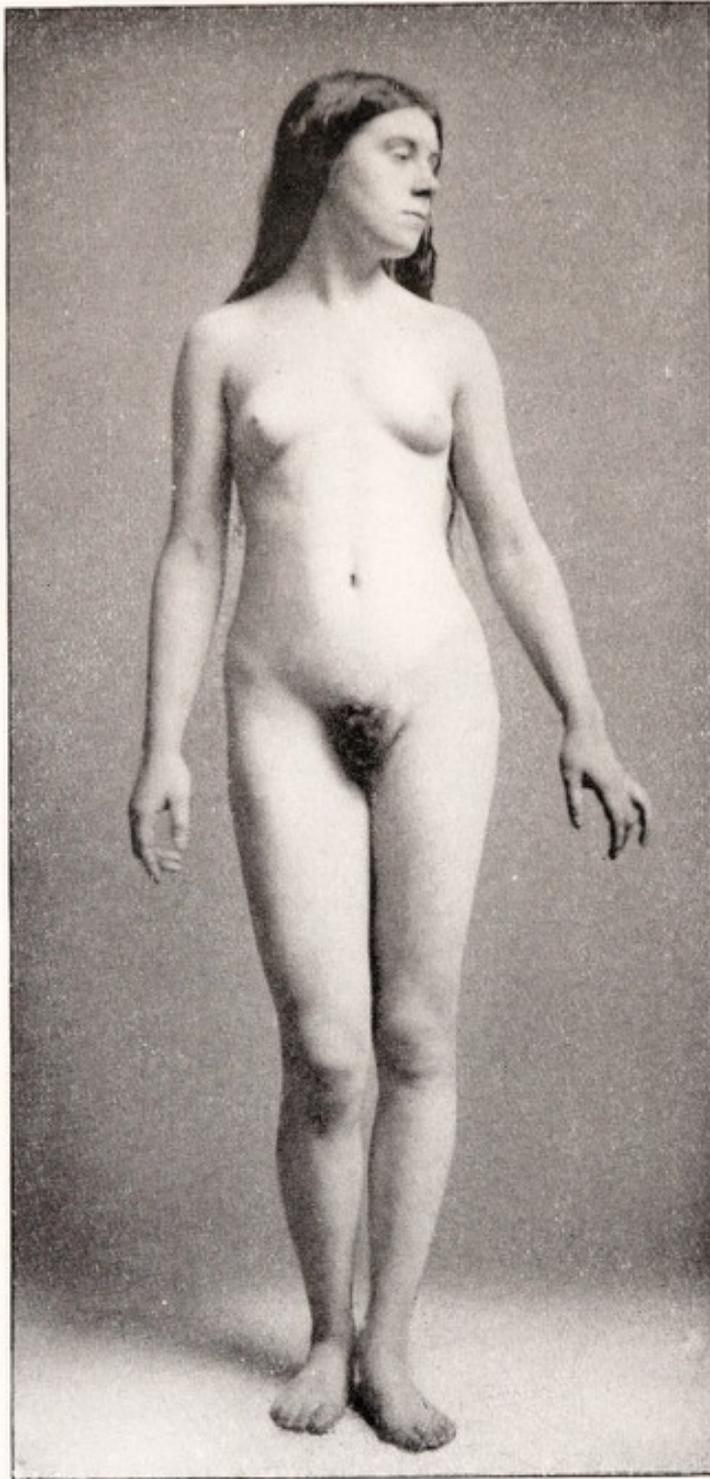


Fig. 365. Schlanke Engländerin.

Großbritannien.

Unter den nordischen Ländern ist auch England wegen seiner schönen Frauen berühmt. Trotz der gegenteiligen Auffassung französischer Karikaturisten, die die Engländerin mit

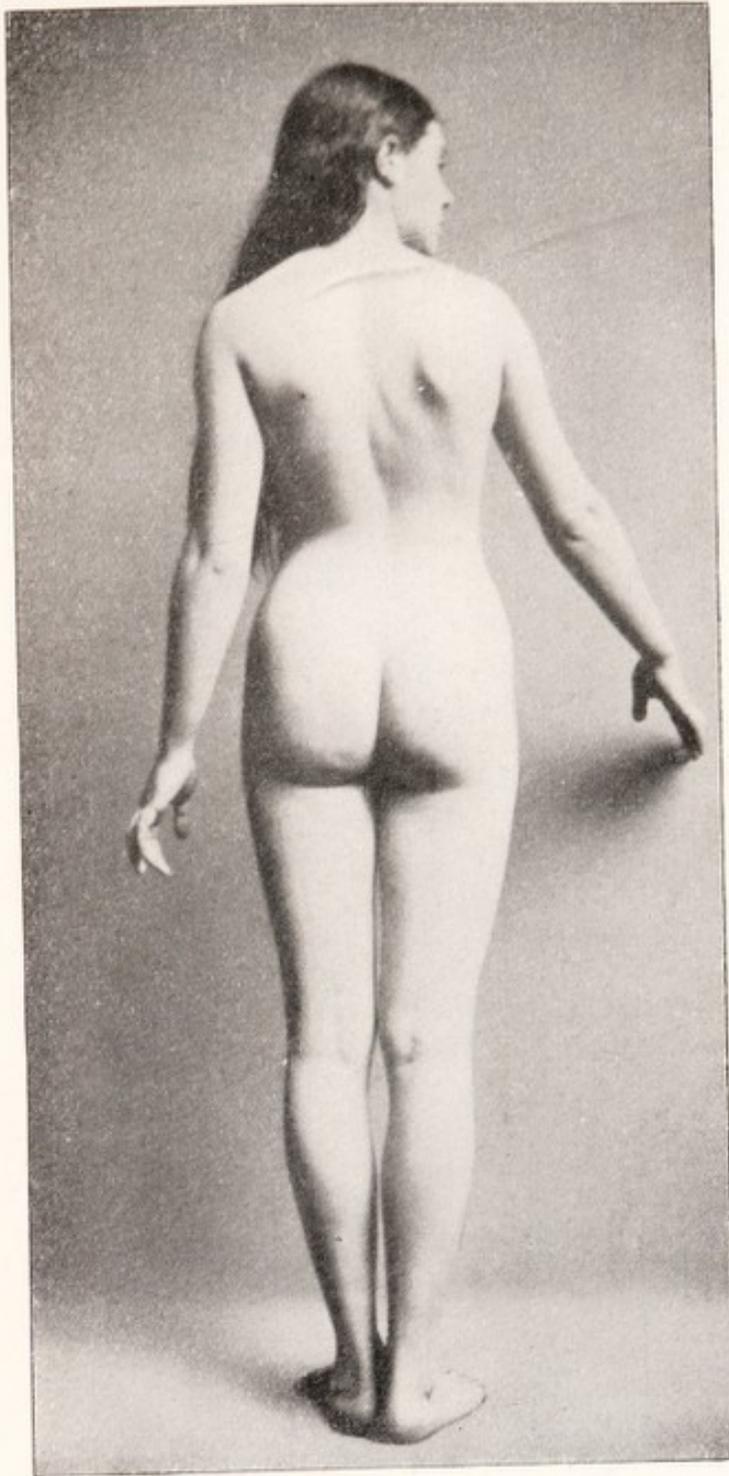


Fig. 366.

Rückansicht von Fig. 365.

vorstehenden Schneidezähnen, flacher Brust und großen Füßen ausstatten, finden sich besonders in den besseren Kreisen sehr viele Gestalten von tadelloser Schönheit.

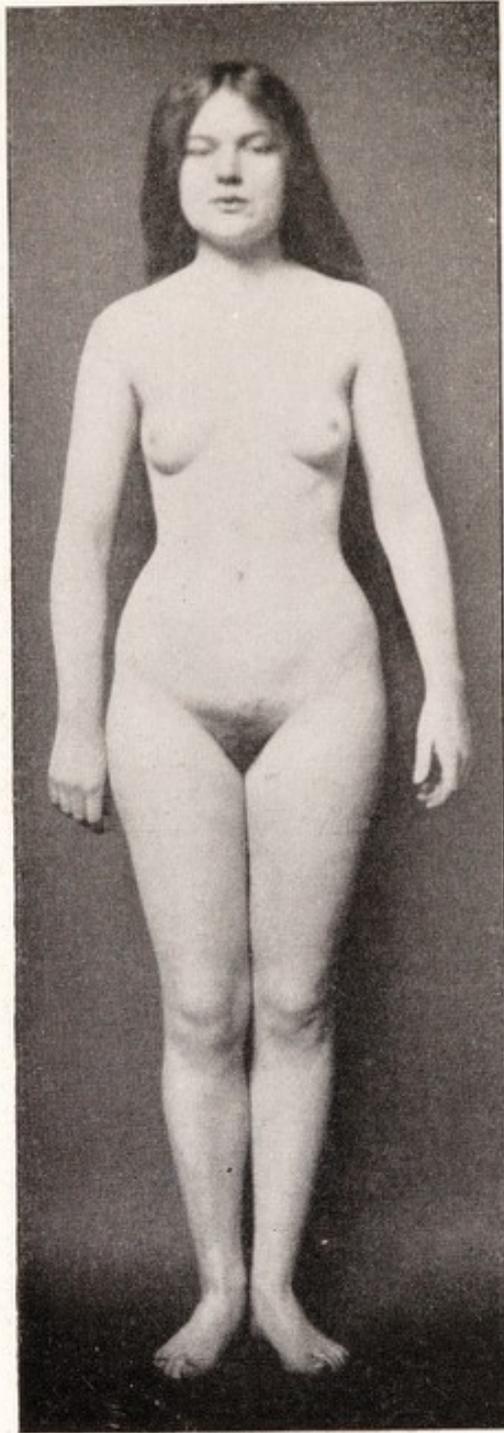


Fig. 367. Engländerin mit volleren Formen.

In der englischen Kunst kommt die typische Idealfigur zum Ausdruck, die sich durch den schlanken, schmalen Körper, den kleinen Kopf mit regelmäßigen Zügen und das treffliche Muskelrelief auszeichnet.

Zum Teil liegt dies an der Rasse, jedenfalls aber auch an

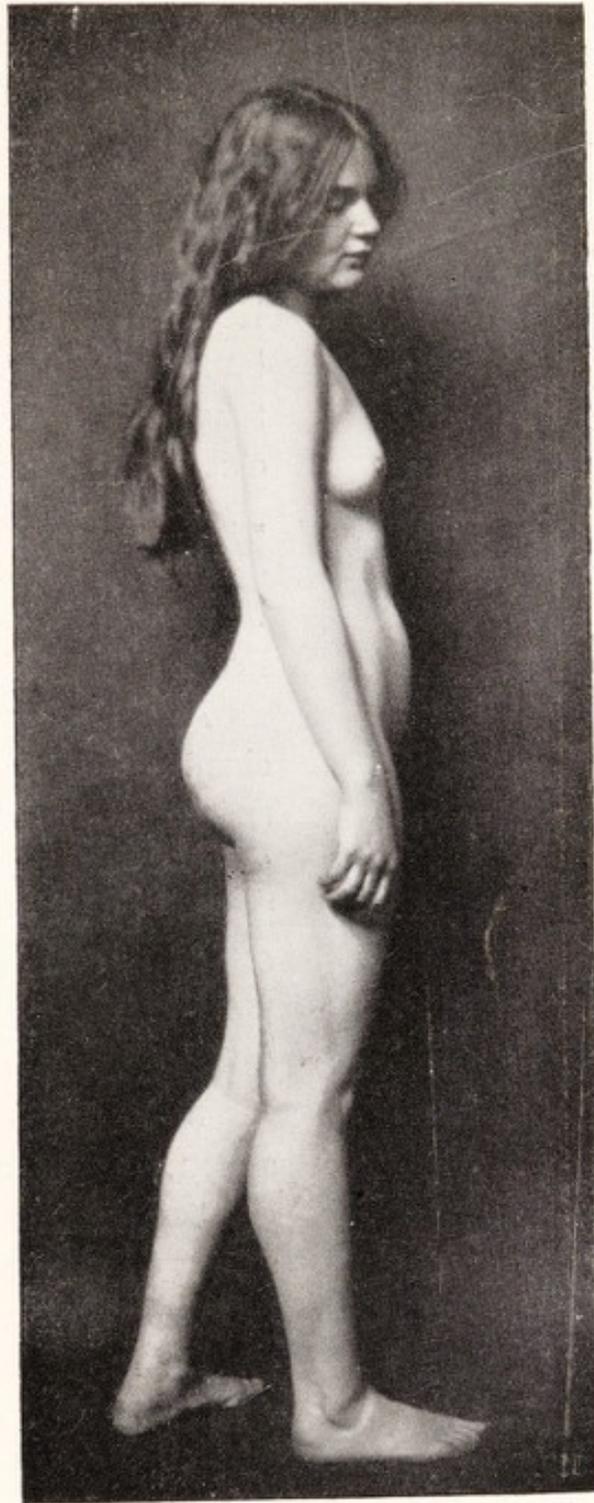


Fig. 368. Fig. 367 im Profil.

der vorzüglichen Körperpflege, die nirgends so gut ausgebildet ist wie in England und nicht nur alle Vorzüge voll zur Geltung bringt, sondern sie auch sehr lange zu erhalten weiß.

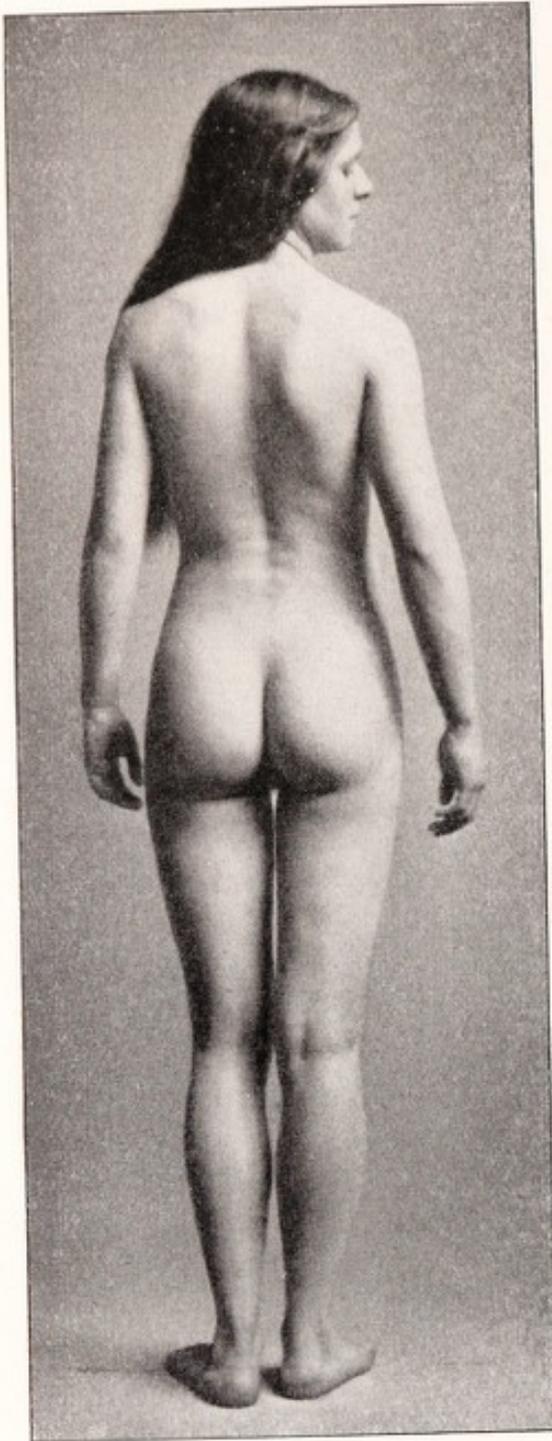


Fig. 369.

Siebzehnjährige englische Blondine.

Das Gesicht hat regelmäßige Züge und den bei Engländerinnen oft starken Unterkiefer.

Wiederholt war ich in der Lage, Engländerinnen zu sehen, die bei einem Alter von fünfzig Jahren und darüber trotz mehrfacher Schwangerschaften sehr schöne, auffallend jugendliche Körperformen sich bewahrt hatten. Die gleiche Beobachtung machte Czerny¹⁾, der von einer Engländerin berichtet, daß „ihr Unterleib nach neun Schwangerschaften es mit jedem Mädchen an Schönheit und Form aufnehmen konnte“.

Außer durch den schlanken, elastischen Körper und die geraden, gut modellierten Gliedmaßen zeichnet sich die Engländerin durch ihr prächtiges Gebiß und das gut gepflegte Kopfhaar aus. Neben dem englischen Typus, bei dem Blond und Hellbraun vorherrschen, findet sich die irische Schönheit, bei der das volle schwarze Haar in eigentümlichem Gegensatz zu den grauen Augen und der zarten, weißen Haut steht.

Ein Beispiel der schlanken Engländerin in zwei Aufnahmen bieten die Fig. 365 und 366.

¹⁾ Zentralblatt für Gynäkologie 1886.

Die Gesamthöhe beträgt etwas über 7,75 Kopfhöhen, die Proportionen sind normal.

Die Gliedmaßenachsen sind gerade, die Schultern breit, der Brustkorb gut gewölbt, die Brüste klein und hoch angesetzt.



Fig. 370. Zwanzigjährige Engländerin mit regelmäßigem Oval.

So schmal und lang auch Gliedmaßen und Rumpf erscheinen, sind sie doch zu weiblicher Fülle gerundet.

Die gleichen Vorzüge bei volleren Formen und breiteren Hüften hat ein anderes englisches Mädchen (Fig. 367 und 368), bei der im Profilbild die gute Bauchmuskulatur mit dem ausgesprochenen Unterrippengrübchen deutlich hervortritt.

Die Körperverhältnisse sind auch bei ihr normal und stellen sich auf 7,75 Kopfhöhen; von besonders guter Bildung ist das gerade verlaufende Bein mit dem engen Sprunggelenk.

Die Füße beider Mädchen sind schmal, lang und von reiner Form. Sie widerlegen die Legende von dem plumpen englischen Fuß, die wohl ihren Ursprung dem mehr gesunden als schönen

Schuhwerk, nicht aber seinem Inhalt zu danken hat. In den zierlichen französischen Schühchen wird man nur wenige Füße mit geraden Zehen und ohne Hühneraugen finden, in den englischen Lederstiefeln gehören diese Spuren der Kultur zu den Seltenheiten.

Ebenso fehlen auch alle Druckspuren der Kleider an der Körpermitte, und ein Hängebauch, der auf dem Kontinent zum eisernen Bestand der alternden Frau gehört, ist in England eine Seltenheit.

Zu diesen braunhaarigen und dunkelblonden Engländerinnen gesellt sich als Dritte eine siebzehnjährige Blondine von nahezu 8 Kopfhöhen (Fig. 569). Der Kopf zeigt das nordische Profil, der Körper den gleichen ebenmäßigen Bau und gute Proportionen. Die mittlere Rückenfurche tritt gut hervor, die feste Anheftung der Haut an den Lendendornen läßt dort kleine Grübchen entstehen. Die geraden Beinachsen, das gut gewölbte Gesäß, die runden Schenkel, die hochgestellten Waden sind weitere Vorzüge, die diesen Körper auszeichnen.

Dem englischen Typus eigentümlich ist die stärkere Entwicklung der Unterkiefer, welche das Oval des Gesichts nach unten verlängern und verbreitern; der Umriß geht viel gleichmäßiger von der Jochgegend in die Wangen über und läuft nach dem Kinn weniger spitz zusammen; verbinden sich damit feine Züge und ein schmaler Nasenrücken, so wird die Grundlage für eine Gesichtsbildung geschaffen, die nicht nur schön, sondern auch dauerhaft ist, weil sie sich im Skelett begründet. Diesen Typus zeigt das Gesicht einer zwanzigjährigen Engländerin (Fig. 570).

Amerika.

Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, lebt in unserer Phantasie als der Schauplatz von fesselnden Indianergeschichten, von ritterlichen Taten edelmütiger Wilder, von Fährtensuchern und Büffeljagden in den endlosen Prärien.

Die gute alte Zeit ist längst dahin und wer jetzt über das große Wasser fährt, um Amerika kennen zu lernen, wird von der Natur überwältigt, von der Bevölkerung ernüchtert.

Noch türmen sich die gewaltigen Felsenburgen der Roky Mountains mit ihren tiefeingeschnittenen waldigen Cannons, noch rauscht der Niagara und die zahllosen Wasserfälle im Yosemite-tal in urwüchsiger Pracht, noch sprühen die Geiser von Yellowstone, noch heben sich die 300 Meter hohen Baumriesen von Wavona stolz in die Lüfte wie einst — darunter aber hastet ein



Fig. 371. Amerikanerin mit angelsächsischem Typus.
(Aufn. Dr. R. W. Shufeldt.)

emsiges, in rasendem Anstieg sich vermehrendes Ameisenvolk und trägt europäische Kultur und Industrie in die entlegensten Bezirke. Die etwa im Jahre 1874 von Peschel¹⁾ geäußerte Annahme, daß Amerika im Jahre 1900 zu einer Bevölkerung von 100 Millionen Weißen steigen werde, hat sich bestätigt, ebenso

¹⁾ Peschel, Völkerkunde 1874.

ist seine Vorhersage, daß es sich vermöge seiner natürlichen Hilfsmittel und weit gedehnten Landmassen zum mächtigsten



Fig. 372. Vierzehnjährige Amerikanerin irischer Abkunft.
(Phot. Dr. R. W. Shufeldt.)

Staat der Welt entwickeln und früher oder später das alte Europa überflügeln werde, mit dem Weltkrieg bereits in Erfüllung gegangen.

Wenn ihr Entwicklungsgang so weiter schreitet, werden die Vereinigten Staaten von Nordamerika auch Canada und Mexiko

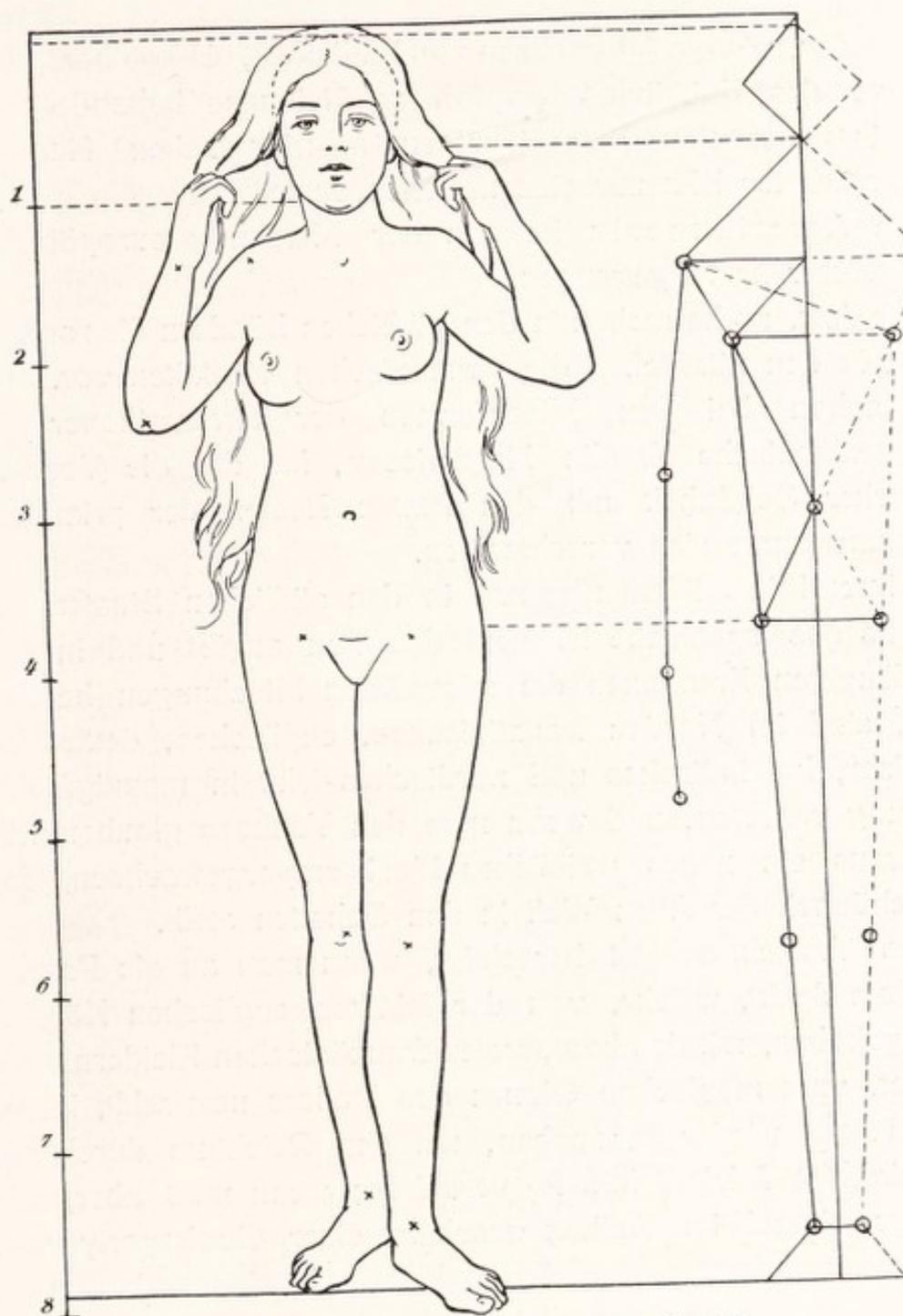


Fig. 375. Proportionen von Fig. 372.

in sich aufnehmen, und dann ist keine größere Macht der Welt denkbar, als ein vereinigter Riesenstaat, der Europa mit dem ganzen Hinterland von Asien umfaßt.

Die alten Rothäute sind im heutigen Amerika eine dünne, dem Verschwinden nahe Unterschicht geworden. In den „Reservations“ fristen spärliche Reste ein kümmerliches Dasein, und werden, wie die Auerochsen von Bialistock, als kostbare, dem Schutze des Publikums empfohlene Reliquien behandelt. In der Zusammensetzung des heutigen amerikanischen Rassentypus spielt ihr Blut nur eine untergeordnete Rolle.

Die Amerikanerin ist aus der Mischung europäischer Einwanderer hervorgegangen.

Wie dort, so herrschen in den südlichen Ländern die romanischen, in den nördlichen die germanischen Gestalten vor. Ich habe schon bei den Mischformen der Uramerikaner auf eine mexikanische Kreolin hingewiesen, bei der die Vorzüge spanischer Schönheit mit den letzten Resten der primitiven Rassenmerkmale sich verschmelzen.

Während in Südamerika und in den südlichen Staaten des Nordens das spanische Element den Ton angibt und in den dunkeläugigen Kreolinnen die reizvollsten Mischungen hervorbringt, sind im Norden französisches, englisches, deutsches, schweizer, holländisches und nordisches Blut in mannigfacher Mischung vertreten, und wenn man den Yankees glauben will, ist daraus ein neues weibliches Ideal emporgewachsen, das alle Schönheit der Alten Welt in den Schatten stellt.

Diese Ansicht scheint berechtigt, wenn man an die Prachtexemplare denkt, welche, von der feinsten englischen Körperpflege gehoben, mit den kostbarsten französischen Kleidern ausgestattet, vom magischen Glanze des Dollars umstrahlt, in der alten Heimat wieder auftauchen, um den Reichtum durch ein angeheiratetes Adelsdiplom zu verklären; wenn man aber, wie mir dies einmal im Vatikan geschah, einer Cooksparty von sechzig vertrockneten amerikanischen Lehrerinnen begegnet, wird man geneigt, an der allsiegenden Macht transatlantischer Schönheit bedenklich zu zweifeln.

Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte. In Amerika selbst fand ich im Far West ebenso wie in den großen Städten viele sehr schöne Erscheinungen, die sich durch ihre feinen,

ungezwungenen Bewegungen, ihren meist sehr hohen und ebenmäßigen Wuchs vorteilhaft aus der Masse hervorhoben.

Es ist gar keine Frage, daß die unabhängige Stellung, welche die Frau in Amerika einnimmt, auch auf die Körperentwicklung einen günstigen Einfluß ausübt, und daß, den besseren Lebensbedingungen entsprechend, auch eine größere Anzahl Frauen ihre körperlichen Vorzüge zur vollen Ausbildung bringt. Ebenso sicher ist, daß die lebhaftere und leichtere Mischung der verschiedenen Stämme einen viel ausgiebigeren Austausch gegenseitiger Vorzüge ermöglicht, als dies in Europa der Fall ist. Wie in der Sprache, herrscht hier auch in der Zuchtwahl der angelsächsische Typus vor und bereichert sich mit den guten Eigenschaften der anderen wetteifernden Völker.

Die Unterschiede werden sich im Lauf der Zeiten wohl immer mehr verwischen, und die weiße Amerikanerin der Zukunft verspricht in der Tat ein Rassenideal zu werden, wie es schon jetzt in einigen vorzüglichen Beispielen vorliegt, und wie es unter anderen Dana Gibson mit seinem Griffel festgehalten hat.

Heute gelingt es meist noch, die ursprünglichen Elemente ausfindig zu machen, aus denen sich die Amerikanerin zusammensetzt.

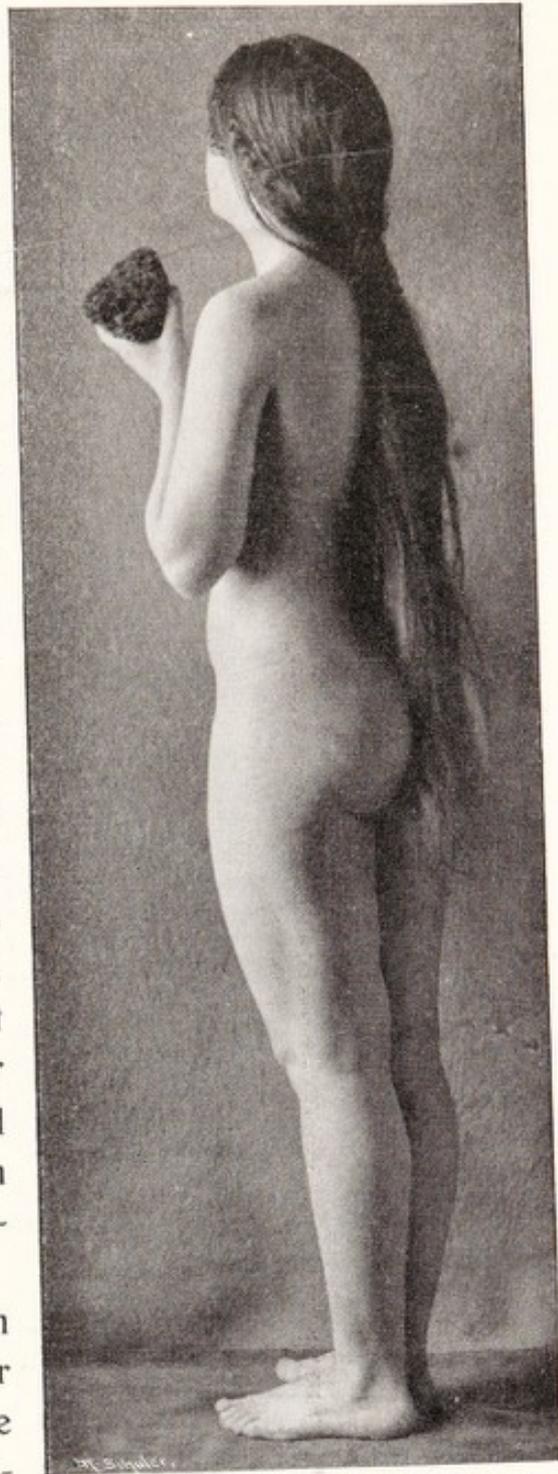


Fig. 374. Deutschamerikanerin.
(Phot. Dr. R. W. Shufeldt.)



Fig. 375. Vierzehnjährige Amerikanerin
schweizerischer Abkunft.
(Phot. Dr. R. W. Shufeldt.)

Eine reiche Auswahl davon trifft man in R. W. Shufeldts „Studien über den menschlichen Körper“¹⁾. Von ihm stammt auch eine Reihe selbstverfertiger Naturaufnahmen, die ein gutes Bild amerikanischer Frauenschönheit geben.

Den angelsächsischen Charakter trägt ein dunkelblondes Mädchen (Fig. 371) mit schmalem Gesichtsoval, feingeschnittenen Zügen, gerader Nase und hochgewölbten Augenbrauen. Rumpf und Gliedmaßen sind schlank und doch voll, die Gelenke eng, die Finger lang und schmal; trotz der gebeugten Stellung spannt sich die Haut straff über die schmale Mitte und wirft keine Falten. Es ist eine jener elastischen, sehnigen Gestalten, die in Kleidern eher mager erscheinen und die das Entzücken aller Bekleidungskünstler bilden. Man denke sie in eines der Meisterwerke von Worth oder Redfern gehüllt, und man hat

das geläufige amerikanische Ideal vor sich. Zu dem in Amerika weit verbreiteten irischen Schlag mit weißer Haut und schwarzem Haar, zu dem sich zumeist hellgraue, dunkelbewimperte Augen gesellen, gehört das vierzehnjährige Mädchen (Fig. 372).

¹⁾ Studies of the human form. Davis & Co. 1908, Philadelphia.

An einer anderen Aufnahme habe ich die Proportionen auf 8 Kopfhöhen bestimmt (Fig. 375); der Körper hat ein vollkommenes Ebenmaß in allen seinen Einzelheiten; das Gesicht mit dem kindlich unschuldigen Ausdruck hat regelmäßige Züge und nur der stark ausgeprägte Unterkiefer, der dem irischen Typus entspricht, könnte als Fehler genannt werden.

Soweit sich überhaupt von einem allgemeinen deutschen Typus sprechen läßt, ist dieser in Fig. 374 vertreten: Eine kräftig gebaute und dabei doch schlanke Blondine mit reichem, bis auf die Schenkel herabfallendem Haar, weichem Gesichtsoval, geraden Gliedmaßen und weißer, glatter Haut. Sie ist etwa das, was man sich unter dem deutschen Gretchen vorzustellen pflegt, ein sanftes, gesundes Mädchen aus dem Volke.

Von der Vierzehnjährigen mit dem schlanken, sehnigen Körper, der flachen, kindlichen Brust und den dunklen Augen berichtet Shufeldt, daß sie von Schweizer Eltern stammt (Fig. 375).

Sie entspricht einer Mischform, bei der das romanische Element ebenso stark hervortritt als das nordische, wie sie in der Tat in der Schweiz, aber auch im südlichen Deutschland,



Fig. 376. Zwanzigjährige Amerikanerin
schwedischer Abkunft.
(Phot. Dr. R. W. Shufeldt.)

im Elsaß und in österreichischen Ländern sehr häufig angetroffen wird.

Es ist ein gut gebautes, noch sehr jugendliches Mädchen, das seiner neuen Heimat ebenso zur Ehre gereichen kann, wie den Schweizer Bergen.

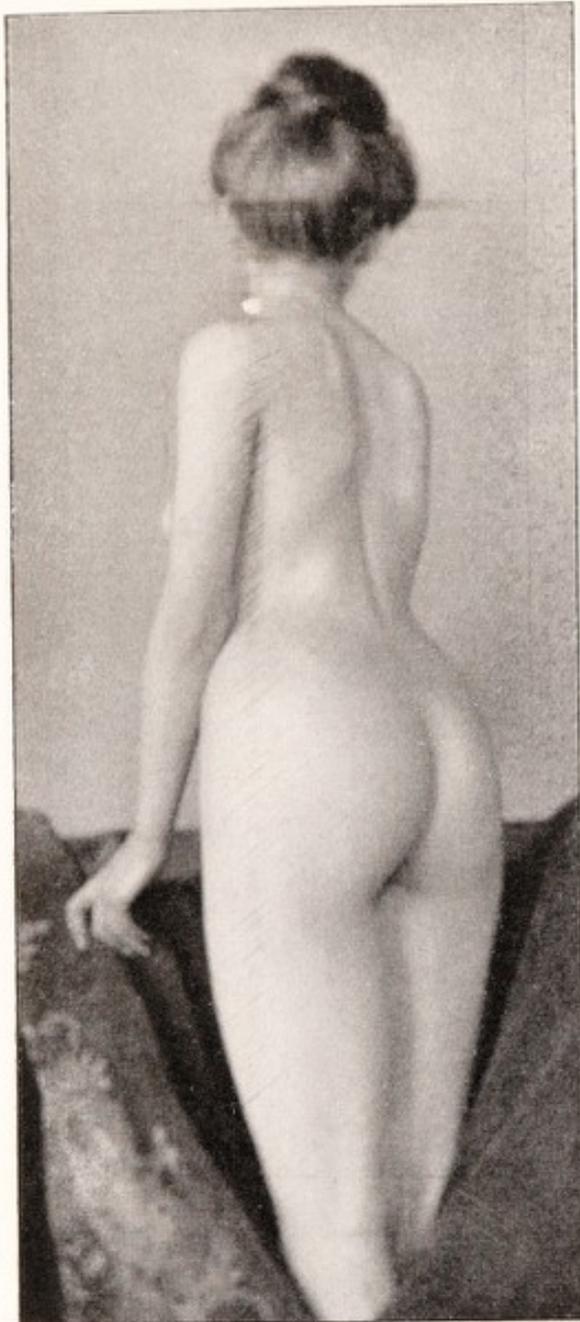


Fig. 377. Rückansicht von Fig. 376.
(Phot. Dr. R. W. Shufeldt.)

Ganz unverkennbar ist die schwedische Herkunft einer zwanzigjährigen Blondine (Fig. 376, 377). Sie besitzt alle Vorzüge, die ich bei den Bewohnerinnen Skandinaviens hervorgehoben habe. Ebenso vollkommen ist die Modellierung des Rückens.

Die Gestalt erreicht beinahe 8 Kopfhöhen und hat normale Verhältnisse; die Körperbehaarung ist spärlich, das Haupthaar reich und voll. Die schlanke Mitte, die breiten Hüften, das volle Gesäß und die runden Schenkel zeigen den weiblichen Geschlechtscharakter in guter Ausbildung.

Die gegebenen Beispiele lassen erkennen, wie die weiße Rasse in der neuen Heimat mit ungebrochener Kraft weiter lebt, und wie ihr Reich immer größer wird.

Auch in Südafrika ist ein Gebiet erschlossen, auf dem sie zu herrschen berufen ist. Niederländische, englische und deutsche Kolonisten haben sich seit einigen hundert Jahren dort angesiedelt, zum Teil noch rein erhalten,

zum Teil mit der einheimischen Bevölkerung gemischt. Ob diese Mischungen einen dauernden Einfluß auf die im Entstehen begriffene südafrikanische weiße Rasse ausüben werden, läßt sich heute noch nicht sagen. Zu wünschen wäre es nicht, denn die von Fischer beschriebenen Bastards sind zwar wissenschaftlich interessant, aber nichts weniger als schön. Unter den von rein niederländischem Blut stammenden Buren finden sich schöne kräftige Frauengestalten, welche die gleichen Vorzüge besitzen, wie die Frauen ihres Mutterlandes. Sie waren im Begriff, ein selbständiges, hochgebautes Bauernvolk zu werden, als die neuentdeckten Bodenschätze ihres Landes fremde Habgier lockten und ihrem idyllischen Leben ein Ende machten. Die jungen Kolonien sind in ein neues Stadium ihrer Entwicklung eingetreten, aus der wohl früher oder später, ebenso wie in Nordamerika, ein selbständiger weißer Staat hervorgehen wird; hier wie dort wird die Bevölkerung ein jüngerer Abbild der Mutterstämme bleiben, aus denen es entstanden ist, ein neuer Sproß am alten Stamm der germanischen Rasse.

Australien.

Unser Weg führt uns am Ende in den weitentlegenen südlichsten Erdteil zurück, von dem er ausgegangen.

Uralte, von reichen Gold- und Silberadern durchzogene Gebirge bilden die Grundlage Australiens, uralte Pflanzen und Tiere leben auf seinen Gefilden. Nur dort wachsen heute noch die Farren und Gräser, wie in der Steinkohlenzeit, zu riesigen Bäumen empor. Die Tierwelt ist im Zeichen des Beuteltiers stehen geblieben. Außer dem Känguruh, Beutelwolf und Beutelbilch findet sich nur dort das merkwürdige Schnabeltier. Neben Kakadu und Leierschwanz ist der Emu, der Vogel ohne Flügel und mit Haaren statt Federn, ein Charaktertier des Landes.

In diesem merkwürdigen, vorsintflutlichen Tierparadies herrschte die älteste und primitivste aller Menschenrassen, bis im Jahre 1790 die weiße Kultur auch dort Fuß faßte.

Vor etwas über 100 Jahren als Verbrecherkolonie entstanden, wuchs die weiße Bevölkerung, dank dem Aufschwung des Bergbaus und der Viehzucht, überraschend schnell zu der heutigen Stärke von fast fünf Millionen empor.

Diese Bevölkerung ist überwiegend englischen und irischen, in geringerem Grade schottischen und deutschen Ursprungs.

Es gibt darunter sehr anmutige Erscheinungen; die be-

rühmte Tänzerin Saharet und die Schwimmerin Anette Kellermann zählen zu ihnen.

Von solchen weißen Australierinnen erhielt ich von Dr. Shufeld einige Naturaufnahmen aus Melbourne.

Fig. 578 zeigt eine derselben auf einem schönen Freilichtbild in Rückansicht. Sie hat bei 8 Kopfhöhen normale Proportionen, ist schwer und kräftig gebaut, hat aber im Verhältnis von Hüften, Mitte und Schultern einen echt weiblichen Charakter, welcher sich so scharf ausgesprochen nur bei der weißen Rasse findet. (Vgl. Fig. 51.)

Diese weißen Australierinnen bilden keine neue, dem Lande eigentümliche Rasse, sie sind vielmehr, ebenso wie in Amerika, unveränderte Nachkommen der europäischen Eltern, von denen sie stammen.

Mischungen zwischen den eingewanderten Weißen mit der eingeborenen dunklen Australierin kommen vor, wenn auch lange nicht so häufig, wie mit den schöngebauten Maoris im nahegelegenen Neuseeland. Sie sind aber wenig von Bestand und verschwinden ebenso wie die Australier selbst mit ihrer Tierwelt vor dem stets wachsenden Einfluß der herrschenden weißen Rasse und ihrer Kultur.

Eine scharfe Umschreibung höchster Schönheit in mathematisch fester Formel läßt sich nicht geben.

Ganz allmählich nimmt das Weib, von den niederen Rassen aufsteigend, seine vom Manne mehr und mehr abweichende Gestalt an, ganz allmählich strecken und runden sich die Formen, vervollkommnet sich die Bildung der schlanken Mitte, der Hüften, der Brüste, verfeinern sich die Züge des Gesichts, bis schließlich in der höchsten Rasse die rein weibliche Schönheit erreicht wird.

Wenn man die grobgemeißelten Gesichter der dunklen Australierinnen mit den feinziselierten Zügen der Weißen, den Anfang und das Ende, nebeneinander hält, wird man sich erst



Fig. 378. Weiße Australierin.
(Aufn. von J. G. Campbell, Melbourne.)

des langen Weges bewußt, den man im Reich der weiblichen Reize zurückgelegt hat.

Von der Rassenschönheit geben nackte Körper das reinste Bild. In diesen Blättern sind solche so weit wie möglich zur Darstellung gebracht, Schmuck und Kleidung, womit die Frauen selbst ihre natürlichen Reize zu erhöhen suchen, nebenbei erwähnt¹⁾.

Der Weltverkehr überbrückt die weitesten Entfernungen und überschwemmt mit europäischer Kultur die entlegensten Gebiete. Und wo diese Kultur eindringt, wertet sie die Natur für ihre Zwecke um. Sie macht sich Berge und Wälder, Flüsse und Seen urbar und dienstbar, sie vernichtet und tötet die jagdbaren, bisher vor dem Untergang geschützten Tiere, sie verdrängt und vermodelt die malerischen Volkstrachten, die ländlichen Sitten und Gebräuche. Mit Riesenschritten folgt ihr eine gewaltige Rassenverschmelzung.

Schon heute fällt es schwer, reine Rassentypen zu finden, noch schwerer, sie im Bilde festzuhalten. Sie gehen ihrem Untergang entgegen.

Die Aufnahmen protomorpher Frauen werden — wenn dies Buch selbst die Zeiten überdauern sollte — in wenigen Jahrzehnten nur noch wissenschaftliche Dokumente der Vergangenheit sein, die zahlreichen Mischtypen der weißen Rasse Vorboten einer andersgestalteten Zukunft.

Hier ist ein Momentbild der zwanzigsten Jahrhundertwende festgehalten, die Rassengestalt der Gegenwart, welche dem Forscher heute noch vielfach festen Boden bietet, wo morgen sein wissenschaftliches Senkblei in grundloser Tiefe verschwinden wird.

¹⁾ Siehe dafür: Straß, Frauenkleidung. 4. Aufl. 1920.

Autorenregister.

(Literaturangaben in den Fußnoten.)

B.

Baelz 1. 225. 229. 231. 281.
Baer, von 177.
Barrow 79.
Bartels 7. 76.
Bartholdy 376.
Baumwart 452.
Blumenbach 26. 402.
Bonaparte, Prinz Roland 85.
Borel 9.
Bosschard 302.
Brehm 25.
Brücke 15. 365. 442.
Buchta 86. 121.

C.

Campbell 485.
Castellani 89.
Cook 206
Cuvier 20. 70.
Czerny 470.

D.

Davidsohn 228. 237.
Deniker 135. 138.

E.

Edlund 459.
Ehrenreich 138. 144.

F.

Ferrars 266—270.
Feuerbach 357.
Fischer 481.
Flower 20.
Fritsch, G. 20. 37. 46. 69. 70. 78. 79.
85. 101. 106. 134. 177. 185. 196. 276.
289. 308. 316. 321. 454.

G.

Gallé 417.
Gibson 478.

Giorgione 371.
Godefroy 165.
Golz, Bogumil 358.
Grosse 7. 19.
Grünwedel 17.

H.

Häckel 20. 31.
Hagen 61. 219. 225. 265.
Harleß 454
Hubrecht, P. 58.
Hutchinson 44. 152. 170. 171. 376.
Huxley 45.
Hyades 135. 138.
Hyrtl 426.

J.

Jochelson, Dina 210. 211.

K.

ten Kate 135. 173. 225. 282.
Kerkonen 402.
Klaatsch 46. 54. 56.
Kleinwächter 406. 408.
Knox 79.
Koganei 283.

L.

von Larisch 353.
Legras 260.
Lepsius 88.
Linné 20. 26.
Livingstone 79.
Lorenz 58.
Loti 225.

M.

Martin 135. 177. 276.
Matiegka 134.
Mazurine 307.
Montelius 456.
Morache 224.
Müller, Fr. 31. 88.

N.

Nietz 55.
Nieuwenhuis 177. 201.
Nouwhuys 58.

P.

Parkinson 69. 72. 75. 75.
Pasteur 59. 65.
Peary 206. 209. 210.
Peschel 46. 154. 276. 277. 475.
Pfeil, Graf 69. 72.
Ploß 7. 360.

Q.

Quatrefages 70.

R.

Ranke 47. 59. 99. 256. 452.
Ratzel 154.
Rubens 390.
Rykens 298.

S.

Sarasin 69. 177. 277.
Schaafhausen 287.
Schadenberg-Meyer 69.
Schrader 284.
Schweinfurth 85.

Selenka 99. 100. 112. 165. 229.
Sergi 155.
Shufeldt 475. 474. 477. 482.
Sievers 70.
von den Steinen 158. 159.
Studer 452.
Stuhlmann 86.
Sutherland 170.

T.

Tacitus 511.
Tanera 307. 340.
Temesváry 317.
Thilenius 52. 69. 70. 169. 175.

V.

Verneau 20.
Virchow 47. 59. 105. 155. 155. 256.
259.
Virey 20.
Volkmann 358.

W.

von Weickhmann 144. 146.
Westenberg 197.
Widenmann 109.
Wörmann 7.



VERLAGSWERKE.

Auf sämtliche Preise kommt der übliche Sortimentsteuerungszuschlag; auf alle vor 1919 erschienenen Werke außerdem ein Verlagsteuerungszuschlag von 100 %.

Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart.

DIE SCHÖNHEIT DES WEIBLICHEN KÖRPERS

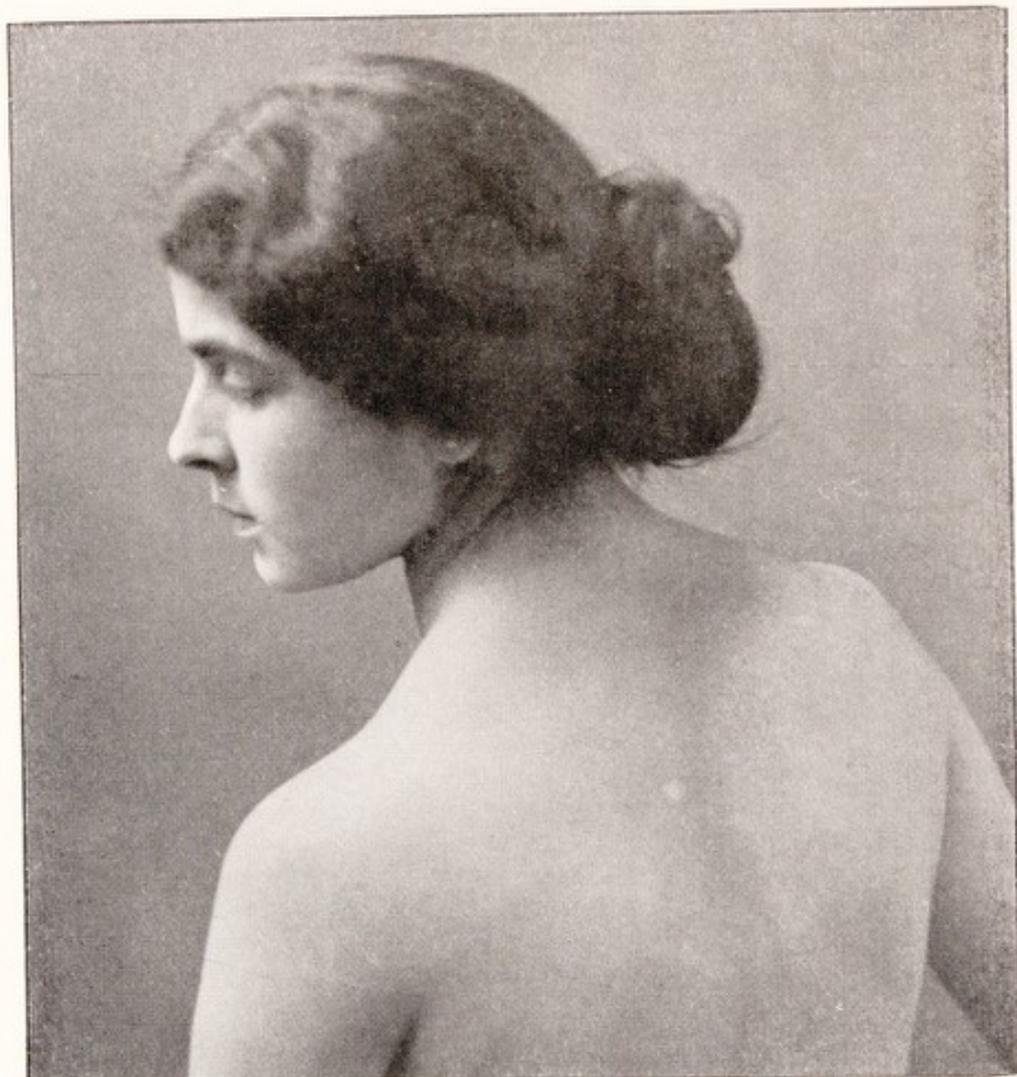
Von Prof. Dr. C. H. STRATZ.

Den Müttern, Ärzten und Künstlern gewidmet.

Achtundzwanzigste Auflage.

Mit 314 Abbildungen und 7 Tafeln.

Lex. 8°. 1920. Geheftet M. 40.—; gebunden M. 57.—; fein gebunden M. 60.—



INHALT: Einleitung. — I. Der moderne Schönheitsbegriff. — II. Darstellung weiblicher Schönheit durch die bildende Kunst. — III. Weibliche Schönheit in der Literatur. — IV. Proportionslehre und Kanon. — V. Einfluß der Entwicklung und Vererbung auf den Körper. — VI. Einfluß von Geschlecht und Lebensalter. — VII. Einfluß von Ernährung und Lebensweise. — VIII. Einfluß von Krankheiten auf die Körperform. — IX. Einfluß der Kleider auf die Körperform. — X. Beurteilung des Körpers im allgemeinen. — XI. Kopf und Hals. — XII. Rumpf, Schulter, Brust, Bauch, Rücken, Hüften und Gesäß. — XIII. Obere Gliedmaßen. — XIV. Untere Gliedmaßen. — XV. Schönheit der Farbe. — XVI. Schönheit der Bewegung. Stellungen des ruhenden Körpers. Stellungen des bewegten Körpers. — XVII. Überblick der gegebenen Zeichen normaler Körperbildung. — XVIII. Verwertung in der Kunst und im Leben. — Sachverzeichnis. — Namenverzeichnis.

Mit der „**Schönheit des weiblichen Körpers**“ wurde bei dem Erscheinen der ersten Auflage ein völlig neuer Zweig in der Literatur geschaffen, welcher sich die **wissenschaftliche Ergründung des gesunden und schönen Körpers** zur Aufgabe stellt und dazu in weit ausgedehnterem Maße als früher die **Photographie nach dem Leben** benutzt. — Trotzdem inzwischen zahlreiche andere Bücher über den gleichen Gegenstand erschienen sind, trotzdem das Stratzsche Buch durch die steigenden Anforderungen immer mehr zu einem **Prachtwerk** mit unvermeidlicher Preiserhöhung ausgestaltet wurde, hat es sich **bis heute an führender Stelle auf diesem von Stratz selbst erschlossenen Gebiet** behauptet.

Völlig objektiv beweisen dies die steten Neuauflagen, deren Zahl von keinem ähnlichen Werke auch nur annähernd erreicht wird.

Die vorliegende Auflage ist um mehr als dreißig neue Abbildungen, durchweg Photographien nach dem Leben, bereichert und auch textlich erweitert worden.

Das Werk hat in der Presse die wärmste Anerkennung gefunden, wie die nachstehend abgedruckten Besprechungen früherer Auflagen, ausgewählt aus der großen Zahl vorliegender Kritiken, genügend dartun.

Es kann in seinem geschmackvollen Gewande auch zu Geschenken für Künstler, Kunstfreunde, Ärzte und Mütter, für welche Kreise es geschrieben ist, wärmstens empfohlen werden.

Den ungewohnten Erfolg errang sich neben der geschmackvollen bilderreichen Ausstattung vor allem der gesunde Gedanke, der dem Werke zugrunde liegt. Stratz stellt den Satz auf, daß sich Schönheit der menschlichen Gestalt und höchste Gesundheit decken, und zwar Gesundheit vom ersten Moment embryonalen Entwickelns und durch Generationen hindurch. Um zu diesem Schönheitsideal zu gelangen, geht Stratz negativ vor und behandelt vorerst eine Reihe von Fehlern und Mängeln, welche dem menschlichen Körper anzuhaften pflegen. Unrichtige Proportionen, mangelhafte Entwicklung, ungünstige Ernährung, naturwidrige Lebensweise, schlechte Ausprägung des Geschlechtscharakters, Alter, Erbllichkeit, Krankheiten aller Art, ungesunde Kleidung usw. werden da ausgemerzt, ehe der Autor zu Positivem schreitet. — Der Bilderschmuck ist, wie erwähnt, ungemein reich. Stratz konnte da aus einem umfassenden Materiale wählen, und er hat überdies geschickt und mit Geschmack gewählt. Das Werk ist namentlich den bildenden Künstlern zu empfehlen, welche daraus großen Nutzen und wertvolle Erkenntnis schöpfen können. v. Larisch.

Allgemeines Literaturblatt, Wien.

Naturgeschichte des Menschen.

Grundriß der somatischen Anthropologie.

Von Prof. Dr. C. H. Stratz.

Zweite Auflage. (Unveränderter Abdruck.)

Mit 342 teils farbigen Abbildungen und 5 farbigen Tafeln. Lex. 8°. 1920

Geheftet M. 23.—; in Halbleinwand gebunden M. 30.—

INHALT: I. Überblick über die anthropologische Forschung. — II. Die phylogenetische Entwicklung der Menschheit. — III. Die Ontogenese des Menschen. a) Die embryonale Entwicklung. b) Das Wachstum des Menschen. c) Die geschlechtliche Entwicklung. — IV. Die körperlichen Merkmale des Menschen (Kraniologie, Anthropometrie, Proportionen). — V. Die Rassenentwicklung. — VI. Die menschlichen Rassen. 1. Die Australier. 2. Die Papuas. 3. Die Koikoins. 4. Amerikaner und Ozeanier. 5. Die melanoderme Hauptrasse. 6. Die xanthoderme Hauptrasse. 7. Die leukoderme Hauptrasse. Schlußwort.

▶▶▶ Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. ◀◀◀

Demnächst erscheint:

Die Körperpflege der Frau

Physiologische und ästhetische Diätetik
für das weibliche Geschlecht.

Allgemeine Körperpflege · Kindheit · Reife · Heirat · Ehe · Schwangerschaft
Geburt · Wochenbett · Blütenjahre · Wechseljahre.

Von

Prof. Dr. C. H. STRATZ.

Siebente und achte Auflage.

Mit 4 Tafeln und zahlreichen Textabbildungen.
Lex. 8°. 1920. Geheftet und in Leinwand gebunden.



▶▶▶ Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. ◀◀◀

Demnächst erscheint:

Der Körper des Kindes und seine Pflege.

Für Eltern, Erzieher, Ärzte und Künstler. Von Prof. Dr. C. H. STRATZ.
Fünfte Auflage. Mit zahlreichen Textabbildungen und 4 Tafeln.
Lex. 8°. 1921. Geheftet und in Leinwand gebunden.



INHALT: Einleitung. — **Allgemeiner Teil.** I. Der Liebreiz des Kindes. — II. Die embryonale Entwicklung. — III. Wachstum und Proportionen. — IV. Hemmende Einflüsse. — V. Die normale Entwicklung des Kindes im allgemeinen.
Spezieller Teil. VI. Das neugeborene Kind. — VII. Das Säuglingsalter (bis 1 Jahr). — VIII. Das erste Kindesalter (1—7 Jahre). a) Erste Fülle (1—4 Jahre). b) Erste Streckung (5—7 Jahre). — IX. Das zweite Kindesalter (8—15 Jahre). a) Zweite Fülle (8—10 Jahre). b) Zweite Streckung (11—15 Jahre). — X. Die Reifung (15—20 Jahre). — XI. Die Pflege des gesunden Kindes. a) Körperliche Versorgung. 1. Ernährung. 2. Kleidung. 3. Lebensweise. 4. Körperpflege (Reinigung, Bad, Luftbad, Abhärtung). b) Erziehung. 1. Individuelle Erziehung. 2. Sexuelle Erziehung. — Sachverzeichnis. — Namenverzeichnis.
Es ist wahr, was Stratz in der Vorrede zu seinem neuen Buche sagt: „Es sind viele Bücher geschrieben worden über das kranke Kind und seine Pflege, über das gesunde kaum eines.“ Wenigstens keines, das in so klarer, eingehender und allgemein verständlicher Weise und in so gewählter, geistreicher Sprache, wie wir sie an Stratz gewohnt sind, die normale körperliche Entwicklung des Kindes bis zum Alter der Reife zur Darstellung bringt. . . . An Fülle und Glanz der Illustrationen reiht sich dieses neueste Stratzsche Werk seinen Vorgängern würdig an.
Frankfurter Zeitung.

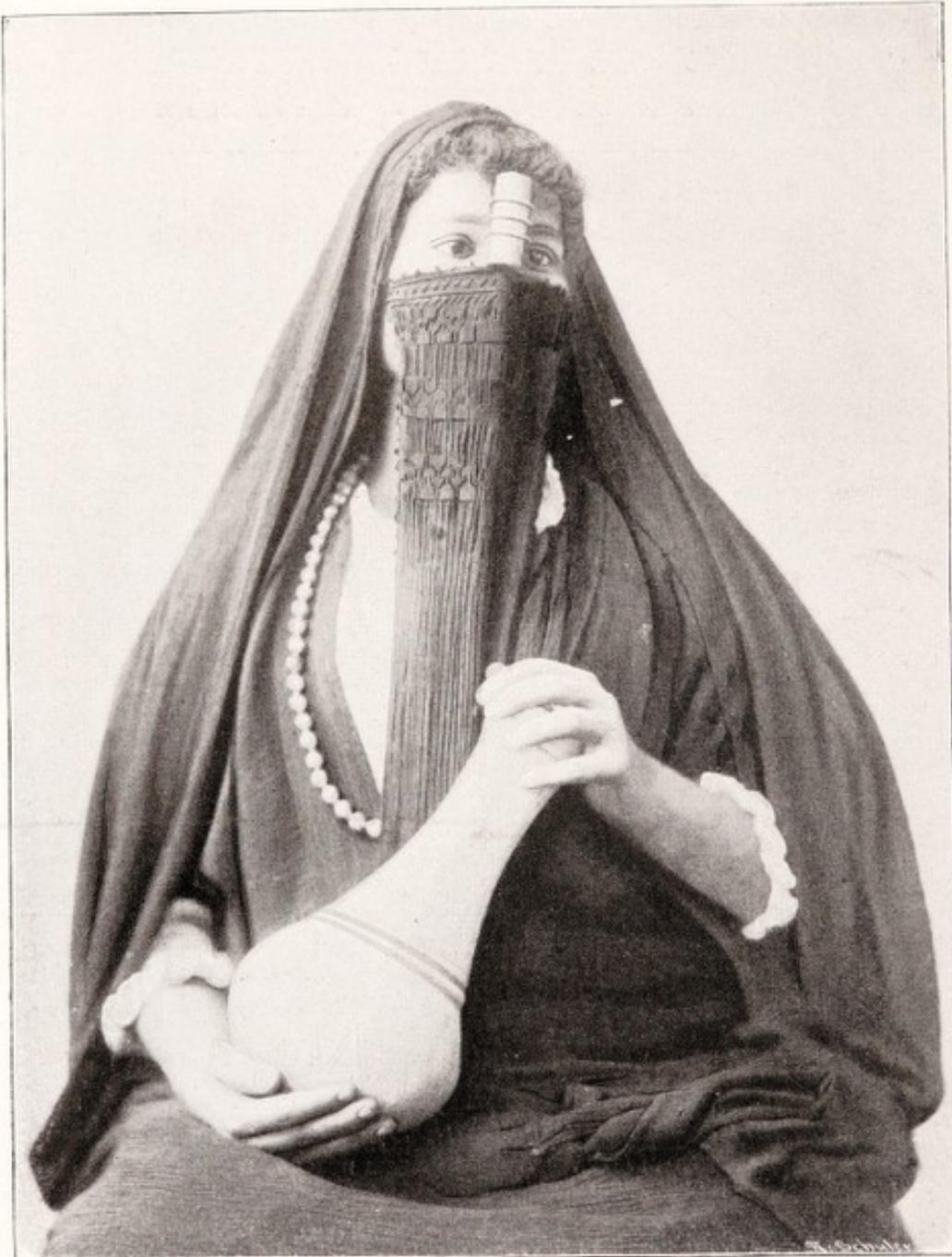
▶▶▶ Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. ◀◀◀

Die Frauenkleidung und ihre natürliche Entwicklung.

Von Prof. Dr. C. H. Stratz.

Vierte Auflage.

Mit 269 Textabbildungen und einer farbigen Tafel. Lexikon-Oktav. 1920.
Geheftet M. 21.—; in Halbleinwand gebunden M. 28.—



Araberin mit verschleiertem Gesicht.

INHALT: Einleitung. — I. Die Nacktheit. — II. Die Körperverzierung. a) Körperschmuck. b) Kleidung. — III. Einfluß der Rassen der geographischen Lage und der Kultur auf die Körperverzierung. — IV. Der Körperschmuck. a) Bemalung. b) Narbenschmuck und Tätowierung. c) Körperplastik. d) Am Körper befestigte Schmuckstücke. —



Fuß einer Chinesin.

V. Die primitive Kleidung (Hüftschmuck). — VI. Die tropische Kleidung (Rock). — VII. Die arktische Kleidung (Hose, Jacke). — VIII. Die Volkstracht außereuropäischer Kulturvölker. 1. Chinesische Gruppe. 2. Indische Gruppe. 3. Indochinesische Gruppe. 4. Islamitische Gruppe. — IX. Die Volkstrachten europäischer Kulturvölker. 1. Die eigentliche Volkstracht. 2. Die Standestrachten. 3. Die Hose als weibliche Volkstracht. — X. Die moderne europäische Frauenkleidung. — 1. Unterkleider. 2. Oberkleider. — XI. Einfluß der Kleidung auf den weiblichen Körper. — XII. Verbesserung der Frauenkleidung.



Urteile der Presse:



... Das Buch ist fesselnd und anregend geschrieben, von der Verlagsbuchhandlung elegant ausgestattet, wobei an prägnanten Bildern nicht gespart wurde, und empfiehlt sich jenen, welche eine Lösung der brennenden Frage der Frauenkleidung unter Berücksichtigung der Ästhetik erstreben.

Zeitschrift für Sozialwissenschaft.

Seinem klassischen Werke: „Die Schönheit des weiblichen Körpers“ läßt der ärztlich und künstlerisch gleich begabte Ethnograph und Anthropolog, Dr. Stratz im Haag, jetzt eine Art von Ergänzung folgen, welche sicher das größte Aufsehen erregen wird, da zurzeit die hygienische Reform der Frauenkleidung eine Tagesfrage bildet. Eine solche Reform ist aber nur dann auf sicherer Grundlage durchzuführen, wenn ihr das eingehendste Studium der weiblichen Körperform in ästhetischer und anatomisch-physiologischer Hinsicht vorangeht und wenn man die Entwicklung der Kleidung von den ältesten Zeiten sowie von den Naturvölkern aus bis zu den höchsten Stufen moderner Kultur schrittweise verfolgt. Hierzu ist nun gerade der Verfasser durch seine vielseitigen Kenntnisse besonders befähigt und darum wird wohl sein lehrreiches, fesselndes, trefflich illustriertes Buch künftig die Basis für derartige Reformbestrebungen, aber auch für den Künstler eine Fundgrube sein. Den Abschnitten über die tropische und arktische Kleidung sowie über die Nationaltrachten läßt er eine Abhandlung über „Mode“, sowie seine Ansichten über den Einfluß der Kleidung auf den weiblichen Körper und dann wohlgedachte Verbesserungsvorschläge folgen. Was Stratz in Angriff nimmt, behandelt er wissenschaftlich, sowohl was die medizinische als was die kunstästhetische Seite betrifft, aber zugleich mit einer ungemein interessanten, fesselnden Darstellungsgabe. Da auch die Ausstattung des Werkes splendid ist, so wird es sich rasch Freunde erwerben.

Berliner Fremdenblatt.

Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner.

Von Prof. Dr. C. H. Stratz.

Dritte Auflage. Mit 112 in den Text gedruckten Abbildungen und 4 farbigen Tafeln. Lex. 8°. 1919. Geheftet M. 12.—; in Halbleinwand gebunden M. 22.—

INHALT: Einleitung. — I. Die Körperformen der Japaner. 1. Das Skelett. 2. Maße und Proportionen. 3. Gesichtsbildung. 4. Körperbildung. — II. Japanischer Schönheitsbegriff und Kosmetik. 1. Auffassung der körperlichen Schönheit. 2. Künstliche Erhöhung der Schönheit. — III. Das Nackte im täglichen Leben. 1. In der Öffentlichkeit. 2. Im Hause. — IV. Darstellung des nackten Körpers in der Kunst. 1. Allgemeines. 2. Ideal- und Normalgestalt. 3. Mythologische Darstellungen. 4. Darstellungen aus dem täglichen Leben. a) Straßenleben. Aufgeschürzte Mädchen. Arbeiter. Ringer. b) Häuslichkeit. Déshabillé. Toilette. Bäder. Yoshiwara. Erotik. c) Besondere Ereignisse und Situationen. Überraschung im Bade. Nächtlicher Spuk. Beraubung edler Damen, Awabifischerinnen.



Die Bücher von Stratz sind keine von denen, die bestimmt sind, einem Spezialinteresse zu dienen. Sie wenden sich an die Allgemeinheit, vor allem an die, die von der Notwendigkeit einer Kultur des menschlichen Körpers überzeugt sind. Sie erfüllen gleichsam eine Mission, indem sie die Schönheit des Leibes, des Tempels Gottes, predigen. Nur ungesunde und unsaubere Geister werden hiergegen Einwände erheben. Das vorliegende Buch, das sich mit den Körperformen der Japaner beschäftigt, ist für die Frage der Körperlichkeit und Körperpflege von ganz besonderer Bedeutung, denn hierin dürfen wir sie, die von unserer Kultur so viel erhielten, als Lehrmeister betrachten. Aber auch für die psychologische Kenntnis der Bewohner des „Landes der aufgehenden Sonne“ ist dieses Buch von hohem Wert, denn die Rolle, die der Anblick des nackten menschlichen Körpers und dessen Darstellung in der bildenden Kunst bei den verschiedenen Völkern spielt, gestattet außerordentlich interessante und wertvolle Einblicke in ihr Seelenleben. Der Verfasser ist Arzt, aber trotzdem hat er es meisterhaft verstanden, sein Werk von jedem gelehrten Schematismus freizuhalten und die Betonung auf das zu legen, was von allgemeinem Interesse ist. Und Interessantes bietet sich hier in Hülle und Fülle. Solchen Büchern kann man nicht genug Verbreitung wünschen, sie dienen dem Heile der Menschheit mehr als alle jene frömmelnden Traktätchen und sogenannten Erbauungsschriften, die nur von der Sündhaftigkeit und Kasteiung des Leibes zu sprechen wissen, anstatt von seiner Schönheit und Pflege.

Monatschrift über Kunst und Kunstwissenschaft.

➔➔➔ Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. ➔➔➔

Demnächst erscheinen:

Die Karikatur und Satire in der Medizin.

Mediko-kunsthistorische Studie.

Von **Prof. Dr. E. Holländer**, Berlin.

Zweite Auflage.

Mit 11 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text.
Hochquart. Kartoniert u. fein gebunden.

Wundergeburt und Wundergestalt

in Einblattdrucken des 15.—18. Jahrhunderts.

Medizinisch-kulturhistorische Studie

Von **Prof. Dr. E. Holländer**, Berlin.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text.
Hochquart. Kartoniert u. fein gebunden.

Die Medizin in der klassischen Malerei.

Von **Prof. Dr. E. Holländer**, Berlin.

Zweite Auflage.

Mit 272 in den Text gedruckten Abbildungen.

Hochquart. 1913. Kartoniert M. 28.—; gebunden M. 40.—; fein gebunden M. 46.—

... Wie sehr hat der Autor die an sein Werk geknüpften Hoffnungen und Erwartungen zu übertrumpfen verstanden! Denn ebenso glänzend, wie die äußere Ausstattung, Auswahl, photographische Reproduktion der Gemälde und die sonstige typographische Technik hervortritt, ebenso, ja noch glänzender ist der die Bilder begleitende Text.

Prof. Pagel-Berlin in Deutsche Ärzte-Zeitung 1904.

Plastik und Medizin.

Von **Prof. Dr. E. Holländer**, Berlin.

Mit 1 Tafel und 433 Abbildungen im Text.

Hochquart. 1912. Kartoniert M. 28.—; gebunden M. 40.—; feingebunden M. 46.—

... Ich möchte hoffen, daß in vielen Lesern die Lust erweckt wird, die ausgezeichneten Abbildungen zu sehen und das Buch selbst zu studieren, welches außerordentlich anziehend geschrieben ist und mit seinen zahlreichen Hinweisen auf die Jetztzeit vielfach anregend wirkt. Der ganze Ärztestand ist dem Verfasser für sein überaus interessantes und inhaltreiches Werk zu großem Danke verpflichtet. **Die Therapie der Gegenwart 1912.**

Soeben erschien:

Das Kino

in Gegenwart und Zukunft.

Von **Dr. Konrad Lange**,

ord. Professor der Kunstgeschichte und Kunstlehre an der Universität Tübingen.

Lex. 8°. 1920. XI u. 337 Seiten. Geh. M. 60.—

Das Buch verbreitet über eine im höchsten Grade aktuelle Frage ein vielfach neues und überraschendes Licht und ist besonders für Volkserzieher, Lehrer, Politiker, Juristen, staatliche und städtische Beamte, Volkswirtschaftler, Geistliche usw. unentbehrlich.

Selbstbesinnung in deutscher Not.

Rede an die aus dem Felde Zurückgekehrten der Universität Leipzig.

Von **Prof. Dr. Felix Krueger.**

Lex. 8°. 1919. Geh. M. 1.—

Der auf Wunsch des Senates und der Studentenschaft der Leipziger Universität gehaltene bedeutsame Vortrag dürfte bei dem hohen Ansehen des Herrn Verfassers bei allen Studierenden und in den weitesten Kreisen des Publikums großem Interesse begegnen.

Weltanschauungsfragen.

Von **Prof. Dr. Paul Menzer.**

gr. 8°. 1918. Geh. M. 12.60; in Halbleinwand geb. M. 15.—

Vom Jenseits der Seele.

Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung.

Von **Prof. Dr. Max Dessoir.**

Vierte und fünfte Auflage.

Lex. 8°. 1920. Geh. M. 36.—; in Pappband geb. M. 48.—

Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie.

Ihre psychologische, psychophysiologische und medizinische Bedeutung mit Einschluß der Psychoanalyse, sowie der Telepathiefrage.

Ein Lehrbuch für Studierende sowie für weitere Kreise.

Von **Prof. Dr. August Forel.**

Achte und neunte Auflage.

Lex. 8°. 1919. Geh. M. 16.—; in Pappband geb. M. 19.—

Aberglaube und Zauberei

von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart.

Von **Dr. Alfr. Lehmann.**

Deutsche autorisierte Übersetzung von Dr. Petersen.

Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit 2 Tafeln und 67 Textabbildungen.

Lex. 8°. 1908. Geh. M. 14.—; in Leinw. geb. M. 19.—

Der Traum.

Einführung in die Traumpsychologie.

Von **Herbert Silberer.**

8°. 1919. Geheftet M. 4.—, in Pappband gebunden M. 6.—

Psychologie der Simulation.

Von **Prof. Dr. Emil Utitz.**

Lex. 8°. 1918. Geh. M. 4.—



Die Frau als Mutter.

Von

Prof. Dr. H. MEYER-RÜEGG.

Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett sowie Pflege und Ernährung der Neugeborenen in gemeinverständlicher Darstellung.

Siebente bis zwölfte Auflage.

Mit 53 Abbildungen. 8°. 1920. Geheftet M. 12.—; in Pappband gebunden M. 16.—

Aus dem Inhalt: Erster Teil. **Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett.** Erster Abschnitt. I. Die Schwangerschaft. II. Wie hat sich die Frau in der Schwangerschaft zu verhalten? Zweiter Abschnitt. I. Die Geburt. II. Verhalten während der Geburt. Dritter Abschnitt. I. Das Wochenbett. II. Die Wochenpflege. — Zweiter Teil. **Die Pflege und Ernährung des Neugeborenen.** Erster Abschnitt. Die Entwicklung und Pflege des Neugeborenen. Zweiter Abschnitt. Die Ernährung des Neugeborenen. 1. Das Stillen an der Mutterbrust. 2. Ammenernährung. 3. Die künstliche Ernährung. 4. Die gemischte Ernährungsweise. 5. „Ersatzmittel der Milch“ und Beinahrung. — Anhang. Die Ernährungsstörungen. — Sachregister.

Dieses Buch des bekannten Züricher Frauenarztes hat einen mit jeder Auflage steigenden Absatz gefunden.

Die „Deutsche Ärzte-Zeitung“ sagt über die 4. Auflage: Ein ausgezeichnetes Buch!... Es ist mit diesem Buche einem dringenden Bedürfnis abgeholfen worden, und ich werde hinfort jeder jüngeren Frau meiner Klienten raten: „Kaufen Sie sich dieses Buch.“

Mutterschaft und Mutterpflicht.

Von Prof. Dr. August Mayer.

gr. 8°. 1919. Geh. M. 1.60.

Der im Auftrage des Württembergischen Landesau-schusses für Säuglings- und Kleinkinderschutz in mehreren Städten gehaltene öffentliche Vortrag ist für weite Kreise bestimmt.

Die Kleinkinderfürsorge.

Von Dr. Gustav Tugendreich.

Mit Beiträgen von Dr. Hans Guradze, Johanna Mecke und Prof. Lic. Dr. A. Sellmann. Mit 18 Kurven und 45 Tabellen.

Lex. 8°. 1919. Geh. M. 16.—; in Halbleinwand geb. M. 19.—

Das vorliegende Werk schließt sich dem in meinem Verlag erschienenen Handbuch der Mutter- und Säuglingsfürsorge desselben Herrn Verfassers an. Es wird daher in gegenwärtiger Zeit, in welcher die Aufmerksamkeit auf die Kleinkinderfürsorge in besonderem Maße gelenkt wird, viel Beachtung finden.

Vorträge über Ernährung und Pflege im ersten und zweiten Lebensjahre.

Von Dr. G. Tugendreich.

Gehalten in der städtischen Säuglingsfürsorgestelle 5 in Berlin.

Zweite erweiterte Auflage. Nebst einem Vorwort von Prof. Dr. Finkels-stein. Mit 7 Abbildungen. 8°. 1914. Geh. M. 1.60; kart. M. 1.80.

Aus den Besprechungen. In sechs Vorträgen hat der Verfasser alles Wichtige und Notwendige zusammengefaßt, was jede Mutter wissen und lernen sollte. Das Buch gehört zu dem Besten, was auf diesem Gebiete geschrieben ist. **Kinderarzt 1914, Heft 8.**

Briefe an eine Mutter.

Ratschläge für die Ernährung von Mutter und Kind, sowie die Pflege und Erziehung des Kindes.

Von **Prof. Dr. med. Erich Müller,**

Chefarzt am Großen Friedrichs-Waisenhaus der Stadt Berlin in Rummelsburg.

gr 8°. 1919. Geh. M. 12.—; in Pappband geb. M. 16.—

Inhaltsangabe: 1. Brief. Einleitung. — 2. Brief. Die Ernährung der zukünftigen Mutter. — 3. Brief. Die Vorbereitungen für die Geburt des Kindes. — 4. Brief. Die Besonderheiten des Neugeborenen. — 5. Brief. Die Pflege und die Erziehung des Kindes im ersten Lebensjahre. — 6. Brief. Die natürliche Ernährung des Kindes. — 7. Brief. Die Lebensweise und Ernährung der Wöchnerin. — 8. Brief. Stillhindernisse und Stillschwierigkeiten. Die Amme. — 9. Brief. Die künstliche Ernährung des Kindes im ersten Lebenshalbjahre. — 10. Brief. Die Entwöhnung und Ernährung des Kindes im zweiten Lebenshalbjahre. — 11. Brief. Die Entwicklung des Kindes im ersten Lebenshalbjahre. — 12. Brief. Kleine Störungen im Verhalten und Gedeihen des jungen Kindes. — 13. Brief. Die Ernährung des Kindes im zweiten Lebensjahre. — 14. Brief. Die Entwicklung des Kindes nach dem ersten Lebensjahre. — 15. Brief. Die Ernährung des älteren Kindes. — 16. Brief. Bemerkungen über Krankheiten und Krankheitsverhütung im Kindesalter. — 17. Brief. Die Pflege und Erziehung des Kindes im Spielalter. — 18. Brief. Die Schulzeit. — 19. Brief. Der Abschluß des Kindesalters. — 20. Brief. Anweisung zur Herstellung von besonderen Milchmischungen und Speisen für Kinder. — 21. Brief. Anweisung zur Herstellung von Packungen und Bädern und für die Ausführung örtlicher Wärmeanwendung und Einreibungen. — 22. Brief. Die private Wohltätigkeit in der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge. — Register.

Das Kind seine körperliche und geistige Pflege von der Geburt bis zur Reife.

Zweite Auflage.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von

Prof. Dr. W. Rein, Jena und **Prof. Dr. P. Selter, Solingen.**

Zwei Bände. Mit 186 Abbildungen im Text.

Lex. 8°. 1911. Komplet in 1 Band geh. M. 16.—; in Halbleinw. geb. M. 19.—

I. Band: Die Körperpflege und Ernährung des Kindes.

Mit 152 Textabbildungen. Lex. 8°. 1911. Geh. M. 9.—

II. Band: Die Erziehung des Kindes.

Mit 34 Textabbildungen. Lex. 8°. 1911. Geh. M. 7.—

Wer sich von den ausgezeichneten, in diesem Buche enthaltenen Ratschlägen leiten läßt, wird sicher die besten Erfolge erzielen und das erreichen, was die Verfasser ja als schönstes Endziel anstreben, nämlich die Heranbildung eines körperlich und geistig gesunden Kindes.

Wiener klinische Wochenschrift 1911, Nr. 38.

Alle Fragen der Pflege und Erziehung werden hier mit einer Gründlichkeit und Sachlichkeit, einem Ernst und einer Wärme besprochen, daß man sich keinen besseren Berater für junge Mütter und Pflegemütter, für Lehrer und Wärterinnen denken kann. Es wäre darum von Herzen zu wünschen, daß das prächtige, durch viele vorzügliche Abbildungen belebte und erläuterte Buch in die Hände aller derer käme, denen die Pflege des kostbaren kleinen Menschenmaterials anvertraut ist.

Gartenlaube 1911, Nr. 45.

Die Gesundheitspflege des Kindes.

Für Studierende, Ärzte, Gesundheitsbeamte
und alle Freunde der Volksgesundheit.

Bearbeitet von

Prof. Dr. **Gustav Aschaffenburg** in Köln, Prof. Dr. **J. Bauer** in Düsseldorf, Prof. Dr. **H. Cramer** in Bonn, Dr. **Paul Grosser** in Frankfurt a. M., Dr. **Walter Kaupe** in Bonn, Kreisarzt Dr. **Franz Klaholt** in Darkehlen, Med.-Rat Dr. **Hermann Kriege** in Barmen, Prof. Dr. **W. Kruse** in Leipzig, Prof. Dr. **A. Machol** in Bonn, Prof. Dr. **F. A. Schmidt** in Bonn, Prof. Dr. **Hugo Selter** in Bonn, Prof. Dr. **Paul Selter** in Solingen und Prof. Dr. **C. H. Stratz**, den Haag.

Herausgegeben von

Prof. Dr. W. Kruse und **Prof. Dr. Paul Selter**

Geh. Med.-Rat, Dir. des Hygienischen
Instituts der Universität Leipzig

Kinderarzt in Solingen.

Mit 122 Abbildungen. gr. 8°. 1915. Geh. M. 26.—; geb. M. 30.—

Prof. Dr. H. Sellheim.

Das Geheimnis vom Ewig-Weiblichen.

Ein Versuch zur Naturgeschichte der Frau. Nach Vorträgen im Wintersemester 1910/11. Mit 1 farbigen Bilde von A. L. Ratzka. Lex. 8°. 1911. geh. M. 2.—

Die Reize der Frau und ihre Bedeutung für den Kulturfortschritt.

Nach einem am 17. Dezember 1908 im »Deutschen Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien« in Stuttgart gehaltenen öffentlichen Vortrag. Mit 1 Tafel. Lex. 8°. 1909. geh. M. 1.60.

Produktionsgrenze und Geburtenrückgang.

Nach einem im Deutschen Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien, Landesverein Württemberg, am 4. Dezember 1913 in Stuttgart gehaltenen Vortrage. Mit 9 graphischen Darstellungen. Lex. 8°. 1914. geh. M. 1.60.

Was tut die Frau fürs Vaterland?

Nach Kriegsvorträgen an der Universität Tübingen und im Deutschen Frauenverein vom Roten Kreuz für die Kolonien in Stuttgart. Lex. 8°. 1915. geh. M. 1.20.

Engelhorn, ^{Medizinal-}rat Dr. E., Das Samariterbuch. Ein Leitfaden für die erste Hilfe bei Unglücksfällen und die Krankenpflege im Hause, insbesondere auch zum Gebrauch für Damen. Mit 75 Abbildungen. 8°. 1909. geh. M. 3.—; geb. M. 4.60.

Grosse, ^{Geh. Rat} Dr. L., Krankenpflege in Frage und Antwort. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 11 Textabbildungen. 8°. 1919. geh. M. 5.40; in Pappband geb. M. 7.—

Krukenberg, Dr. H., Die Samariterin. Ein Ratgeber bei Unglücksfällen und Krankheiten im Hause. Mit 88 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8°. 1904. geh. M. 3.20; geb. M. 4.80.

Tugendreich, Dr. G., Die Mutter- und Säuglingsfürsorge. Kurzgefaßtes Handbuch. Mit Beiträgen von J. F. Landsberg und Dr. W. Weinberg. Mit 13 Textabbildungen und 2 farbigen Tafeln. Lex. 8°. 1910. geh. M. 12.—

Wagner, Dr. A., Die Wochenbettpflege. Leitfaden für Kindbettwärterinnen. Zweite Auflage. 8°. 1909. geh. M. 1.20; kart. M. 2.40.

Augstein, Geh. Rat Dr. C., Medizin und Dichtung. Die pathologischen Erscheinungen in der Dichtkunst. 8°. 1917. geh. M. 3.20.

Kapp, Dr. med. J. F., Vom vorzeitigen Altern. Mit 32 Textabbildungen. 8°. 1917. geh. M. 3.—; kart. M. 4.—

Nassauer, Max, Doktorsfahrten. Ärztliches und Menschliches. 8°. 1902. geh. M. 2.80; geb. M. 4.40.

»»» Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart. «««

Der Gesichtsausdruck des Menschen.

Von Prof. Dr. med. H. Kruckenberg, Elberfeld.

Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit 259 Textabbildungen meist nach Originalzeichnungen und photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Lex. 8°. 1920. Geheftet M. 28.—; gebunden M. 35.—



INHALT: I. Einleitung. — II. Literaturverzeichnis. — III. Historisches. Kritik der bisherigen Schriften über Physiognomik. — IV. Mimik der Tiere. — V. Entwicklung der Physiognomie. Anthropologisches. Entwicklung der einzelnen Rassenmerkmale. Entwicklung des Individuums. Geschlechtsmerkmale. Altersmerkmale. Pathologisches. — VI. Entstehung des menschlichen Mienenspiels. Entwicklungsgeschichte. Physiologie. Ausfallserscheinungen. Pathologie. — VII. Die Haut. — VIII. Das Auge. — IX. Das Ohr. — X. Die Nase. — XI. Der Mund. — XII. Zusammenfassung der einzelnen Ausdrucksweisen. — Register.

Duval's Grundriß der Anatomie für Künstler.

Deutsche Bearbeitung von Prof. Dr. Ernst Gaupp.

Fünfte Auflage. Mit 4 Tafeln und 108 Textabbildungen.

gr. 8°. 1919. Geheftet M. 16.—; in Halbleinwand gebunden M. 19.20.

Plastische Anatomie des Menschen für Künstler und Kunstschüler.

Von Prof. L. Heupel-Siegen.

Mit 199 teils farbigen Zeichnungen auf 85 Tafeln von Paul Mather, Düsseldorf, und 8 Aktstudien. Lex. 8°. 1913. Geh. M. 18.—; in Leinwand geb. M. 25.—



